EX LIBRIS

252.74
F266

SOCIETATIS
VERBI DIVINI
Techny, Ill.

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Der

Fastenprediger.

Ein vierfacher Cyklus

von

Predigten für die heilige Fastenzeit

von

Johann Evangelist Zollner, weil. Benefiziat in Reisbach. —
Franz Xaver Wohlmann, weil. Priester der Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Wien.

The Catholic
WITHDRAWN
LIBRARY
Chicago, Ill.

II. Jahrgang.

FATHERS' LIBRARY
SVD

Regensburg.
Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz.
1892.

Johann Evang. Zollner,
weil. Benefiziat in Reisbach,

Sechs Wehen der Zeit und unser Verhalten dagegen,

in sechs Fastenpredigten dargestellt.

Inhaltsanzeige.

Seite

Erste Fastenpredigt.

Erstes Wehe der Zeit. Abnahme des Glaubens . . . 1

Zweite Fastenpredigt.

Zweites Wehe der Zeit. Haß gegen die Kirche . . . 18

Dritte Fastenpredigt.

Drittes Wehe der Zeit. Schlechte Presse 37

Vierte Fastenpredigt.

Viertes Wehe der Zeit. Weltsinn 55

Fünfte Fastenpredigt.

Fünftes Wehe der Zeit. Genußsucht 73

Sechste Fastenpredigt.

Sechstes Wehe der Zeit. Die Lüge 90

Erste Fastenpredigt.

Erstes Wehe der Zeit. Abnahme des Glaubens.

„Filius hominis veniens, putas, inveniet fidem in terra?“ Luc. 18, 8.
„Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?“

Unsere heilige Mutter, die Kirche, richtet in der heutigen Sonntagsepistel die Worte an uns: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles.“ (2. Kor. 6, 2.) Die heilige Fastenzeit, welche nun wieder ihren Anfang genommen, ist in der That eine gnadenreiche Zeit, eine Zeit, welche wir zu unserem Heile mit allem Eifer benützen sollen. Sie ist eine gnadenreiche Zeit; denn sie vergegenwärtigt uns die Vollendung des wunderbaren Gnadenwerkes unserer Erlösung. Drei Jahre und darüber hat unser liebster Herr Jesus für uns gearbeitet, hat das Evangelium vom Reiche Gottes überall verkündet, hat Wohlthaten jeglicher Art gespendet, hat zahllose Wunder gewirkt, um die Welt von seiner göttlichen Sendung als Erlöser der Welt zu überzeugen, hat durch Wort und Beispiel uns den Weg gezeigt, den wir einschlagen müssen, um unser ewiges Ziel zu erreichen. Nun steht er am Ende seines heiligen, gnadenvollen Wirkens, und nur Eines ist noch übrig, das Wichtigste und Schwerste ist noch übrig: er soll leiden und sterben, um unsere Erlösung zu vollenden, um den ewigen Tod von uns abzuwenden und uns zu erwerben das Leben der Gnade und Glorie. Und sehet, meine Theuren! dieses größte, dieses letzte Opfer

seiner unendlichen Liebe bringt Jesus in der Zeit, welche wir gegenwärtig angetreten haben, in der heiligen Fastenzeit. Der Tag, welchen er sich zum Sterben festgesetzt hat, ist nahe; bald wird kommen der Gründonnerstag, an welchem er sich seinen Feinden überliefert; bald wird kommen der Charfreitag, an welchem er das Werk unserer Erlösung durch seinen Kreuzestod vollendet.

Mein Christ! was müßtest du für ein Herz haben, wenn du in dieser heiligen Fastenzeit deines Heilandes und Gottes, der in seiner erbarmungsreichen Liebe Alles, Alles für dich geopfert hat, vergessen könntest? Was müßtest du für ein Herz haben, wenn du in der heiligen Fastenzeit, da dein Erlöser hinaufgeht nach Jerusalem, um für dich zu leiden und zu sterben, gegen ihn so kalt, so liebesleer bleiben wolltest, als wäre er dir ein landfremder Mensch? Was müßtest du für ein Herz haben, wenn du die Sonntage der Fastenzeit, diese Gott geheiligten Tage, mit Sünden und Lastern entweihtest, und vielleicht gerade diese Fastenpredigten zum Vorwande nähmest, deine schändlichen Leidenschaften zu befriedigen und Jesum neuerdings zu kreuzigen?

O möchtet ihr Alle, meine Zuhörer! die gegenwärtige Fastenzeit wirklich als das benützen, was sie ist, als eine Zeit der Gnade und des Heiles! Möchtet ihr am Fuße des Kreuzes euere Sünden beweinen, euerem göttlichen Erlöser für seine übergroße Liebe herzlich danken und geloben, von nun an ihn nicht mehr zu beleidigen! Möchtet ihr den festen Entschluß fassen, Jesum über Alles zu lieben und ihm euer Leben zu weihen! Ach, in unseren Tagen thut es mehr als je einmal Noth, daß wir unseren Eifer für Jesus Christus und seinen heiligen Dienst erneuern; denn die Welt liegt, wie kaum zu einer anderen Zeit, im Argen: der Antichrist schüttelt sein fluchwürdiges Haupt, und seine Anhänger und Gehilfen verbreiten Wehen über Wehen über das bethörte Menschengeschlecht.

Lasset uns, meine Theuren! in der gegenwärtigen Fastenzeit die Wehen unserer Zeit näher in Betracht ziehen und Sorge

tragen, daß sie nicht über uns kommen. An die Spitze dieser Wehen stelle ich die Abnahme des Glaubens und zeige euch

1) wie herrschend dieses Wehe ist,
2) wie wir uns vor ihm bewahren sollen.

Erster Theil.

Der Glaube, welchen unser göttlicher Heiland mit einem Senfkörnlein vergleicht, ist im Laufe der Zeit gewachsen und zu einem Baume geworden, auf dessen Aesten die Vögel des Himmels Ruhe gefunden; er hat sich über die ganze Erde verbreitet und alle bekannten Völker haben ihn angenommen. Dieser heilige Glaube wird zwar immer bleiben, aber nach der Vorhersagung Jesu Christi wird er beim Herannahen des Weltendes wieder klein werden wie ein Senfkörnlein: „Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?" Wenn wir, meine Christen! auf die heutige Welt nur einen flüchtigen Blick werfen, so können wir uns nicht verhehlen, daß der Glaube in erschreckender Weise abgenommen hat, und der Unglaube sich immer mehr geltend macht.

1) Ich rede zuerst von Denen, welche allen Glauben über Bord geworfen haben und vollendete Ungläubige sind. Die alten Heiden glaubten noch an Götter und verehrten sie; auch an eine Unsterblichkeit der Seele glaubten sie noch und an eine Belohnung und Strafe jenseits für die Guten und Bösen. Tief unter diesen Heiden stehen unsere heutigen Ungläubigen; denn sie glauben gar nichts mehr: sie glauben keinen Gott, der Himmel und Erde erschaffen, keine Unsterblichkeit der Seele, kein Fortleben nach dem Tode, keinen Himmel und keine Hölle. Ihnen ist der Mensch nichts mehr und nichts weniger, als ein zur Vernunft gekommenes Thier; bei seinem Hinsterben ist mit ihm Alles zu Ende. Männer, die sich als Wunder der Gelehrsamkeit preisen lassen, sagen in ihren Schriften geradezu, der Mensch stamme ursprünglich vom Affengeschlechte ab und sei nichts, als ein veredelter Affe. Wann und wie es geschehen sei, daß sich Menschen aus Affen herausgebildet und daß sie

Vernunft und Sprache bekommen haben, sagen sie freilich nicht; aber das thut nichts; und doch gibt es Tausende von Thoren, welche ihnen Beifall zollen und lieber einen Affen, als Adam zum Stammvater haben, lieber Ebenbilder eines Affen, als Gottes sein wollen. Und glaubet nicht, meine Christen! daß solche glaubenslose Menschen in den einzelnen Ländern bloß hie und da sich finden; nein, ihre Zahl ist Legion, sie zählen nach Millionen. In England mit mehr als zwanzig Millionen Einwohnern kennt man kaum acht Millionen, welche noch einen Glauben haben; sonach gibt es dort zwölf Millionen Ungläubige. In Amerika, welches bei sechsunddreißig Millionen Menschen zählt, bekennen sich nur etwa zehn Millionen zu einem Glauben; sechsundzwanzig Millionen sind also ohne allen Glauben. Aehnliches läßt sich von Rußland sagen, wo schon seit Jahren die glaubenstreuen Katholiken verfolgt und die Bischöfe und Priester abgesetzt und verbannt werden; wie uns viele Blätter berichten, sind dort die mehr Gebildeten großentheils dem Unglauben verfallen. Was soll ich von Frankreich und Italien sagen? In jenen Ländern wird der Unglaube schon seit Langem gehegt und großgezogen; kein Wunder, daß er gegenwärtig zu einer furchtbaren Höhe gestiegen ist. So hat sich, um hier nur Eines zu erwähnen, in Paris eine Gesellschaft gebildet, die sich auf's Strengste verpflichtet, wie Heiden, oder besser gesagt, wie Thiere, — ohne alle Religion zu leben und zu sterben, und insbesondere nicht zu dulden, daß ihre Mitglieder, Solidäre genannt, auf ihrem Kranken- und Sterbebette die heiligen Sakramente empfangen und christlich beerdigt werden. Die Zahl der Mitglieder dieser Gesellschaft, die in mehreren Ländern, namentlich in Belgien verbreitet ist, beträgt in Paris allein über zwanzigtausend. Ja, es gibt sogar Vereine, deren Mitglieder sich zur Verehrung des Satans verpflichten müssen. Nicht viel besser steht es mit dem Glauben in Deutschland; in größeren Städten wimmelt es von Ungläubigen, und von den höchsten Stufen an bis zu den niedrigsten Volksschichten herab gibt es Menschen in Unzahl, denen alle geoffenbarten Glaubenswahrheiten weiter nichts als

Dichtung und Märchen sind. Ach, wem möchte nicht bange werden, wenn er diese Mässe der Ungläubigen sich vergegenwärtigt und sieht, wie ihre Zahl von Tag zu Tag höher anschwillt! „Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl noch Glauben finden auf Erden?"

2) Nebst diesen vollendeten Ungläubigen gibt es in unseren Tagen eine zahllose Menge von Solchen, welche die Gottheit Christi läugnen. Jesus Christus ist ihnen nicht, wie uns der heilige Glaube lehrt, der eingeborne Sohn Gottes, wahrer Gott mit dem Vater und dem heiligen Geiste, der in der Fülle der Zeit die menschliche Natur angenommen und dieselbe mit seiner Gottheit unzertrennlich vereinigt hat; — er ist ihnen ein bloßer Mensch, wie jeder andere Mensch. Einige von ihnen halten ihn für das, für was ihn seiner Zeit die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer ausgegeben haben, für einen Aufwiegler und Verführer des Volkes, und würden ihn, wenn er noch auf Erden wandelte, gleich den Juden an's Kreuz schlagen; Anderen aber ist er der Weise von Nazareth, der den Juden gar schöne, vernünftige Lehren gegeben hat und deßhalb Ehre verdient. Mag Jesus Christus auf das Bestimmteste bezeugt haben, er sei der wahre Sohn Gottes und dieses Zeugniß selbst mit dem Tode besiegelt haben; mag er seine Gottheit durch unzählige Wunder und insbesondere durch seine Auferstehung bewiesen haben; mag diese Grundwahrheit der christlichen Religion seit bald neunzehnhundert Jahren von Millionen und Millionen Christen geglaubt worden sein; mögen alle Jahrhunderte, ja, was sage ich? alle Jahre unläugbare Wunder im Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes und unter Anrufung seines heiligsten Namens geschehen sein: das Alles ist nicht im Stande, unsere heutigen Freidenker von ihrem Unglauben abzubringen; sie bleiben darauf, Jesus sei nicht Gott, sondern nur ein Mensch. Und suchet, meine Theuren! diese Läugner der Gottheit Christi nicht etwa unter den Heiden, Türken und Juden; nein, suchet sie mitten unter den Christen; denn da könnet ihr sie in Menge finden. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß unter den Prote-

stanten, die doch auch getauft und Christen sind, und die ursprünglich den Glauben an die Gottheit Christi ebenso, wie wir Katholiken, festgehalten haben, nur noch der kleinere Theil an Christus glaubt und ihn als den Sohn Gottes anbetet. Gar viele protestantische Geistliche machen kein Hehl daraus, daß sie Jesum Christum für nichts mehr, als für einen bloßen Menschen halten. Und wie steht es mit dem Glauben an Christus unter denen, die Katholiken heißen? Zu unserem tiefsten Schmerze müssen wir bekennen, daß auch unter diesen viele, besonders sogenannte Gebildete sich finden, welche die Gottheit Christi läugnen. Hat doch erst vor Kurzem Einer von ihnen, der noch dazu auf Unterricht und Erziehung Einfluß hat, öffentlich erklärt, er kenne keinen anderen, als geschichtlichen Christus, also einen Christus, der, wie jeder andere Mensch, zu seiner Zeit gelebt und gewirkt hat, der uns aber nichts mehr angeht. Ja, ja, Jesus Christus, unser einziger Trost im Leben und Sterben, ist in unseren Tagen Vielen, überaus Vielen ein leerer, ein gleichgiltiger Name geworden, ein verhaßter Name, den auszulöschen im Herzen der Menschen, Tag und Nacht ihr Sinnen und Streben ist, er ist wieder vielen Menschen das geworden, was er seiner Zeit den Juden und Heiden war: „eine Thorheit und ein Aergerniß". „Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?"

3) Ja doch, Gottes eingeborner Sohn, unser Erlöser und Richter, du wirst noch Glauben finden auf Erden; komm' zu uns auf das Land, komm' in unsere Pfarrgemeinde, da wirst du noch Glauben finden! Ist es wirklich so? meine Theuren! Können wir mit dem Apostel sagen: „Ich habe den Glauben bewahrt?" Allerdings, zu den Ungläubigen, welche selbst das Dasein Gottes verwerfen oder die Gottheit Christi läugnen, zählt vielleicht nicht Einer unter uns; wir glauben noch, was Gott geoffenbart hat, und was uns die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt. Wie steht es aber mit unserem Glauben? Ist er lebendig? Leben wir nach seinen Vorschriften? Ist es der Glaube, der unser ganzes Denken, Wollen und Streben

leitet und regelt, nach dessen Grundsätzen wir allezeit handeln? Ach, wie Viele werden unter uns sein, welche diese Fragen verneinen müssen? Betrachten wir nur das Leben unserer heutigen Christen. Der Glaube sagt uns, daß wir vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen sollen. Auf was aber ist das Sinnen und Trachten der meisten Christen gerichtet? Nur auf das Irdische. Wie sie ihre zeitlichen Angelegenheiten besorgen, wie sie sich hienieden gute Tage schaffen können, das ist ihr erster Gedanke am Morgen und ihr letzter am Abend; um Gott, um das Geschäft ihres Heiles kümmern sie sich nicht; das Zeitliche nimmt ihr ganzes Herz ein, das Ewige vernachlässigen sie; daher beten sie wenig und mit großer Lauheit und Zerstreuung, nehmen nie ein geistliches Buch zur Hand, um sich zu erbauen, gehen selten zur Beicht und Kommunion und sind träge in allen Uebungen, welche ihnen die Religion zur Pflicht macht. — Der Glaube verbietet uns Alles, was der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe zuwiderläuft. Aber wie viele Christen gibt es, welche mit ihrem Nächsten Wochen, Monate und Jahre lang in Feindschaft leben und von Verzeihung nichts wissen wollen! welche ihren Nächsten um sein Hab und Gut beneiden und sich freuen, wenn sie sehen, daß ihm ein Unglück zustoßt! welche im Handel und Gewerbe sich viele Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen lassen, ohne zu bedenken, daß vor dem Richterstuhle Gottes der letzte Heller verantwortet werden muß! Der Glaube bezeichnet die Unkeuschheit als eine Sünde, welche vom Himmelreiche ausschließt und die ewige Verdammniß zur Folge hat. Und welche Sünde hat in unseren Tagen mehr überhand genommen, als die Unkeuschheit? Wie gering ist die Zahl Derer, welche nicht den fleischlichen Gelüsten fröhnen? Und wie Wenige werden gefunden, welche sich, nachdem sie gefallen, wahrhaft bekehren und ihre Ausschweifungen durch ernste Buße zu sühnen suchen! Der Glaube macht es den Hausvätern und Hausmüttern zur strengen Pflicht, für das Seelenheil ihrer Untergebenen Sorge zu tragen, alles Böse unter ihnen abzustellen und sie zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten anzuhalten.

Und wie viele Hausväter und Hausmütter gibt es, welche sich wenig kümmern, ob ihre Kinder und Dienstboten den Weg der Tugend oder des Lasters wandeln; ja, welche ihnen durch ihr unchristliches Verhalten sogar Aergerniß geben! Der Glaube befiehlt den Kindern und Untergebenen, ihren Eltern und Vorgesetzten in Allem, was recht und dem Willen Gottes gemäß ist, zu gehorchen; aber wie viele Kinder und Dienstboten gibt es, die ihren Eltern und Herrschaften durch Ungehorsam, Rohheit und Ausartung das Leben verbittern? Und könnet ihr nun mit gutem Gewissen sagen: Nein, zu allen Diesen gehören wir nicht! O, wäre es doch der Fall!

Da frage ich nun, meine Theuren! wie steht es mit Jenen unter euch, sowie mit allen Christen, die zwar den Glauben noch haben, aber nicht nach dem Glauben leben? Ist das der rechte, seligmachende Glaube? O, das ist nur ein todter Glaube; ein Glaube, welchen auch, wie Jakobus schreibt, die bösen Geister haben; ein Glaube also, der eben so wenig, als der Unglaube zum Heile führt. Zwischen einem Ungläubigen und einem Gläubigen, der nicht nach dem Glauben lebt, ist nur der Unterschied, daß Ersterer wegen seines Unglaubens und wegen seiner anderen Sünden, Letzterer aber wegen der Sünden, welche er gegen die Vorschriften des Glaubens begangen hat, gerichtet und verdammt wird. Jesus Christus begnügt sich nicht mit einem todten Glauben; er fordert einen lebendigen Glauben; darum sagt er: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 7, 21). Da nun bei der Mehrzahl der heutigen Christen der Glaube todt ist, indem ihre Gesinnung und ihr Leben den Grundsätzen des Glaubens widerspricht, so muß man sagen, daß selbst viele von Denen, die noch zu den Gläubigen zählen, keinen Glauben mehr haben. „Wenn der Menschensohn kommt, wird er wohl Glauben finden auf Erden?“

Das ist also, meine Theuren! das erste Wehe der Zeit, — der Glaube hat abgenommen; denn groß ist die Menge

Derer, welche nicht einmal mehr an einen Gott glauben; nicht minder groß ist die Zahl Derer, die sich zwar Christen nennen, denen aber Jesus Christus nicht mehr der Sohn Gottes, wahrer Gott, sondern nichts, als ein bloßer Mensch ist; und noch am größten mag die Zahl Derjenigen sein, welche nur einen todten Glauben haben, welche zwar, wie der Apostel sagt, „vorgeben, Gott zu kennen (und an ihn zu glauben), ihn aber mit den Werken verläugnen." (Tit. 1, 16.)

Es entsteht nun die wichtige Frage, wie wir uns vor diesem Wehe bewahren sollen.

Zweiter Theil.

Damit ihr, meine Theuren! nicht in Gefahr kommet, das kostbarste Gut, welches ihr besitzet, den heiligen katholischen Glauben zu verlieren, müsset ihr den Umgang mit glaubenslosen Menschen so viel als möglich meiden, euch die nöthigen Religionskenntnisse zu erwerben suchen und insbesondere euch eines frommen, gottesfürchtigen Wandels befleißen.

1) Wenn ihr, meine Theuren! einen faulen Apfel unter gesunde leget, was wird geschehen? Werden die gesunden den faulen wieder frisch und gesund machen? Ihr wisset es Alle, gerade das Gegentheil wird stattfinden: der faule wird allmählig die gesunden anstecken, daß sie ebenfalls zu faulen anfangen. Dasselbe ist der Fall, wenn noch unverdorbene, gläubige Christen mit Menschen ohne Religion und Gottesfurcht vertrauten Umgang haben. Weil jeder Mensch von Natur aus weit mehr zum Bösen als zum Guten geneigt ist, so kann ich ohne Uebertreibung sagen, daß durch den Umgang mit Lasterhaften immer hundert Gute verdorben werden, bis ein einziger Lasterhafter durch den Umgang mit Guten gebessert wird. Würdet ihr euch also häufig in Gesellschaften einfinden, in welchen über die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens, über die Einrichtungen und Vorschriften der Kirche, über Papst, Bischöfe und Priester gespottet und gelästert, der Freidenkerei aber das Wort geredet

wird, so wäre es ein halbes Wunder, wenn ihr nicht nach und nach euere gute, christliche Gesinnung einbüßen und am Glauben Schaden leiden würdet. Dieß wußte der heilige Johannes; darum ließ er an die Christen die ernste Warnung ergehen, allen Umgang mit Irrlehrern und Ketzern zu vermeiden. „Wenn Jemand," schreibt er, „zu euch kommt, und diese Lehre (welche wir Apostel euch verkündet haben) nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht in's Haus auf, und grüßet ihn auch nicht; denn wer ihn grüßt, der macht sich seiner bösen Werke theilhaftig." (2. Joh. 10, 11.) Salomon war der weiseste unter den Königen, die je auf dem Throne gesessen; er hing Gott mit aller Treue an, baute ihm einen prachtvollen Tempel und schrieb unter Eingebung des heiligen Geistes die herrlichsten Unterweisungen zu einem gottseligen Leben. Und sehet, dieser weiseste König fiel in Abgötterei, baute den Götzen Tempel und opferte ihnen. Wie war es möglich, daß Salomon einen so tiefen Fall that? Fraget nicht lange, seine heidnischen Weiber, mit denen er täglich verkehrte, haben ihn so weit gebracht; sie waren es, die ihn durch Schmeicheleien und Bitten dergestalt bethörten, daß er ein Götzendiener wurde. Und saget mir selbst, meine Theuren! woher mag es kommen, daß wir heutzutage in größeren Städten so viel Ungläubige antreffen? Woher anders, als vom häufigen Verkehre mit Menschen, die es sich zur Aufgabe machen, Allen, die mit ihnen in Berührung kommen, den Glauben aus dem Herzen zu reißen? Dieß ist auch Ursache, daß Landleute, welche oft in Städte kommen und überhaupt viel mit der glaubenslosen Welt verkehren, häufig ihre Gesinnungen, annehmen und um ihren Glauben kommen.

Wollet ihr also, meine Theuren! den heiligen Glauben bewahren, was ist nothwendiger, als daß ihr behutsam wandelt und mit Freidenkern und Feinden der katholischen Kirche keinen vertrauten Umgang habet? Ihr meidet Menschen, welche mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, aus Furcht, ihr möchtet von ihnen angesteckt werden: o fliehet noch weit mehr Menschen, von denen ihr wisset, daß sie den unkirchlichen, glaubens-

widrigen Grundsätzen der Zeit huldigen, damit ihr euch nicht der Gefahr aussetzet, von ihrem Unglauben angesteckt zu werden und an euerem Seelenheile Schaden zu leiden. Insbesonders möchte ich euch, christliche Eltern, alles Ernstes ermahnen, doch nach Kräften Sorge zu tragen, daß euere Kinder von glaubenslosen Menschen nicht verführt werden. Ach, wie so mancher Sohn verläßt als gläubiger Christ das elterliche Haus und kehret als Freigeist, als Mensch ohne Gott und Religion, zurück. Die unglücklichen Söhne sind gerathen unter glaubenslose Gesellen, die über Alles, was dem Christen ehrwürdig und heilig ist, lachen und spotten, und es währt nicht lange, so werden sie verdorben und so irreligiös, als ihre Verführer. Wenn dann so ein Sohn heimkommt, mag er nicht mehr beten, keine Predigt mehr anhören, nicht mehr beichten und kommuniziren; er vernachlässigt alle Uebungen der Religion, überläßt sich seinen Leidenschaften und lebt wie ein Heide. O liebe Eltern! thut doch, was ihr könnet, daß euere Kinder nicht in Häuser und Dienste kommen, wo ihrem Glauben und ihrer Tugend so große Gefahr droht; ermahnet sie besonders auch, wenn sie unter die Soldaten kommen, fleißig in den Briefen, die ihr ihnen schreibet, stets gute katholische Christen zu bleiben, und betet täglich für sie, daß Gott und ihre heiligen Engel sie vor Verführung bewahren. Ihr aber, jungen Leute! vergesset doch die guten Lehren und Ermahnungen nicht, welche euch euere Eltern, Lehrer und Seelsorger so oft gegeben haben: haltet euch von irreligiösen Menschen möglichst fern und lasset euch lieber das Herz aus dem Leibe, als den Glauben aus dem Herzen reißen.

2) Weil es jedoch heutzutage, wo der Unglaube so herrschend geworden, nicht möglich ist, allen Verkehr mit Ungläubigen und Freidenkern zu meiden, so müsset ihr, um euch gegen Verführung sicher zu stellen, ernstlich darauf bedacht sein, euch die nöthigen Religionskenntnisse zu erwerben. Eine der vielen Ursachen, warum vor mehr als dreihundert Jahren der größte Theil von Deutschland vom wahren katholischen Glauben abfiel und protestantisch wurde, war die herrschende sittliche

Verkommenheit und die Unwissenheit in der Religion. Das war eine recht schlimme Zeit. Gar viele Geistliche lebten nicht ihrem heiligen Berufe gemäß und ließen das Volk in religiöser Unwissenheit; dieses arme Volk konnte zuletzt zwischen dem wahren und falschen Glauben nicht mehr unterscheiden; daher kam es, daß es durch die Scheingründe der Irrlehrer leicht bethört und zum Abfall von der katholischen Kirche verleitet werden konnte. Die heutigen Freidenker geben sich ebenfalls alle Mühe, ihre Irrthümer als Wahrheiten, die katholische Glaubenslehre aber als Aberglauben und Pfaffentrug hinzustellen. Insbesondere bedienen sie sich desselben Mittels, welches die Feinde der Kirche zu allen Zeiten und leider nur mit zu gutem Erfolge gebraucht haben, nämlich der Lüge und Verleumdung; sie verunstalten die katholische Lehre und deuten sie so, daß sie wirklich als Unsinn und Thorheit erscheint. Was haben sie, um hier nur ein Beispiel anzuführen, aus der Glaubenslehre der Kirche von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht Alles gemacht? Es ist eine pure Verleumdung, wenn sie sagen, wir Katholiken müßten jetzt glauben, der Papst sei gar keinem Fehler mehr unterworfen und könne keine Sünde mehr begehen, wir müßten sogar Alles glauben, wenn es dem Papst einfallen würde, uns in weltlichen Dingen etwas vorzuschreiben, ja wir Katholiken seien sogar gehalten, dem Papste göttliche Verehrung zu erweisen, — während ihnen doch jedes Kind antworten kann, daß der Papst auch als Statthalter Christi ein Mensch bleibt und sündigen kann, daß er uns seine Vorschriften nur über die christlichen Glaubenswahrheiten macht und in weltliche Angelegenheiten sich nicht einmischt, daß er nur dann unfehlbar ist und nicht irren kann, wenn er eine Entscheidung gibt, was der Katholik glauben und thun soll, um ewig selig zu werden, und daß diese Unfehlbarkeit ein dem Papste, als dem Oberhaupt der katholischen Kirche und Nachfolger des heiligen Petrus, verliehener und bleibender Vorzug ist; das ist von jeher in der katholischen Kirche geglaubt worden. Was ich hier beispielsweise von der Unfehlbarkeit des Papstes gesagt habe, das gilt von allen übri-

gen katholischen Glaubenslehren; es findet sich kaum Eine derselben, welche die Feinde der Kirche nicht verdrehen und übel auslegen. Wenn nun Katholiken, die in der Religion wenig unterrichtet sind, Schriften und Blätter lesen, in welchen die katholische Lehre ganz entstellt ist, saget mir selbst, meine Theuren! laufen sie nicht Gefahr, an ihrem Glauben irre zu werden und denselben ganz zu verlieren? Es thut daher gewiß Noth, daß jeder katholische Christ sich möglichst gründliche Religionskenntnisse zu verschaffen suche, damit er im Glauben nicht wanke.

Wie aber, könntet ihr fragen, wie ist's möglich, daß wir unstudirte, gemeine Leute uns gründliche Religionskenntnisse erwerben? Ich antworte: Dieß ist gar wohl möglich. Leset nur fleißig eueren Katechismus; denn derselbe gibt euch eine gründliche Unterweisung in allen Lehren der katholischen Kirche. Wer den Katechismus inne hat und wohl versteht, der wird sich von den Truggebilden unserer Glaubensfeinde nicht täuschen lassen. Höret gerne die Predigten und Christenlehren an, welche an Sonn- und Feiertagen gehalten werden; denn in diesen wird euch die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre ausführlich erklärt. Leset gute katholische Bücher, deren es so viele gibt, und haltet mit gutgesinnten und gebildeten Katholiken bisweilen Unterredungen in Sachen der Religion; auf solche Weise werdet ihr euch ohne Mühe die nöthigen Religionskenntnisse aneignen und aller Gefahr vorbeugen, zum Irrthum verführt zu werden. — Da werdet ihr vielleicht sagen: Wenn gute Kenntnisse in der Religion vor Unglauben und Irrthum schützen, wie kommt es, daß gerade so viele Gebildete Ungläubige und Freidenker sind? Hierauf antworte ich: Viele von diesen Gebildeten sind nichts weniger, als in der Religion gebildet. Ihre Religionskenntniß beschränkt sich auf den Unterricht, welchen sie in der Schule erhalten haben; um Fortbildung in der Religion kümmerten sie sich in ihrem späteren Alter nicht mehr, weßhalb von gediegenen Religionskenntnissen bei ihnen nicht die Rede sein kann. Viele Katholiken vom Bürger- und Bauernstande sind ihnen an Religionskenntnissen weit voran. Es saßen eines Tages an einem

Wirthshaustische sogenannte Gebildete, ihnen gegenüber auch einige Bauern. Die Gebildeten, wie es häufig geschieht, leiteten alsbald ihr Gespräch auf Religion und Kirche, schimpften weidlich über Papst, Bischöfe und Priester und machten sich über die Bauern lustig, daß sie noch so dumm seien und Alles glauben, was ihnen die Pfaffen vorsagen. Da wurde es einem Bauern, der lange ruhig zugehört hatte, doch zu arg; er griff in seinen Geldbeutel, legte einen Kronenthaler auf den Tisch und sprach: Diesen Kronenthaler gebe ich dem, der mir die fünf Gebote der Kirche hersagen kann. Und siehe, da war keiner von den gelehrten Herren, der die fünf Gebote der Kirche wußte. Der Bauer legte den Thaler unter allgemeinem Gelächter wieder in seinen Beutel, die Hochgebildeten aber schwiegen jetzt und zogen bald von dannen. O gewiß, meine Theuren! ihr wäret sehr irrig daran, wenn ihr meintet, unsere Zeitungsschreiber und andere sogenannte Gebildete, welche gegenwärtig das große Wort führen und über Alles, was uns Katholiken ehrwürdig und heilig ist, losziehen, besäßen gediegene Religionskenntnisse; viele von ihnen wissen von der katholischen Glaubens- und Sittenlehre nicht so viel, als unsere Schulkinder wissen. Und eben weil sie in der Religion ganz unwissend sind, haben sie den Glauben verloren und schimpfen über den Glauben, den sie gar nicht kennen.

3) Allerdings ist die Unwissenheit in der Religion nicht die einzige und vorzüglichste Ursache des Abfalles vom Glauben; noch weit mehr gibt dazu Anlaß ein ungeordnetes, sittenloses Leben. Menschen, welche sich dem Laster ergeben, können an den Lehren und Wahrheiten unserer heiligen Religion keine Freude haben; es muß ihnen vielmehr, so oft sie sich derselben erinnern, ein Stich durch's Herz gehen. Der Glaube sagt ihnen ja: es gibt einen Gott, der alles Böse haßt und straft; es gibt einen Himmel, in welchen nur die treuen Nachfolger Jesu eingehen werden; es gibt eine Hölle, die mit ihren ewigen Peinen alle Lasterhaften erwartet. Wieder sagt ihnen der Glaube: Willst du Gott gefallen und selig werden, so mußt du deine

bösen Neigungen und Leidenschaften abtödten, mußt dich von den Ausschweifungen der Weltkinder fern halten, mußt fleißig beten, gerne das Wort Gottes anhören, öfter die heiligen Sakramente empfangen, mußt Jesu und den Heiligen nachfolgen. Solche Lehren und Forderungen des Glaubens sind Menschen, die nach dem gemeinen Weltlaufe leben, offenbar immer im Wege; sie belästigen ihr Gewissen und verbittern ihnen alle ihre Genüsse. Was thun sie nun, um sich Ruhe zu schaffen? Sie ahmen den Vogel Strauß nach, von dem man sagt, daß er, wenn er Gefahr wittert, seinen Kopf versteckt und die Augen schließt, und nun glaubt, er sei sicher, weil er nichts mehr sieht. Von ihren Leidenschaften und glaubenslosen Menschen bethört, reden sie sich ein, Alles, was die Religion lehrt und gebietet, sei nur Fabelwerk, ein Trost- oder Schreckmittel für einfältige Leute; und so kommen sie bald dahin, daß sie das Joch des Glaubens abwerfen und Freigeister werden. O, seid versichert, meine Theuren! der Unglaube entstammt immer einem verdorbenen Herzen, wie es Jesus selbst bezeugt mit den Worten: „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Denn Jeder, der Böses thut, hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." (Joh. 3, 19. 20.) Weil in unseren Tagen überall, namentlich in Städten, das Sittenverderbniß so sehr überhand genommen hat, gibt es auch überall und namentlich in Städten so viele Ungläubige und Freigeister. Dagegen ist, so lange die Kirche steht, noch niemals ein wahrhaft frommer und gottesfürchtiger Mensch von ihr abgefallen. Auch haben wir kein Beispiel, daß auf dem Sterbebette, wo die Leidenschaften schweigen und dem brechenden Auge die Ewigkeit sich aufthut, ein katholischer Christ seinen Glauben verlassen hätte; dagegen wissen wir von Vielen, die Jahre lang im Unglauben und in der Feindschaft mit der Kirche gelebt haben, daß sie bei Annäherung des Todes wieder zum Glauben griffen und sich glücklich schätzten, katholisch sterben zu können. So sind in jüngster Zeit

mehrere sogenannte Altkatholiken, da es mit ihnen zum Sterben kam, wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt. Ein katholischer Christ, der nach der Vorschrift seines heiligen Glaubens lebt, steht also nicht in Gefahr, ein Ungläubiger zu werden; er schätzt und liebt den katholischen Glauben über Alles, weil er ihm den süßesten Trost bietet im Leben und im Tode. O, wenn unsere heutigen Christen ihre Leidenschaften beherrschten und in Gottesfurcht wandelten, der Unglaube würde bald aus ihrer Mitte verschwinden, und sie würden es für das größte Glück halten, in der katholischen Kirche zu leben und zu sterben.

Damit ihr also, meine Theuren! nicht in die Fallstricke des Unglaubens gerathet, so begnüget euch nicht damit, daß ihr allen vertrauten Umgang mit glaubenslosen Menschen meidet; auch nicht damit, daß ihr euch durch fleißige Anhörung des christlichen Unterrichtes und durch Lesung katholischer Schriften die nöthigen Religionskenntnisse erwerbet, sondern seid vor Allem darauf bedacht, daß ihr lebet, wie euch der Glaube vorschreibt. Lasset euch daher von keiner Leidenschaft beherrschen, insbesondere nicht vom Stolze und von der Unkeuschheit; denn diese zwei Laster sind es vorzugsweise, welche zu allen Zeiten und auch gegenwärtig wieder nicht bloß Laien, sondern selbst Geistliche zum Abfalle von der Kirche verleitet haben. Der Glaube ist eine Gabe Gottes; er verlangt ein demüthiges Herz; denn „den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen aber gibt er Gnade". (Jak. 4, 6.) Seid demüthig und unterwerfet euch ohne Vorbehalt unserer heiligen katholischen Kirche, die da ist eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, weil der heilige Geist, der Geist der Wahrheit, sie regiert und bei ihr bleibt bis zum Ende der Tage. Befleißet euch eines keuschen Wandels; denn keusche Seelen haben den Glauben lieb und sind bereit, für ihn nach dem Beispiele unzähliger Jungfrauen der ersten Jahrhunderte Blut und Leben zum Opfer zu bringen. Erfüllet eifrig euere religiösen Pflichten: heiliget die Sonn- und Feiertage durch andächtigen Kirchenbesuch, durch aufmerksame Anhörung des göttlichen Wortes, durch fromme Lesung und gottselige Werke, besonders auch durch

öfteren Empfang der heiligen Sakramente. Wohl euch, wenn ihr fest zur Kirche stehet und euch von ihr leiten lasset; der Unglaube, dieses erste Wehe der Zeit, dieser Würgengel, der so viele unsterbliche Seelen dem ewigen Tode überliefert, wird schadlos an euch vorübergehen; ihr werdet hier wandeln im Glauben und jenseits gelangen zum Schauen. Amen.

Zweite Fastenpredigt.

Zweites Wehe der Zeit. Haß gegen die Kirche.

„Eritis odio omnibus propter nomen meum.“ Matth. 10, 22.
„Ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen.“

Jesus hat seiner Kirche keine guten Tage, sondern Verfolgungen und Bedrängnisse aller Art vorausgesagt. „Sie werden euch,“ sprach er, „aus den Synagogen ausstoßen; ja, es kommt die Stunde, daß Jeder, der euch tödtet, Gott einen Dienst zu thun glauben wird.“ (Joh. 16, 2.) Und wieder: „Sie werden euch den Gerichtsstellen übergeben und in ihren Synagogen geißeln, . . . und ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen.“ (Matth. 10, 17. 22.)

Diese Weissagungen des Herrn sind auch zu allen Zeiten an der Kirche in Erfüllung gegangen. Schon bei ihrer ersten Ausbreitung erhoben sich die Juden wider sie und verfolgten sie auf Leben und Tod. Darnach traten die Heiden auf den Kampfplatz und schwuren bei ihren Göttern, die Waffen nicht eher aus der Hand zu legen, als bis sie den letzten Christen vertilgt hätten. Es war dieses ein furchtbarer Kampf, der mit weniger Unterbrechung dreihundert Jahre wüthete; das Blut der Christen floß in Strömen und mehr als dreißig Millionen von ihnen errangen die Palme der Martyrer. Kaum hatte sich die Kirche einige Jahre des Friedens erfreut, da kam die Völkerwanderung und schlug ihr die tiefsten Wunden; wilde Horden,

mehr Thiere als Menschen, brachen in die christlichen Länder ein, zerstörten Kirchen und Klöster, raubten und mordeten, und es schien für das Christenthum und das gesittete Leben die letzte Stunde geschlagen zu haben. Bald darauf begannen die Türken, welche ein mächtiges Reich gegründet hatten, einen fast tausendjährigen Kampf mit der Kirche; die schönsten christlichen Länder fielen in ihre Hände; statt des Kreuzes wurde der Halbmond aufgepflanzt, und die Christen, welche ihren Glauben nicht abschwören wollten, wurden zu Sklaven gemacht oder grausam hingemordet. Fast noch größere Leiden, als von äußeren Feinden, hatte die Kirche von ihren eigenen ungerathenen Kindern zu erdulden. Es verging kein Jahrhundert, daß nicht Irrlehrer und Ketzer gegen sie auftraten und sie mit grimmigem Hasse verfolgten. So hatte die Kirche zu allen Zeiten viele Feinde und immer bewährte sich an ihr der Ausspruch des Herrn: „Ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen."

Wundern wir uns also nicht, meine Theuren! wenn wir sehen, daß unsere heilige Mutter, die Kirche, auch gegenwärtig wieder schwere Bedrängniß leidet, und daß sich gegen sie fast in allen Ländern zahllose Feinde erheben, die nichts Geringeres anstreben, als sie, die Verhaßte, zu vertilgen. Gerade diese Verfolgungen und Leiden sind ein klarer Beweis, daß sie noch heute die Kirche ist, welche Christus, der Herr, gestiftet, und welcher er den Haß und die Verfolgungen der Welt vorausgesagt hat; daß sie die Braut Christi ist, welche das Loos mit ihrem Bräutigam, den man verspottete, beschimpfte, lästerte und kreuzigte, theilen muß. Käme es einmal dahin, daß die katholische Kirche von der Welt nicht mehr gehaßt und verfolgt, sondern gleich den von ihr abgefallenen Sekten geehrt und geliebt würde, so wäre dieses eine sehr zweifelhafte und gefährliche Gunst; das Merkmal der wahren, von Christus gestifteten Kirche hätte sie nicht mehr, ja, sie hätte wohl gar aufgehört, die Kirche Christi zu sein, sie hätte mit ihrem göttlichen Stifter keine Aehnlichkeit

mehr, und dessen Weissagung, daß sie gehaßt und verfolgt werden würde, gingen an ihr nicht mehr in Erfüllung.

Ich rede nun heute, meine Theuren! von dem zweiten Wehe der Zeit, von dem Hasse gegen die Kirche, und zeige euch,

1) wie dieser Haß gegen die Kirche sich kundgibt,
2) wie wir uns ihm gegenüber verhalten sollen.

Erster Theil.

Um euch klar zu machen, wie sich heutzutage der Haß gegen die Kirche kundgibt, muß ich euch vorerst die Feinde der Kirche näher bezeichnen, und dann angeben, welcher Mittel sie sich bedienen, um der Kirche den Untergang zu bereiten.

1) Von den Feinden der Kirche nenne ich euch nur zwei: die Socialisten und die Liberalen.

a. Die Socialisten, was sind denn das für Leute? werden Manche von euch denken; von ihnen haben wir schon oft gehört und gelesen, ja, wir hören sogar, daß sie sich jetzt auch unter den Landleuten zu schaffen machen und ihre Grundsätze unter ihnen zu verbreiten suchen. Sage uns doch, was das für Leute sind. Nun höret, Geliebteste! ich will euch über diese Leute näheren Aufschluß geben. Socialisten nennt man Jene, welche mit der Lage, Einrichtung und den Gesetzen, welche in der menschlichen Gesellschaft von jeher bestanden, durchaus nicht zufrieden sind, sondern eine ganz neue Ordnung der Dinge anstreben, welche wollen, daß in der menschlichen Gesellschaft Alles anders werde, als es bisher gewesen ist. Daß es in der menschlichen Gesellschaft heutzutage Vieles gibt, was nicht viel taugt und anders werden sollte, weiß und sagt Jedermann; und wenn so manche schlimme Zustände unserer Zeit beseitigt und verbessert würden, wäre es wohl für uns Alle eine große Wohlthat. Die Socialisten nun sagen, daß dieses auch ihre Absicht sei, allein sie greifen es auf eine ganz verkehrte und schädliche Weise an, so daß, wenn es ihnen nachgeht, die letzten Dinge noch

ärger würden als die ersten. Ueberzeuget euch nur selbst davon! Denn wie wollen sie es anstellen, um ihre Absicht zu erreichen? Sie sagen, man dürfe Gewalt brauchen, um alle Hindernisse, die bestehende Ordnung, die Fürsten, die Gesetze zu beseitigen und die Macht an sich zu reißen, sie sehnen sich nach der Zeit, wo die große Völkerschlacht geschlagen wird, wo die gegenwärtige bürgerliche Gesellschaft, um den Socialisten Platz zu machen, wo die verschiedenen Stände, die Beamten, die Priester, die Bürger und Bauern „vom Boden weggefegt" und Alles unter Einen Hut gestellt werden soll. Sie wollen also, daß es gar keine Vorgesetzten, keinen König, überhaupt keine Obrigkeit mehr geben soll, sondern alle Menschen sollen frei und gleich, Freiheit und Gleichheit soll die allgemeine Loosung sein. Und welches sind ihre Grundsätze, unter welchen sie auf die Erreichung ihrer Absichten hinarbeiten? Sie wollen von einer Religion gar nichts wissen. „Wir sind Atheisten," sagen sie selbst, d. h. Leute, die an keinen Gott glauben. Sie denken von der christlichen Sittsamkeit auf die gemeinste Weise; Sittlichkeit und Moral, sagen sie, hat mit der Religion gar nichts zu schaffen und nur Heuchler und Einfältige können verlangen, daß man ein keusches Leben führen soll, vielmehr sei es ein Gebot des Menschen gegen sich selbst, jeden natürlichen Trieb, also auch die Fleischeslust zu befriedigen. Sie wollen die Ehe abschaffen und „die freie Liebe" einführen, d. h. sie zerreißen die sittlichen Bande zwischen Mann und Weib, zwischen Eltern und Kindern, die Familie, das ganze häusliche Leben; Männer und Weiber können, wie sie wollen, zusammengehen und wenn sie aneinander genug haben, auch wieder auseinander laufen. Sie heben das besondere Eigenthum auf; wer nichts hat, dem wird von dem gegeben, was der Reiche hat, Alles, Geld, Aecker, Wiesen und Wälder, aller Grund und Boden soll Eigenthum der Gemeinde werden; es soll keinen Besitzer mehr geben, der sein Eigenthum bebaut, pflügt und säet und einerntet, sondern das Alles soll die Gemeinde thun. Ihr sehet es wohl ein, meine Theuren, wie verwerflich, wie gottlos diese Mittel und diese

Grundsätze sind und wie sie gegen den christlichen Glauben streiten, welcher befiehlt, daß man der Obrigkeit gehorchen soll, welcher die Unkeuschheit für eine Sünde erklärt, welcher die Ehe ein heiliges Sakrament nennt und welcher jeden Eingriff in fremdes Eigenthum verbietet und lehrt, daß Räuber und Diebe das Reich Gottes nicht besitzen werden.

Da sehet ihr schon, meine Theuren! daß die Socialisten nothwendig Feinde der Kirche sein müssen, weil diese ihre Bestrebungen ganz und gar mißbilligt und als gottlos verdammt. Es darf euch daher nicht auffallen, daß sie die Kirche, welche sie als das größte Hinderniß in Durchführung ihrer Anschläge erkennen, auf das Aeußerste hassen und aus allen Kräften an ihrem Untergange arbeiten. „Das Christenthum," sagen sie, „muß fallen; die religiöse Tyrannei kann nicht ausgerottet werden, ohne daß man die Gesetzlichkeit überschreite. Man muß den Katholicismus im Kothe ersticken." Natürlich hassen sie die Priester als die Verkündiger des Christenthums und sie haben keinen anderen Namen für sie, als: Pfaffen. „Ich hasse die Pfaffen," sagt ein Hauptführer von ihnen, „ich verabscheue sie als gefährliche Menschen, als Heuchler und Müßiggänger." Und glaubet nicht, meine Zuhörer! daß die Socialisten, diese Todfeinde der Kirche, etwa nur ein kleines Häuflein seien und nur da und dort sich finden; nein, sie sind schon zu einer gewaltigen Zahl herangewachsen, werden von Tag zu Tag zahlreicher, verbreiten sich über alle Länder, über die Städte, wollen auch das flache Land erwerben, versammeln besonders die Arbeiter um ihre Fahne und sogar auch die Weiber. Ja, auch die Weiber werden ihre Anhänger und halten socialistische Versammlungen, in welchen sie zum Unglauben auffordern, wie denn erst vor Kurzem auf einer solchen Versammlung eine junge Person die versammelten Weiber aufforderte, sie sollten doch einmal den Aberglauben abstreifen, daß es nach dem Tode eine ewige Vergeltung gebe. O, meine Theuren! wohin würde man kommen, wenn sich die Hoffnungen der Socialisten, alle Gewalt in ihre Hand zu bekommen, erfüllen würden! Und sie sind vollständig

überzeugt, daß dieses einmal geschehen wird. Wenn Gott die menschliche Gesellschaft nicht rettet, wird ein allgemeiner Umsturz unausbleiblich sein!

b. Würdige Genossen der Socialisten sind die Liberalen. Was diese Liberalen oder zu Deutsch Freisinnigen in weltlichen Dingen zu erreichen suchen, will ich nicht näher berühren; wir wollen sie nur von der religiösen Seite kennen lernen. Um sie ja nicht zu strenge zu beurtheilen, gebe ich zu, daß Einige von ihnen, welche der katholischen Kirche angehören, noch den Glauben bewahrt haben und ihre Pflichten als katholische Christen erfüllen. Aber das ist nur ein kleiner Theil; bei Weitem die Mehrzahl ist entweder ganz dem Unglauben verfallen oder glauben höchstens das, was ihr nach ihrer Vernunft als glaubwürdig erscheint. Es versteht sich von selbst, daß die Ungläubigen unter ihnen nicht mehr zur katholischen Kirche gehören, wenn sie auch katholisch getauft sind. Aber auch Jene, die bloß solche Glaubenslehren der Kirche annehmen, welche sie durch das Licht der Vernunft als wahr erkennen, sind nichts weniger, als Katholiken; denn der katholische Christ glaubt nicht deßwegen, weil ihm das, was er glaubt, aus der Vernunft einleuchtet, sondern weil es Gott geoffenbart hat und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Der wahre katholische Christ, merket euch dieß wohl, meine Theuren! hält Alles, was ihm durch die katholische Kirche zu glauben vorgestellt wird, für untrügliche, göttliche Wahrheit, gleichviel, ob er es mit seiner Vernunft als wahr erkennt oder nicht, und zwar aus dem Grunde, weil er weiß und glaubt, daß die Kirche die von Christus gesetzte und vom heiligen Geiste geleitete und mithin unfehlbare Lehrerin der von Gott geoffenbarten Wahrheit ist. Weil nun die meisten Liberalen oder Fortschrittler der Kirche die Unfehlbarkeit in der christlichen Glaubens- und Sittenlehre nicht zuerkennen, so mögen sie katholisch heißen, in der Wirklichkeit sind sie es nicht.

Insbesondere sind unsere Liberalen auf den Papst, den Statthalter Christi auf Erden und das sichtbare Oberhaupt der

Kirche, nichts weniger als gut zu sprechen. Sie freuen sich, daß unserem gegenwärtigen heiligen Vater sein weltlicher Besitz geraubt worden ist, und wünschen, daß das Papstthum ganz aufhören möge; sie beschimpfen alle glaubenstreuen Katholiken, die noch fest zum Papste stehen und seine Rechte vertheidigen, als Ultramontane, als vaterlandslose Menschen, als Feinde Deutschlands, als ob nicht jeder Katholik, jeder Anhänger des Papstes seine Pflichten gegen das Vaterland ebenso gewissenhaft und vielleicht gewissenhafter erfüllte, als irgend ein Liberaler. Es ist noch nicht lange her, daß sie, als die Altkatholiken aufkamen, in Deutschland eine eigene, vom Papste getrennte katholische Kirche einführen wollten, als ob es ohne Papst eine katholische Kirche geben könne; allein ihr Unternehmen mit sammt dem ganzen Altkatholicismus ist gründlich zu Wasser geworden. Weil die Bischöfe und Priester mit unerschütterlicher Treue dem Papste anhängen und seine Rechte vertheidigen, so hassen sie auch diese und nennen sie Römlinge und Menschen, welche der Bildung und Wohlfahrt des Volkes im Wege stehen, während sie jene Geistlichen, die von der katholischen Kirche abgefallen sind, als freisinnige Männer, als Kämpfer für Wahrheit und Recht, mit Freuden begrüßen. So oft in einer Gesellschaft die Rede auf Religion und Kirche, auf Papst, Bischöfe und Priester kommt, sind es gewiß die Liberalen, die sich gegen Alles, was katholisch ist, mißfällig äußern und die Lehren und Grundsätze, welche sie in unchristlichen, kirchenfeindlichen Blättern und Schriften aufgeklaubt haben, als Wahrheiten annehmen und vertheidigen. Wie üben endlich die Liberalen ihren Glauben? Wie erfüllen sie ihre religiösen Pflichten? Sieht man sie oft, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, in der Kirche? Hören sie gerne Gottes Wort an? Gehen sie öfter zur heiligen Beicht und Kommunion? Halten sie das kirchliche Fastengebot? Lesen sie bisweilen in einem geistlichen Buche, z. B. im Leben Christi und der Heiligen? Verrichten sie fleißig ihre häusliche Andacht? O, in dem Allen kann man ihnen kein gutes Zeugniß geben; sie geben durch ihr ganzes Verhalten nur zu sehr zu erkennen, daß sie

den christlichen Geist verloren und als Aufgeklärte gelernt haben, sich über die Uebungen der Religion hinwegzusetzen.

Wie ihr nun sehet, meine Christen! sind die Liberalen ebenso wenig, als die Socialisten, Freunde der Kirche, sie hassen vielmehr dieselbe, da sie ihren Bestrebungen hinderlich ist, und arbeiten an ihrem Untergange.

2) Welches sind nun die Mittel, deren sich Beide, die Socialisten und Liberalen, zum Sturze der Kirche bedienen?

a. Vor Allem sind sie bemüht, dem Papstthume ein Ende zu machen. Daher ihre immerwährenden Angriffe auf den Papst; daher die Lügen und Verleumdungen über denselben; daher die Schandbilder, mit welchen sie die Päpste auf das Gräulichste verhöhnen; daher die fortwährende Ausstreuung, daß der Papst der größte Feind der deutschen Nation sei, und daß Deutschland nie stark und glücklich werden könne, so lange die Katholiken noch einem fremden Herrscher, dem Papste, gehorchen. Das und noch viel Anderes thun sie, um dem Oberhaupte der Kirche bei den Gläubigen alles Ansehen zu rauben und sie allmählig zum Abfalle von Rom zu verleiten. Eigentlich ist es aber dabei auf den Untergang der Kirche abgesehen; denn wenn die Kirche einmal kein sichtbares Oberhaupt mehr hat, dann hat sie aufgehört, die von Christus gestiftete, katholische Kirche zu sein; dann theilt sie das Schicksal aller vom Papste abgefallenen Religionsgesellschaften; sie verliert die Einheit und Einigkeit im Glauben, geräth unter die Staatsgewalt, wird eine Sekte. Und diese Leute wissen wohl, was sie thun und warum sie es thun: Fort mit dem Haupt, dann stirbt der Leib, fort mit dem Hirten, dann werden die Schafe auseinander laufen; „schlaget den Hirten, so zerstreuen sich die Schafe.“ (Zach. 13, 7.) Wer sich also wider den Papst auflehnt, lehnt sich offenbar wider die Kirche auf; jeder Feind des Papstthums ist ein Feind der Kirche, und das Papstthum stürzen wollen, heißt nichts Anderes, als die Kirche stürzen wollen.

Ich kann hier nicht schweigen von dem Hasse der Liberalen

gegen die Orden der katholischen Kirche. Diesem Hasse ist jener unselige Culturkampf zuzuschreiben, wodurch die katholische Kirche in Deutschland vernichtet werden sollte, was man besonders dadurch zu erreichen suchte, daß man die Ordensleute, die Jesuiten und die Redemptoristen, aus den deutschen Ländern vertrieben hat, und dieser Haß auch ist die Ursache, warum man sich so sehr dagegen wehrt, dieselben wieder zurückzuführen: ja, während man die Socialisten ihr Unwesen treiben läßt, während diese überall Versammlungen halten und ihre verderblichen Grundsätze verbreiten dürfen, ist es diesen Ordensleuten noch immer verboten, in ihre Klöster zurückzukehren, zu predigen, beichtzusitzen und kirchliche Dienste zu verrichten. Das thun die Liberalen, weil sie wissen, daß die Jesuiten und Redemptoristen die besten Vertheidiger der Kirche sind, und weil sie fürchten, daß es um ihre Herrschaft geschehen sei, wenn sich ein Jesuit auf der Kanzel einer katholischen Kirche blicken ließe. Nein, diesen Triumph darf man der verhaßten katholischen Kirche nicht vergönnen!

b. Ein anderes Mittel zum Sturze der Kirche ist besonders den Liberalen die völlige Trennung der Schule von der Kirche. Sie wollen, daß die Geistlichkeit gar kein Recht auf die Schule mehr habe, sondern daß deren Leitung ganz in weltliche Hände komme; sie wollen, daß in den Schulen aller Religionsunterricht aufhöre, und daß alle Kinder ohne Unterschied der Religion, also die Kinder der Juden, Protestanten und Katholiken, in einer und derselben Schule unterrichtet werden; sie wollen daher auch, daß in der Schule jedes Religionsbuch, wie der Katechismus, das Evangelienbuch, die biblische Geschichte wegbleiben müsse; mit Einem Worte, die Kinder sollen in der Schule von Gott, von Jesus Christus, von der Erlösung, von den Sakramenten, von der Religion, von den Geboten Gottes und der Kirche nichts mehr hören; sie sollen nur für die Welt gebildet werden und aufwachsen wie die Heiden, ja, schlechter als die Heiden. Sie, die Liberalen, haben öffentlich erklärt, daß die meisten Schulen durch den christlichen Religionsunterricht, den bisher die Priester ertheilten, verdorben worden seien. So

halten es die Liberalen, wenigstens Viele derselben mit der Schule. Und warum wollen sie ganz unchristliche Schulen? Offenbar aus keinem anderen Grunde, als um der Kirche ein Ende zu machen. Sie urtheilen einfach so: Wenn wir es dahin bringen, daß die Kinder in der Schule ohne allen Religionsunterricht, ohne alle religiöse Erziehung bleiben, und die Lehrer, statt in den Herzen der Kinder die Achtung und Liebe gegen die Religion zu pflegen, denselben bei jeder Gelegenheit Mißachtung und Haß gegen Religion, Glaube und Kirche einpflanzen, dann haben wir gewonnenes Spiel; die Schule gehört uns und „wer die Schule hat, dem gehört die Zukunft", die Zukunft, in welcher wir allein herrschen werden, die Zukunft, wo es keine Religion und keinen Gott mehr geben wird; denn aus den Kindern wird ein Geschlecht erwachsen ohne Gott, ohne Glaube, ohne Religion, und somit muß die Kirche, wenn einmal das ältere noch gläubige Geschlecht ausgestorben ist, von selbst aufhören; denn es ist Niemand mehr, der ihr glaubt und folgt. Sehet, meine Christen! dieß beabsichtigen unsere Liberalen, sie wollen die Schule entchristlichen und einen glaubenslosen Nachwuchs heranziehen zum völligen Untergange unserer heiligen katholischen Kirche.

c. Um ihren Plan sicherer und schneller durchzuführen, bringen sie noch ein drittes Mittel zur Anwendung, und das ist die Entchristlichung der Ehe. Die Ehe ist ihnen ein rein bürgerlicher Vertrag, welchen Bräutigam und Braut mit einander abschließen und vor einem weltlichen Beamten oder Bürgermeister bestätigen lassen. Weil also zwei Personen einander heirathen, so ist dieß dasselbe, wie wenn man mit Jemanden einen Vertrag, einen Kauf abschließt und denselben von einem Notar aufnehmen läßt. Wahrlich, das heißt die Ehe tiefer erniedrigen, als selbst die Heiden gethan haben. Denn sogar Diesen war die Ehe eine heilige Sache und wurde von ihnen unter religiösen Handlungen eingegangen. Die christlichen Brautleute sollen also das Sakrament der Ehe, welches nur im Angesichte der Kirche empfangen werden kann, nicht mehr empfangen, sie sollen der Gnade des Sakramentes und aller übernatürlichen Hilfe in ihrem

so wichtigen und beschwerlichen Stande beraubt werden; sie sollen zusammengehen und zusammenwohnen nicht viel anders, als unvernünftige Thiere. Solche Ehen nennt man Civilehen d. i. bürgerliche Ehen, und die Feinde der Kirche, unsere Fortschrittsmänner, bestehen fest darauf, daß diese Civilehe Jedermann, Katholiken wie Protestanten, nicht bloß freigestellt und erlaubt, sondern sogar geboten werden solle, so daß keine Ehe, wenn sie auch ganz nach der Vorschrift der Kirche eingesegnet worden, Giltigkeit habe, falls sie nicht auch vor einem weltlichen Beamten abgeschlossen wurde. Diese Einrichtung, die leider schon seit mehreren Jahren auch bei uns besteht, ist ein Werk der Liberalen und der offenbarste Beweis, daß sie ungläubige Leute sind, die nicht mehr an das heilige Sakrament glauben, Feinde der Religion, die sie verachten, Feinde Gottes, dem sie unsterbliche Seelen entreißen wollen. Ihre Gedanken mögen ungefähr diese sein: ist einmal die bürgerliche Ehe ein allgemein verbindliches Gesetz, so werden viele leichtsinnige Katholiken, die ohnehin wenig christlichen Sinn haben, die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe ganz unterlassen, und sich bloß bürgerlich trauen lassen; dadurch hören sie auf, katholische Christen zu sein; denn kein katholischer Priester kann sie absolviren oder ihnen überhaupt ein Sakrament spenden; so kommen viele Eheleute zum Abfalle von der Kirche; auch die Kinder solcher Eheleute werden nicht mehr katholisch erzogen; und auf solche Weise werden nicht wenige Familien für den Unglauben gewonnen. Das sind die traurigen Folgen der Civilehe, die sich bis in die Ewigkeit erstrecken, abgesehen davon, daß eine Ehe, bloß vor dem Standesamt abgeschlossen, schon bei Lebzeiten der Eheleute ihre verderblichen Wirkungen äußert, weil sie nicht unauflöslich ist, da die Eheleute, wenn sie irgend einen gesetzlichen Grund anzugeben wissen, wieder auseinander gehen und sich neuerdings verehelichen können.

Dieß sind nun, meine Christen! die vorzüglichsten, aber nicht die einzigen Mittel, deren sich die Socialisten und Liberalen und überhaupt alle Ungläubigen und Freidenker zum Untergange der Kirche bedienen: sie arbeiten am Sturze des Papstthums,

an der Entchristlichung der Schule und der Ehe; also bethätigen sie ihren Haß gegen die Kirche.

Nun frägt sich noch, wie wir uns ihrem Hasse gegenüber zu verhalten haben.

Zweiter Theil.

Handeln, beten, auf Gott vertrauen, das sind, meine Christen! die drei Vorschriften, welche wir gegenüber dem satanischen Hasse der Kirchenfeinde zu beobachten haben.

1) Sind die Bösen so thätig zum Untergange der Kirche, so dürfen wir die Hände nicht in den Schooß legen, sondern müssen handeln, müssen thun, was wir können, um Unheil und Verderben von uns abzuwenden. Vor Allem seid vorsichtig und habet Acht, daß ihr euch von den schlechten Grundsätzen, welche die Feinde unserer Kirche in Wort und Schrift in Umlauf bringen, nicht verführen lasset. Ach, glaubet und trauet doch Menschen nicht, die Alles, was dem Christen ehrwürdig und heilig ist, verachten, die selbst unchristlich leben und darauf ausgehen, auch Anderen alle Religion aus dem Herzen zu nehmen! Jetzt ist die Zeit der Sichtung; jetzt zeigt sich, was guter Weizen und was schlechte Spreu ist; jetzt müsset ihr also euere Treue gegen unsere heilige Mutter, die Kirche, erproben und mit dem frommen Mathathias ausrufen: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorchen und ein Jeglicher abfällt von dem verordneten Gottesdienste seiner Väter, . . . so wollen doch ich und meine Söhne und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen. Bewahre uns Gott davor; es ist uns nicht nütze, das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes zu verlassen.“ (1. Mach. 2, 20. 21.) Blicket hin auf so viele Millionen Martyrer, die für den katholischen Glauben Alles, Hab und Gut, Freiheit und Leben, freudig geopfert haben, und saget voller Entschlossenheit: In der katholischen Kirche bin ich geboren; mit ihr will ich mit Gottes Hilfe vereinigt bleiben bis zu meinem letzten Athemzuge!

Kommt ihr in eine Gesellschaft, in welcher über Papst,

Bischöfe und Priester, über die Lehre und Einrichtung der Kirche geschmäht und gespottet wird, so hütet euch ja, solche Schmäh- und Spottreden beifällig anzuhören oder aus Menschenfurcht sie zu billigen; das wäre eine Feigheit, die euch schlecht anstünde, wäre ein böses Beispiel, das ihr eueren Mitmenschen gäbet, wäre eine Sünde, welche ihr einst vor Dem verantworten müßtet, der da sagt: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit seines Vaters.“ (Luk. 9, 26.) Saget solchen unberufenen Schwätzern, daß Katholiken, welche diesen Namen verdienen, die Kirche, ihre geistliche Mutter, nicht schmähen und lästern; saget ihnen, ohne euch weiter mit ihnen in Streit einzulassen, sie sollen, wenn sie gegen die Kirche, ihre Lehre und Einrichtung etwas auszustellen haben, zu katholischen Priestern gehen und bei diesen ihre Einwürfe vorbringen; dort werden sie Rede und Antwort bekommen.

Insbesondere ermahne ich euch, christliche Eltern! auch heute wieder, euere Pflichten gegen euere Kinder mit allem Eifer zu erfüllen. Heut zu Tage, da die Feinde der Kirche nichts unversucht lassen, die Jugend in ihren Netzen zu fangen, thut es Noth, daß ihr auf ihre Erziehung die größte Sorgfalt verwendet. Gestattet ihnen keine böse Kameradschaft; die besten Kinder werden verführt und arten aus, wenn sie mit glaubenslosen, unsittlichen Menschen Umgang haben. Müsset ihr sie in Dienst thun, so sehet darauf, daß sie in christliche Häuser kommen, und bittet die Dienstherrschaft, sie wohl zu überwachen und ihnen nichts Unrechtes zu dulden. Haltet sie an, daß sie ihre religiösen Pflichten erfüllen und besonders öfter zur heiligen Beicht und Kommunion gehen. Liebe Eltern! euere Kinder sind das Geschlecht, welches nach uns kommen wird; Jesus Christus und die Kirche werben um sie, aber auch der Teufel und sein Anhang wollen sie haben; darum sei es euere vornehmste Sorge, daß aus eueren Kindern ein gutes, glaubenstreues Geschlecht erwachse, ein Geschlecht, welches den Geist des Unglaubens und

der Lasterhaftigkeit von sich weiset und Gott und seiner heiligen Kirche Ehre bereitet.

2) Weil wir aber wissen, daß, „wenn der Herr das Haus nicht baut, die Bauleute umsonst arbeiten, und wenn der Herr die Stadt nicht beschützt, die Hüter vergebens wachen" (Ps. 126, 1.), so lasset uns mit dem königlichen Propheten unsere Augen zu den Bergen erheben, von welchen uns Hilfe kommt. (Ps. 120, 1.) Das Gebet war zu allen Zeiten das Mittel, zu welchem die Gläubigen in ihren Bedrängnissen ihre Zuflucht nahmen; denn sie erinnerten sich an das Wort des Herrn: „Rufe zu mir am Tage der Trübsal, so will ich Dich erretten, und Du sollst mich preisen." (Ps. 49, 15.) Blicken wir hin nach Jerusalem, der Geburtsstätte unserer heiligen katholischen Kirche. Kaum haben die Apostel das Werk der Glaubensverbreitung begonnen, so erhebt sich schon gegen die Gläubigen eine blutige Verfolgung; Stephanus wird gesteinigt, Jakobus enthauptet; auch Petrus, das Haupt der Kirche, liegt bereits im Kerker und soll gleich nach Ostern hingerichtet werden. Die kleine Heerde, die Kirche, ist wegen seiner in großen Sorgen, sie trauert und weint um ihren Oberhirten und betet für ihn ohne Unterlaß. Und siehe, ihr Gebet findet Erhörung wider alles menschliche Erwarten; da die Noth auf's Höchste steigt, ist Gottes Hilfe am nächsten. Die letzte Nacht ist für Petrus gekommen; schon den anderen Tag will ihn Herodes dem Volke vorführen und enthaupten lassen. Da erscheint dem Petrus ein Engel im Kerker, weckt ihn vom Schlafe, heißt ihn aufstehen und die Kleider anziehen, führt ihn, nachdem die Ketten von ihm gefallen sind, mitten durch die Wachen und durch's eiserne Thor, welches sich von selbst öffnet, in's Freie. So wird Petrus wunderbar gerettet durch das Gebet der Gläubigen. (Apostelg. 12.)

Meine Christen! in ähnlicher Lage, wie damals in Jerusalem, findet sich in unseren Tagen die Kirche. Unser heiliger Vater, der Nachfolger des heiligen Petrus auf dem apostolischen Stuhle, ist aller seiner Güter und Einkünfte beraubt und auf das Almosen der Gläubigen angewiesen; sitzt er nicht in einem

Kerker, so ist er doch ein Gefangener; denn er darf in Rom den Vatikan, der ihm allein noch geblieben ist, nicht verlassen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen will, verhöhnt, beschimpft, mißhandelt und ermordet zu werden. Fast auf der ganzen Welt, namentlich aber in Europa, ist die Kirche hart bedrängt, und wenn bisher gegen sie auch keine blutigen Verfolgungen ausgebrochen sind, so nährt man doch gegen sie grimmigen Haß und sieht es auf ihren Untergang ab. Unsere Glaubensfeinde, wenigstens die Mehrzahl derselben, scheuen sich, Martyrer zu machen; sie wüthen nicht mehr mit Feuer und Schwert, aber zur Lanzette greifen sie, um nach und nach der Kirche alle Adern zu öffnen, damit sie sich langsam verblute und des Todes sterbe. Was bleibt uns also, meine Theuersten! in diesen bedrängnißvollen Zeiten Anderes übrig, als daß wir im vereinten Gebete zu Gott uns wenden, damit er die Kirche und ihr Oberhaupt in Schutz nehme und die Anschläge ihrer Feinde vereitle? Das ist die Ursache, daß uns Priestern schon seit einer Reihe von Jahren alle Tage bei der heiligen Messe besondere Gebete für den heiligen Vater und die Kirche vorgeschrieben sind, und daß die Pfarrgeistlichkeit an Werk- und Feiertagen bei der Darbringung des heiligen Opfers mit dem anwesenden Volke gemeinschaftliche Gebete verrichtet.

Betet also, meine Theuren! und betet um so eifriger, je größer und ausgebreiteter die Bedrängnisse der Kirche werden. Das Gebet sei euch die Waffe, mit welcher ihr streitet gegen alle Feinde der Kirche; und seid versichert, mit dieser Waffe werdet ihr über kurz oder lang, wie es Gottes Vorsehung für gut findet, den Sieg erringen. Begnüget euch nicht mit dem öffentlichen Gebete; verrichtet täglich für euch selbst irgend eine Andachtsübung und unterlasset nicht, bei euerer gemeinsamen häuslichen Andacht wenigstens Abends jedesmal ein Vater unser sammt Ave Maria für unseren heiligen Vater und für die ganze katholische Christenheit zu beten.

3) Habet endlich Vertrauen. Die Verfolgung, welche die Kirche in unseren Tagen zu bestehen hat, ist nicht die erste;

sie hat deren schon unzählige bestanden und ist am Ende aus jeder siegreich hervorgegangen. Erinnert euch an jene blutige Verfolgung der ersten Kirche, welche drei Jahrhunderte anhielt, und im ganzen römischen Reiche, in den drei damals bekannten Welttheilen wüthete. Die römischen Kaiser erließen gegen die Christen Edikte über Edikte, eines grausamer und blutiger als das andere. Kein Christ konnte ein öffentliches Amt bekleiden; wer Christo nicht abschwur und den heidnischen Götzen opferte, büßte sein ganzes Vermögen ein, und Kerker, Folter und Tod war sein Loos. Die Qualen, welche die armen Christen um des Glaubens willen zu erleiden hatten, waren so unmenschlich, daß uns Schauder ergreift, wenn wir nur davon hören; es läßt sich keine Pein, keine Todesart denken, die bei ihnen nicht in Anwendung kam. Die Kaiser schwuren bei ihren Göttern, von der Verfolgung der Christen nicht abzustehen, bis sie den letzten derselben vertilgt hätten, und Einige von ihnen ließen sich im Wahne, das Christenthum wirklich ausgerottet zu haben, auf ihre Grabsteine den Titel meißeln: „Extinctor Christianorum“ — Vertilger der Christen. Aber die Geschichte bezeugt, daß alle Anstrengung der Heiden gegen das Christenthum vergebens war; nach dreihundertjährigem Kampfe stand die Kirche unerschüttert da; waren ihr Millionen und Millionen Kinder durch Marter und Tod entrissen worden, so hatte sie dafür doppelt so Viele gewonnen; das Blut der Martyrer war der Same der Christen. — Mögen also, meine Theuersten! die Bedrängnisse und Verfolgungen, welche die Kirche gegenwärtig leidet, noch so hart werden und immer an Ausdehnung gewinnen, wir dürfen deßhalb den Muth nicht sinken lassen, sondern müssen vertrauensvoll hoffen, daß sich das Wort Jesu erfüllen werde: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.)

Hat diese Verheißung Jesu auch nur den Sinn, daß die katholische Kirche überhaupt nicht zu Grunde gehen kann, sondern fortbestehen wird bis zum Ende der Welt; lehrt uns auch die Geschichte, daß die Kirche in einzelnen Ländern, ja in ganzen

Welttheilen, wie in Afrika und Asien, wo sie in den ersten Jahrhunderten so herrlich blühte, fast ganz untergegangen ist; haben wir also auch keine göttliche Bürgschaft für den Fortbestand der Kirche in unserem deutschen Vaterlande: so haben wir nichts desto weniger menschliche Gründe, die uns mit Sicherheit erwarten lassen, daß die Kirche in Deutschland alle ihre Feinde überdauern und über sie den Sieg davontragen werde. Und welches sind die Gründe, auf die wir unsere Hoffnung stützen? Der erste Grund unserer Hoffnung ist Gott selbst. Europa ist ja der Welttheil, wo das Oberhaupt der Kirche, der Papst, seinen Sitz hat; von diesem Welttheile gehen seit mehr als tausend Jahren die Missionäre aus, um die Heidenvölker zu Christus zu bekehren, und Alles, was in Asien, in Afrika, in Amerika und Australien katholisch ist, verdankt ihm seinen Glauben; dieser Welttheil ist es auch, in welchem das religiöse Leben sich am herrlichsten entfaltete, und welcher eine unzählige Menge Martyrer und anderer Heiligen im Himmel hat. Diese Verdienste, welche die Kirche in Europa und in Deutschland sich erworben hat, wird Gott gewiß in Gnaden ansehen und sie deßhalb in diesem Welttheile nicht untergehen lassen. — Einen anderen Grund unserer Hoffnung haben wir in unseren Bischöfen und Priestern. Im sechzehnten Jahrhunderte, wo ein so großer Abfall von der katholischen Kirche stattfand und ganze Länder protestantisch wurden, war ein großer Theil der höheren und niederen Geistlichkeit unwissend und verweltlicht; auch in die Klöster war das Sittenverderbniß vielfach eingedrungen; viele Bischöfe und Priester, sowie Ordenspersonen beiderlei Geschlechts machten, lüstern nach einem freien, ungebundenen Leben, mit den Irrlehrern gemeine Sache und fielen von der Kirche ab; und so wurde das Volk, von seinen Hirten verlassen und verführt, eine Beute des Protestantismus. Heutzutage ist es ganz anders; wir haben Bischöfe, die alle ohne Ausnahme fest zu der Kirche und ihrem Oberhaupte stehen, die sich großentheils durch Gelehrsamkeit und Tugend auszeichnen, und die Alles aufbieten, die Rechte der Kirche zu wahren und ihre Unter-

gebenen im heiligen Glauben zu erhalten; wieder haben wir Priester, die bis auf ein winziges Häuflein durch und durch katholisch sind, mit aller Entschiedenheit dem Irrthume und der Lüge entgegentreten und thun, was sie können, daß ihre Seelsorgsangehörigen katholisch bleiben. Mögen also Stürme kommen, die Bischöfe und Priester werden eine Schutzwehr sein, an welcher alle feindlichen Geschosse machtlos abprallen. So lange die katholische Kirche in einem Lande eine gute Geistlichkeit hat, kann sie nicht ausgerottet werden. — Endlich berechtigen uns auch die Gläubigen, das christliche Volk zu der Hoffnung, daß die Kirche in Europa und in Deutschland erhalten bleibe. Ueberall erwacht jetzt in der Kirche ein neues Leben; nicht bloß auf dem Lande, sondern auch in Städten zeigen sich viele ganz entschiedene Katholiken; Männer von hohem Adel, große Gelehrte, Beamte vertreten mit bewunderungswürdigem Eifer die katholische Sache; Vereine mit vielen tausend Mitgliedern bilden sich in allen Ländern und kämpfen für den heiligen Glauben; Wallfahrten und Bittgänge, an denen nicht bloß das gemeine Volk, sondern Personen der höchsten Stände Theil nehmen, werden gehalten, um den Frieden für die Kirche zu erflehen; zahlreiche Gebetsvereine rufen täglich zu Gott, zu Maria und den Heiligen um Schutz für den Glauben, und täglich werden in dieser Meinung viele Tausend heilige Kommunionen aufgeopfert. Viele, welche früher lau waren, sind jetzt wieder warm geworden; Manche, welche ehemals zu den Fortschrittlern zählten, sind jetzt, da sie erkannten, worauf es der Fortschritt absieht, wieder gute Katholiken geworden. Dieser erwachte Eifer in der katholischen Christenheit, dieses neue Leben, welches sich in der Kirche kund gibt, läßt uns mit Sicherheit hoffen, daß alle Anstrengungen der Feinde unseres Glaubens fruchtlos sein werden; denn Länder, in welchen unter allen Ständen noch so viele glaubenstreue Katholiken sich finden, sind zum Abfalle von der Kirche noch keineswegs reif.

Haben wir also Vertrauen, meine Theuersten! unser heiliger katholischer Glauben, der schon mehr als tausend Jahre

in unserem deutschen Vaterlande besteht und schon viele Stürme ausgehalten hat, wird auch ferner bestehen; den katholischen Glauben, welchen wir schon in der Wiege hatten, werden wir mit Gottes Hilfe auch auf unserem Sterbebette haben; und wie ein katholischer Priester es war, der uns gleich bei dem Eintritte in diese Welt in Empfang genommen und in der Taufe geheiliget hat, so wird auch ein katholischer Priester es sein, der uns bei dem Austritte aus dieser Welt noch die letzten Gnadenmittel der Kirche spendet, auf daß unsere Seele getrost von hinnen scheide. Winde und Stürme reinigen die Luft von unreinen, schädlichen Dünsten; sind sie vorüber, so ist die Atmosphäre gesund und Alles athmet wieder leichter. So hat Gott auch die gegenwärtigen Stürme zum Besten seiner Kirche zugelassen; die schlechten Katholiken werden ausscheiden, die guten werden bleiben, und in verjüngter Kraft wird die Kirche ihre Wege wandeln zum Heile der Menschen. Darum habt Vertrauen; Gott wird uns nicht verlassen. Thut aber euere Schuldigkeit. Arbeitet, ein Jeder in seinem Kreise, zum Besten der Kirche und zeiget euch überall als glaubenstreue Katholiken. Betet, betet mit anhaltendem Eifer. Je härtere Tage der Prüfung über uns kommen, desto eifriger müssen wir beten; denn der Herr will um seine Gaben gebeten sein. Erfüllet gewissenhaft euere Christenpflichten und thut recht vor Gott und der Welt, damit Diejenigen, die draußen sind, mit Wahrheit nichts Böses von euch sagen können. „Seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark“ (1. Kor. 16, 13.), auf daß ihr einen guten Kampf kämpfet und die Krone des Lebens erringet. Amen.

Dritte Fastenpredigt.

Drittes Wehe der Zeit. Schlechte Presse.

„Multi ex eis, qui fuerant curiosa sectati, contulerunt libros et combusserunt coram omnibus". (Act. 19, 19.)
„Viele aus denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen."

In der Apostelgeschichte wird uns berichtet, daß zu Ephesus, einer Stadt in Kleinasien, wo der heilige Apostel Paulus den Heiden das Evangelium predigte, Viele von denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, ihre Bücher zusammenbrachten und sie vor den versammelten Gläubigen verbrannten. Man berechnete den Werth dieser verbrannten Bücher auf fünfzigtausend Denare, eine Summe, die nach unserem Gelde ungefähr fünfzehntausend Thaler beträgt. Diese Bücher enthielten nämlich Zaubereien und allerlei Aberglauben; deßhalb übergab man sie als glaubenswidrige und schädliche Schriften ungeachtet ihres hohen Werthes dem Feuer.

Meine Theuersten! würde man heutzutage die nichtswürdigen, glaubensfeindlichen Bücher, Tagesblätter oder Zeitungen, welche in und außer Deutschland nur in einem Jahre gedruckt werden, an einem Orte zusammenbringen, sie würden nicht einen großen Haufen, sondern einen ganzen Berg bilden. Solche schlechte Druckschriften und Zeitungen, Blätter mit und ohne Bilder, werden gegenwärtig in Masse ausgegeben und tagtäglich in alle Gegenden der Erde versendet. Und die Leute lesen und lesen, und lesen sich Religion und Gottesfurcht aus dem Herzen

heraus und Unglauben und Sittenverderbniß in das Herz hinein. Wahrhaftig, kein Nero, kein Diokletian, kein Christenverfolger seit achtzehnhundert Jahren hat in der Christenwelt so viel Unheil angerichtet, als die liederliche Presse, d. i. irreligiöse Druckschriften und Tagesblätter, denn unter Presse versteht man den Druck von Büchern, Zeitungen und anderen Schriften. Es gibt eine gute Presse, welche nur gute und nützliche Bücher druckt und leider! auch eine schlechte Presse, welche nur schlechte und schädliche Bücher druckt. Wenn wir sehen, wie überall, namentlich in Städten, Glauben und religiös-sittliches Leben in Verfall kommt und der Unglaube mit all' seinen Ausschweifungen und Lastern sich geltend macht; wenn wir sehen, wie in Stadt und Land Abneigung, ja Haß gegen die katholische Kirche, ihre Diener, ihre Lehre und Einrichtung sich kundgibt; wenn wir sehen, wie so viele katholisch getaufte Menschen nur mehr Namenkatholiken sind und mit ihrer Kirche, wenn nicht äußerlich, doch im Herzen längst gebrochen haben: so kommt dieß Alles hauptsächlich auf Rechnung der schlechten Presse, welche in unseren Zeiten volle Freiheit genießt, und Alles, was dem gläubigen Christen ehrwürdig und heilig ist, angreifen und besudeln darf. Die schlechte Presse ist in der That eine Pest, die sich über alle Völker der Erde verbreitet und unzählige Menschen dem zeitlichen und ewigen Verderben überliefert.

Grund genug, daß ich von diesem großen Wehe der Zeit, von der schlechten Presse rede und euch etwas ausführlicher zeige,

1) wie es heutzutage die glaubensfeindlichen Tagesblätter treiben,
2) wie ihr euch ihnen gegenüber verhalten sollet.

Erster Theil.

Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich das Thun und Treiben der glaubensfeindlichen Schriften und Blätter vollständig beleuchten wollte; ich sage nur kurz: einige derselben predigen den Unglauben offen, andere mehr versteckt,

alle aber sind voll Haß gegen unsere heilige katholische Kirche und arbeiten an ihrem Untergange.

1) Im deutschen Reiche und auch in unserem engeren Vaterlande Bayern gibt es nicht wenige Blätter, welche den Unglauben offen predigen. Sie machen gar kein Hehl daraus, daß Alles, was nicht bloß wir Katholiken, sondern was auch die von uns getrennten christlichen Religionsparteien, ja, was selbst die Juden, die Türken und Heiden glauben und zu allen Zeiten geglaubt haben, weiter Nichts sei, als eitler Wahn und Pfaffentrug. Gibt es einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat? Nein, sagen sie, es gibt keinen Gott; die Welt hat sich selbst nach und nach aus dem Chaos hervorgearbeitet und sich so gestaltet, wie sie gegenwärtig ist. Gibt es einen Jesus Christus, der wahrer Gott ist, gleich dem Vater? Nein, einen Jesus Christus hat es nie gegeben; er ist eine Dichtung der Christen, oder hat es einen gegeben, der diesen Namen getragen hat, so ist er ein Mensch gewesen, wie jeder andere Mensch. Gibt es eine Seele im Menschen, die ein Geist ist und ewig lebt? Nein, der Mensch hat so wenig eine unsterbliche Seele, als das Thier; mit seinem Tode hat Alles ein Ende. Gibt es einen Himmel und eine Hölle, deren Dauer ewig ist? Nein, Himmel und Hölle sind nur eine Erfindung der Geistlichen, um die Menschen am Gängelbande zu führen und für ihre Zwecke auszubeuten. Gibt es einen Unterschied zwischen Tugend und Laster? Nein; ein solcher Unterschied ist leere Einbildung, und so wenig das Thier tadelnswerth oder strafbar ist, wenn es dem Drange seiner Natur folgt, so wenig verdient der Mensch Tadel oder Strafe, wenn er seine natürlichen Triebe befriedigt, mögen sie auch die schändlichsten sein. — Ihr werdet denken, meine Theuersten! ob es denn möglich sei, daß ein Mensch, ein Christ in seinem Unglauben so weit gehen und so schauderhafte Lehren als Wahrheiten behaupten kann. O ja, es ist nicht allein möglich, sondern es ist wirklich so; denn diese und viele andere Lehren bringen unsere Ungläubigen in ihren Druckschriften und Zeitungen täglich und verbreiten sie über Land und Meer; ich könnte hie-

für Belege in Menge anführen. Diese teuflischen Blätter athmen förmlichen Haß gegen Gott und alles Göttliche; sie gerathen nicht selten in Wuth und Raserei, wenn sie auf Gott, auf Christus und Christenthum zu reden kommen, und stoßen wider Gott die entsetzlichsten Flüche und Verwünschungen aus, gehen also weiter, als der Satan, der, wenn er seinen Herrn und Gott auch nicht lieben kann, ihn doch nicht lästert. „Nicht zum Lieben," sagen sie, „nein, zum Hassen sollt ihr uns den Herrgott lassen." „Gott ist Dummheit und Feigheit, Gott ist Heuchelei und Lüge, Gott ist Tyrannei und Elend, Gott ist das Böse." „Vom Glauben an Gott stammt nichts, als Laster und Elend."*) Wen ergreift nicht Schauder und Entsetzen vor solchen Lästerungen? Wie tief müssen Menschen gesunken sein, die solche Flüche und Lästerungen gegen den unendlich heiligen, liebevollen, anbetungswürdigen Gott aussprechen und in Schriften und Tagesblättern verbreiten können! Wie tief müssen Menschen, Christen, Katholiken gesunken sein, die Blätter mit solcher Höllensprache halten und lesen können! Was ehedem die Juden auf Golgatha gethan haben, da sie unsern Heiland und Gott in seinem Todesjammer noch verhöhnten und verspotteten, das thun unsere heutigen Ungläubigen in ihren Schriften und Tagesblättern; ihr Grimm, ihr Haß gegen Jesus Christus macht sich dadurch Luft, daß sie ihn mit Hohn und Spott übergießen. Ich wage es nicht, auf dieser heiligen Stätte auch nur Ein Beispiel dieser Verhöhnungen und Verspottungen anzuführen; nur das kann ich sagen, daß kein Christenherz dieselben zu hören oder zu lesen vermöchte, ohne vom tiefsten Schmerze erfüllt zu werden.

2) Andere Schriften und Blätter treten mit ihrer Gesinnung nicht so offen hervor; sie arbeiten in mehr versteckter Weise und suchen das Gift des Unglaubens und der Religionsverachtung unmerklich in das Herz ihrer Leser zu träufeln. Sie lassen einen Gott zu; aber was für einen Gott? Einen Gott, der tiefer steht, als irgend ein Gott der Heiden. Denn die

*) Proudhon, System der ökon. Widersprüche.

Heiden haben ihre Götter wenigstens noch als für sich bestehende Wesen aufgefaßt, als Wesen, die, wenn sie auch nicht allmächtig waren, doch an Macht die Menschen weit überragten, Leben und Bewußtsein hatten und die menschlichen Geschicke, so weit es ging, leiteten. Unsere heutigen Ungläubigen aber vermengen Gott mit der erschaffenen Natur; ihnen ist Gott kein selbstständiges, von der Welt unabhängiges, allmächtiges Wesen, der Alles ordnet, leitet und regiert, sondern nur das Sein und Leben, wie es in der Natur, in der Schöpfung sich findet und offenbart; oder deutlicher gesagt, nach ihnen ist Alles Gott, was es gibt im Himmel und auf Erden, das Firmament mit Sonne, Mond und Sternen, die Erde mit ihren drei Reichen, dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche, dieses Alles ist Gott. Der Stein ist Gott, aber ohne Leben und Empfindung; der Baum ist Gott, aber ohne Empfindung; das Thier ist Gott, aber ohne Vernunft; der Mensch ist Gott und zwar Gott in vollkommenster Weise, weil er Vernunft hat. Was wir Christen und mit uns Alle, die an einen wahren Gott glauben, Natur, Welt, Schöpfung, Himmel und Erde nennen, das nennen viele von den heutigen Ungläubigen Gott. Sie können daher in ihren Schriften gar wohl von Gott reden, ohne an einen Gott, wie wir, zu glauben. In ihren Schriften und Blättern findet bisweilen, wiewohl nicht oft, auch Jesus Christus noch einen Platz; man kann da lesen, wie Jesus Christus Einer der weisesten Männer seiner Zeit gewesen, der es gut mit dem Volkswohle gemeint habe, dessen Sittenlehren heute noch Beachtung verdienen. Daß dieser Jesus aber wahrhaft der Mensch gewordene Sohn Gottes sei, daß er das sündige Menschengeschlecht erlöset habe, daß ihn, wie ehedem, noch heute und in alle Ewigkeit Himmel und Erde als Gott anbeten müssen, darüber melden sie nichts; denn die Gottheit Jesu, der Sündenfall der Menschen und ihre Erlösung sind ihnen Dinge, die in's Bereich des Aberglaubens gehören. Von der ganzen christlichen Religion nehmen sie nur das an, was sie mit ihrer Vernunft übereinstimmend finden. Die Vernunft ist ihnen Alles; was sie begreifen, gilt ihnen als Wahr-

heit; was sie aber nicht begreifen, verwerfen sie als Täuschung und Lüge. Daher kommen auch in ihren Blättern häufig mehr oder weniger verdeckte Ausfälle auf uns Katholiken vor, daß wir noch so einfältig und unaufgeklärt seien, und Dinge glauben, z. B. das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, die Erbsünde, die Gegenwart Christi im Altarssakramente, die Nothwendigkeit der Beicht zur Sündenvergebung, welche aller Vernunft widersprechen.

Diese Schriften und Blätter mit ihrem mehr versteckten Unglauben sind noch weit gefährlicher und stiften noch größeres Unheil, als solche, welche mit ihrem Unglauben gleich offen hervortreten; denn letztere erregen noch Abscheu bei Jedem, der die religiöse, gläubige Gesinnung noch nicht gänzlich verloren hat, während erstere, welche für Glauben und Religion Achtung heucheln und vorgeben, daß sie nur Aberglauben und Menschensatzungen bekämpfen und der Vernunft in Sachen der Religion zu ihrem Rechte verhelfen wollen, von Vielen mit Interesse gelesen werden. Die Folge davon ist, daß die Leser solcher Blätter, da sie meistens nur sehr unvollkommene Religionskenntnisse besitzen, von der Kirche sich immer mehr abwenden und dem glaubensfeindlichen Zeitgeiste huldigen. Dieses Blatt, sagen sie, predigt nicht den Unglauben; es redet anständig von religiösen Dingen; nur die Auswüchse unserer Religion tadelt es; was es anstrebt, ist eine geläuterte, vernünftige Religion; es will nur der Vernunft zu ihrem Rechte verhelfen. So und ähnlich reden sie; bedenken aber nicht, daß sie bereits mit vollen Segeln dem Irrthume zusteuern; denn wer das von Christus eingesetzte, unfehlbare Lehramt der Kirche nicht anerkennt und sich demselben in Allem, was den Glauben und das sittliche Leben betrifft, unbedingt unterwirft, sondern nur das annehmen und glauben will, was ihm nach dem Urtheile seiner trüglichen Vernunft als wahr und gut erscheint, der steht schon außerhalb der Kirche und kann sich mit Wahrheit keinen katholischen Christen mehr nennen. Mögen solche Scheinkatholiken wohl beherzigen das Wort des göttlichen Heilandes: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. 18, 17.)

3) Alle schlechten, glaubensfeindlichen Blätter, sie mögen offen oder versteckt den Unglauben predigen, hassen die Kirche und arbeiten an ihrem Untergange. Um dieses zu erreichen, gehen ihre Bestrebungen dahin, daß die katholische Kirche vom Papste losgerissen werde, dem wir in Sachen der Religion nicht mehr gehorchen sollen; die Bischöfe und Priester sollen ganz unter weltliche Herrschaft kommen und nur lehren und anordnen dürfen, was der weltlichen Obrigkeit genehm ist. Das katholische, aus dem Papste und den Bischöfen bestehende Lehramt würde also aufhören, und die nothwendige Folge davon wäre, daß eine Glaubenswahrheit nach der anderen wegfiele, weil Niemand mehr feststellen und entscheiden könnte, was Wahrheit und was Irrthum sei. Es würde bald dahin kommen, daß die Glaubenslehren von der Erbsünde, von der Erlösung, von dem Meßopfer, von den sieben Sakramenten, von dem Ablasse, von der Verehrung der Heiligen u. s. w. als lauter vernunftwidrige Dinge und Aberglauben verworfen würden. Das ist das Ziel, welches sich unsere kirchenfeindlichen Tagesblätter gesteckt haben. Und wie suchen sie dieses Ziel zu erreichen? Vor Allem kehren sie ihre Waffen gegen das Papstthum. Dieses wird als etwas deutscher Sitte und deutschem Wesen ganz Fremdes, Feindseliges hingestellt; Deutschland, heißt es, kann nie stark und glücklich werden, so lange die Katholiken dem Papste in Rom gehorchen; alles Unheil kommt vom Papstthum. Die Päpste werden als unverträgliche, herrschsüchtige Menschen geschildert, welche die Rechte der Fürsten und die Freiheit der Völker beeinträchtigten und von deren Herrschaft man sich um jeden Preis losmachen müsse. Viele dieser Blätter erlauben sich gegen die Päpste die gemeinsten Beschimpfungen und hören nicht auf, die niederträchtigsten Verleumdungen wider sie in Umlauf zu bringen. Auf solche Weise wollen sie die Katholiken dem Papste abwendig machen und zum Abfalle von der Kirche verleiten.

Aehnlich verfahren sie gegen die Bischöfe und Priester. Ich erinnere euch nur an ihr Vorgehen zu jener Zeit, als die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes auf der letzten Kirchenver-

sammlung zu Rom erklärt wurde. Anfangs hofften sie, dieser Beschluß würde bei Bischöfen und Priestern auf Widerspruch stoßen; sie schmeichelten ihnen und forderten sie auf, sich nicht zu Knechten des Papstes erniedrigen zu lassen; als sich aber zeigte, daß alle Bischöfe und auch alle Priester bis auf eine kaum nennenswerthe Zahl fest zum Papste standen, da brach die Wuth auch gegen sie los, und seit jener Zeit machen es sich diese kirchenfeindlichen Blätter zu einer ihrer ersten Aufgaben, die Bischöfe und Priester durch Lügen und Verleumdungen, durch Hohn und Spott herabzuwürdigen. Es ist ihnen eine Herzenslust, gegen Bischöfe und Priester etwas Ehrenrühriges zu ersinnen und dasselbe als wahre Geschichte ihren katholischen Lesern zu erzählen mit der Bemerkung: Sehet, so sind euere Bischöfe, so euere Priester! Wenn diese boshaften Erfindungen auch jedesmal widerlegt werden, so lassen sie doch von denselben nicht ab; denn sie wissen gar wohl, daß Lügen und Verleumden das beste Mittel ist, den Priesterstand verächtlich und verhaßt zu machen und die Herzen der Gläubigen von ihm abzuwenden. Sie thun treulich, was eine Versammlung Ungläubiger zu Genf im Jahre 1867 empfohlen hat, die neben der Lüge und Verleumdung die Erdichtung und Verbreitung skandalöser Geschichten über die Geistlichkeit als wirksamstes Mittel bezeichnet, und was eine ältere Vorschrift jener Ungläubigen mit den Worten einschärft: „Saget dem Volke, die Geistlichen seien heimtückisch und falsch; saget ihnen Dinge nach, welche die kleinen Kinder und alten Weiber erschrecken; schildert sie als grausam und blutdürstig; verbreitet Blätter, in welchen erdichtete Vergehungen angegeben sind; ein einziges, zur rechten Zeit erfundenes Wort kann mitunter einen Menschen tödten.“*)

Ich muß hier wiederholen, daß es namentlich die Ordensleute sind, gegen welche die glaubensfeindlichen Blätter das Gift der Verleumdung ausspeien. Sie bezeichnen die Klöster als Brutstätten des Müßiggangs und Wohllebens; und kein Laster

*) Segur, die Revolution. S. 36 ff.

ist so schändlich, kein Verbrechen so groß, welches sie ihnen nicht aufbürden. Die Jesuiten, dieser herrliche Orden, der so Großes geleistet, der unzählige Heiden und Irrgläubige zum Glauben bekehrt, der durch Volksmissionen, Erziehung und Unterricht so verdienstlich gewirkt, daß ihm selbst seine Gegner Anerkennung zollen, der in allen Zweigen des menschlichen Wissens so Ausgezeichnetes geleistet, der unter seinen Mitgliedern Martyrer und Heilige nach Tausenden zählt, und der in der Geschichte so rein dasteht, daß ihm zu keiner Zeit ein Verbrechen nachgewiesen werden konnte: — die Jesuiten, sage ich, sind es ganz besonders, gegen welche unsere glaubensfeindlichen Blätter mit satanischem Hasse wüthen, und gegen welche sie Alles, was ihnen der Lügengeist eingibt, aufbieten, um sie als Feinde des Staates und des öffentlichen Wohles, als ganz verworfene Menschen, als Ausbund aller Schlechtigkeit zu brandmarken. Und das Alles thun sie, weil sie wissen, daß gleich den Bischöfen und Priestern die Ordensleute und insbesondere die Jesuiten Stützen der katholischen Kirche sind. Diese Stützen müssen durch fortwährende Verunglimpfung und Verleumdung zum Falle gebracht werden, damit zuletzt die Kirche selbst falle.

Um nicht zu weitläufig zu werden, nenne ich nur noch ein Mittel, dessen sich die schlechten Blätter zum Sturze der Kirche bedienen, und das ist die Entsittlichung des Volkes. Gebet, Anhörung des göttlichen Wortes, öfterer Empfang der heiligen Sakramente, Bruderschaften, Wallfahrten, mit Einem Worte, alle religiösen Uebungen sind ihnen ein Dorn im Auge, und Christen, welche die Gnadenmittel der Kirche fleißig gebrauchen und gottesfürchtig leben, übergießen sie mit Galle und nennen sie überspannte Menschen, Heuchler und Pfaffenknechte. Dagegen treten sie als Anwälte der Zügellosigkeit auf; sie vertheidigen oder beschönigen jedes Laster und sehen in den schändlichsten Ausschweifungen weiter nichts, als ein naturgemäßes Vergnügen. Das Alles thun sie mit Absicht; denn sie wissen gar wohl, daß Christen, welche die Uebungen der Religion vernachlässigen und die Scheu vor Sünde und Laster aus dem

Herzen verlieren, der Kirche mehr und mehr entfremdet werden und zuletzt sogar vom Glauben abfallen. „In unserem Rathe," sagt daher ein Ungläubiger, „ist beschlossen worden, daß wir keine Christen mehr wollen; wir müssen also das Laster unter dem Volke beliebt machen. Machet die Herzen lasterhaft, und ihr werdet keine Katholiken mehr haben. Der beste Dolch, das Herz der Kirche zu treffen, ist das Sittenverderbniß."*)

Sehet, meine Theuersten! das ist das satanische Treiben der schlechten Presse, der glaubensfeindlichen Schriften und Tagesblätter: sie alle predigen den Unglauben offen oder versteckt; sie alle tragen den bittersten Haß gegen unsere heilige katholische Kirche, und strengen ihre ganze Kraft an, ihr den Todesstoß zu geben.

Nun frägt sich: **Wie habet ihr euch diesen Schriften und Blättern gegenüber zu verhalten?**

Zweiter Theil.

Auf die Frage, wie ihr euch glaubensfeindlichen Schriften und Blättern gegenüber zu verhalten habet, antworte ich euch kurz: Ihr sollet solche Schriften und Blätter nicht halten und lesen; denn wer sie hält und liest, begeht eine vierfache Sünde: **eine Sünde wider Gott, wider die Kirche, wider den Nächsten und wider sich selbst.**

1) **Wider Gott** sündigen offenbar Alle, welche sich Etwas zu Schulden kommen lassen, was gegen den Willen Gottes ist. Wer z. B. Unzucht treibt, sich volltrinkt, flucht und lästert, ungerechte Eingriffe in des Nächsten Gut macht, der sündigt, wie Jedermann einsieht, wider Gott, weil das, was er thut, gegen den Willen Gottes, Gott mißfällig ist. Nun urtheilet selbst, meine Theuersten! wird es nicht wider den Willen Gottes sein, wenn Jemand schlechte, glaubensfeindliche Schriften und Blätter liest? Könnet ihr sagen: wenn ich dieses Blatt lese, welches den heiligen Glauben bestreitet und als Thorheit hinstellt, wel-

*) Segur, die Revolution. S. 29 ff.

ches die Lehren und Gebote der Kirche verächtlich macht, ja, welches damit umgeht, die katholische Kirche zu vernichten, — so thue ich Etwas, woran Gott Wohlgefallen hat? Erklärt Jesus Christus nicht den heiligen Glauben als das erste und nothwendigste Erforderniß zum Heile, da er sagt: „Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden?" (Mark. 16, 16.) Muß unserem göttlichen Heilande nicht Alles daranliegen, daß der Glaube hochgeschätzt und bewahrt werde, da er seinen Aposteln befahl, denselben allen Völkern der Erde zu verkünden, und da er selbst zu dessen Bekräftigung so viele Wunder gewirkt, ja, dessen Wahrheit durch seinen Tod am Kreuze besiegelt hat? Werdet ihr dem Willen Gottes gemäß handeln, wenn ihr Blätter leset, welche die Kirche, die geliebte Braut Jesu Christi, täglich mit Unflath besudeln, und seinen Statthalter auf Erden, den Papst, sowie seine Gesandten und Diener, die Bischöfe und Priester, beschimpfen, verleumden und der allgemeinen Verachtung preisgeben? Hat er nicht zu seinen Jüngern gesagt: „Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat?" (Luk. 10, 16.) Es liegt also auf der Hand, wer irreligiöse, glaubensfeindliche Schriften und Blätter liest, sündigt wider Gott, weil er dem Willen Gottes zuwiderhandelt, und schwer genug wird die Verantwortung sein, die er am Tage des Gerichtes zu bestehen hat.

2) Er versündigt sich aber auch gegen die Kirche. Und warum? Schon deßwegen, weil er gegen ihr ausdrückliches Verbot handelt. Die Kirche hat von jeher glaubensfeindliche und ketzerische Bücher und Schriften verboten und allen Gläubigen auf das Strengste untersagt, dieselben zu lesen oder auch nur aufzubewahren. Wie ich schon im Eingange bemerkte, haben die Epheser ihre abergläubischen Bücher zusammengebracht und auf öffentlichem Platze verbrannt. Warum haben sie dieß gethan? Gewiß nicht von sich selbst, sondern auf Befehl des heiligen Apostels Paulus, der ihnen das Evangelium predigte. Wie die Kirchengeschichte bezeugt, hat das Konzil von Nicäa im

Jahre 325 die Schriften des Ketzers Arius allen Gläubigen zu lesen verboten und befohlen, daß jene Schriften verbrannt werden sollen. Dasselbe Verbot ließ die Kirche in allen Jahrhunderten ergehen und erhielt es mit Strenge aufrecht bis auf den heutigen Tag. Noch gegenwärtig besteht in Rom eine eigene Kongregation, welche Bücher und Schriften, die Etwas wider den Glauben enthalten, in das Verzeichniß der verbotenen Bücher aufnimmt und bekannt gibt, daß solche Bücher unter Strafe der Exkommunikation nicht gelesen werden dürfen. Wie eine Mutter ihren Kindern ein spitziges Messer oder eine Schußwaffe nicht in die Hände läßt, weil sie mit Recht befürchtet, sie könnten Schaden nehmen und sich selbst tödtlich verwunden: so verbietet die Kirche, diese für unser Heil so besorgte Mutter, uns das Lesen schlechter, glaubensfeindlicher Schriften, weil sie nur zu gut weiß, daß wir durch solches Lesen in die größte Gefahr kommen, den Glauben und die guten Sitten zu verlieren und an unserer Seele Schaden zu leiden. Wer also glaubensfeindliche Blätter liest, zeigt sich ungehorsam gegen die Kirche, weil er auf ihr Gebot nicht achtet, und macht sich einer großen Sünde schuldig, da Jesus Christus ausdrücklich sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."

Ich habe einmal in öffentlichen Blättern gelesen, wie ein Vater zur Nachtszeit, da bei fürchterlichen Regengüssen eine gewaltige Sturmfluth heranbrauste und so hoch stieg, daß sie das Erdgeschoß seines Hauses unter Wasser setzte, aus dem Bette sprang, und seine lieben Kinder, die ruhig schliefen, mit größter Lebensgefahr eines nach dem anderen dem sicheren Tode entriß. Diese Kinder, denke ich, werden gewiß die Liebe ihres Vaters nie vergessen und ihn im Grabe noch segnen. Setzen wir aber den Fall, diese Kinder würden dem Vater die Liebe, mit welcher er ihnen das Leben rettete, dadurch vergelten, daß sie sich gegen ihn widerspenstig zeigten, mit seinen Feinden Umgang pflegten, ja ihnen noch Geld dafür gäben, daß sie ihn täglich beschimpften und lästerten: saget mir, was wären das für Kinder? Würde[t]

ihr nicht voll Entrüstung ausrufen: O die Undankbaren, die ihrem Vater also lohnen; sie sind nicht werth, daß sie der Erdboden trage! Gemach, meine Theuersten! gemach! verdanket ihr euerer geistlichen Mutter, der Kirche, nicht mehr, als diese Kinder ihrem Vater? Als ihr geboren wurdet, waret ihr Kinder des Zornes, weil die Makel der Erbsünde an eurer Seele haftete. Wer hat euch von den Banden der Sünde und des Todes befreit und euch das Leben der Gnade gegeben? Die Kirche im heiligen Sakramente der Taufe. Wie oft in euerem Leben fielet ihr in Sünden, verloret die heiligmachende Gnade und standet in Gefahr, eine Beute des ewigen Todes zu werden! Wer hat euch dieser Gefahr entrissen und euch wieder zum Leben der Gnade erweckt? Die Kirche im heiligen Sakramente der Buße. Und können Vater und Mutter ihr Kind mehr lieben, mehr für sein Wohl besorgt sein, mehr Gutes ihm thun, als die Kirche, diese gute Mutter, euch liebt, für euer Wohl besorgt ist, euch Gutes thut? Ist nicht sie es, die euch von Geburt an bis zum Grabe nie aus dem Auge läßt, die euch unterweiset, ermahnt, bittet, warnt und straft; die euch in allen Lebensverhältnissen zur Seite steht und alle Gnaden des Himmels vermittelt; die euch selbst in der Stunde des Todes, wo euch Alles verläßt, nicht verläßt, sondern euch tröstet, heiliget und stärkt, und ihr Gebet mit eueren letzten Seufzern vereinigt; ja, die nach euerem Hinscheiden, wenn ihr bei der Welt längst vergessen seid, noch in Liebe euer gedenkt und täglich für euch betet und opfert? Und nun, katholische Christen! gehet hin und vergesset, wenn ihr könnet, alle diese Liebe, alle diese Sorgfalt, alle diese Wohlthaten euerer Mutter; gehet hin und verbindet euch, wenn ihr könnet, mit Menschen, die nichts Geringeres beabsichtigen, als euerer Mutter den Dolch in's Herz zu stoßen; gehet hin, leset, wenn ihr könnet, Schriften und Blätter, die täglich euere Mutter verleumden und beschimpfen; gehet hin und bezahlet, wenn ihr könnet, mit euerem Gelde diejenigen, welche in ihren schändlichen Blättern euere Mutter mißhandeln und ihr in's Gesicht sagen, daß sie alt genug sei, um begraben zu werden! Saget

aber dann nicht mehr, daß ihr Kinder der katholischen Kirche seid; saget nicht mehr, daß auch nur ein Fünklein kindlicher Liebe und Dankbarkeit gegen euere Mutter in euerem Herzen flamme; höret auf, euch katholische Christen zu nennen; gebet der Wahrheit Zeugniß, und nennet euch ungerathene Kinder der Kirche und Freunde der Freidenker und Ungläubigen! O gewiß, meine Theuersten! wer Schriften und Blätter liest, deren Tagewerk ist, die Kirche anzufeinden und zu schädigen, der kann unmöglich ein guter Katholik sein; denn er hat kein Herz für die Kirche, verletzt die Pflicht der Liebe und Dankbarkeit gegen sie und begeht eine Sünde, die er hart genug wird zu büßen haben.

3) Was soll ich noch sagen? Wer glaubensfeindliche Blätter hält und liest, der versündigt sich auch wider den Nächsten. Wir Alle haben die Pflicht, für das Seelenheil des Nächsten, so gut wir können, Sorge zu tragen; weßhalb der Apostel uns ermahnt: „Lasset uns auf einander Acht haben, um zu wetteifern in der Liebe und in guten Werken." (Hebr. 10, 24.) Die geistlichen und weltlichen Vorgesetzten sind durch ihren Stand, alle Christen aber durch die Liebe verpflichtet, sich um das Seelenheil ihrer Mitmenschen anzunehmen. Wenn ihr aber glaubensfeindliche Blätter haltet und leset, was thut ihr? Ihr thut gerade das Gegentheil; statt den Nächsten zum Guten anzuleiten und ihm zum Himmel zu verhelfen, gebet ihr ihm Aergerniß und gefährdet sein ewiges Heil. Wie so? werden vielleicht Manche denken. Wenn ich ein schlechtes Blatt lese, was geht das Andere an? Ich will mich näher erklären. Wenn ihr glaubensfeindliche Blätter haltet und leset, so bleibt dieß selbstverständlich nicht geheim, wenn es auch Manche, sich ihrer schlechten That bewußt, geheimhalten wollen; viele Andere in und außer dem Hause erfahren es. Was wird nun die Folge sein? Sie werden denken: Der und Der liest dieses Blatt, es muß also so schlecht nicht sein, wie es mir geschildert wird; ich lese es also auch. So geschieht es, daß das schlechte Blatt, weil ihr es leset, auch Andere, Mehrere oder Wenigere lesen. Habt ihr denn keine Kinder? werdet ihr nicht Veranlassung geben,

daß auch euere Kinder solche Blätter lesen? Ihr verberget sie vor ihnen; aber wird nicht gerade dieses Verbergen sie neugierig machen, zu sehen, was ihr leset? und gerade durch dieses Verbergen gesteht ihr selbst euere Schuld ein; denn etwas Gutes braucht man nicht zu verbergen. Ihr begehet also die Sünde des Aergernisses, weil ihr Anlaß gebet, daß auch Andere solche schlechte Blätter lesen. Da Manche die schlechten Zeitungen, welche sie lesen, auch Anderen empfehlen und anrühmen, so machen sie sich nicht bloß des Aergernisses, sondern auch der Verführung schuldig und sündigen um so schwerer, weil sie zur Sünde des Nächsten in noch höherem Grade mitwirken. Schrecklich ist insbesondere das Aergerniß, welches Gastwirthe geben, die schlechte, glaubensfeindliche Blätter halten und in ihren Gastzimmern auflegen. Wie viele ihrer Gäste lesen diese Blätter, saugen das Gift der Verführung ein und werden wankend im Glauben! Diese Gäste stecken mit ihren glaubenswidrigen Grundsätzen auch Andere an, und so verpflanzt sich das Uebel immer in weitere Kreise. Alle diese Folgen, welche aus der Lesung schlechter Blätter hervorgehen, kommen auf Rechnung der Gastwirthe, die solche Blätter halten und auflegen. Welche Verantwortung wird das für sie werden! Sollen dergleichen Gastwirthe und Alle, welche glaubensfeindliche Blätter empfehlen und verbreiten, nicht erschrecken vor dem Worte des Herrn: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt?“ (Mark. 9, 41.) „Wer Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hinge und ihn in die Tiefe des Meeres versenkte.“ (Matth. 18, 6. 7.) Wenn Jeder schon Ursache hat, wegen seiner eigenen Sünden in Furcht zu sein, welches Entsetzen soll erst Jene erfassen, die sich sagen müssen: ich habe Aergerniß gegeben; ich trage die Schuld, daß viele meiner Mitmenschen ihre guten Grundsätze verloren haben und nun in Gefahr stehen, dem ewigen Verderben anheimzufallen! Wahrlich, mit Christen, welche Ursache sind, daß schlechte Blätter gelesen werden, möchte ich nicht sterben!

4) Wer glaubensfeindliche Blätter liest, der sündigt endlich gegen sich selbst; denn er setzt sich der größten Gefahr aus, seine religiöse Gesinnung und selbst den Glauben zu verlieren. Es läßt sich freilich nicht läugnen, daß Viele, wenn nicht die Meisten von Denen, welche glaubensfeindliche Blätter lesen, schon im Vorhinein unkirchlich gesinnt sind und der Freidenkerei huldigen; denn nur zu wahr ist das Sprüchwort: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Wären sie gute Katholiken, welche ihre Kirche lieben, so wäre es nicht wohl möglich, daß sie Blätter läsen, welche die Kirche beschimpfen und zum Ungehorsame gegen sie aufstacheln. Aber gesetzt, sie seien die besten Katholiken, so können sie doch solche Blätter ohne Gefahr für ihr Seelenheil nicht lesen. Wenn, wie die Geschichte bezeugt, selbst Männer von wissenschaftlicher Bildung und großer Gelehrsamkeit durch fortgesetztes Lesen ketzerischer Schriften vom Glauben abgekommen sind, wie viel mehr ist dieß bei Denen zu fürchten, welchen in Sachen der Religion nur gewöhnliche, ja, nur höchst nothdürftige Kenntnisse besitzen? Denket hier nur an das Unheil, welches im vorigen Jahrhunderte die Ungläubigen in Frankreich durch ihre gottlosen Schriften angerichtet haben. Da diese Schriften überall Verbreitung und Leser fanden, kam es zuletzt dahin, daß der Unglaube allgemein wurde. Der öffentliche Gottesdienst hörte in ganz Frankreich auf; es gab kein Meßopfer, keine Predigt, keine Taufe, keine kirchliche Trauung mehr. Selbst den Sterbenden wurden die Tröstungen der Religion nicht anders, als ganz geheim und mit Furcht und Zittern gereicht. Ueber den Kirchhöfen stand die Inschrift: „Ewiger Schlaf!“ weil es keine Auferstehung der Todten mehr geben sollte. Eine feile Dirne stellte man auf den Altar und betete sie als Göttin an, und ein Schauspieler bestieg in einer Kirche zu Paris die Kanzel und forderte Gott heraus, wenn er lebe, so solle er sich wehren. Solche Früchte brachte die Lesung gottloser Schriften uud Blätter in Frankreich vor ungefähr hundert Jahren, und solche Früchte brachte sie, wie euch Allen bekannt ist, auch in neuester Zeit; denn muß

man sich an jene Gräuel erinnern, welche Anfangs der siebziger Jahre glaubenslose Rotten in Paris anrichteten, wie sie Kirchen plünderten, die heiligen Gefäße und Gewänder entweihten und selbst das Allerheiligste auf grauenvolle Weise schändeten, wie sie den Bischof von Paris und mehrere Priester ermordeten, wie sie die ganze Stadt in Brand stecken und in eine Ruine verwandeln wollten. Und woher kommt es wohl, meine Theuren! daß der Unglaube und Haß gegen die Religion so groß und allgemein geworden ist, daß in vielen, besonders großen Städten sich Priester mit ihrer vorgeschriebenen Kleidung kaum mehr öffentlich zeigen dürfen, wenn sie sich nicht Hohn und Spott und selbst Mißhandlungen aussetzen wollen? Woher anders, als von schlechten, nichtswürdigen Blättern, welche dem Volke den Glauben, die Achtung vor der Religion und ihren Dienern aus dem Herzen reißen und es dem Unglauben überliefern? Wer also glaubensfeindliche Schriften und Blätter liest, der sündigt offenbar wider sich selbst; denn er nimmt Gift, welches seine Seele tödtet. Ach, wer wird am Tage des Gerichtes jene Unglücklichen zählen, die ihr Verderben nichts Anderem zuzuschreiben haben, als dem Lesen gottloser Schriften und Blätter?

Es steht also fest: wer glaubensfeindliche Schriften und Blätter liest, begeht eine vierfache Sünde. Er versündigt sich **wider Gott**, weil er gegen dessen heiligen Willen handelt; er versündigt sich **wider die Kirche**, weil er ihr Gebot übertritt und sich gegen sie eines großen Undankes schuldig macht; er versündigt sich **wider den Nächsten**, weil er ihm Aergerniß gibt; er versündigt sich endlich **wider sich selbst**, weil er sich der größten Gefahr aussetzt, seinen Glauben und mit ihm Heil und Seligkeit zu verlieren. Was kann, was muß ich euch also zum Schlusse anders zurufen, als die ernste Mahnung Jesu: „Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind?“ (Matth. 7, 15.) Ja, hütet euch vor glaubensfeindlichen Blättern, diesen falschen Propheten; haltet solche Blätter nicht, leset sie nicht! Alle, welche es gut mit euch meinen, unser heiliger

Vater, die Bischöfe, die Priester und Seelsorger warnen euch vor schlechten Blättern; auch Tausende von erleuchteten, glaubenstreuen katholischen Laien wirken nach Kräften diesen Blättern entgegen und halten aller Orten Versammlungen, um das Volk über das unselige Treiben derselben und über das Unheil, welches sie anrichten, aufzuklären. Ach, verbindet euch doch nicht mit Menschen, welche Todfeinde unseres heiligen Glaubens sind; mit Menschen, die mit ihren Schriften und Blättern unausgesetzt am Sturze unserer Kirche arbeiten; mit Menschen, welche mit nichts Geringerem umgehen, als die Fahne des Unglaubens in Deutschland, in Europa, ja, in der ganzen Welt aufzupflanzen. Haltet und leset nie und nimmermehr ein schlechtes Blatt, und wenn ihr bisher ein solches gehalten und gelesen habet, so schaffet es bei Seite und leset es von heute an nicht mehr. Suchet, so viel ihr könnet, durch Belehrung auch auf Andere einzuwirken, daß sie kein glaubensfeindliches Blatt lesen. Gute Blätter und Schriften, deren es heutzutage so viele gibt, haltet und leset; Blätter und Schriften, die euch im Glauben befestigen, euch Liebe und Ehrfurcht gegen die Kirche einflößen und euch zur Gottesfurcht aufmuntern, damit ihr gute, glaubenstreue Katholiken bleibet und „das Ziel unseres Glaubens erlanget, die Seligkeit". (1. Petr. 1, 9.) Amen.

Vierte Fastenpredigt.

Viertes Wehe der Zeit. Weltsinn.

„Nolite confirmari huic saeculo.“ Rom. 22, 2.
„Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig.“

Schon im ersten Jahrtausend der Welt, da unser Stammvater Adam noch lebte, haben sich Kain's Nachkommen in Landwirthschaft, Gewerbe und Kunst hervorgethan. So trieb Jabel, der sechste Nachkomme Kain's, mit vielem Geschicke die Viehzucht, weßhalb er in der heiligen Schrift als Vater der Hirten bezeichnet wird. Sein Bruder Jubal verlegte sich auf Musik und verstand schon, verschiedene Saiteninstrumente zu spielen, und wird deßwegen in der heiligen Schrift als Vater der Zither- und Harfenspieler aufgeführt. Von Tubalkain, einem Halbbruder des Jabel und Jubal, lesen wir, daß er ein Hämmerer und Schmied war in allen Erz- und Eisenwerken, daß er also bereits Arbeiten fertigte, welche unsere Schmiede, Schlosser, Blecharbeiter und Gürtler liefern. (1. Mos. 5.)

So geschickt und unternehmend aber Kain's Nachkommen in irdischen Dingen waren, und so gut sie für ihre zeitlichen Bedürfnisse zu sorgen und sich ein angenehmes Leben zu schaffen wußten, so schlimm stand es mit ihnen in religiöser und sittlicher Beziehung; sie kümmerten sich nicht um Gott und sein heiliges Gesetz, sondern thaten, was ihnen ihre böse Lust eingab, und fielen in die größten Sünden und Laster. Schon Lamech, Kain's fünfter Nachkomme, lebte in Vielweiberei und beging einen

Mord. (1. Mos. 5.) In der Folge arteten Kain's Nachkommen immer mehr aus und wurden ganz gottlos und lasterhaft. Sie heißen deßwegen in der heiligen Schrift „Kinder der Menschen", im Gegensatze zu den Nachkommen Seth's, des dritten Sohnes Adam's, die, weil sie Gott anhingen und ihm dienten, „Kinder Gottes" genannt werden. (1. Mos. 6, 2.)

Meine Theuren! kann ich die Menschen unserer Zeit in ihrer Mehrzahl nicht mit den Nachkommen Kain's vergleichen? Hat ja doch unser Jahrhundert in der Landwirthschaft, im Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft, in Erfindungen aller Art einen Aufschwung genommen, daß man nicht mit Unrecht sagt, die gegenwärtige Generation stehe auf der Höhe der Zeit und lasse alle früheren Generationen weit hinter sich zurück. Wie steht es aber mit dem religiös-sittlichen Leben? Hat auch dieses Fortschritte gemacht? Sind die Menschen heutzutage frömmer, gottesfürchtiger, als sie in den abgelaufenen Jahrhunderten waren? Wer möchte dieses behaupten? Gerade das Gegentheil ist wahr. Je weiter die Menschen in dem, was man Bildung, Aufklärung nennt, fortgeschritten sind, desto mehr haben sie sich von Gott, von Religion und Tugend entfernt; desto mehr hat unter ihnen der Weltsinn über Hand genommen. Lasset uns heute, meine Theuren! dieses vierte Wehe der Zeit näher in's Auge fassen und sehen,

1) wie der Weltsinn sich heutzutage kundgibt.
2) wie wir uns ihm gegenüber verhalten sollen.

Erster Theil.

Schon die ersten Zeilen unsers Katechismus belehren uns über unsere Bestimmung hienieden; sie sagen uns, wir seien auf Erden, daß wir Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen und dereinst selig werden. Lasset uns nun mit dieser unserer Bestimmung das Leben der Christen vergleichen, damit uns klar werde, wie herrschend in unseren Tagen der Weltsinn geworden.

1) Das ist also vor Allem unsere Bestimmung auf Erden: wir sollen Gott erkennen. Dazu besitzen wir ja die Vernunft,

welche uns in den Stand setzt, zur Erkenntniß Gottes zu gelangen. Diesen Zweck hat auch die göttliche Offenbarung des alten und neuen Bundes, welche uns über Gott und seine Vollkommenheiten, über unsere Pflichten gegen ihn und über unser ewiges Heil aufklärt. Die Erkenntniß Gottes ist uns auch unumgänglich nothwendig; denn ohne sie können wir Gott nicht lieben und thun, was ihm wohlgefällig ist. Darum betrachteten es auch von jeher alle gutgesinnten, heilsbeflissenen Menschen als die wichtigste Aufgabe ihres Daseins, Gott immer besser kennen zu lernen. Nach dieser Erkenntniß rangen schon die Besseren aus dem Heidenthum, wie ein Sokrates, ein Plato, ein Seneka, und wünschten sehnlichst, es möchte doch einmal Jemand kommen, der die Decke von ihren Augen nehme und sie über Gott vollkommen aufkläre. Und wie eifrig waren zu allen Zeiten gottliebende Christen, den Kreis ihrer religiösen Kenntnisse immer mehr zu erweitern und die geheimnißvollen Tiefen der göttlichen Offenbarung immer mehr zu ergründen! Sie wurden nicht müde, die heiligen Schriften und andere Religionsbücher zu lesen, hörten mit größtem Verlangen die christlichen Unterweisungen an, machten weite, kostspielige Reisen, um sich von berühmten Gottesgelehrten unterrichten zu lassen, und es war ihre Lust, mit dem frommen König David Gottes Gesetz zu betrachten.

Wie ganz anders verhalten sich so viele unserer heutigen Christen! Es ist wahr, Bildung und nichts als Bildung ist ihre Losung; aber was für eine Bildung? Nur eine Bildung für die Welt, eine Bildung, welche lediglich irdische Interessen im Auge hat, und deren letztes Ziel ist, sich ein angenehmes, glückliches Leben auf Erden zu schaffen. Wir haben daher Schulen und Anstalten in Menge, in welchen die Jugend in der Landwirthschaft, in Handel und Gewerbe, in Kunst und Wissenschaft Unterricht empfängt, und man scheut keine Kosten, diese Schulen und Anstalten in Flor zu bringen. Unsere Zeit hat auch in allen Zweigen des menschlichen Wissens bewunderungswürdige Fortschritte gemacht. Man eilt jetzt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen mit der Geschwindigkeit eines Vogels von

einem Orte zum anderen und legt in wenigen Tagen Strecken zurück, wozu man früher Monate und Jahre brauchte; durch den Telegraphen erhält man in einigen Stunden Nachrichten aus allen Welttheilen; man dringt in die Tiefen des Meeres und erforscht dessen Abgründe; man baut Schiffe, welche in der Luft wie im Wasser schwimmen; man ergründet die Geheimnisse der Natur und baut Maschinen, welche in der Oekonomie und im Gewerbe die Arbeit zahlloser Menschenhände ersetzen. Und noch immer weiter strebt die heutige Welt; immer größere Erfindungen will sie machen; immer mehr sucht sie Alles zu verbessern und auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Es sei ferne von mir, daß ich dieses Streben tadle oder gar als sündhaft verwerfe; denn wir haben ja auch dazu die Vernunft, daß wir uns mit natürlichen Kenntnissen bereichern und unsere irdischen Verhältnisse so viel als möglich verbessern. Was ich aber tadelnswerth, was ich unrecht und verwerflich finde, ist dieses, daß über der irdischen Bildung die religiöse vielfach vergessen und fast ganz vernachlässigt wird. Man sieht und hört nicht, daß in der heutigen Welt auch nur ein mittelmäßiges Streben sich offenbare, die Religionskenntnisse zu vervollkommnen; den Religionsunterricht, wie er in den Werk- und Feiertagsschulen ertheilt wird, hält man für vollkommen ausreichend, — also einen Unterricht, der so mangelhaft ist und kaum die Schale, geschweige den Kern der christlichen Glaubens- und Sittenlehre durchdringt. Man ist besorgt und besteht darauf, daß die Jugend dasjenige, was in niederen und höheren Bildungsanstalten gelehrt wird, sich aneigne; daß sie aber auch in der Lehre der Religion, in der Wissenschaft des Heiles Fortschritte mache, darum kümmert man sich nicht. Ja, unsere Liberalen und Feinde der Kirche wollen den Religionsunterricht von den Schulen und allen Bildungsanstalten ganz ausgeschlossen wissen; sie sagen es ohne Scheu, daß ein solcher Unterricht überflüssig, ja, für die menschliche Bildung schädlich sei. Käme es auf sie an, so dürfte kein Geistlicher mehr eine Schule betreten, um den Kindern und der reiferen Jugend Unterricht in der Religion zu ertheilen. Daher

die traurige Wahrnehmung, daß Viele, welche ihr Handwerk, ihr Gewerbe, ihre Kunst ganz gut verstehen, ja, welche wissenschaftlich gebildet sind und selbst zu den Gelehrten gerechnet werden, in Sachen der Religion kaum genügende Kenntnisse besitzen und unwissender sind, als einfache Landleute. Da sie auch keinen Drang in sich fühlen, sich bessere Religionskenntnisse zu erwerben, ja, da sie gegen Alles, was sich auf das religiöse Leben bezieht, Abneigung haben, so vernachlässigen sie auch die Mittel, sich in Sachen der Religion besser zu bilden; man sieht sie fast niemals in einer Predigt, man sucht bei ihnen umsonst ein Religionsbuch, in welchem sie lesen; die Orte, welche sie besuchen, sind Gasthäuser, Theater u. s. w., und was sie lesen, das sind Unterhaltungsschriften und meistens auch glaubens- und kirchenfeindliche Blätter. Die Folge davon ist, daß sie das bischen Religion, welches sie noch besitzen, mehr und mehr verlieren und zuletzt nicht selten den großen Haufen der Freidenker und Glaubensfeinde vermehren. Wir haben also heutzutage überall, namentlich in Städten, ein Geschlecht, welches tüchtig ist in Allem, was irdisches Wissen betrifft, aber unwissend in der Religion; ein Geschlecht, welches kein Bedürfniß fühlt, sich in der allernothwendigsten Wissenschaft, in der Wissenschaft des Heiles auszubilden, und deßhalb alle Mittel hiezu vernachlässigt; ein Geschlecht, welches sich vom christlichen Glauben und Leben immer weiter entfernt und mit großen Schritten dem Unglauben sich nähert. So offenbart sich der Weltsinn der Zeit.

2) Unsere fernere Bestimmung ist, daß wir Gott lieben. Die Liebe Gottes ist ja unser erstes und größtes Gebot; die Liebe Gottes ist unser vornehmster Gottesdienst; die Liebe Gottes ist das Leben unsers Glaubens und unserer Hoffnung; die Liebe Gottes ist unsere vollkommene und ewige Beseligung im Himmel. Und wie sollten wir Gott nicht lieben, der Alles, was unser Herz anziehen kann, in unendlichem Maße besitzt? Wie sollten wir Gott nicht lieben, der die Schönheit und Majestät selbst ist; der Alles unsertwegen und für uns erschaffen hat; der gegen uns lauter Liebe, Güte und Erbarmung ist; dessen Wohlthaten

in keine Zahl gebracht werden können? O wie feurig liebte Gott ein heiliger Paulus, der ausrief: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?" (Röm. 8, 35.) Wie starkmüthig liebten Gott die heiligen Martyrer, die für ihn freudig in Marter und Tod gingen! Wie innig liebten Gott alle Heiligen, die kein anderes Verlangen hatten, als ihm wohlzugefallen, die ihm alle Tritte und Schritte weihten, die diese Erde als einen Verbannungsort ansahen und sich sehnten, aufgelöset zu werden, um bei ihm zu sein!

Wenn ich nun, meine Theuersten! meinen Blick auf unsere heutigen Christen wende, was finde ich unter ihnen? O, ich finde Liebe, thatkräftige, ausdauernde, opferreiche Liebe. Aber was ist der Gegenstand ihrer Liebe? Lieben sie Gott? Ach nein; nur Geld und Gut, nur Ehren und Würden, nur Freuden und Vergnügungen lieben sie. Um es in der Welt vorwärts zu bringen, um einen Dienst, eine Stelle, ein gutes Unterkommen zu finden, um sich zu bereichern, um ihre sinnlichen Lüste zu befriedigen, was thun sie nicht, welche Anstrengungen machen sie nicht, welche Opfer lassen sie sich nicht kosten! Die Welt, ihre Freuden und Güter, sind das Ziel ihres Strebens, sind der Gedanke, mit dem sie sich unaufhörlich beschäftigen. Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden, wie dieses oder jenes irdische Gut erlangen? diese Fragen sind der Gegenstand ihrer Sorgen früh und spät. Um des Zeitlichen willen arbeiten sie im Schweiße ihres Angesichtes, unternehmen Reisen über Land und Meer, bestehen tausend Gefahren, scheuen kein Hinderniß, setzen Leib und Leben daran. Ja, wenn es gilt, Irdisches zu erringen, sind sie taub gegen die Stimme ihres Gewissens und durchbrechen kühn jede Schranke des göttlichen Gesetzes: sie treiben Wucher, wie solchen die Heiden nicht trieben, saugen der Armuth das Blut aus, betrügen und stehlen, lügen und verleumden und finden sich zu jeglicher Ungerechtigkeit, zu jeglicher Schandthat bereit, ergeben sich jeglicher, auch den abscheulichsten Sünden, die unter Christen gar nicht genannt

werden sollen. Um Geld thun sie Alles; schreiben gegen den Glauben und beschmutzen Alles, was heilig ist; treiben Handel mit schamlosen Bildern und Schriften, übergießen in Schauspielen die Kirche und ihre Diener mit Hohn und Spott, machen aus der Unzucht ein Gewerbe. An Gott und seine Gebote denken sie nicht; sie stehen auf ohne Gott, legen sich nieder ohne Gott, leben und sterben ohne Gott. Ja, Gott ist ihnen fremd geworden, und sie kümmern sich um ihn so wenig, als etwa um den Kaiser in China. Zu ihm ihr Herz zu erheben, ihn als ihren Richter zu fürchten, ihn als ihren Vater zu lieben, ihm für seine Wohlthaten zu danken, fällt ihnen nicht ein; sie sind gottlos im eigentlichen Sinne des Wortes. Ja, noch weiter gehen nicht Wenige von ihnen: sie lieben Gott nicht nur nicht; sie sind gegen ihn nicht nur gleichgiltig; sie tragen sogar Abneigung gegen ihn, weil er mit seinen Geboten und Drohungen ihren sündhaften Bestrebungen und Leidenschaften im Wege steht; sie hassen ihn und würden ihn, — die Ruchlosen, wenn sie Macht hätten, lieber heute als morgen vom Throne stürzen. Würde Jesus Christus wieder vom Himmel herabsteigen und als Menschensohn auf Erden wandeln, würde er der Welt und ihrem sündhaften Treiben wieder Wehe zurufen und Selbstverleugnung und Kreuzigung des Fleisches predigen: es ist gar kein Zweifel, man würde ihn wieder gleich den fleischlich gesinnten Juden hassen, verfolgen und kreuzigen. So sieht es heutzutage unter der großen Mehrheit der Christen aus; jeder Funke der Liebe Gottes ist in ihrem Herzen erloschen und hochauf prasselt das wilde Feuer der irdischen, sinnlichen und fleischlichen Liebe. So offenbart sich der Weltsinn der Zeit.

3) Unsere Bestimmung ist es wieder, daß wir Gott dienen. Gott ist unser Schöpfer, wir das Werk seiner Hände; Gott ist unser Herr und unumschränkter Gebieter, wir seine Knechte; was ist also gerechter, als daß wir ihm dienen? Gott ist unser Vater, wir seine Kinder; was ist also billiger, als daß wir mit kindlichem Gehorsam uns ihm unterwerfen und seinen heiligen Willen thun? Gott dienen ist die Lust und Seligkeit

der Engel und Heiligen im Himmel; Gott dienen ist die Freude aller guten Christen auf Erden. Selbst die vernunftlosen Geschöpfe dienen Gott, indem sie genau die Ordnung einhalten, welche er ihnen durch das Gesetz der Natur vorgeschrieben hat. Was sage ich? sogar die verworfenen Geister können sich dem Dienste Gottes nicht entziehen; sie unterwerfen sich, wenn auch nicht freiwillig, doch gezwungen seinem allmächtigen Willen.

Wie steht es nun unter uns Christen mit dem Dienste Gottes? O, die Welt ist voll von Dienern, von gehorsamen Dienern; aber wie klein ist das Häuflein der Diener Gottes? Man dient; aber wem? Den Menschen aus knechtischer Furcht oder Eigennutz. Man dient; aber wem? Verwerflichen Leidenschaften, da man sich von Ehr- und Habsucht, von Haß und Neid, von Gaumen- und Fleischeslust beherrschen läßt. Man dient; aber wem? Dem Teufel, in dessen Versuchungen man williget, dessen Werke man thut, ja, den man, wo nicht mit Worten, doch in der That als Gott anbetet. Wenn wir bedenken, daß Gott dienen heißt, seine Gebote halten; wie gering erscheint uns die Zahl der Diener Gottes! Nach dem ersten Gebote sollen wir Alles glauben, was uns Gott geoffenbart hat und durch seine heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt; auch sollen wir ihn innerlich und äußerlich verehren und anbeten. Aber wie Viele sind, die allen Glauben oder doch den katholischen abgeworfen haben! wie Viele, die Gott nie in ihrem Herzen anbeten, loben und preisen, ihm für seine Wohlthaten nicht danken, sich seiner Gnade nicht empfehlen! wie Viele, die Tage lang kein Vater unser beten, keine Kirche besuchen, kein Knie vor Jesus Christus beugen, kein Sakrament empfangen! Nach dem zweiten Gebote sollen wir den Namen Gottes und göttliche Dinge ehren und heilig halten. Aber wie häufig werden Gott, seine Heiligen, seine Sakramente, seine Kirche gelästert und verspottet, und wie viele falsche Eide werden geschworen! Nach dem dritten Gebote sollen wir die Sonn- und Feiertage heiligen; und doch sind es gerade diese Tage, an welchen die größten Ausschweifungen vorkommen, Sünden und Laster aller

Art begangen werden. Es ist wohl keine Uebertreibung, wenn ich behaupte, daß am Sonntage allein mehr Todsünden geschehen, als in den sechs Wochentagen zusammen. In größeren Städten pflegen die Handwerker, Gesellen und Fabrikleute an Sonn- und Feiertagen wie an Werktagen zu arbeiten und unter den Protestanten ist der sonntägliche Kirchenbesuch so außer Uebung gekommen, daß nach öffentlichen Blättern auf hundert Seelen nicht zwei kommen, die noch dem Gottesdienste beiwohnen. Ich halte es für überflüssig, von den übrigen Geboten Gottes zu reden; denn ihr wisset Alle, daß sie vielfach übertreten werden. Es ist freilich wahr, die Welt lag immer im Argen; die Mehrzahl der Menschen wandelte von jeher die Wege des Fleisches; aber ebenso wahr ist es auch, daß die Zahl der Verächter des göttlichen Gesetzes niemals so groß war, als in unseren Tagen. Man kann kaum eine Zeitung zur Hand nehmen, welche nicht von Verbrechen berichtete, und unsere Schwur-, Amts- und Landgerichte haben Arbeit über Arbeit, um nur über Verbrechen und Vergehen abzuurtheilen, welche nach dem menschlichen Gesetze strafbar sind. Bei Weitem die Mehrzahl der Menschen hat Gott den Dienst aufgekündigt und steht im Dienste des Satans, so daß auf unsere Zeit Anwendung findet die Klage des Propheten: „Es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntniß Gottes im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.“ (Ose. 4, 1. 2.) So offenbart sich der Weltsinn der Zeit.

4) Unsere letzte und höchste Bestimmung endlich ist, daß wir selig werden. Wir sollen nach diesem flüchtigen Erdenleben zu Gott kommen, sollen ihn anschauen und besitzen, sollen mit ihm jene Seligkeit genießen, von welcher Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschenherz ist es gekommen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ (1. Kor. 2, 9.) Und diese unsere Seligkeit soll währen fort und fort, immer und ewig, soll allen Menschen zu Theil werden. So ist der Wille Gottes; denn der Apostel

versichert mit klaren Worten: „Gott will, daß alle Menschen selig werden.“ (1. Tim. 2, 4.) Und Jesus Christus selbst sagt: „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe.“ (Joh. 6, 40.) Die ewige Seligkeit im Himmel betrachteten auch alle Gläubigen, alle Diener Gottes im alten und neuen Bunde als ihr höchstes Ziel und verlangten nach ihr mit größter Sehnsucht, mit dem gekrönten Propheten ausrufend: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn.“ (Ps. 83, 2. 3.)

Nun, meine Theuersten! diese Seligkeit, diese unaussprechliche Seligkeit des Himmels werden doch auch die heutigen Christen alle als ihr letztes Ziel betrachten, werden sie wünschen, werden sehnsuchtsvoll ihr entgegenharren. Ach, täuschen wir uns nicht; Viele, überaus Viele von ihnen wünschen und verlangen sie keineswegs. Viele glauben nicht einmal an eine Seligkeit jenseits, an einen Himmel. Die Pfaffen, sagen sie, haben den Himmel erfunden und ihn so herrlich ausgestattet, um die Menschen zu täuschen, weil sie ihnen die Freuden des Lebens nicht gönnen; sie trösten sie mit dem Himmel, damit sie ihre Noth auf Erden vergessen sollen. Wenn der Priester vom Himmel predigt, so lachen und spotten sie und sagen: Der Mensch soll sich seinen Himmel auf Erden suchen, und ihn nicht erst jenseits erwarten; denn mit dem Tode hat Alles ein Ende. Viele verlangen den Himmel mit seinen reinen und geistigen Freuden nicht und haben für ihn kein Interesse, weil sie ganz thierisch sind und nichts Besseres kennen, als sinnliche und fleischliche Vergnügungen. Sie wünschen den Himmel der Türken, der in vollkommener Befriedigung der Wollust besteht, oder den Himmel der alten Deutschen, in welchem es nichts als Trinkgelage, Jagden und Kriegsabenteuer gibt. Viele sind ganz in's Welt- und Geschäftsleben vergraben; sie wühlen gleich blinden Maulwürfen immer in der Erde; schon der Gedanke, daß sie einmal sterben müssen, macht sie schaudern; sie würden herzlich

gerne auf den Himmel verzichten, wenn sie nur immer auf der lieben Erde bleiben könnten. Sie theilen die Gesinnung jener wollüstigen Königin Elisabeth von England, welche als altes Weib zu sagen pflegte, sie würde gerne auf den Himmel verzichten, wenn sie wieder jung werden und noch vierzig Jahre leben könnte. Ich will hier gar nicht erwähnen, daß von einem Verlangen nach der ewigen Seligkeit keine Rede sein kann bei Allen, die nicht thun, was zur Erreichung dieses letzten Zieles erfordert wird; denn dieß wäre das Verlangen derjenigen, die reich werden wollen, ohne zu sparen, die gelehrt werden wollen, ohne zu lernen, die in ein fremdes Land kommen wollen, ohne sich von der Stelle zu bewegen.

Meine Theuersten! So sind unsere heutigen Christen in ihrer weit überwiegenden Mehrheit; sie haben ihre hohe Bestimmung aus den Augen verloren, und es fehlt ihnen der Wille und das Verlangen, sie zu erreichen. Sie sind unablässig thätig, in irdischen Dingen ihr Wissen zur Vollkommenheit zu bringen, um die Erkenntniß Gottes aber kümmern sie sich nicht; sie haben nur ein Herz für die Geschöpfe, ihren Herrn und Schöpfer aber lieben sie nicht; sie dienen den Menschen, dienen sich selber und ihren Leidenschaften, dienen selbst dem Satan; Diener Gottes aber wollen sie nicht sein; sie suchen ihre Seligkeit auf Erden, die Seligkeit aber, welche ihnen Gott in seiner unendlichen Liebe im Himmel bereitet hat, verlangen sie nicht. Das ist das große Wehe der Zeit, das der Weltsinn der heutigen Christen.

Wie sollen wir uns ihm gegenüber verhalten?

Zweiter Theil.

Fragen wir nicht lange, meine Theuersten! wie wir uns dem Weltsinne gegenüber verhalten sollen; wir müssen ihn als unseren größten Feind ansehen, weil er die Menschen weder im Leben, noch im Sterben, am allerwenigsten aber in der Ewigkeit glücklich macht.

1) Der Weltsinn bereitet schon in diesem Leben Nie-

manden frohe, glückliche Tage. Wornach streben denn die Menschen, welche sich vom Weltsinne beherrschen lassen? Wir haben es schon gehört, nur nach irdischen Gütern: nach Ehre und Ansehen, nach Geld und Gut, nach Freuden und Vergnügungen. Aber mit wie vielen Mühen und Sorgen, mit wie vielen Gefahren und Verdrüßlichkeiten ist dieses Streben verbunden! Denket euch einen Habsüchtigen; welche Entbehrungen muß er sich auflegen, welche Schwierigkeiten und Hindernisse überwinden, um sich Reichthümer zu sammeln! Denket euch einen Ehrsüchtigen; wie viel Mühe kostet es ihn, welche Anstrengungen muß er machen, um sich emporzuschwingen und die gewünschte Stelle zu erlangen! Denket euch einen Wollüstigen; was erträgt er nicht Alles, wie wenig achtet er Hitze und Kälte, wie wirft er seinen guten Ruf weg, was macht er sich aus Schande und Verachtung, um seine schändlichen Leidenschaften zu befriedigen! O, wenn wir für Gott und den Himmel nur den zehnten Theil der Opfer brächten, welche der Weltmensch für seine Götzen bringt, wir würden große Heilige werden. Und doch sind alle Mühen und Sorgen, welche der Mensch um des Zeitlichen willen auf sich nimmt, vielmals fruchtlos; denn er erlangt niemals, was er so begierig und beharrlich anstrebt. Viele treibt der Ehrgeiz nach Ansehen und Würden, und sie bleiben stets im Dunkel sitzen; Viele strengen sich an, reich zu werden, und sie werden es nie; Viele wollen sich ein vergnügtes Leben schaffen, und ihre Bemühung ist vergebens. Ach, die bethörten Menschen! gleichen sie nicht einfältigen Kindern, welche mit Schüsselchen in den Händen, über Felder und Wiesen, über Stein und Gestripp der Stelle zueilen, wo der Regenbogen niederzugehen scheint, um dort die kostbaren Edelsteine aufzusammeln, die aber, nachdem sie sich müde gelaufen und ganz durchnäßt die Stelle erreicht haben, nichts, gar nichts finden, und betrübten Herzens mit den leeren Schüsselchen heimziehen müssen?

Aber gesetzt, der Mensch erreicht, wornach er in seinem Weltsinn strebt, wird er nun zufrieden und glücklich sein? Nichts weniger als dieß. Das Menschenherz ist weit, seine

Räume sind unermeßlich; das ganze Reich der Schöpfung mit Allem, was es enthält, kann es nicht ausfüllen. „Die Thiere," sagt der heilige Alphonsus von Liguori, „die Thiere, welche zur Sinnenlust geschaffen sind, finden den Frieden in den Gütern der Erde; gib dem Lastthiere einen Bündel Heu, gib dem Hunde ein Stück Fleisch, und siehe, sie sind zufrieden und wünschen nichts mehr." Die Menschen aber sind für Gott erschaffen, und können daher nur in Gott, diesem unendlichen Gute, ihre Ruhe und Seligkeit finden. Darum sagt auch der heilige Augustin: „Für dich, o Gott! hast du uns erschaffen; darum ist unruhig unser Herz, bis es ruhet in dir." Wie wahr dieses ist, bezeugt Salomon mit klaren Worten. Die Welt hatte ihm Alles in den Schooß gelegt, was sein Herz wünschen konnte: er war wegen seiner Macht und Weisheit von allen Fürsten hochgeehrt und von seinen Unterthanen beinahe angebetet; seine Paläste bargen Gold und Silber und die kostbarsten Schätze in unermeßlicher Menge; er genoß in Fülle alle Freuden des Lebens; mit Einem Worte, er war in den Augen der Welt ein vollendetes Glückskind. Fühlte er sich aber bei dem Allen glücklich? Ach nein; denn er bekennt laut und wiederholt: „Ich sah in Allem Eitelkeit und Geistesplage; darum verdroß mich mein Leben." (Ekkle. 2.) Nein, meine Theuren! die Welt kann Niemanden glücklich und zufrieden machen, weil sie unser Verlangen nicht stillen, uns das, was unserer Natur angemessen ist, nicht geben kann. Lege einen Fisch in's schönste Zimmer, setze ihm die kostbarsten Speisen und die herrlichsten Weine vor, — er sperrt den Mund auf und zappelt; er fühlt sich unwohl, bis er wieder in's Wasser kommt; denn dieses ist sein Element. Ebenso gib einem Menschen Alles, was die Welt hat; du kannst ihn nicht befriedigen; Gott ist sein Element, und er wird unruhig bleiben, ewig unruhig bleiben, wenn er sich nicht mit Gott vereinigen wird. Die Kirche weiß das; darum betet sie so oft: „Gott, gib uns den Frieden, den die Welt nicht geben kann." Ich will da nicht reden von den Gewissensbissen, denen der sündige Weltmensch nimmermehr entrinnen kann.

O, könnten wir hineinschauen in sein Herz und sehen, wie er gar oft, besonders in der Einsamkeit, von Trübsinn, von Furcht und Angst, von Ekel und Ueberdruß, von Groll und Haß bestürmt wird, wir würden Mitleid mit ihm haben, und uns nichts weniger, als sein scheinbares Glück wünschen. Immer bleibt wahr das Wort des heiligen Geistes: „Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhen kann." (Isa. 27, 20).

Doch nehmen wir an, der Weltmensch wäre im Besitze und Genusse seiner irdischen Güter und Freuden vollkommen glücklich, wie lange würde sein Glück dauern? Höchstens bis zu seinem Tode; dann hätte Alles ein Ende. Der Bruder des ehrwürdigen Thomas von Kempis, dessen herrliches Buch „die Nachfolge Christi" ihr Alle kennet, war stolz auf das Haus, welches er sich gebaut hatte. Ein Freund, dem er das Haus zeigte, sagte ihm aber: „An diesem Hause ist ein großer Fehler." „Was für einer?" fragte er. „Der Fehler," entgegnete dieser, „besteht darin, daß du ein Thor in's Haus gemacht hast." „Wie so?" fragte er wieder; „ist denn das Thor ein Fehler?" „Ja wohl," erwiderte der Freund, „denn eines Tages wirst du durch dieses Thor todt herausgetragen werden und das ganze Haus und Alles verlassen müssen." So, meine Theuren! ist es; der Tod entreißt dem Menschen Alles, was er hienieden besitzt und genießt, und läßt ihm nichts übrig, als das Grab. Und der Tod, er säumt nicht und kommt schneller, als er erwartet wird. Da muß es denn doch Jedermann einleuchten, daß die Menschen mit ihrem Weltsinne, mit ihrem rastlosen Streben nach irdischen Gütern und Freuden sich nichts weniger, als ein glückliches Leben bereiten; denn sie erreichen entweder das, wornach sie streben, niemals, oder sind doch, wenn sie es erreichen, dabei unzufrieden, abgesehen davon, daß sie im Sterben Alles verlassen müssen.

2) Stellen wir uns aber an das Sterbebett eines Weltmenschen; werden wir ihn da zufrieden und glücklich finden? Ach, wie wäre dieß möglich, da der heilige Geist versichert: „Der Tod der Sünder ist überaus böse?" (Ps. 33, 22.) Der

Sterbende vergegenwärtigt sich jetzt sein Leben: er denkt an seine Freunde und Gesellschafter, an seine Schätze und Güter, an seine Ehren und Würden, an seine Spiele und Vergnügungen — und siehe, — wie ein Traum verschwindet ihm Alles, er muß von Allem Abschied nehmen. Welche Traurigkeit, welche Schwermuth wird sich seiner bemächtigen? O, jetzt erinnert er sich, aber leider zu spät, an die Worte des Herrn: „Alles Fleisch ist wie Heu und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Feldes. Das Heu verdorret, die Blume fällt ab, wenn der Wind des Herrn darein bläst." (Isa. 40, 7.) Der Sterbende fühlt, wie seine Lebenskraft immer mehr versiegt, empfindet nichts, als Unbehagen und Schmerz, sucht erquickenden Schlaf, und findet ihn nicht; er hat Ekel vor jeder Speise, nur einige Tropfen Wasser kann er schlürfen, die nicht im Stande sind, seinen brennenden Durst zu löschen; er ist so matt, so elend, daß er kaum mehr eine Hand bewegen kann. Ach, wie bitter muß ihm die Stunde des Todes sein, da er des Trostes der Religion entbehrt, die allein im Stande wäre, seine armselige Lage zu erleichtern und ihm Muth und Gottvertrauen einzuflößen! Und wie könnte er Trost schöpfen von der Religion, gegen die er immer gleichgiltig war, ja, die er vielleicht haßte; von der Religion, deren Vorschriften er niemals befolgte und deren Gnadenmittel er vernachlässigte oder zu seinem Verderben mißbrauchte? Und wie muß ihm zu Muthe sein, wenn er seinen Blick hinüberwendet in die Ewigkeit, die sich jetzt vor ihm aufschließt! Er sieht einen Gott, dem er nie gedient, einen Richter, den er nie gefürchtet und durch Buße zu versöhnen gesucht hat; er sieht einen Himmel, an dessen Eingange die Worte stehen: „Das ist die Pforte des Herrn, die Gerechten werden da hineingehen" (Ps. 117, 20.), — und ach, sein Gewissen sagt ihm: du bist den Weg der Sünder gewandelt; er sieht eine Hölle mit ihren Verdammten, die heulend und mit den Zähnen knirschend im Feuerpfuhle sich wälzen, und er weiß, daß er als ihr Nachfolger in allen bösen Werken sein Loos mit ihnen theilen werde. O, welch' ein hartes Bett muß so einem

Weltmenschen sein Sterbebett sein! Ist es ein Wunder, wenn ihn unsägliche Todesschrecken erfassen, und wenn er in stummer Verzweiflung den Augenblick erwartet, wo der Tod sein Werk an ihm vollendet und die zagende Seele zwingt, daß sie aus dem Leibe fährt? O der Weltsinn, er macht nicht glücklich im Leben, nicht glücklich im Sterben,

3) am allerwenigsten glücklich in der Ewigkeit. Soll die Ewigkeit gut für uns ausfallen, so müssen wir unserer Bestimmung hienieden nachkommen: wir müssen Gott erkennen, ihn lieben, ihm dienen. Die Erkenntniß, die Liebe und der Dienst Gottes sind die drei großen Stufen, auf welchen wir zum Himmel emporsteigen. Wollen wir Gott erkennen, so müssen wir glauben; denn nur der Glaube gibt uns über Gott und über Alles, was wir thun und meiden müssen, genügenden Aufschluß. Wollen wir Gott lieben, so müssen wir alle ungeordnete Welt- und Selbstliebe aus unserem Herzen verbannen; denn wer die Welt und sich selbst unordentlich liebt, in dem ist die Liebe Gottes nicht. Wollen wir endlich Gott dienen, so müssen wir unsern Willen dem seinigen unterwerfen, müssen seine Gebote halten. Wie steht es aber mit Menschen, welche sich vom Weltsinne beherrschen lassen? Thun sie, was sie ihrer Bestimmung gemäß thun sollen? Glauben sie Alles, was uns Gott geoffenbart hat und uns durch seine Kirche zu glauben vorstellt? Nein, sie sind entweder ganz dem Unglauben verfallen; oder sie glauben nur, was ihrer Vernunft oder vielmehr ihren Leidenschaften zusagt; oder sie haben nur einen todten Glauben, weil sie nicht nach den Vorschriften des Glaubens leben. Lieben sie Gott? Nein; um Gott kümmern sie sich nicht, er bleibt ihnen fremd; was sie lieben, das ist die Welt und ihre Güter und Freuden; was sie lieben, das sind ihre sündhaften Gelüste und Leidenschaften, welche sie auf alle Weise zu befriedigen suchen. Dienen sie Gott? Nein; denn sie übertreten ohne Scheu seine heiligen Gebote. Da sie nun der Bestimmung, welche ihnen Gott auf Erden angewiesen hat, zuwiderhandeln, so folgt von selbst, daß sie auch ihre Bestimmung jenseits nicht erreichen können. Sie

sollen selig werden, werden aber nicht selig, weil sie Gott nicht erkennen, ihn nicht lieben und ihm nicht dienen. Urtheilet da selbst, macht der Weltsinn die Menschen nicht höchst unglücklich, da er ihnen den Eingang in den Himmel verschließt?

Aber noch mehr; der Weltsinn verschließt nicht nur den Himmel, sondern führt geraden Weges zur Hölle. Oder was haben Jene zu erwarten, die Gott nicht erkennen, d. i. nicht an ihn glauben? Nichts Anderes, als die Hölle; denn Christus sagt: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Was steht Jenen bevor, die Gott nicht lieben? Wieder nichts Anderes, als die Hölle; denn Johannes schreibt: „Wer nicht liebt, der bleibt im Tode." (1. Joh. 3, 14.) Auf was haben sich Jene gefaßt zu machen, welche Gott nicht dienen? Abermals auf nichts Anderes, als auf die Hölle; denn der göttliche Heiland sagt: „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn erkannt und nicht gethan hat, wird viele Streiche bekommen." (Luk. 12, 47.) Das also wird das entsetzliche, das unendlich jammervolle Loos der Weltmenschen sein: sie werden, wenn ihr gottentfremdetes, sündhaftes Erdenleben abgelaufen ist, vom Himmel ausgeschlossen und zu den ewigen Qualen der Hölle verdammt. Auf sie findet Anwendung, was Johannes in der geheimen Offenbarung schreibt: „Wenn Jemand das Thier und sein Bild anbetet und das Malzeichen an seine Stirne oder seine Hand nimmt, der wird trinken von dem Zornweine Gottes, der stark gemischt ist im Kelche seines Zornes, und er wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und dem Lamme: und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit." (Off. 14, 9—11.)

Meine Theuren! da der Weltsinn, wie wir gesehen, weder im Leben, noch im Sterben, noch in der Ewigkeit glücklich macht, sondern vielmehr zum zeitlichen und ewigen Verderben führt, so betretet doch nicht die Wege der verblendeten Weltkinder, die Gott und ihre Bestimmung bei Seite setzen und nur darauf bedacht sind, sich auf der Erde wohl einzurichten und die Wünsche ihres Herzens zu befriedigen. Sorget immerhin für euer zeit-

liches Fortkommen, arbeitet fleißig, treibet euere Geschäfte und Gewerbe, seid häuslich und sparsam; aber so, daß ihr dabei euere religiösen Pflichten nicht vernachlässiget und euch wider die christliche Gerechtigkeit und Liebe nicht versündiget. Vergesset nie, daß die zeitlichen Güter nur Mittel seien, welche ihr zur Ehre Gottes, zum Besten euerer Mitmenschen und zum Heile euerer Seele gebrauchen sollet. Genießet auch bisweilen die Freuden und Vergnügungen des Lebens, aber nur solche, welche ehrbar und euerem Stande angemessen sind, und sehet darauf, daß sie euch nie zur Leidenschaft werden und euere Religions- und Berufspflichten in keiner Weise beeinträchtigen. Suchet euch mit der Zeit fortzubilden und euere Kenntnisse in der Landwirthschaft, im Geschäfte und Gewerbe zu vermehren; unterlasset aber nicht, euch auch die nöthigen Religionskenntnisse zu erwerben, damit ihr euch in den Stand setzet, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Damit ihr in den Geschäften und Zerstreuungen dieses Lebens nie das Eine Nothwendige, die Besorgung eueres Seelenheiles, außer Acht lasset, so beherziget oft das Wort unseres göttlichen Heilandes: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ (Matth. 16, 26.) Gott erkennen, Gott lieben, Gott dienen und selig werden, ist euere Bestimmung. Behaltet diese hochwichtige Wahrheit immer im Gedächtnisse und handelt darnach; gehet so durch das Zeitliche, daß ihr das Ewige nicht verlieret. Amen.

Fünfte Fastenpredigt.

Fünftes Wehe der Zeit. Genußsucht.

„Non permanebit spiritus meus in homine in aeternum, quia caro est.“ 1. Mos. 6, 3.

„Mein Geist soll nicht ewiglich im Menschen bleiben; denn er ist Fleisch.“

Kaum war das erste Jahrtausend der Welt abgelaufen, so war das Sittenverderbniß unter den Menschen bereits allgemein geworden. Die Kinder Gottes, d. i. die Nachkommen Seth's, welche bisher Gott noch treu geblieben waren, traten in Verkehr mit den Kindern der Menschen, nämlich mit den gottlosen Nachkommen Kain's, gingen mit ihnen eheliche Verbindungen ein und wohnten mit ihnen zusammen, und die Folge davon war, daß auch sie verdorben wurden und nicht mehr nach Gott fragten. Die Entartung der Menschen stieg allmählig zu solcher Höhe, daß sie kein anderes Ziel mehr kannten, als zu essen und zu trinken, in die Ehe zu geben und zu nehmen und ihren zügellosen Lüsten und Leidenschaften zu fröhnen. Als Gott, der Herr, solch Verderben unter den Menschen sah, reuete es ihn, wie die Schrift sagt, und es that ihm innerlich, im Herzen leid, sie erschaffen zu haben, und sprach: „Mein Geist soll nicht ewiglich im Menschen bleiben; denn er ist Fleisch.“ Nur noch hundertundzwanzig Jahre gab er dem entarteten Menschengeschlechte zur Buße, und als diese nicht erfolgte, vertilgte er es mit Ausnahme Noe's und seiner Familie durch die Sündfluth.

Ein ähnliches Sittenverderbniß, wie am Ende des ersten Jahrtausends der Welt, wird beim Ablaufe des letzten Jahrtausends sich geltend machen. So versichert Jesus selbst mit den Worten: „Wie es in jenen Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe gaben, und zur Ehe nahmen, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam und Alle hinwegnahm; also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein." (Matth. 24, 37—39.) Nach dieser Weissagung des Herrn werden also die Menschen in den letzten Zeiten der Welt ebenso irdischgesinnt, ebenso heilsvergessen und lasterhaft sein, wie in den Tagen des Noe, und der Untergang der Welt wird sie in ihrem irdischen Sinnen und Streben ebenso überraschen, wie sie ehedem die Sündfluth überraschte.

Meine Theuren! wenn wir auf das Thun und Treiben der heutigen Menschen sehen, so möchten wir auf den Gedanken kommen, als könnte die Welt nicht mehr lange stehen und als lebten wir bereits in den letzten Zeiten und mit dem Ablaufe des sechsten Jahrtausends, also nach etwas mehr als hundert Jahren werde Alles ein Ende nehmen, und Jesus Christus werde kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Aus meinen bisherigen Fastenpredigten wird euch klar geworden sein, daß heutzutage ein Verderben herrscht, wie es zu keiner Zeit, vielleicht nicht einmal zu Noe's Zeiten, geherrscht hat. Der Glaube, diese Grundlage aller Sittlichkeit, ist bei Vielen untergegangen, und bei noch Mehreren zu einem bloßen Vernunftglauben herabgesunken. Die Kirche, diese von Christus gestiftete Heilsanstalt der Menschen, ist ein Gegenstand des Hasses geworden, und Millionen Feinde haben ihr den Untergang geschworen. Zahllos sind jene ruchlosen Schriften und Blätter, welche täglich das Gift des Unglaubens ausspeien und alle Keime des religiösen Lebens zu zerstören suchen. Die große Mehrheit der Menschen ist dem Weltsinne verfallen und vernachlässigt das Eine Nothwendige, das Geschäft des Heiles. Zu diesen Wehen

der Zeit, wie wir sie bisher betrachtet haben, gehört aber noch ein anderes, nicht minder verderbliches, und das ist die Genußsucht, von welcher ich heute reden werde. Ich stelle die zwei Fragen:

1) Wie äußert sich die Genußsucht?
2) Wie sollen wir uns ihr gegenüber verhalten?

Erster Theil.

Wie äußert sich die Genußsucht in unserer Zeit? Sie äußert sich im leidenschaftlichen Streben, die sinnlichen und fleischlichen Gelüste zu befriedigen, und tritt uns namentlich als Gefallsucht in Putz und Kleidung, als Vergnügungssucht im Jagen nach Unterhaltungen und als Genußsucht im engeren Sinne oder als Fleischeslust vor Augen.

1) Wenn ich von Putz und Kleidung rede, so will ich von unseren Städten absehen; denn dort herrscht eine Modesucht, die wirklich eckelhaft ist. Unser heutiges Stadtvolk muß ganz eigenthümliche Begriffe von Schönheit, Angemessenheit und Sitte in der Bekleidung haben. Die Mannspersonen erscheinen häufig mit Frisuren und Anzügen, so geckenhaft, wie solche mehr Weibern als Männern geziemen. Und die Personen des anderen Geschlechtes zeigen sich nicht selten in einer Tracht, so unnatürlich und häßlich, daß sie, man verzeihe mir den Ausdruck! ich will nicht sagen, Vögel, sondern selbst wilde Bestien verscheuchen könnten. Oder ist es noch natürlich, an das Hinterhaupt einen Haarbündel hängen, in welchem die lieben Schwalben gar wohl ihr Nest bauen könnten? Ist es natürlich, an die Röcke Zuthaten heften und sich mit Bauschen und Buckeln zu versehen, in Faschingstracht zu erscheinen und in allen Farben zu schillern? Ist es natürlich, auf Schuhen wie auf Stelzen einherschreiten und dabei Gefahr laufen, das Gleichgewicht zu verlieren und den Boden zu küssen? Die Kunst versteht heutzutage die Gebrechen der Natur zu verwischen: in den zahnlosen Mund setzt man gar nette Gebisse, glänzend wie Elfenbein; ist die Gesichtsfarbe nicht nach Wunsch, so hilft man mit Schminken nach;

wollen die Haare grau werden, oder spielen sie gar in's Röthliche oder Grünliche, so weiß man dem Uebel durch Färben abzuhelfen; ist der Geruch nicht, wie er sein soll, so begießt man sich mit wohlriechenden Wassern; hat man ein Auge verloren, so setzt man ein künstliches ein. Alles will schön, Alles elegant sein; selbst Fünfziger und Sechziger beiderlei Geschlechtes suchen sich zu verjüngern und zu gefallen.

Doch, wie gesagt, vom Stadtvolke will ich nicht reden; ich wende mich zum Landvolke. Ach, welch ein Unterschied auch hier zwischen einst und jetzt! Denken wir uns nur etwa vierzig Jahre zurück; wie einfach, wie prunklos und sittsam war damals noch das Landvolk gekleidet! Was man am Leibe trug, war großentheils von Linnen, Wolle und Leder; nur an Festtagen und bei besonderen Feierlichkeiten kam bei angesehenen, vermöglichen Leuten auch ein Kleidungsstück von Seide zum Vorschein. Die Tracht war dem alten Herkommen gemäß, natürlich, ohne Verkünstlung und der christlichen Ehrbarkeit entsprechend. Die Stoffe waren so fest und dauerhaft, daß manche Brautleute ihre Hochzeitkleider nach zwanzig Jahren noch als Festtagskleider trugen, und daß mancher Vater, der vierzig Jahre und länger wirthschaftete, nicht mehr als zwei Sonntagsröcke nöthig hatte. Und jetzt? Unsere Mannspersonen tragen Tücher von der feinsten Sorte, sechs Gulden und noch höher die Elle, Ringe, Uhren, Gold- und Silbergehänge und dazu Hüte, in's Blaue oder Rothe spielend, so zart und fein, wie Damenhüte. Und erst unsere Weibspersonen! Die Krämer und Kaufleute sind kaum mehr im Stande, ihren Kleiderluxus zu befriedigen; kein Stoff ist ihnen schön genug, und was sie heute suchen, schieben sie morgen als außer Mode gekommen bei Seite; je theuerer und kostbarer die Stoffe sind, desto mehr Gnade finden sie vor ihren Augen. Gold darf natürlich nicht fehlen; daher Ringe an ihren Ohren, nach dem neuen Maße gegen fünf Centimeter im Durchmesser, eine ganze Reihe von Brochen an der Brust und an ihren Fingern eine Masse von Ringen. So ein Festanzug könnte, wenn auch diejenigen, welche ihn tragen, an sitt-

lichem Gehalte kaum einen Groschen werth sind, nicht um hundert Gulden gekauft werden. Unsere Weibspersonen auf dem Lande scheinen auch das liebe Sonnenlicht nicht mehr ertragen zu können; denn trotz Stadtdamen erscheinen sie an Sonn- und Feiertagen mit seidenen Sonnenschirmen, während Gott doch auch an Werktagen, wo sie mit dem Rechen und der Dünggabel umgehen müssen, seine Sonne scheinen läßt. Weil der Kopf im Reiche der Eitelkeit König ist, wie der Aar im Reiche der Lüfte, so vergessen sie selbstverständlich auch diesen nicht; sie gehen zum Apotheker, um sich allerlei Farben zum Schminken zu kaufen, kräuseln und richten das Haarwerk nach den Regeln der Kunst, und damit sie auch guten Geruch von sich geben, bestreichen sie sich mit wohlriechenden Salben und Wassern. Und solche Kleiderhoffart und Putzsucht treiben nicht etwa bloß Jene, welche Vermögen besitzen; nein, gerade Leute, deren ganze Habe kaum in einigen Gulden besteht, suchen sich hierin am meisten hervorzuthun. Wenn man so einer Manns- oder Weibsperson in ihrem Festanzuge begegnet, möchte man glauben, man habe Leute von größter Wohlhabenheit vor sich, da sie doch Eltern angehören, welche sich vom Taglohn oder gar vom Bettel nähren.

Und wozu dieser Kleiderluxus, dieser übertriebene Aufputz? Will man damit vielleicht dem lieben Gott gefallen und Ehre bereiten? Ach, was ist das für eine Frage? Man thut es nur aus Eitelkeit; man will eine Figur machen in der Welt; man will die Augen der Menschen auf sich ziehen und ihnen gefallen. Doch dieß wäre noch verzeihlich, besonders bei Weibspersonen, welche die Hoffart von ihrer Mutter Eva ererbt haben; das Verwerflichste ist, daß dieser Kleiderhoffart meistens die Befriedigung unkeuscher Lüste zu Grunde liegt. Junge Leute, welche sich hoffärtig kleiden, sind gewöhnlich nichts weniger als keusch, sie nähren in ihrem Herzen die abscheulichsten Gedanken und Begierden, führen leichtfertige Reden, verüben schändliche Werke; ihre hoffärtige Kleidung muß ihnen als Mittel dienen, unerfahrene Seelen zu ködern und zu Genossen ihrer Laster zu

machen. Daher sagt schon der heilige Cyprian: „Nur Mädchen, die aller Schamhaftigkeit bereits bar sind und nur Weibern von ganz verworfenen Sitten kommt es zu, in allzu gezierten Kleidern und in zu großem Putze zu prangen, und dabei die Reize ihrer Gestalt und die Form ihres Körpers zur Schau zu tragen; Personen, denen der Anzug das Wichtigste ist, sind es eben, denen die Tugend gar nichts gilt."

2) Gleichen Schritt mit dem Kleiderluxus hält in unseren Tagen die Vergnügungssucht. Weil die heutige Welt in's Irdische versunken ist, begnügt sie sich nicht mehr mit unschuldigen Freuden, noch weniger mit Freuden in Gott, sondern ergießt sich nach Außen und sucht sinnliche Vergnügungen. Wie wir in der Geschichte lesen, hatte das römische Volk zur Zeit der Kaiser für Höheres und Geistiges alles Interesse verloren; Panes et Circenses — Brod und Spiele, gut essen und trinken, Schauspiele besuchen und sich allen Vergnügen und Ausschweifungen hingeben, — das war es allein, wornach es Verlangen hatte. Blicken wir auf unsere heutigen Christen, so müssen wir sagen, daß es mit den meisten von ihnen nicht viel besser stehe, als mit diesen alten Heiden in Rom. In vielen Städten erscheinen die Theater als größeres Bedürfniß, als die Kirchen, und viele Tausende von denen, die Christen heißen, aber vom Christenthume schon längst keine Ader mehr haben, gehen gewiß zehn- und zwanzigmal in's Theater, bis sie Einmal in die Kirche gehen. Unsere Zeit ist erfinderisch in Vergnügungen aller Art; bald sind es Bälle und Tänze, bald Musik und Gesang, bald theatralische Vorstellungen und Schaubuden, bald Reitergesellschaften, Pferde- und Hunderennen, bald Namens- und Vereinsfeste, zu denen Einladung ergeht. Und alle diese veranstalteten Vergnügungen finden Zulauf: an ihnen nehmen Theil Bürger und Bauern, Eltern und Kinder, Reiche und Arme. Und je mehr man den Vergnügungen sich hingibt, desto mehr steigt die Begierde nach ihnen; die Liebe zur Zurückgezogenheit, zu einem arbeitsamen Leben verschwindet, und man fühlt sich unglücklich, wenn man bisweilen wegen besonderer Verhältnisse

solchen Vergnügungen fern bleiben muß. In früherer Zeit war man auch heiter und fröhlich, heiterer und fröhlicher vielleicht als heutzutage; aber die Vergnügungen waren weit seltener als gegenwärtig; dabei waren sie einfach und nur mit geringen Kosten verbunden, während jetzt Vergnügungen auf Vergnügungen folgen, welche oft hohe Summen verschlingen und nicht geringe Schuld an der immer weiter um sich greifenden Verarmung tragen. Man hört häufig klagen über schlechte Zeiten, über geringen Verdienst und Geldmangel — aber zu all diesen Lustbarkeiten hat man immer Geld.

Recht auffallend zeigt sich auch die Genußsucht im Essen und Trinken. Welch ein Unterschied stellt sich auch hier zwischen früher und jetzt heraus! Vor dreißig, vierzig Jahren war Kaffee nicht bloß in Bauern-, sondern auch in vielen Bürgershäusern ein Nahrungsmittel, welches man nur dem Namen nach kannte; ihn ersetzte Wasser- und Milchsuppe; heutzutage trinken ihn selbst Leute, die oft keinen Groschen haben, um sich Salz zu kaufen. Selbst Dienstboten wollen mit Kaffee bedient werden; ist es ja vorgekommen, daß Dienstknechte von ihren Dienstherren alles Ernstes Kaffee zum Frühstück forderten, und ihm im Weigerungsfalle den Dienst aufkündeten. Früher kam in manches Bauernhaus Fleisch nur an heiligen Zeiten; jetzt wird es regelmäßig alle Wochen wenigstens dreimal genossen, und Manche besonders vom Stadtvolke sind so lüstern nach Fleisch, daß sie nicht einmal mehr die gebotenen Fasttage halten. Früher wurde viel Wasser und wenig Bier getrunken; heutzutage ist es umgekehrt; man trinkt wenig Wasser und viel Bier. Vermögliche Bürger und Bauern pflegten sonst an Sonn- und Feiertagen, selten an Werktagen ein Gasthaus zu besuchen; heutzutage geschieht dieß fast alle Tage; ja, Manche und darunter selbst Solche, die nichts weniger als vermöglich sind, besuchen täglich zweimal, Nachmittags und Abends, die Gasthäuser, wo sie öfter bis Mitternacht sitzen bleiben. Darum gibt es auch heutzutage schon in den kleinsten Dörfern zwei bis drei Wirthshäuser, wo man früher an solche gar nicht dachte! Auch müssen Anwesens-

besitzer ihren Taglöhnern und Dienstboten täglich wenigstens Nachbier verabreichen, wenn sie guten Willen haben wollen. Ich kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß in früheren Zeiten an Fleisch, Kaffee und Bier in zehn Jahren nicht so viel verzehrt wurde, als gegenwärtig in einem Jahre verzehrt wird. Und doch waren unsere Vorfahren so gesund, so kräftig, so arbeitsfähig und geschäftstüchtig, wie wir, und wir dürfen uns glücklich schätzen, wenn wir ihr Lebensalter erreichen.

3) In abschreckendster Gestalt tritt uns die Genußsucht im Laster der Unlauterkeit entgegen. Das abscheuliche Laster der Unzucht hat, um vorerst einen Blick in die großen Städte zu machen, dort in den Augen der Mehrzahl alle Schande verloren; man gibt sich ohne Scheu allen Ausschweifungen hin; ja, man macht ein Gewerbe daraus. Schlechte Dirnen haben nur mehr nöthig, von ihrem schändlichen Gewerbe Anzeige zu machen und zu dessen Betriebe sich einen Schein ausfertigen zu lassen, und sie können sich der Unzucht preisgeben, wie sie wollen; Niemand legt ihnen etwas in den Weg. Was soll ich sagen? selbst verheirathete Frauen können dieses fluchwürdige Gewerbe treiben, wenn ihre Ehemänner nichts dagegen haben. Es ist bereits so weit gekommen, daß Viele von der Unzucht leben, wie Arbeiter von ihrem ehrsamen Gewerbe oder Handwerker leben. Wen ergreift nicht Schauder vor solcher Erscheinung?

Wie sieht es in dieser Hinsicht auf dem Lande, in kleineren Städten und Märkten aus? Leider ebenfalls schlimm genug. Man hat geglaubt, die Freigabe der Heirathen werde den geschlechtlichen Ausschweifungen einen starken Damm setzen, und ist deßhalb dieselbe von vielen Seiten freudig begrüßt worden; allein die wohlthätigen Wirkungen dieser Einrichtung sind bis jetzt noch wenig zu Tage getreten. Das Laster der Unzucht herrscht trotz der vielen Verehelichungen so arg, und vielleicht ärger, als zuvor. Kaum sind unsere jungen Leute aus der Feiertagsschule entlassen, ja vielfach schon in der Feiertagsschule unterhalten sie Liebschaften und fangen an, aller Zucht und Ehrbarkeit den Rücken zu kehren und sich in die Arme der

Wollust zu werfen. Ihr Blick, ihr Benehmen, ihre Kleidung verräth nur zu sehr, daß sie bereits in die Geheimnisse des Lasters eingeweiht seien und an demselben ihre Lust finden. Und wie könnte es auch anders sein? Sie athmen ja täglich schädliche, von Unlauterkeit verpestete Luft ein: was sie sehen, was sie hören, ist nur dazu angethan, die fleischliche Lust in ihnen zu erregen und zum Ausbruche zu bringen. Die Reden, welche unsere Gesellen, Knechte und Mägde, und nicht selten sogar unsere Meister, Dienstherren und Dienstfrauen täglich führen, die Scherze und Späße, welche sie sich gegeneinander erlauben, sind oft so schamlos, daß kein gesitteter Mensch sie ohne Erröthen hören und sehen kann. Die ehrbaren Jünglinge und Jungfrauen, welche diesen schönen Namen noch in Wahrheit verdienen, werden in der heutigen Christenheit immer seltener, dagegen die Tanzplätze immer besuchter, wo jene unlauteren Bekanntschaften angeknüpft werden, die unfehlbar zu Todsünden führen. Manche Gemeinde seufzt unter der Last unehelicher Kinder, welche freche Dirnen mit lachendem Munde ihr zur Ernährung überweisen. Von den ehelichen Verhältnissen will ich nicht reden; sie sind auf dem Lande mit Ausnahme einzelner Fälle noch ziemlich geregelt; desto häufiger aber findet sich in Städten jenes Verbrechen, welches im alten Bunde mit dem Tode der Steinigung bestraft wurde. (5. Mos. 22, 22.)

Das sind nun, meine Theuersten! einige Züge des traurigen Bildes, in welchem sich heutzutage die Genußsucht uns vor Augen stellt. Die Kleidung ist nicht mehr ehrbar und standesgemäß, sondern eitel, voll Hoffart und vielfach darauf berechnet, die bösen Gelüste des Herzens zu befriedigen. Die Vergnügungssucht kennt keine Schranken: gut essen und trinken und die Lebenstage in Lust und Freude zubringen, ist das Verlangen des großen Haufens. Das Laster der Unzucht herrscht in Stadt und Land und greift immer weiter um sich; dagegen finden Zucht und Ehrbarkeit nur in wenigen Familien mehr Wohnung und Pflege. Das ist das Wehe der Zeit, die Genußsucht.

Nun entsteht die Frage: Wie sollen wir uns diesem Wehe gegenüber verhalten?

Zweiter Theil.

Auf die Frage, wie ihr euch der so allgemein herrschenden Genußsucht gegenüber verhalten sollet, antworte ich euch kurz: Verabscheuet und fliehet sie; denn sie ist ein großes Wehe, welches für Zeit und Ewigkeit die schlimmsten Folgen nach sich zieht.

1) Ja, ein großes Wehe ist die Genußsucht schon für das gegenwärtige Leben; denn Unzufriedenheit, Armuth und Noth, Siechthum und nicht selten frühzeitiger Tod sind die Folgen dieser Genußsucht.

a. Der Genußsüchtige will sich durch Befriedigung seiner ungeordneten Begierden und Leidenschaften ein vergnügtes, zufriedenes Leben schaffen. Wie groß ist aber sein Irrthum! Wir haben das letzte Mal schon gehört, daß alle irdischen Vergnügungen das Menschenherz nicht zufrieden stellen können; denn dieses ist für Gott geschaffen und findet in nichts Anderem Ruhe und Beseligung, als in Gott. Ueberdieß hat der Genußsüchtige, weil die Vergnügungen, denen er sich hingibt, unchristlich und sündhaft sind, die Folter eines bösen Gewissens auszuhalten. Mag er auch im Taumel der Lust sich glücklich fühlen, sein Glück ist von keiner Dauer; das Gewissen regt sich immer wieder und versetzt ihm die schmerzlichsten Bisse. Daher hat eine Weibsperson, welcher man wegen ihres ausschweifenden Lebens Vorwürfe machte, nur die Wahrheit gesagt, da sie erwiederte: Meinet ihr, es sei so leicht, liederlich zu sein? Wenn ihr wüßtet, was ich in meinem Gewissen auszustehen habe, ihr hättet Mitleid mit mir. Diese Sprache müßten alle Genußsüchtigen führen, wenn sie aufrichtig sein wollten. Sie haben nichts weniger als Frieden; sie sind und bleiben unzufrieden und mißvergnügt, so lange sie ihre Leidenschaften nicht beherrschen und leben, wie es Christen geziemt.

Was aber ihre Unzufriedenheit noch mehr erhöht, ist die

Thatsache, daß sie häufig das nicht erlangen, wornach sie gelüsten. Sie wünschen z. B. kostbare, nach der Mode gefertigte Kleider, wie Andere sie tragen; sie wünschen Speisen und Getränke, wie solche bei Reichen und höheren Ständen auf den Tisch kommen; sie wünschen Bälle und Theater zu besuchen und an allen Vergnügungen der heutigen Welt Theil zu nehmen; sie wünschen Liebesverhältnisse mit einer Person anzuknüpfen, um ihre verwerflichen Lüste zu befriedigen; aber so sehr sie dieß und Anderes wünschen, und so viel sie sich bemühen, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen, so ist doch Alles vergebens; sie erlangen nicht, was sie wollen. Was ist die Folge davon? Offenbar Unzufriedenheit und Mißvergnügen. Und sehet, meine Theuersten! hier habet ihr den Hauptgrund, warum es heutzutage so viele unzufriedene Menschen gibt: sie sind vergnügungssüchtig, und können ihre Vergnügungssucht nicht befriedigen; darum sind sie unzufrieden. Und diese Unzufriedenheit, was erzeugt sie? Lauter Kinder der schlimmsten Art, als: Arbeitseinstellung, Haß und Neid, Umsturzgelüste, Eingriffe in fremdes Eigenthum, Irrsinn und Selbstmord. Weil genußsüchtige Menschen sich außer Stand sehen, nach ihren Gelüsten zu leben, stellen sie die Arbeit ein und fordern immer höhere Löhne, hassen und beneiden Jene, die sich in besserer Lage befinden, wünschen, daß, wie man sagt, Alles darauf und darunter gehe und alle bestehende Ordnung umgekehrt werde, um im Trüben fischen zu können, greifen, um sich Geld zu schaffen, zu Ungerechtigkeiten aller Art, wollen alles Eigenthumsrecht aufgehoben und Gütergemeinschaft eingeführt wissen, verlieren nicht selten den Verstand und endigen als Selbstmörder. Mehr hierüber zu sagen, halte ich für überflüssig, da uns die gegenwärtige Zeit Belege für das Angedeutete in Ueberfluß bietet.

b. Ein anderes Wehe der Genußsucht ist Armuth und Noth. Wer fünfzig und sechzig Jahre alt ist, der weiß, daß in früheren Zeiten der Bürger- und Bauernstand sich noch einer großen Wohlhabenheit erfreute; man bestritt nicht bloß die laufenden Ausgaben, sondern machte auch Ersparnisse; wenn dann

die Kinder einen eigenen Herd gründeten, konnte man ihnen, wenn auch nicht große Summen, doch Erkleckliches als Mitgift verabreichen; Abhausung, Bankerott und Vergantung sowie Gutszertrümmerung aus Noth waren eine Seltenheit. Und doch hatte man damals weit geringere Einnahmen, als gegenwärtig; denn Alles war wohlfeil, und die Getreid- und Viehpreise und die Arbeitslöhne standen niedrig. Wie ganz anders ist es heutzutage? Alles, was der Oekonom verkauft, etwa mit Ausnahme des Getreides, steht in hohem Preise; die Gewerbtreibenden machen für ihre Erzeugnisse weit höhere Ansätze und die Löhne der Handwerker, Taglöhner und Dienstboten haben sich verdoppelt und selbst verdreifacht. Und doch überall Armuth und Noth; der Bürger- und Bauernstand kommt immer mehr herab, die Schuldenlast auf den Anwesen wird immer größer, und man kann kaum mehr ein Tagesblatt zur Hand nehmen, ohne von Gantausschreibungen zu lesen. In größeren Städten zumal herrscht eine Noth, die nicht größer sein könnte, und Beispiele von Hungertod sind keine Seltenheit. Woher nun diese Noth? Freilich nicht immer, aber doch häufig von der Genußsucht. Wie viel Geld verschlingt die übertriebene Kleiderpracht! Bürgers- und Bauersleute geben alle Jahre auf Kleidung für sich und ihre Kinder wenigstens doppelt so viel aus, als es nothwendig wäre; und was die Gesellen, Knechte und Mägde an Wochen- und Jahrlohn einnehmen, hängen sie an die Kleider. Noch mehr als auf Kleidung wird auf Vergnügungen aller Art verausgabt. Diese werden, wie ich schon bemerkt habe, in Menge veranstaltet, und Bürger und Bauer, Knecht und Magd nimmt daran Theil. Man ißt und trinkt, was gut und theuer ist, und macht einen Aufwand, als wenn man Geld in Ueberfluß hätte, während doch Manchem die liebe Noth zu allen Fenstern hereinblickt. Was man bei einer Abendunterhaltung in einigen Stunden so unnütz verschleudert, davon könnte man acht Tage und noch länger standesgemäß leben. Um von den Fastnachts- und anderen Belustigungen nicht wegbleiben zu müssen, verkauft man Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, und manches Bett wird

in Versatz gegeben; so genußsüchtig ist man! Was soll ich, um nur noch Eines zu erwähnen, vom Laster der Unzucht sagen? Wer diesem Laster sich ergibt, wird arm und elend, wie der verlorne Sohn im Evangelium. So ist es denn nur zu gewiß, daß die Genußsucht Armuth und Noth nach sich zieht; nur zu gewiß, daß Tausende sich eines gewissen Wohlstandes erfreuten, wenn sie nicht so genußsüchtig wären; nur zu gewiß, daß die Verarmung immer mehr überhand nehmen wird, wenn die Menschen ihrer Genußsucht nicht Einhalt thun.

c. Eine ganz natürliche Folge der Genußsucht ist auch Siechthum und nicht selten frühzeitiger Tod. Je mehr sich der Mensch sinnlichen Genüssen hingibt, desto mehr schwächt er seinen Leib, worauf dann verschiedene Krankheiten und ein frühzeitiger Tod folgen. Es wäre mir ein Leichtes, aus den einzelnen Vergnügungen, welche die heutige Welt so häufig genießt, nachzuweisen, welch schädlichen Einfluß dieselben auf Gesundheit und Leben haben; ich begnüge mich, nur ein paar Stellen aus der heiligen Schrift anzuführen. „Wer sich an Huren hängt, wird ein Bösewicht; Fäulniß und Würmer werden sein Lohn. Er wird zu großer Warnung dienen, und aus der Zahl der Lebendigen genommen werden." (Ekkli. 19, 3 ff.) „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahle und fall' nicht über jede Speise her; denn auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit und die Freßlust führt zur Cholera. Wegen Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben." (Ekkli. 37, 32. 34.) So redet das Wort Gottes von den schändlichen Vergnügungen der Unzucht, des Fraßes und der Völlerei. Diese göttlichen Aussprüche finden in zahllosen Beispielen unserer Zeit ihre Bestätigung. Wie viele junge Leute leiden in Folge ihrer Ausschweifungen an häßlichen Krankheiten, die ihnen Fleisch und Gebein zerfressen und sie einem grauenvollen Tode überliefern! Wie viele selbst kräftige Naturen ziehen sich durch ihre Unmäßigkeit besonders im Trinken unheilbare Uebel zu und sterben noch in ihren besten Jahren!

Wer sollte nun die Genußsucht nicht verabscheuen, da sie

schon für das zeitliche Leben so üble Folgen, wie Unzufriedenheit, Armuth und Noth, Siechthum und nicht selten frühzeitigen Tod, nach sich zieht?

2) Allein noch ungleich schlimmer und verderblicher sind die Folgen der Genußsucht für die Ewigkeit; denn sie widerstrebt ganz und gar dem Geiste des Christenthums und führt geraden Weges zum ewigen Verderben.

a. Was macht der göttliche Heiland seinen Nachfolgern, den Christen, zur vornehmsten Pflicht? Die Bezähmung der sinnlichen und fleischlichen Gelüste, die Selbstverleugnung. „Wer mir nachfolgen will," sagt er, „der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." (Matth. 16, 24.) Wer also seine unordentlichen Lüste und Leidenschaften nicht beherrscht, und das Kreuz der Abtödtung nicht täglich auf sich nimmt, sondern den Forderungen seiner sinnlichen und thierischen Natur nachgibt und thut, was sie verlangt, der handelt dem Hauptgebote des Christenthums zuwider und verdient nicht mehr den Namen eines Christen. Dieses schreibt auch der heilige Apostel Paulus: „Die, welche Christi sind, d. i. welche Christo wahrhaft angehören und keine bloßen Namenchristen sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24.)

Sehen wir auf das Leben Jesu, was ist es anders, als eine fortwährende Abtödtung und Selbstverleugnung? Wie kam er auf die Welt? In tiefster Armuth und Verlassenheit; ein Stall ist seine Wohnung, eine Krippe sein Lager, ein wenig Heu und Stroh sein Bett. Wie lebte Jesus auf Erden? In beständiger Dürftigkeit und Entbehrung. Er nährt sich von dem, was ihm gutherzige Leute geben, und sagt selbst: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Seine Kleidung ist die einfachste von der Welt, ein Rock, von seiner Mutter gewebt, und ein Mantel von gemeinem Stoffe, und selbst diese überläßt er zuletzt seinen Kreuzigern. Seine Ruhe und seine Vergnügungen bestehen in Wachen und Beten, in Lehren und Wohl-

thun, in Fasten und Ertragen aller Unannehmlichkeiten und Beschwerden des Lebens. Und wie stirbt er? Ach, er hat kein weiches Lager, welches ihm seine letzte Stunde in etwas erleichterte: sein Unterbett ist das Kreuz, seine Kissen die Dornenkrone, seine Decke Wunden und Blut. Genußsüchtiger Mensch! wenn du deinen göttlichen Heiland betrachtest, getraust du dir noch zu sagen: ich bin ein Diener, ein Nachfolger Jesu? ich wandle auf dem Wege, welchen mir mein Heiland und Gott durch Wort und Beispiel vorgezeichnet hat? Gib Antwort auf diese Frage und erröthe!

b. Wenn aber, meine Theuren! die Genußsucht mit der Lehre und dem Beispiele Jesu im schreiendsten Widerspruche steht, wohin kann sie anders führen, als zum ewigen Verderben? Diese ernste, betrachtungswürdige Wahrheit hat uns der göttliche Heiland in der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus recht anschaulich vor Augen gestellt. Sehet da den reichen Prasser, — er kleidet sich in Purpur und feine Leinwand; er hält alle Tage herrliche Mahlzeiten, und die kostbarsten Speisen und Getränke beschweren seinen Tisch; er versagt sich kein Vergnügen, nach welchem sein Herz verlangt; er ist so recht ein Lebemann und hat den Himmel auf Erden. Wie geht es ihm aber jetzt dort drüben in der Ewigkeit? Hat er auch dort noch, was seine Genußsucht verlangt? Ach nein; denn es heißt von ihm: „Es starb der Reiche und wurde in die Hölle begraben." Und schlimm genug muß es ihm in der Hölle gehen; denn sonst würde er nicht so schmerzlich rufen: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in diesen Flammen." (Luk. 16, 19—24.) Das ist also das Loos der Genußsüchtigen: sie bringen ihr Leben in Lust und Freude hin und fahren in einem Augenblicke zur Hölle hinab. Darum ruft ihnen der Herr zu: „Wehe euch, die ihr gesättigt seid; denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen." (Luk. 6, 25.) Nein, meine Theuren! einen doppelten Himmel gibt es nicht,

einen Himmel schon auf Erden und einen zweiten in der Ewigkeit gibt es nicht; wer seinen Himmel auf Erden sucht und haben will, der wird den Himmel in der Ewigkeit sicher verlieren. Das wußten die Heiligen; darum waren sie die größten Feinde der Genußsucht und übten sich unausgesetzt in den Werken der Selbstverleugnung und Kreuzigung des Fleisches. So sagt der heilige Paulus von sich selbst: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Anderen gepredigt habe, selbst verworfen werde." (1. Kor. 9, 27.) Der heilige Aloysius legte sich wenigstens in jeder Woche an drei Tagen strenges Fasten bei Wasser und Brod auf, und genoß auch an den übrigen Tagen so wenig, daß seine ganze Nahrung, die er täglich zu sich nahm, kaum zwei Loth wog. Oft geißelte er sich bis auf's Blut, und um auch Nachts im Schlafe nicht ohne Abtödtung zu sein, legte er rauhe Holzblöcke unter sein Betttuch. Der heilige Kasimir, ein Jüngling von königlichem Geblüte, stand auch im rauhen Winter des Nachts vom Bette auf, ging bloßfüßig zur Kirche, warf sich vor der Thüre auf die Kniee nieder und verharrte oft Stunden lang im Gebete.

Wem, meine Theuren! wollet ihr nachfolgen: den genußsüchtigen Weltkindern, oder Jesu und den Heiligen, die ein so abgetödtetes Leben führten? O, wenn ihr euch vom Geiste des Christenthums und von wahrer Selbstliebe leiten lasset, werdet ihr gewiß die Genußsucht verabscheuen und fliehen; sie ist ja, wie wir gehört haben, ein großes Wehe für Zeit und Ewigkeit. Das verlangt der liebe Gott nicht von euch, daß ihr euch in grobe Säcke kleidet, daß ihr euch auf's Blut geißelt, daß ihr euch ein hartes Fasten auferleget, — aber er will, daß ihr euch ehrbar kleidet, daß ihr unerlaubte, sündhafte Vergnügen versaget, daß ihr das Fasten nach der Vorschrift der Kirche haltet, daß ihr die Genußsucht fliehet. Ja, verabscheuet und fliehet jene Genußsucht, welche heutzutage so viele Menschen zu ihrem Abgotte machen. Bedenket, daß alle Genüsse, welche die Erde euch bieten kann, doch nur Eitelkeiten seien, die, statt das Herz

zu befriedigen und wahres Glück zu bringen, tausendfaches Elend bereiten; bedenket insbesondere, daß kurz ist, was ergötzt, aber ewig, was peinigt. „O glückselige Buße," sprach der heilige Petrus von Alkantara in einer Erscheinung nach seinem Tode zur heiligen Theresia, „o glückselige Buße, die mir solche Seligkeit erworben hat!" So werdet auch ihr einst sprechen, wenn ihr die sinnlichen und fleischlichen Gelüste starkmüthig ertödtet, eingezogen und sittsam lebet und im Geiste der Buße Jesu und seinen Heiligen nachfolget. Die Uebungen der Abtödtung und Selbstverleugnung werden euch im Himmel eine Seligkeit erwerben, gegen welche alle Freuden und Vergnügungen der Welt ein lauteres Nichts sind, eine Seligkeit, die nicht, gleich den Freuden der Welt, flüchtig und hinfällig ist, sondern ewig dauert. Amen.

Sechste Fastenpredigt.

Sechstes Wehe der Zeit. Die Lüge.

„In ihrem Munde ist keine Wahrheit, ... mit ihren Zungen handeln sie betrüglich." Ps. 5, 10. 11.

Es ist ein schneidender Vorwurf, den der göttliche Heiland gegen seine Feinde erhoben hat, ein Vorwurf, der zugleich die Ursache des teuflischen Hasses offenbart, den sie auf ihn, den Heiligen, geworfen hatten. „Ihr habt," sprach er zu ihnen, „den Teufel zum Vater und wollt die Begierden eueres Vaters erfüllen. Derselbe war ein Menschenmörder vom Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden: denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume, denn er ist ein Lügner und der Vater derselben." Und die Pharisäer und Schriftgelehrten der Juden vermochten ihm auf diese Worte nichts zu erwiedern, um ihre Unredlichkeit, ihre Heuchelei und die Verleumdungen zu entschuldigen, womit sie ihn beim Volke zu verdächtigen und ihr eigenes Ansehen zu erhöhen suchten.

Wir wissen also, woher die Lüge kommt. Sie kommt vom Teufel. Sie ist sein Eigenthum und er ist der Vater der Lüge; die erste und verderblichste Lüge kam aus seinem Munde, als er unsere Stammeltern im Paradiese anlog und ihnen sagte, daß sie Gott gleich sein werden, wenn sie wider sein Gebot handeln würden; und das war der Samen jener ungeheueren Lügenpest, die sich über die ganze Erde verbreitete und leider! auch noch unter

dem Christenvolke herrscht, welches doch die Wahrheit, die mit Jesus Christus auf die Welt gekommen ist, von der Lüge frei gemacht hat. Das ist aber deßhalb, weil Viele unter uns, die wir uns Christen nennen, die Wahrheit hassen und sich vom Teufel leiten lassen, welcher der Vater der Lüge ist. Wie beschämend aber für alle Lügner ist diese Abhängigkeit vom Teufel, da sie mehr als wegen einer anderen Sünde den Vorwurf Jesu Christi verdienen, den Teufel zum Vater zu haben und Kinder des Teufels zu sein, — und wie traurig ist es, daß die Zahl dieser Kinder so ungeheuer groß ist.

Ja, die Lüge ist ein pestartiges Wehe unserer Zeit, dem so Viele verfallen, und die Betrachtung dieses Wehes soll meine Schlußpredigt in dieser heiligen Fastenzeit bilden. Ich rede demnach von der herrschenden Lüge,

1. worin sich die Lüge offenbart,
2. wie wir uns dagegen verhalten sollen.

Erster Theil.

Die unter uns herrschende Lüge offenbart sich

1) als Unredlichkeit,
2) als Verleumdung,
3) als Meineid.

Das sind eben so viele Sünden gegen die christliche Nächstenliebe, welche nur auf dem Grund der Wahrheit bestehen kann. Jesus Christus hat durch seinen Erlösungstod alle Menschen zu Kindern Gottes gemacht, und weil sie also Gott zum gemeinschaftlichen Vater haben, sollen sie auch unter einander Brüder sein und sich wie Brüder lieben. Und das wäre der gottgewollte, von seinem Segen begleitete Zustand unter den Menschen, von dem geschrieben steht: „Siehe, wie gut und lieblich ist es, wenn Brüder zusammen wohnen! Es ist ein Thau des Himmels, der herabfällt auf den Berg Sion; dahin sendet Gott Segen und Leben in Ewigkeit.“ (Ps. 132.) Wie aber ist diese Liebe möglich, wenn sie gegen einander falsch sind, und wenn sie mit Verstellung und Unwahrheit gegeneinander verfahren? Und können

wir es zu unserem Troste sagen, daß keine Falschheit unter uns besteht, daß wir ohne Verstellung aufrichtig und wahrheitsliebend mit unseren Nebenmenschen umgehen? Wir können es nicht, denn groß ist

1) die Unredlichkeit vieler Menschen, sagen wir nur der meisten Menschen im Umgange mit Anderen, im täglichen Handel und Wandel. Es ist einmal so in der Welt eingerichtet, daß die Menschen an einander gewiesen sind, daß einer von dem Anderen abhängig ist, daß alle mit einander eine große Gemeinschaft bilden, um sich die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen und zum gemeinsamen Wohlbefinden beizutragen. Daher kommt es, daß der Eine hervorbringt, was dem Anderen fehlt, der Eine arbeitet, der Andere genießt, der Eine verkauft, der Andere kauft. Was wäre da natürlicher, was nicht bloß der christlichen, sondern selbst auch der menschlichen Gerechtigkeit angemessener, als daß beide, der Arbeiter und der Besitzer, der Käufer und Verkäufer sich die Wahrheit schuldig sind und sich aller Redlichkeit und Ehrenhaftigkeit befleißigen, daß keiner die Absicht hat, den Anderen zu betrügen und zu übervortheilen und keiner diese Absicht ausführt? Aber, meine Theuren, gerade in diesem gegenseitigen Verkehr der Menschen sieht man allenthalben, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu anbietet, die herrschende Unwahrheit, Ungerechtigkeit und Lüge. Wie wenige machen sich mehr ein Gewissen daraus, aus der Uebervortheilung Anderer einen ungerechten Gewinn zu erzielen, im Gegentheile, wie Viele sehen darin nur einen erlaubten Geschäftsvortheil, und weil dieser Grundsatz allgemein verbreitet ist, so beurtheilt ein Jeder den Anderen nach sich selber, so mißtraut Einer dem Anderen, so schreibt Einer dem Anderen die Absicht zu, ihn betrügen zu wollen und ein Jeder sucht dieses Mißtrauen zu seinem Vortheile auszubeuten. Was ist denn im Handwerke gewöhnlicher, als daß man eine schlechte Arbeit verrichtet, daß man zu dieser Arbeit schlechtes Material verwendet und sie für echt und fehlerlos anpreist und theuer zu verkaufen sucht? Was ist bei denen, welche Handel treiben, oder Lebensmittel her-

vorbringen, gewöhnlicher, als daß sie schlechte Waare für gute verkaufen und sich dieselben theuer bezahlen lassen, als daß sie die Lebensmittel verfälschen, wenn nicht gar vergiften, daß sie falscher Waage und mangelhaften Gewichtes sich bedienen, ohne es für eine Sünde zu halten? Was ist bei den Arbeitern und den Leuten, die auf Taglohn arbeiten, gewöhnlicher, als daß sie ihre Tagesarbeit auf die bequemste Weise zu verrichten streben, um nur den Tag hinzubringen und ihren Taglohn einzunehmen? Und wenn ich noch zu den Leuten auf dem Lande mich wende, ist denn auch da Alles gerecht, Alles ehrlich und gewissenhaft? Ach, es wäre ja erfreulich, doch wenigstens unter den einfachen Landleuten die dem christlichen Volke geziemende Redlichkeit zu finden; aber auch hier sehen wir die Lüge herrschen; auch da erachten es gar Viele für kein Unrecht mehr, die Erzeugnisse der Landwirthschaft zu verfälschen, ihre Mängel beim Verkaufe zu verschweigen und fremdes Eigenthum selbst durch Verrücken von Grenzsteinen zu beschädigen. O, meine Theuren, wo ist noch Wahrheit? wo ist noch die auf diese Wahrheit gegründete Nächstenliebe, für welche der göttliche Heiland den Grundsatz aufgestellt hat: Alles, was du nicht willst, das dir die Leute thun, das thu auch du ihnen nicht.

2) Noch schmerzlicher muß der Mangel an Wahrheit, die herrschende Lüge beklagt werden, wenn wir die muthwillige Verletzung der Ehre und des guten Namens der Nebenmenschen, die Sünde der Verleumdung betrachten und wie allgemein diese Sünde verbreitet ist. Wißt ihr, meine Theuren, was der Verleumder thut? Mit einem schrecklichen Leichtsinne vernichtet er die Ehre eines Menschen, er hält es für nichts, daß er seinen guten Namen, von dem die heilige Schrift sagt, daß der „gute Name besser ist als Reichthum" (Sprichw. 22, 1), mit den Giftzähnen seiner Lippen zerstört. Weiß er von ihm keinen Fehler, so erdichtet er einen solchen und sagt ihm Dinge nach, die er gar nicht begangen hat, wie jenes böse Weib des Putiphar, die dem unschuldigen Joseph nachsagte, daß er etwas Unkeusches habe begehen wollen, oder wie die Pharisäer, die den Heiland

beschuldigten, daß er das Volk zum Ungehorsam gegen die weltliche Obrigkeit verführe. Sieht er am Nächsten nur den Schatten eines Fehlers, einen Splitter, so vergrößert er ihn und macht einen Balken daraus. Hat er einmal in einem Hause einen kleinen Wortwechsel der Eheleute gehört, so sagt dieser von ihnen, sie leben mit einander wie Hunde und Katzen; verläßt ein Dienstbote unter der Zeit seinen Dienst, so schildert dieser die Herrschaft als Leute, bei denen es Niemand aushalten kann. Weiß er an seinem Nebenmenschen gar keinen Fehler zu entdecken, sieht er vielmehr nur Gutes an ihm, so schreibt er seinen guten Handlungen eine böse Absicht zu und legt sie schlecht aus: von einem sparsamen Menschen sagt er, er sei ein Geizhals, von einem tugendhaften, andächtigen Menschen sagt er, er sei ein Heuchler, von einem freigebigen Menschen sagt er, er thut es, um gelobt zu werden, einem Jeden weiß er einen schmutzigen Fleck anzuhängen, er ist, wie der heilige Bernardin von einem Verleumder sagt, wie ein Roßkäfer, dem es nur im Miste wohlthut.

Und wenn diese garstige Sünde nur selten, nur bei wenigen Menschen anzutreffen wäre! Aber sie ist etwas so Gewöhnliches, ein so weit und allgemein verbreitetes Uebel, eine wahre ansteckende Pest. Man betrachtet es fast für etwas Selbstverständliches, man weiß, wenn mehrere Menschen beisammen sind, sich bald von nichts Anderm mehr zu unterhalten, als von den Fehlern Anderer, man ist versucht, mit dem Psalmisten auszurufen: „Ich sprach in meiner Bestürzung: Alle Menschen sind Lügner." (Ps. 115.) Nicht mit Unrecht wird die Zunge des Verleumders ein Feuer genannt; denn wie das Feuer von Dach zu Dach springt, so verbreiten sich die Zungensünden der Verleumdung wie ein laufendes Feuer und speien Flammen aus dem Munde von Männern und Weibern, von Jungen und Alten und selbst von Kindern. Gehet in eine Gesellschaft von Männern, so wird es nicht lange anstehen, bis ihr eine Beschreibung höret, was man sich erzählt von dem und dem Nachbar oder guten Freunde, und Alle hören mit Behagen den Fehlern zu, die Keiner von ihnen gesehen hat. Und was haben

sich wohl jene Weiber zu erzählen, die dort bei einander stehen? wovon reden sie? Du, denk' dir nur, was das für eine Person ist; aber ich will es dir nur im Vertrauen mittheilen und du darfst es weiter Niemand sagen! Und wären doch nur die Kinder frei von dieser Sünde! Aber auch ihre Zunge schon ist befleckt von der Verleumdungssucht; denn wie oft müssen es christliche Eltern beklagen, Kinder zu haben, welche, wenn sie Fehler begangen haben, dieselben nicht bloß läugnen, sondern auf einen Unschuldigen wälzen. Welch' eine teuflische Verleumdungssucht endlich macht sich breit in den Zeitungsblättern unserer Tage sowohl gegen unschuldige Personen im Allgemeinen und insbesondere gegen die katholische Kirche, ihre Lehren und Gebräuche, gegen ihre Priester, gegen Ordensleute und Klöster. Der göttliche Heiland trieb einmal von einem besessenen Menschen den Teufel aus und man fragte ihn, wie er heiße? und der Teufel antwortete: „Mein Name ist Legion, denn unser sind Viele," — es sind unser sechstausend. Eine Legion sind jene gottlosen Zeitungen, deren tägliche Nahrung die Verleumdung ist und die so zahlreich in allen Städten, in so vielen Häusern und Familien verbreitet sind und auch in das flache Land, in unsere katholischen Dörfer einzudringen suchen. Fürwahr, jene Stelle der heiligen Schrift redet wahr, wenn sie von den Verleumdern sagt: „Sie verzehren mein Volk wie Brod." (Ps. 13, 4.)

3) Könnte ich endlich schweigen von der schrecklichsten aller Lügen, von der Sünde des Meineids, von dieser Sünde, die zum Himmel schreit. Ja, es kann wohl keine größere Sünde geben, als die Sünde des Meineids, des falschen Schwures, wenn Einer Gott zum Zeugen anruft, daß er mit einer Lüge die Wahrheit sprechen wolle, und nicht insgeheim, sondern öffentlich, mit aller Feierlichkeit zum Schwure aufgefordert. Denn mag der Mensch was immer für eine Sünde begehen, so sündiget er doch nur mit sich, oder mit einem anderen Menschen und macht andere Menschen zu Theilnehmern seiner Sünde; der Meineidige aber will Gott selbst zum Theilnehmer seiner Sünde machen, indem er Gott, den Allwissenden, den All-

gerechten, auffordert, ihm einen Zeugen zu machen, daß seine Lüge — Wahrheit sei, und er soll ihn strafen, wenn er die Wahrheit nicht rede. Meineidiger, — ist es nicht also, als ob du sagen wolltest: Du, Herr Gott im Himmel! ich lüge jetzt, ich will lügen; — bezeuge aber, daß ich die Wahrheit spreche, hilf mir zu meiner Lüge; aber es ist mir gleich, wenn du es nicht thun willst, wenn du mich bestrafen willst; denn ich frage nichts nach deiner Strafe, ich will lügen, soll mich auch dein Donnerkeil treffen und mich zermalmen. Saget selbst, meine Theuren, ist das nicht eine entsetzliche Lästerung, ein furchtbarer Frevel, den unendlich heiligen und herrlichen und furchtbaren Gott so zu verspotten und zur Rache herauszufordern! Man sollte meinen, es sei nicht möglich, daß ein Mensch, der noch an Gott und an die Hölle glaubt, so verblendet sein kann.

Und gibt es denn wirklich solche Menschen? Trägt unsere Erde wirklich solche Menschen, die man vielmehr in der Hölle, unter den Teufeln suchen sollte? Mit Thränen soll man es sagen: Ja, es gibt solche Menschen, und ihre Zahl ist nicht klein, sondern groß und wird immer größer. Wir sehen es ja, wir können uns davon überzeugen, wenn wir die Verhandlungen unserer Schwurgerichte lesen. Werden denn die Fälle nicht immer häufiger, wo meineidige Menschen, Männer und Weiber und leider! Leute vom Lande, Hausgesessene und Dienstboten vom weltlichen Richter verurtheilt werden. Ja, es wird fast Regel, daß die Zahl der Meineide die der anderen Verbrechen bei den Schwurgerichten übertrifft. Und diese Fälle sind öffentlich und kommen vor das Angesicht der Welt, wie zahlreich werden erst die Meineide sein, die nicht an's Tageslicht kommen! wie zahlreich jene gottvergessenen Menschen, die gar oft wegen einer geringfügigen Sache, wegen einer geringen Summe Geldes, wegen einer kleinen Beleidigung einen Meineid schwören, oder Andere zu dieser Sünde verleiten. Und merket wohl! Wer zu einem Meineide verleitet und dazu anrathet, sündiget ebenso sehr, wie der Meineidige selbst!

Ach, meine Theuren, es ist etwas Schreckliches, wissentlich

und mit Willen falsch zu schwören. Ein Mensch, der falsch schwört, glaubt entweder nicht mehr an Gott und er ist darum unglücklich genug, oder er glaubt noch an Gott und ist dann noch um Vieles unglücklicher. Was wird es mit einem solchen Menschen für ein Ende nehmen?

Zweiter Theil.

Wir haben nunmehr betrachtet, wie sich das Laster der Lüge kundgibt und wie allgemein es verbreitet ist; das ist aber noch nicht genug, sondern es liegt noch viel mehr daran, zu betrachten, wie man sich dieses Laster, eben weil es so sehr unter den Menschen anzutreffen ist, von sich ferne halten kann.

Wollet ihr dieses, meine Theuren, — und ihr müsset es wollen, wenn ihr euch nicht der Gefahr aussetzen wollet, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen und euere Seele zu Grunde richten zu wollen, so hütet euch vor jeder Lüge und nehmet zu Herzen,

1) wie sündhaft sie vor den heiligen Augen Gottes und wie strafbar sie von Seite des gerechten Gottes ist. Stimmen ja schon alle Menschen in dem überein, daß sie die Lüge für ein abscheuliches Laster halten; sie gilt ihnen für ein so schändliches Laster, daß man einem Menschen keine größere Schmach zufügen oder ihn mehr entehren kann, als wenn man ihn einen Lügner heißt: ein Lügner ist bei allen Menschen verachtet. Sollte die Lüge von Gott weniger verachtet, verhaßt und verabscheut sein? Da Gott die ewige Wahrheit ist, da er für seine Wahrhaftigkeit so sehr eifert und sie so feierlich und oft betheuert, wie könnte er eine Lüge ertragen, von wem sie immer kommen möge? Daher ist der Teufel in den Augen Gottes der Gegenstand eines ewigen Hasses, weil er ein Lügner ist, und ebenso verdient der Mensch, wenn er der Lüge ergeben ist, den Abscheu Gottes. Ganz unzweideutig spricht sich der liebe Gott darüber aus. „Lügenhafte Zungen," heißt es in den

Sprichwörtern Salomons (Kap. 6.), „einen falschen Zeugen, der Lügen vorbringt und Zwietracht ausstreut unter Brüdern, hasset Gott;“ — „sieben Dinge,“ heißt es ebendort, „hasset Gott, das zweite ist eine lügenhafte Zunge.“ O meine Theuren, was ist es Großes und Furchtbares um den Haß Gottes; was Gott haßt, Gott, der die Liebe ist, das muß ja etwas Entsetzliches sein, etwas, von dem man sich gar keine Vorstellung machen kann, und daraus kann man den Schluß ziehen, daß die Lüge ein entsetzliches Laster ist, weil sie den Haß Gottes verdient, — und aus eben diesem Grunde sagen die Heiligen, daß es nicht erlaubt sei, zu lügen, auch wenn es sich um das Heil der ganzen Welt handeln würde, oder wenn man durch eine Lüge den Untergang der Welt aufhalten könnte.

Wenn nun die Lüge eine so große Sünde in den heiligen Augen Gottes ist, so kann man sich auch denken, wie strafbar sie ist von Seite des gerechten Gottes. Auch darüber läßt Gott nicht den geringsten Zweifel aufkommen. „Ein falscher Zeuge,“ spricht Gott der Herr (Sprichw. 19.), „bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen redet, geht zu Grunde;“ und an einer anderen Stelle: „Du liebtest alle verderblichen Worte, betrügerische Zunge; darum wird Gott dich verderben ganz und gar, dich herausreißen und wegräumen aus deiner Hütte und deine Wurzel aus dem Lande der Lebendigen.“ (Ps. 119.) Sind diese Worte nicht ganz klar? kann der Lügner von Gott Barmherzigkeit hoffen? Ich will nicht reden von der Strafe, welche dem Lügner schon in dieser Welt nachfolgt, wie demjenigen, der durch Lüge und Betrug seinen Nebenmenschen verkürzt und sich fremdes Gut aneignet, die Armuth folgt, wie geschrieben steht: „Sie rauben und sind doch immer arm“ (Sprichw. 16.), und wie es im Sprichwort heißt: „Ein ungerechter Haller frißt tausend Thaler;“ — wie dem Verleumder und dem Meineidigen schon in dieser Welt unerträgliche Strafen nachfolgen: Schande, Verachtung, Armuth, Furcht und Angst und tausend Gewissensbisse; — sondern an die Strafe will ich euch erinnern, womit die göttliche Gerechtigkeit den Lügner bis in die Ewigkeit ver-

folgt. Ach, du Betrüger, du Verleumder, du Meineidiger, schon auf dem Todbette wird dich Gott eine vorzeitige Hölle empfinden lassen. In Aengsten wirst du dich winden und an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln, — oder ein plötzlicher Tod wird dich hinwegraffen. „Die Worte voreiligen Urtheils," spricht Gott der Herr, „hast du geliebt arglistige Zunge; darum wird plötzlich das Verderben über dich kommen." Und was erwartet dich dann im Jenseits? Höre, was der heilige Petrus Chrysologus sagt: „Jener reiche Prasser in der Hölle klagte über nichts mehr, als über einen brennenden Durst, über den qualvollen Brand seiner Zunge. Nur einen Tropfen Wassers verlangte er auf seiner Zunge, um seinen Durst zu stillen. Als ob der ganze Körper von der Flamme unberührt wäre, brennt um so schmerzlicher die Zunge, weil sie Böses redete." O, welche Hölle, welch' unerträgliche Hölle ist dort unten in einem unauslöschlichen Feuer dem Lügner bereitet, um ihn für die Lieblosigkeiten zu bestrafen, die seine Zunge in dieser Welt begangen hat. Und wisset ihr, warum? „Gott ist die Liebe," spricht der Apostel, ganz Liebe ist Gott, — die lügenhafte Zunge ist ganz Bosheit, ganz Gift; Gott ist zur Milde und Barmherzigkeit geneigt, die lügenhafte Zunge des Verleumders ist ganz Grausamkeit. „Natterngift ist unter ihren Lippen" (Ps. 13.); Gott ist ganz Wahrheit, die Zunge des Meineidigen durch und durch Falschheit, Lüge und Verrath; und darum „spreche ich es mit Thränen aus," sagt ein Heiliger (der heilige Leonardo a Porto Maurizio), „mit welcher Stimme, mit welchem Herzen können Betrüger, Verleumder und Meineidige in ihrer letzten Stunde Gott um Barmherzigkeit anflehen und vor dem ewigen Richter Gnade finden?"

2) Was müsset ihr nun thun, daß ihr der Gefahr entgehet, eine solche Strafe auf euch zu laden? Was Anderes, als daß ihr Alles, was ihr in der heutigen Predigt gehört habt, wohl zu Herzen nehmet, daß euch die Betrachtung von dem Verderben der Lüge vor diesem Laster abschrecke. Wehmüthig lautet die Klage des Psalmisten, als er betrachtete,

wie die Menschen seiner Zeit von der Wahrheit abwichen. „Hilf, Herr," sprach er zu Gott; „denn die Heiligen nehmen ab und die Wahrheit mindert sich unter den Menschenkindern." (Ps. 11, 2.) Diese Klage gilt auch von unserer Zeit. O, meine Theuren, vermehret nicht die Zahl der Lügner! Hasset die Lüge, fürchtet sie, wie man ein wildes Thier fürchtet und ihm ausweicht. „Thue von dir ein böses Maul," sagt die heilige Schrift (Sprichw. 4, 24.), „und verleumderische Lippen seien ferne von dir." Haltet eueren Mund und euere Hände frei von allem Betrug und aller Unredlichkeit und vergesset nie, daß „Maß und Gewicht vor Gottes Gericht kommt." Erwählet lieber hundertfachen Tod, als daß ein falscher Eid aus euerem Munde komme; denn an jedem Meineidigen erfüllt sich unfehlbar das Wort des Herrn: „Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft und geht zu Grunde." (Sprichw. 19, 5.) Und damit ihr in allen diesen Stücken nicht sündiget, so bezähmet euere Zunge; denn die Zunge ist die Mutter, die fruchtbare Erzeugerin aller dieser Sünden. „Die Zunge," sagt der Apostel Jakobus (3, 5. 6.), „ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an; sie ist ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit." Schon der König David erkennt die Bosheit der Zunge; denn er betet: „Herr, erlöse meine Seele von ungerechten Lippen und trügerischer Zunge" (Ps. 119, 2.); „setze eine Wache vor meinem Munde und eine Thüre an meinen Lippen ringsum." (Ps. 140, 3.) Diese Wache aber ist die Furcht Gottes, die Furcht vor seinem Gerichte, die Furcht der Hölle; diese fürchtet, so oft ein unbewachtes Wort aus euerem Munde kommen will. Gewöhnet euch nicht an das unnütze und oftmalige Aussprechen der göttlichen Namen und an das leichtsinnige Schwören; das ist der erste Schritt zum Meineid: „Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören," sagt die heilige Schrift (Ekkli. 23.), „denn viele sind dadurch gefallen; ein Mann, der viel schwört, häufet die Missethat und die Strafe wird nicht von seinem Hause weichen." Kein Fluch- und Scheltwort komme mehr aus euerem Munde; denn der Zornige ist zu Allem, zu allen Ungerechtigkeiten fähig, verletzt

die Wahrheit und hat keine Achtung für die Unschuld und Ehre seines Nebenmenschen; Treulosigkeit, Verleumdung und Meineid entstehen daraus. Ertraget, geduldet alle diese Sünden auch in euerem Hause, an eueren Kindern und Dienstboten nicht; verbietet ihnen alle Reden wider die Ehre des Nächsten, alle sündhaften Betheuerungen, alles leichtsinnige Schwören, ermahnet sie, Gott vor Augen zu haben, bestrafet sie, wenn sie sich dagegen verfehlt haben; gehet ihnen mit einem guten Beispiele voran.

Habt ihr euch endlich auf was immer für eine Weise durch die Lüge versündiget, habt ihr von euerer Zunge einen schlechten Gebrauch gemacht, so heiliget sie jetzt durch Seufzer und Thränen und sprechet zu Jesus: „Verzeihung, liebreicher Jesus, Verzeihung!" Aber auch euere beleidigten Nebenmenschen bittet um Verzeihung und heftet euere Zunge nunmehr bei den Füßen des Gekreuzigten an mit dem festen Vorsatze, von nun an nichts Böses mehr zu reden. Wenn ihr diesen Vorsatz getreu erfüllet bis an euer Lebensende, dann wird es euch trösten im Tode und durch die ganze Ewigkeit euch selig machen.

So sehet nun die Frucht unserer heiligen Fastenbetrachtungen: wir wollen uns in Acht nehmen vor den Wehen der Zeit; wir wollen festhalten an unserem heiligen katholischen Glauben und gute Kinder unserer lieben Mutter, der Kirche, bleiben; denn wir wissen, daß, wer die Kirche nicht zur Mutter hat, Gott nicht zum Vater haben werde. Wir wollen nie glaubensfeindliche Schriften und Blätter lesen, nie mit glaubenslosen Menschen und Feinden der Kirche Gemeinschaft haben, damit wir nicht Gefahr laufen, das Kostbarste, was wir besitzen, den Glauben, zu verlieren. Wir wollen nicht lieben die Welt, noch was in der Welt ist; denn Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens." (1. Joh. 2, 15. 16.) Wir wollen uns nicht beflecken mit dem Laster der Lüge. Wir wollen unserer Bestimmung stets eingedenk sein, das Eine Nothwendige unverrückt im Auge behalten und Sorge tragen für das Heil unserer unsterblichen Seele. Die sind die Vorsätze

und Gelübde, welche wir heute, o Jesus, unser Heiland und Gott! an deinem Altare niederlegen: segne und stärke sie mit deiner allvermögenden Gnade, daß wir sie mit unwandelbarer Treue in Ausführung bringen und zu dir gelangen, der du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Amen.

A. J. G. G. G.

Franz Xaver Wohlmann's,
weil. Priesters der Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Wien,

Fastenpredigten über die letzten Dinge des Menschen.

Fünf Fastenpredigten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erste Fastenpredigt.

Von der Sünde.

Was sie für ein Uebel sei, erhellt 1) aus ihrer Natur, 2) aus ihren Strafen, 3) aus ihren Wirkungen, 4) aus unserem Verhältnisse zu Gott 1

Zweite Fastenpredigt.

Von dem Tode.

Welche Wahrheit uns der Glaube über den Tod vor Augen legt . 19

Dritte Fastenpredigt.

Von dem Gerichte,

und zwar 1) von dem besonderen, 2) von dem allgemeinen Gerichte 36

Seite

Vierte Fastenpredigt.

Von der Hölle.

Was sie sei, zeigt uns die Parabel vom reichen Prasser . . 54

Fünfte Fastenpredigt.

Vom dem Himmel.

Die Freiheit von allen Leiden, der Besitz aller erdenklichen Freuden, die Menge der Seligen und Gott selbst machen den Himmel zum Himmel 72

Erste Fastenpredigt.

Von der Sünde.

„Du sollst inne werden und einsehen, wie bitter und böse es ist, daß du den Herrn, deinen Gott, verlassen hast.“ Jerem. 2, 19.

Vielgeliebte in Christo! Drei volle Jahre lang ging der göttliche Erlöser mit seinen Jüngern um, drei Jahre lang unterwies er sie, leuchtete ihnen mit den heiligsten Beispielen vor; nun endlich geht er hin, um das Werk der Erlösung zu vollbringen, und nimmt den rührendsten Abschied von ihnen. Aber er liebet sie viel zu sehr, als daß er sich von ihnen schnell losreißen könnte. Er zögert daher noch; er hält an sie noch eine Rede, eine wahrhaft göttliche Rede; sagt ihnen noch manche trostreiche und erfreuliche Wahrheit. Jedoch die schönsten Geheimnisse seines göttlichliebenden Herzens, die höchsten Wahrheiten seines himmlischen Reiches deckt er ihnen nicht auf. Warum denn nicht? Die Ursache gibt er selbst an, indem er spricht: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen.“ (Joh. 16, 12.) Ich hätte euch noch Vieles von meinem himmlischen Vater, Vieles vom Werke der Erlösung, viele andere und große Geheimnisse von meinem ewigen Reiche zu sagen; aber ihr seid noch zu irdisch gesinnt,

als daß ihr solche erhabene Geheimnisse begreifen könntet. Ich hätte euch noch Manches zu sagen von meinem ewigen Reiche, von dem, was ihr zu thun habet, um desselben theilhaftig zu werden; aber ihr liebet diese Welt noch viel zu sehr und seid noch nicht fähig, jene Opfer, die ich von euch fordere, zu bringen. Darum ist es euch gut, daß ich hingehe zum Vater, und euch meinen Geist sende, der euch alle erforderlichen Wahrheiten lehren wird.

Auch uns, Vielgeliebte! hätte Jesus Vieles zu sagen. Zwar hat er uns schon Vieles gesagt, sehr Vieles geoffenbart; viel von dem herrlichen, dreieinigen Gott und seiner unendlichen Majestät; viel von dem schönen Himmel und der Ewigkeit seiner Freuden; viel von der Tugend und ihrem großen Lohne; viel von der Sünde und ihrer schrecklichen Strafe; viel von der Hölle und ihren ewigen Qualen. Aber er hätte uns noch Manches zu sagen; jedoch wir können es jetzt noch nicht fassen. Eines steht noch zwischen ihm und zwischen uns, zwischen seinem Worte und zwischen unserem Herzen; Eines, was hindert, daß das Licht Gottes in unsere Seele dringe und sie erleuchte. Und dieses Hinderniß, welches der Wahrheit im Wege steht, ist die Sünde. Die Sünde ist jene schwarze Wolke, welche das Auge der Seele verdunkelt, daß es die Klarheit Gottes und seines Wortes nicht sehe. Weg mit dr Sünde, und die Wahrheit wird klar wie die Mittagssonne vor uns stehen, und wir werden erstaunen, wie es doch möglich war, daß wir so lange die Wahrheit nicht begreifen konnten, eine Wahrheit, die doch so nah und klar vor unseren Augen lag! Wäre in uns die Sünde nicht, eine einzige Predigt, eine einzige Kommunion reichte hin, uns zu heiligen; indessen man, in der Sünde befangen, nach tausend Predigten, Beichten und Kommunionen um keinen Schritt weiter kommt, sondern noch mehr rückwärts schreitet. Darum habe ich mir vorgenommen, dieses große Hinderniß des Heiles, die Sünde nämlich, zum Gegenstande der heutigen Predigt zu machen. Ich rede also heute von der Sünde, und zeige euch aus ihrer Natur, aus ihren

Strafen, aus ihren Wirkungen und aus unserem Verhältnisse zu Gott, welch' ein schreckliches Uebel sie sei.

Abhandlung.

Ich frage also, was ist die Sünde, und zumal die Todsünde? Judas, der du jetzt schon achtzehnhundert Jahre und darüber in der Hölle brennst, gib Antwort und sage uns, was die Todsünde sei! Kain, der du jetzt schon an die sechstausend Jahre in der Hölle leidest, steige herauf und sage uns, was die Todsünde sei! Niemand, Vielgeliebte! kann begreifen, was die Todsünde sei, als Gott allein, der durch sie beleidigt wird. Um das Furchtbare einer Todsünde zu fassen, müßte man einen unendlichen Verstand haben; man müßte Gott selber sein. Niemand kann glauben, welch' ein großes Uebel die Todsünde sei, als ein Verworfener. Um einigermaßen zu begreifen, was eine Todsünde ist, müßte man es selbst erst erfahren haben, was das heiße, verdammt zu sein!

I.

Doch, was ist die Todsünde? Der Katechismus antwortet: „Die Todsünde ist eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes in einer wichtigen Sache."

1) Eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes ist die Sünde, also eine Verachtung Gottes, weil man sein Gesetz verachtet; also eine Empörung gegen Gott, weil man sich gegen seinen Befehl auflehnt; also eine unendliche Schuld, weil man eine unendliche Majestät beleidigt. Ist dieses wahr? Wir wollen es untersuchen. Das Gesetz z. B. lautet: „Du sollst nicht stehlen!" Dieses Gesetz weißt du, o Christ; stiehlst du nun dessenungeachtet, so empörst du dich wider den Herrn, du verachtest seinen allmächtigen Befehl, du trittst sein Gebot mit Füßen, und sagst Gott gleichsam in's Angesicht: „Was geht mich, Gott, dein Gesetz an? Du hast mir Nichts zu befehlen! Ich weiß zwar deinen Befehl, aber ich will trotz deines Be-

fehles dennoch stehlen!" Welch' schreckliche Verachtung gegen einen Gott voll unendlicher Majestät! Das Gesetz z. B. lautet: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!" — Du, o Christ, weißt dieses Gebot sehr wohl; thust du gleichwohl etwas Unkeusches, so empörst du dich in dem Augenblicke, da du eine solche Sünde begehst, gegen Gott; du trittst sein Gesetz mit Füßen und sagst ihm gleichsam in's Angesicht: „Was geht mich, Gott, dein Gebot an? Du hast mir Nichts zu befehlen! Trotz deines Befehles will ich jetzt meine thierische Leidenschaft befriedigen und sündigen!" Welch' furchtbare Empörung gegen die allerhöchste Majestät! Das Gesetz z. B. lautet: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen!" Und du, o Christ, fluchest und schwörest vom Morgen bis zum Abend, daß Einem die Haare gen Berg stehen möchten. Das Gesetz lautet wieder: „Du sollst nicht tödten!" Und du, o Christ, wüthest gegen dein Weib und deine Kinder, Dienstboten und Hausgenossen wie ein Tyrann; tödtest zwar nicht ihren Leib, mordest aber durch dein ärgerliches Leben ihre Seele. Das Gesetz lautet: „Du sollst den Feiertag heiligen; du sollst dich von aller knechtlichen Arbeit enthalten und die heilige Messe hören, Werke der Gottseligkeit üben und dem Worte Gottes beiwohnen." Und du, o Christ, gehst, statt in die Kirche, in ein Wirthshaus, arbeitest den ganzen Sonntag, und machst den Montag zu deinem Feiertage, begehest am Tage des Herrn eine Menge Sünden! Das Gesetz lautet: „Du sollst nicht ehrabschneiden!" Und du, o Christ, lässest keinen Menschen vorübergehen, ohne ihm was anzuhängen, ohne ihn mit Schmach zu bedecken, lässest kein ehrliches Haar an ihm übrig! Weißt du wohl, was du thust? Du empörst dich wider Gott, verachtest sein Gesetz, trittst seinen Befehl mit Füßen, und sagst ihm in's Angesicht: „Was geht mich, Gott, dein Gesetz an? Du hast mir Nichts zu befehlen! Ich weiß zwar deinen Willen, aber ich will mich ihm dennoch nicht fügen, sondern thun, was ich will; ich will fluchen und schelten, will Alles von oberst zu unterst kehren, und gerade dasjenige thun, was du verbietest, und unterlassen, was du

gebieteſt!" Welch' ſchauerliche Beſchimpfung und Beleidigung einer unendlichen Majeſtät!

2) Vielgeliebte! wiſſet ihr nun vielleicht ſchon, was die Todſünde iſt? Habe ich Alles geſagt, was darüber zu ſagen wäre? Nein! Nicht einmal den tauſendſten Theil habe ich geſagt. Eine freiwillige Uebertretung des göttlichen Geſetzes, mithin eine Verachtung eines unendlich liebenswürdigen Gottes, eine Empörung gegen ſeine allmächtige Majeſtät, eine Beleidigung und ein Hochverrath gegen einen unendlichen, göttlichen König, Alles dieſes iſt zwar die Todſünde; aber ſie muß noch mehr ſein, ſonſt ſagte der Herr nicht ſelbſt: „Du ſollſt inne werden und einſehen, wie bitter und böſe es iſt, daß du den Herrn, deinen Gott, verlaſſen haſt." Die Todſünde muß daher noch etwas Schrecklicheres ſein. Wir wollen dieß weiter unterſuchen, und ich frage: Was haben wohl die Juden gethan, als ſie Jeſum an das Kreuz geſchlagen? Die Antwort iſt leicht, und ein Kind würde mir ſogleich ſagen: Sie haben einen Mord begangen. Weil aber Jeſus wahrer Gott und wahrer Menſch, alſo Gottmenſch iſt, ſo war jener Mord ein wahrer Gottesmord! Nicht wahr? Leider! Nun frage ich weiter: Hätten wohl die Juden Jeſum kreuzigen können, wenn er es nicht ſelbſt zugelaſſen hätte? Nein! Denn er ſagte im Garten Gethſemani das einzige Wort: „Ich bin's!" und ſtürzte damit die ganze Rotte wie todt zur Erde hin. Wie oft wollten die Juden den Herrn ſteinigen, vom Berge hinabſtürzen; aber er ging mitten durch ſie hinweg, ohne daß ſie ihm Etwas anhaben konnten. Warum hat er es am Ende zugelaſſen, daß ſie ihm das Leben nahmen? Antwort: Weil er unſere Sünden abbüßen und für uns ſterben wollte. Wer hat ihn alſo eigentlich gekreuzigt? Ohne Zweifel unſere Sünden. Und weil wir in Adam Alle geſündigt haben, Jeſus aber für die Sünden aller Menſchen geſtorben iſt, ſo hat ein jeder Menſch an dieſem Gottesmorde Antheil genommen. Welch' ſchauerliche Wahrheit! Die Todſünde iſt alſo ein Gottesmord! So lehrt es ausdrücklich der heilige Paulus, indem er ſagt, daß Jeder, der abfällt und

sündigt, den Sohn Gottes auf ein Neues kreuziget. (Hebr. 6, 6.) Und du wagst es, o christliche Seele, zu sündigen? Aber du hast vielleicht schon gesündiget, — und du wagst es, einen Gottesmord auf deiner Seele zu tragen? Du wagst es, mit einem Gottesmorde beladen, dich Abends in das Bett zu legen? Du wagst es, Tage und Monate lang, Jahre und nicht selten das ganze Leben lang unter dieser ungeheueren Last zu leben? Heute gehst du an der Kirche, gehst an dem Beichtstuhle vielleicht vorüber, im Augenblicke kannst du dich dieser fürchterlichen Last entledigen; im Augenblicke kannst du dich mit Gott versöhnen, und du wagst es, vorüber zu gehen, ohne an die Beicht zu denken? Die Osterzeit ist da; der Priester ist da; die Sünde und vielleicht tausend solche Todsünden sind auch da; und du, unter einer Todsünde verpflichtet zu beichten, du, o christliche Seele, willst doch nicht beichten? O, du kennst die Sünde nicht! Wüßtest du, was die Sünde ist, bis an das Ende der Welt würdest du laufen, um sie zu beichten! Königreiche würdest du um einen Priester geben, um von deinen Sünden losgesprochen zu werden! Todesschrecken würden dich so lange nicht ruhen lassen, bis du gebeichtet hättest! Aber du weißt nicht, was die Sünde ist! Vielleicht wirst du sie aus ihren Strafen besser kennen lernen.

II.

1) Vielgeliebte! denket an jene wundervolle Zeit, wo Gott den Himmel erbaut und mit den heiligen Engeln bevölkert hat. Was war wohl glückseliger, als diese reinen Geister? Ihre Schönheit war so groß, daß sie kein Mensch sehen könnte, ohne vor Freude sterben zu müssen. Ihre Weisheit war so auserlesen, daß der weiseste Salomon dagegen unwissend genannt werden könnte. Ihre Natur war so glückselig, daß sie keiner Schmerzen fähig waren. Ihr Wohnsitz war so angenehm, daß sich nichts Anmuthigeres denken ließe; es war ja der Himmel selbst. So groß diese Gaben der Natur waren, ungleich größer noch waren die Gaben der Gnade. Sie hatten die vollkom-

menſte Erkenntniß Gottes, die feurigſte Liebe zu ihm, die innigſte Freundſchaft und Vereinigung mit ihm, und die Verheißung, nach einer Prüfung ſeiner ewigen Glorie theilhaftig zu werden. Sie aber ſündigten und ſündigten nur Einmal, und welches Loos traf ſie? Ihr wiſſet es Alle. Kaum hatten ſie geſündigt, ſo wurden ſie erſtens alles Guten beraubt; zweitens mit allen Uebeln beladen; drittens ohne Barmherzigkeit verworfen; viertens ohne Mittel, je erlöst zu werden, gelaſſen, und alles Dieſes für die ganze Ewigkeit. Laſſet uns jeden einzelnen Punkt beherzigen!

Dieſe unglückſeligen Geiſter wurden plötzlich aus den ſchönſten Engeln in die abſcheulichſten Ungeheuer, aus den geliebteſten Kindern Gottes in einen Gegenſtand ſeines ewigen Haſſes umgewandelt, und gleich einem Blitze, wie Chriſtus, der Herr, ſagt, von der Höhe des Himmels in die Tiefe des Abgrundes hinabgeſchleudert.

Gefeſſelt mit den Banden der Finſterniß leiden ſie nun Alles, was nur zu erdenken iſt; die traurigſte Erinnerung in ihrem Gedächtniſſe, die äußerſte Verwirrung in ihrem Verſtande, die größte Wuth in ihrem Willen und die grauſamſte Verzweiflung, die furchtbarſten Peinen in allen ihren Kräften und in ihrem ganzen Weſen.

Wenn ihnen Gott einen einzigen Gnadentag verliehen hätte, ſo würden ſie vielleicht ihre Sünde erkannt, mit innigſter Reue verflucht, und ihn eine Ewigkeit lang auf das Inbrünſtigſte geliebt haben. Allein die Gerechtigkeit Gottes gewährte ihnen auch nicht einen Augenblick Friſt, über ihre Sünde Buße zu wirken.

Viertauſend Jahre brannten ſie ſchon in der Hölle, als Jeſus Chriſtus geboren wurde, um unſere Sünden zu tilgen. Allein was nützte es ihnen? Jeſus, der ſo viele Thränen über die Stadt Jeruſalem geweint, hat ihretwegen nicht eine einzige vergoſſen. Jeſus, der all' ſein Blut für ſeine Feinde und Mörder vergoſſen, hat für die gefallenen Engel nicht einen einzigen Tropfen aufgeopfert. Einen Augenblick lang dauerte ihre

Sünde, und eine Ewigkeit lang währet ihre Strafe! — Entsetzlich in ihrer Gestalt, bejammernswerth in ihren Qualen, heulen diese undankbaren Rebellen, und werden ewig heulen vor lauter Verzweiflung, — ehemals die schönsten Geschöpfe Gottes, die liebsten Kinder des Allerhöchsten, die Meisterwerke seiner schaffenden Allmacht! Was haben sie verbrochen, daß sie in ein solches Elend gerathen? Ihre ganze Schuld war ein einziger Augenblick, ein einziger Gedanke, ein einziger Ungehorsam, eine einzige Sünde, und wegen dieser Sünde brennen sie schon gegen sechstausend Jahre und werden ewig fortbrennen! Und wer hat ein so erschreckliches Urtheil über sie gefällt? Antwort: Ein so liebreicher Gott, der aus Liebe zu uns Menschen am Kreuze gestorben ist. — Entweder ist also Gott keine unendliche Weisheit, keine unendliche Gerechtigkeit, keine unendliche Barmherzigkeit und Liebe, oder die Sünde muß ein unendliches Uebel sein.

2) Von den gefallenen Engeln lasset uns nun hinsehen auf die gefallenen Menschen, unsere Stammeltern! Nie hat die Welt eine größere Glückseligkeit gesehen, als zur Zeit, da Gott unsere Stammeltern erschaffen. Wie angenehm war ihre Wohnung! Es was das schönste Paradies, und in diesem Paradiese ein immerwährender Frühling, ganz anders, als wir diesen Frühling jetzt auf unserer, mit dem Fluche Gottes beladenen Erde erblicken. Es war da keine Hitze und keine Kälte; kein Regen und keine Stürme; keine Arbeit und keine Beschwerden. Die Bäume brachten von selbst die schönsten Früchte, und die Erde überfloß von den besten, verschiedenartigsten Gaben. Wie groß war nicht die Herrschaft der ersten Menschen! Sie waren die Könige der ganzen Erde; alle Geschöpfe unterwarfen sich ihnen, als ihren Gebietern, und sie nannten jedes beim Namen. Wie groß war die Glückseligkeit ihres Leibes! Sie hatten Nichts zu besorgen, hatten keine Mühe und kannten keine Plage, keine Krankheit und keine Schmerzen, keine Altersschwäche und keinen Tod. Nichts war da nöthig, als von dem Baume des Lebens zu essen, um bei der schönsten Blüthe der

Jugend zu bleiben, und auch dem Leibe nach unsterblich zu sein. Wie wunderbar war auch die Glückseligkeit ihrer Seele! Sie hatten die vollkommenste Herrschaft über ihre Neigungen, so zwar, daß sie weder vom Zorne noch vom Neide, weder vom Hasse noch vom Stolze, weder von der Traurigkeit noch von einer andern unordentlichen Leidenschaft Etwas wußten. Begabt mit einer vollkommenen Erkenntniß Gottes und der zartesten Liebe, ausgerüstet mit Vorzügen, wovon wir im Stande der gefallenen Natur keinen Begriff mehr haben, hatten sie das Versprechen, nach einem höchst glückseligen Leben, geprüft auf die leichteste Weise, ohne Krankheit und ohne Tod des Leibes, in den Himmel aufgenommen zu werden, um ewig mit Gott zu sein und zu regiren. Aber sie sündigten, sündigten nur Einmal; — und nun erwägen wir die Strafe!

Wegen dieser einzigen Sünde wird Adam aller seiner Glückseligkeit beraubt. Seine Erde wird verflucht und bringt ihm, wenn er sie auch im Schweiße seines Angesichtes bearbeitet, gleichwohl Distel und Dornen. Sein Leib ist verflucht und verdammt zu tausend Krankheiten, Schmerzen und dem bittersten Tode. Seine Seele ist der Gnade Gottes beraubt und schmachtet unter dem Gesetze der Sünde. Er muß das Paradies mit einem Thränenthale vertauschen. Nicht genug; wegen dieser einzigen Sünde ist seine ganze Nachkommenschaft zu gleichem Jammer verurtheilt. Wie viele Millionen, ja, wie viele hundert und tausend Millionen Menschen haben den bittern Kelch des Todes trinken müssen wegen dieser einzigen Sünde des Adam! Noch nicht genug; wegen dieser einzigen Sünde werden alle Kinder, die ungetauft dahinsterben, auf ewig des Himmels und der Anschauung Gottes beraubt. Wenn alle zehn Jahre nur zehn Millionen Kinder ohne Taufe sterben, so sind es seit der Geburt Christi über siebenzehntausend Millionen. Alle Diese, und gewiß noch weit Mehrere sind auf ewig des Himmels beraubt. Sie werden nach der Lehre des heiligen Augustinus zwar nicht verdammt, aber sie können doch ewig das Angesicht Gottes nicht schauen. Noch nicht genug; wegen

dieser einzigen Sünde wird der größte Theil der erwachsenen Menschen auf ewig verdammt. Denn wer immer zu Grunde geht, geht zu Grunde wegen seiner bösen Leidenschaften, die ihn zur Sünde hinreißen, und diese Wuth der Begierlichkeit ist eine Folge der Erbsünde. Noch nicht genug; wegen dieser einzigen Sünde hat Jesus am Kreuze sterben müssen. Der höchste Herr des Himmels und der Erde, die göttliche Unschuld und Heiligkeit, der eingeborne Sohn Gottes wird von seinem eigenen Vater zum Tode, zum grausamsten Kreuzestode verurtheilt, um diese Sünde wieder gut zu machen. Noch nicht genug; wegen dieser einzigen Sünde fährt der himmlische Vater fort, ungeachtet des Todes seines Sohnes, uns elende Menschen zu strafen. Das Paradies ist verloren, und wir wandeln in einem Thale der Thränen; das Leben ist voll Bitterkeit, und der Tod voll Angst und Schrecken; die Seligkeit ist zweifelhaft, und wir können jetzt nicht anders, als durch Buße und viele Trübsal in den Himmel eingehen.

III.

Wisset ihr vielleicht jetzt schon, was die Sünde ist? Auch nicht den tausendsten Theil davon. Erscheint sie auch in ihren Strafen noch so schrecklich, so zeigt sich ihre Furchtbarkeit noch mehr in ihren Wirkungen. Denn in dem nämlichen Augenblicke, als man eine Todsünde begeht, wird die Seele aus dem schönsten Ebenbilde Gottes in das häßlichste und abscheulichste Ungeheuer verwandelt. Es ist unbegreiflich, wie schön eine Seele ist, wenn sie im Stande der heiligmachenden Gnade lebt; sie ist ein Abglanz der göttlichen Schönheit selbst, und um sie hervorzubringen, ist eine unendliche Macht, eine unendliche Weisheit nothwendig. „Tausend Leben", sagte einst eine große Heilige, welcher Gott die Schönheit einer solchen Seele zeigte, „tausend Leben wollte ich gerne hingeben, und eben so viele Tode leiden, um eine einzige so schöne Seele von dem Untergange zu bewahren." So schön aber immer die Seele durch die Gnade ist, eben so häßlich wird sie durch die Todsünde.

Eine mit einer Todsünde behaftete Seele und ein Verdammter sind an Abscheulichkeit einander vollkommen gleich; und wie kein Mensch einen Verdammten in seiner wahren Gestalt ansehen könnte, ohne vor Entsetzen sterben zu müssen, eben so wenig könnte er leben, wenn er eine Seele im Stande der Todsünde ansehen würde. Nicht genug; in dem Augenblicke der begangenen Todsünde fällt man in den äußersten Haß Gottes. Es ist weder im Himmel noch auf Erden ein so hoher Verstand, der begreifen könnte, welch' unendlichen Abscheu Gott vor der Sünde habe, und wie unendlich er sie hasse! Denket euch, daß Gott an der Menschheit Christi eine einzige Todsünde anträfe, was würde geschehen? Augenblicklich müßte sie, eines unendlichen Hasses würdig, von der Gottheit Jesu getrennt werden. So sehr haßt Gott die Sünde! Und billig; denn ist er unendlich heilig, so muß er die Sünde auch unendlich hassen.

Nicht genug; in demselben Augenblicke, als man eine Todsünde begeht, wird die Seele aus einem Kinde Gottes eine leibeigene Sklavin der Hölle. Es ist eine erbärmliche Sache, lebendig vom Teufel besessen zu sein, und einen ewig verfluchten Höllengeist im Leibe herum zu tragen. Was muß es erst sein, unter seiner Herrschaft zu leben? Der Besessene kann noch immer ein Kind Gottes und im Stande der Gnade sein; der Sünder aber steht ganz in der Gewalt des bösen Feindes, und in Gefahr, von seinem schreckbaren Gebieter in die Hölle fortgerissen zu werden.

Nicht genug; in demselben Augenblicke, als man eine Todsünde begeht, wird die Seele aller Gnaden, aller guten Werke und Verdienste beraubt, und in den verächtlichsten Stand versetzt. Es ist Nichts schädlicher, als die Sünde, und Nichts verächtlicher, als der Sünder. Stelle dir vor, christliche Seele! Gott würde allen Menschen plötzlich die Augen öffnen, so daß ein Jeder, der dir begegnet, tief in dein Herz hineinschauen und alle deine Sünden klar sehen könnte! Welche Schande, da du dich selbst vor einem Priester, einem einzigen Menschen, schämst, deine Sünden zu beichten! Würdest du nicht wünschen,

lieber unter der Erde begraben zu liegen? Siehe, welche Ursache der Sünder hat, sich vor Gott zu schämen, vor dessen Augen alle Sünden offen daliegen, und der diesen Gräuel der Seele immer anschauen muß!

IV.

1) So häßlich zeigen uns die Sünde ihre Wirkungen. Betrachten wir sie nun aus dem Verhältnisse des Menschen zu Gott! Was ist der Mensch, daß er sich erfrecht, zu sündigen? Was bist du, o Sünder! Antwort: Nichts, als ein Geschöpf, welches aus sich selbst nichts Gutes an sich hat. Jetzt bist du eine handvoll Staub und Asche; vor einigen Jahren warst du ein pures Nichts, und in kurzer Zeit wirst du eine Speise der Würmer sein, eine handvoll Moder und Verwesung. Du bist selbst ein so nichtiges Wesen, daß kein erschaffener Verstand den bodenlosen Abgrund deiner Nichtigkeit begreifen kann. Nichtsdestoweniger streckst du deine Hand wider Gott aus, und sagst: Wer ist Gott, daß ich seine Stimme höre? Ich kenne keinen Herrn über mich, und thue, was ich will!

Du bist ferner ein Geschöpf, gegen welches Gott unendlich freigebig ist. Gott hat dir unzählige Wohlthaten erwiesen; es ist kein Augenblick in deinem ganzen Leben, wo er dich nicht mit einer neuen Gutthat überhäuft hätte, und es wird in alle Ewigkeit keinen einzigen Augenblick geben, wo er dir nicht immer neue und größere Wohlthaten zu erweisen bereit wäre. Dieses Alles hat Gott gethan mit ewiger Liebe; denn er hat sich selbst nicht eher geliebt, als dich; mit einer unverdienten Liebe hat er dich geliebt; denn er hat weder deiner, noch auch deiner Werke nöthig; mit der großmüthigsten Liebe hat er dich geliebt; denn er hätte so viele Gnaden Andern schenken können, die ihm viel eifriger gedient, wenigstens ihn nicht beleidigt hätten. Und dennoch bist du so undankbar, diesen deinen größten Wohlthäter zu beleidigen! Welche Unthat von einem Kinde,

seinen eigenen, besten Vater in das Angesicht zu schlagen! Dieß und mehr noch thust du, wenn du sündigest.

Du bist ein Geschöpf, welches Alles, was es hat, nur Gott verdankt. Was du immer hast und bist, das hat dir Gott gegeben; er allein ist es auch, der dich erhält. Welches verruchte Betragen, die Gaben und Geschenke zur Beleidigung und Beschimpfung des Gebers zu mißbrauchen! Was würdest du von dem Lahmen sagen, den Jesus geheilt hat, wenn er ihn mit eben den geheilten Händen gegeißelt, — was von dem Stummen, wenn er ihn mit eben der geheilten Zunge am Kreuze gelästert hätte? Sieh nun auf dich! Wer hat dir jene Zunge gegeben, womit du so oft den göttlichen Namen gelästert und entheiligt hast? Wer hat dir jene Hände und Füße, jene Augen und Ohren, alle deine Sinne und Glieder, deinen Verstand und alle deine Geistes- und Leibeskräfte gegeben, welche du so oft zur Beleidigung des Gebers, weil zur Sünde mißbraucht hast?

Du bist ein Geschöpf, welches Gott nicht Einmal, sondern vielmals dem Rachen der Hölle entrissen hat. Hast du schwer gesündigt, so hast du die Hölle verdient, und bist du noch nicht in der Hölle, so verdankst du dieß einzig und allein der Barmherzigkeit Gottes. So lehrt der Glaube, und dieser Umstand vergrößert die Sünde um Vieles. Wenn Gott heute einen Verdammten aus der Hölle erlösen würde, und ihm noch Zeit zur Buße gönnte, der Verdammte aber schon morgen wieder sündigte, verdiente er nicht sogleich wieder in die Hölle verstoßen zu werden? Dir hat Gott vielleicht zehn-, vielleicht hundert- und mehrmals die Strafe der Hölle, die du so oft verdientest, als du neuerdings eine Todsünde begingest, in Gnaden erlassen. Was thatest du aber nach einer solchen Milde! Nichts, als daß du Gott von Neuem beleidigtest.

Wer ist aber dieser Gott, der durch die Sünde beleidigt wird? Denn es ist gewiß, daß die Beleidigung um so schwerer ist, je höher die beleidigte Person ist. Einen König in's Angesicht schlagen, ist sicher strafbarer, als seinen Knecht und

Diener. Das sagt schon die bloße Vernunft. Nun ist aber Gott ein unendliches Gut, welches alle Vollkommenheiten in sich vereiniget; eine unendliche Güte und Allmacht, eine unbegrenzte Majestät und Schönheit, eine unendliche Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Schönheit. Er besitzt alle diese Eigenschaften im höchsten, vollkommensten und unendlichen Grade. Wie er aber in sich selbst das höchste und einzige Gut ist, also ist er auch der Ursprung und die Ursache alles Guten in den Geschöpfen. Es gibt keine Macht und keine Stärke, keine Schönheit und keine Güte, keine Heiligkeit und keine Gerechtigkeit weder im Himmel noch auf Erden, die nicht aus Gott, als der einzigen Quelle alles Guten hervorkäme. Ein solches unendliches Gut mit Wissen und Willen beleidigen, verachten und beschimpfen, ist das eine kleine Sache? gehört dazu nicht eine große Bosheit?

Gott ist ferner eine unendliche Majestät und Herrlichkeit; er herrscht auf dem Throne seiner Glorie von Ewigkeit zu Ewigkeit, umgeben von zahllosen Engeln und Heiligen, die alle auf ihr Angesicht niederfallen, ihre Kronen ihm zu Füßen legen und ihn aus allen Kräften loben, anbeten und preisen. Während nun der ganze Himmel Gott so anbetet und preiset, erhebt sich ein Wurm der Erde, der Mensch, greift diese höchste Majestät an und speit gegen sie die gräulichsten Lästerungen aus. Welche Verruchtheit gegen einen solchen Gott! Wer kann die Bosheit einer solchen Handlung und überhaupt einer jeden Sünde fassen? Bildet euch ein, daß alle Engel vom Himmel auf die Erde niedersteigen und Menschen werden; daß ferner alle Menschen aus den Gräbern erstehen, und sich mit den Engeln vereinigen, und Alle zusammen nun tausend Jahre lang die strengste Buße thun, daß Alle ihr Blut durch die unerhörteste Marter vergießen: können sie wohl dadurch eine einzige Sünde und die durch die Sünde Gott zugefügte Unbild wieder gut machen? Nein! Wenn alle Engel die Kräfte ihres Verstandes anstrengten, und über die Bosheit einer einzigen Sünde die ganze Ewigkeit hindurch nachdächten, würden sie dieselbe

ergründen? Nein! So ein unendliches Uebel ist die Sünde! Und wisset ihr vielleicht jetzt, was die Sünde ist? Nein, nicht den tausendsten Theil davon!

2) Sie mag aber noch so schrecklich sein, ein noch so unendliches Uebel, was ist wohl das Schrecklichste dabei? Nichts Anderes, als die große Möglichkeit, sie zu begehen. Oder braucht es vielleicht viele Mühe, viele Zeit und dergleichen dazu? Keineswegs! Ein gar zu leichter Weg führt zur Sünde. Ein freiwilliger Gedanke, eine unbedachtsame Rede, eine unvorsichtige Unterlassung, eine freche Handlung, eine jede Sache, die wider das Gebot Gottes verstoßt, ist eine Sünde. Und unsere Natur ist gar sehr zur Sünde geneigt, wir Menschen sind in der Sünde empfangen und geboren, und die Gelegenheiten zur Sünde sind fast zahllos, so daß man stets wachen und beten muß, um den Versuchungen nicht zu unterliegen. Der Gerechte fällt siebenmal, d. h. öfter, wenn auch nicht schwer; der Ungerechte aber zählt seine Fälle vor Menge gar nicht, und der Schwache steht kaum auf, und fällt schon wieder. Es braucht also große Mühe, um nicht zu sündigen; um zu sündigen jedoch bedarf es keiner Anstrengung. Zu wenig Behutsamkeit, zu wenig Furcht Gottes und Abscheu vor der Sünde, — und der Mensch ist schon gefallen. Darum, wer da meint, er stehe, der siehe zu, daß er nicht falle!

Braucht es viel Zeit zur Sünde? Ein Augenblick, und die tödtliche Wunde ist schon geschlagen, und der Engel des Lichtes liegt todt am Boden! Vieler Leben ist sogar Nichts als lauter Sünde, so daß es in demselben fast keinen Augenblick gibt, wo sie ohne Sünde wären, und sie würden immer noch fortsündigen, wenn das Grab ihrer Bosheit nicht ein Ende machte. Ich gehe an so manchem Beispiele schweigend vorüber, an Beispielen, vor denen die Hölle selbst schamroth würde! Braucht es etwa ein bestimmtes Alter zur Sünde? Ach, daß doch wenigstens die Kinder ausgenommen wären Aber man findet selbst unter diesen die gräulichsten Laster. Der Schnee der Haare lischt den Zunder der Sünde eben so wenig

aus, als der Thau des rosigen Frühlings, und wenn der Greis nicht sündigen kann in der That, so sündigt er wenigstens im Herzen. Der Teufel hat seine Anbeter eben so, wie Gott, und zwar in jedem Alter in großer Menge. Was den Ort betrifft, so sichert auch dieser nicht vor der Sünde. Sie schleicht sich selbst in das Heiligthum ein, wo sie so manche Ceder des Libanon gestürzt, selbst an der Seite Jesu über Judas triumphirt hat. Ueberall, wo man Gott dienen kann, kann man ihn auch beleidigen. Braucht es endlich viele Ueberlegung dazu? Genug, daß du es hättest bedenken sollen und können; genug, daß du an alles Andere mehr dachtest, als an deine Pflichten; genug, daß du da nicht daran dachtest, wo du hättest daran denken sollen. Leichtsinn, Uebereilung und Unvorsichtigkeit in der wichtigsten Sache, die es auf Erden gibt, können Niemanden zur Entschuldigung dienen. Niemand kann zu Gott sagen: Hätte ich dich gekannt, so hätte ich dich nicht beleidiget. Lügner, du kanntest ihn gar wohl; aber du liebtest die Sünde mehr als den Herrn, deinen Gott.

3) Gleich schrecklich, als die Möglichkeit zu sündigen, ist auch die Ungewißheit über die Beschaffenheit der Sünde und ihre Verzeihung. Denn man weiß nicht, ob sie schwer oder gering ist; ob man sie recht bereuet hat oder nicht; ob sie uns vergeben werden oder nicht. So gut man auch weiß, gesündiget zu haben, eben so wenig weiß man oft die Zahl, die Größe und Abscheulichkeit der Sünden. Vielleicht hält Mancher Dieses oder Jenes für Tugend, und es ist eine Sünde. Vielleicht glaubt Mancher, im Buche des Lebens zu stehen, und ist schon längst aus demselben gestrichen. Ich habe, wird vielleicht Mancher denken, meine Sünden bereut und gebeichtet; aber war auch seine Reue wahrhaft? War seine Beicht aufrichtig und vollständig? Ist seine Buße standhaft und den Sünden entsprechend? Sündigt er nicht wieder? Sehr bedenkliche Fragen, und darum sagt der heilige Geist: „Wegen der verziehenen Sünde sei nicht ohne Furcht." (Eccli. 5, 4.) So gewiß man die Verzeihung von Seite Gottes hoffen kann, eben so ungewiß

bleibt sie von unserer Seite. Darum haben selbst die größten Heiligen ihr Heil mit Furcht und Zittern gewirkt, eingedenk der Worte Sirachs: „Sage nicht", heißt es dort, „die Barmherzigkeit des Herrn ist groß; er wird die Menge meiner Sünden vergeben. Denn zwar nähert sich schnell seine Barmherzigkeit, aber auch sein Zorn, und sein Zorn sieht auf die Sünden." (Eccli. 5, 7—8.)

Endlich ist die Sünde, dieses furchtbare Uebel, nichts Seltenes. Fraget euer Gewissen, fraget die Beichtväter, schauet in die Hölle, sehet euch in der Welt um! Und wie sollte sie nicht häufig begangen werden, da man sie so wenig verabscheut und fürchtet? da man über sie nur lacht und sich ihrer sogar rühmt? da man nicht eher zu sündigen aufhört, als bis man nicht mehr sündigen kann? da man sie so selten gebührend büßt? „Alle", sagt der Psalmist, „Alle sind abgewichen, allesammt unnütz geworden, Keiner ist, der Gutes thut, auch nicht Einer." (Ps. 52, 4.)

Wir mögen also die Sünde betrachten, von welcher Seite wir wollen, überall springt uns ihre Bosheit, ihre Fluchwürdigkeit und ihr Unheil und Verderben klar in die Augen. Wer sündigt, fügt Gott die größte Beleidigung zu; er empört sich wider ihn, beschimpft und verachtet seine unendliche Majestät, ja, legt Hand an ihn und kreuzigt ihn auf's Neue. Wer sündigt, thut jenes Uebel, welches die Engel, diese erhabensten Geschöpfe, in Teufel verwandelt und in den höllischen Abgrund gestürzt; welches über unsere Stammeltern und das ganze Menschengeschlecht unsäglichen Jammer gebracht und das unauslöschliche Feuer der Hölle angezündet hat. Wer sündigt, der zerbricht das Band der göttlichen Liebe und Freundschaft und verliert die heiligmachende Gnade, die ungleich höheren Werth hat, als alle Schätze der Welt. Wer sündigt, der beraubt sich aller Verdienste, welche er durch Tugendübungen und gute Werke gesammelt hat, und macht, daß er, solange er im Stande der Ungnade verharrt, nichts Verdienstliches mehr thun kann. Wer sündigt, der verschließt sich den Himmel, zieht sich

schon hienieden Gottes Strafgerichte zu, und überliefert sich jenseits der ewigen Verdammniß. Die Sünde ist daher das Uebel aller Uebel, ja, eigentlich das einzige Uebel, weil alle anderen Uebel in Zeit und Ewigkeit von ihr entspringen. Fliehet denn, Vielgeliebte, nichts mehr, als die Sünde! Saget oft, besonders wenn ihr Versuchung leidet: „Herr, lieber augenblicklich sterben, als sündigen!“ Habt ihr das Unglück, in eine schwere Sünde zu fallen, o so bitte und beschwöre ich euch, verharret doch nicht in diesem fürchterlichen Stande! Erwecket alsbald eine herzliche Reue und leget bei der nächsten Gelegenheit eine gute Beicht ab, damit ihr die verlorne heiligmachende Gnade wieder erlanget. Sollte euch eine gründliche Bekehrung schwer werden, sollte es euch große Mühe und Ueberwindung kosten, die Fesseln der Sünden abzuschütteln, euere Leidenschaften zu bändigen, euch von euern bösen Gelegenheiten loszumachen und die üblen Gewohnheiten abzulegen: scheuet keine Opfer; denn es handelt sich um euere unsterbliche Seele, es gilt, der ewigen Verdammniß zu entrinnen. Reißet aus das Auge, das euch ärgert, widerstehet standhaft der Sünde und ihrer Lust, wandelt beharrlich den Weg der Buße und rettet euere Seele! Amen.

Zweite Fastenpredigt.

Von dem Tode.

„In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ Eccli. 7, 40.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Wir haben letzthin die Sünde betrachtet, und obschon wir uns von ihrer Abscheulichkeit und Strafbarkeit keinen vollständigen Begriff machen können, so wissen wir doch so viel, daß sie ein unendliches Uebel sei; — ein Uebel, welches verheerender wirkt und schrecklichere Folgen hat, als das furchtbarste Gift, und welches daher nie sorgfältig genug gemieden werden kann.

Nun hat uns Gott gegen jedes Uebel ein Mittel gegeben; es läßt sich also hoffen, seine weiseste Vorsicht habe uns auch ein solches Mittel gegen die Sünde nicht vorenthalten. So ist es in der That. Wir haben gegen die Sünde nicht Ein, sondern viele Mittel. Eines der wirksamsten dieser Mittel finden wir ausgesprochen in der heiligen Schrift mit den Worten: „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ Da dieß Worte des heiligen Geistes sind, so müssen sie wahr sein, und uns bleibt, um nicht zu sündigen, nichts Anderes übrig, als sie wohl zu beherzigen und niemals aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Wir sollen

die letzten Dinge des Menschen fleißig betrachten, und diese göttliche Mahnung wollen wir denn auch treu befolgen, wollen in den vier nachfolgenden Predigten den Tod und Gericht, die Hölle und den Himmel betrachten.

Heute richten wir unseren Blick auf den Tod und erwägen die Wahrheiten, welche uns der Glaube über ihn vorlegt.

Abhandlung.

„Wenn der Baum fällt", sagt Ecclesiastes (11, 3.), „nach Süden oder Norden, so bleibt er auf dem Orte, wo er gefallen ist, liegen." Das, Vielgeliebte, ist das Bild des Schicksales, welches uns Alle erwartet. Ein Jeder von uns wird sterben. Der Baum wird fallen. Wie aber ein Jeder stirbt, so und nicht anders wird er ewig auch bleiben. Wohin er fällt, dort bleibt er liegen. Eine sehr bedenkliche Sache, werth, daß uns der Herr selbst ermahnt, an sie zu denken. Der Tod scheidet von Allem; und was noch wichtiger ist, er entscheidet Alles; und was am allerwichtigsten ist, er entscheidet Alles für die ganze Ewigkeit des Menschen. Der Tod scheidet von Allem. Was für ein Tod? Antwort: Ein gewisser, schneller und überaus betrüglicher Tod. Ein gewisser Tod; denn er kommt unfehlbar; — ein schneller; denn er kömmt eher, als man vermuthet; — ein betrüglicher; denn er überrascht die Meisten.

I.

Der Tod ist gewiß als Strafe der Sünde. So lehrt der heilige Paulus: „Gleichwie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, so ist auch der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil Alle in ihm gesündigt haben." (Röm. 5, 12.) „Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen", sprach Gott zu Adam, „denn an welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben!" (1. Mos. 2, 17.)

Der Tod ist auch gewiß als Folge unsrer schwachen Natur. Wir dürfen uns nur ansehen, so verkündiget uns Alles, daß wir sterblich sind, und bald den großen Schritt in die Ewigkeit thun müssen. Das Weinen des neugebornen Kindes ist das Geständniß seiner Sterblichkeit; es trägt den Keim des Todes in sich. Die Sorgfalt und Pflege, die man anwenden muß, um sein Leben zu fristen, ist der kräftigste Beweis seiner Hinfälligkeit. Das ganze Leben desselben ist nichts Anderes, als ein beständiges Ringen mit dem Tode, bis er endlich den Sieg davonträgt und den Menschen in das Grab hineinbringt. „Der Mensch, vom Weibe geboren", sagt daher der heilige Job, „lebt eine kurze Zeit, und ist voller Elend. Er geht wie eine Blume auf und wird zertreten, und flieht wie ein Schatten dahin, und bleibt nimmer in Einem Stande." (Job. 14, 1. 2.) Der Tod ist endlich gewiß, wie wir uns davon täglich überzeugen. Zwar geben sich die Ungläubigen alle Mühe, andere Wahrheiten in Zweifel zu ziehen; diese Wahrheit ist es jedoch allein, die noch kein Sterblicher angestritten. Heiden und Christen, Juden und Ketzer, alle stimmen damit überein, daß der Mensch einmal sterben müsse. Wir sehen unsere Vorgänger täglich nach einander sterben; Leichenträger und Todtengräber rasten nie, bis sie auch uns in das Grab senken; denn, „wir Alle", sagt Salomon, „haben einen gleichen Eingang in dieses Leben, und gleichen Ausgang aus demselben." (Weish. 6, 6.)

II.

So gewiß nun der Tod ist, daß ihm kein Einziger entrinnen kann, eben so schnell ist er auch, und zwar schneller, als wir meinen. Schnell im Vergleiche mit unsern Wünschen, länger zu leben; schnell im Vergleiche mit unseren Hoffnungen, die wir uns selbst in den größten Gefahren machen, mit dem Leben davon zu kommen; schnell im Vergleiche mit dem langen Leben der Altväter, welche oft viele Jahrhunderte lebten; schnell in Beziehung auf die vielen frühzeitigen Todesfälle, die immer häufiger werden; denn viele Rosen fallen vor der Blüthe ab;

viele bricht der Sturm augenblicklich; viele sieht man kaum entfaltet, so schließen sie sich wieder auf immer zu. Schnell endlich ist der Tod im Vergleiche der Zeit mit der Ewigkeit, die darauf folgt. Was ist auch das längste Leben gegen die Ewigkeit gehalten? Ein Tropfen gegen das Meer, ein Stäubchen gegen den größten Berg, eine Nulle gegen Millionen! der Tod ist endlich betrügerisch und kommt, wann man am wenigsten vermuthet.

III.

„Der Mensch", sagt der Prediger (9, 12.), „weiß sein Ende nicht, sondern wie die Fische mit der Angel, und die Vögel mit der Schlinge gefangen werden, also werden die Menschen zur Zeit des Unglücks gefangen, wenn es plötzlich über sie daherkommt." Du verlässest dich auf die Vorboten des Todes; du berechnest dein Leben nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur; du machst dir immer neue, größere Hoffnungen, da zu bleiben; wisse aber, du wirst sterben, wo du es am wenigsten vermutheſt. Deine letzte Stunde ist weislich und dir zur Warnung verborgen, auf daß dich der letzte große Schritt nicht kleinmüthig mache. Die letzte Stunde ist zu deiner Besserung verborgen, auf daß du die Buße nicht verschiebest; verborgen vor deinen Augen, auf daß du jeden Tag, des Todes gewärtig, heilig und nüchtern und wachsam dahinwandelst. Der Kluge und Weise sieht sich vor, auf daß er gefaßt sei, gefaßt auf den Tod, von dem er weiß, daß er sicher kommt, ohne jedoch zu wissen, wann er kommen werde. Der Tod ist aber auch deßhalb sehr betrüglich, weil nebst der Ungewißheit der Stunde auch die Art des Todes ungewiß ist; weil er uns oft in einem bösen Seelenzustande übereilt und hinrafft. Es ist wahr, daß es nichts Schlimmeres gibt, als einen plötzlichen und unvermutheten Tod, nichts Gewöhnlicheres, als einen unversehenen Tod, nichts Billigeres, als einen unerwarteten Tod. Wir wissen, daß er gewiß ist; daß er schnell und wider alles Vermuthen hereinbricht; und alle diese Wissenschaft, wie wenig

nützt sie uns, bis wir es zu unserem größten Schmerze selbst erfahren! Wir hören und lesen diese Wahrheiten und bedenken sie vielleicht bisweilen; aber nur oberflächlich und gleichgiltig; indessen schlägt unsere verhängnißvolle Stunde, und der Würgengel des Todes bricht wie ein Gewitter plötzlich über uns herein. „Schlage an deine Sichel", sagt der Engel des Todes in der geheimen Offenbarung, „schlage an deine Sichel; denn die Stunde der Ernte ist gekommen, weil die Ernte der Erde dürre ist." „Schlage an deine scharfe Sichel und schneide die Trauben des Weinstockes der Erde; denn seine Trauben sind reif." (Offenb. 14, 15. 18.) Sünder, was sagst du dazu, der du so oft spottest, wenn du vom Tode reden hörst? So und nicht anders dürfte es wohl auch dir ergehen!

IV.

Der Tod ist also gewiß, schnell und betrügerisch. Er scheidet den Menschen von Allem. Im Tode müssen wir Alles verlassen. Der Welt unnütz, seinem eigenen Jammer überlassen, den Umstehenden zur Last, liegt der Sterbende da und sagt zu sich selber: Was habe ich für einen Nutzen von meiner Arbeit; was für eine Frucht von allen meinen Besitzungen; was für ein Vergnügen von meinen Ehrenstellen; was für eine Hilfe von meinen Reichthümern; was für einen Trost von allen meinen Ergötzlichkeiten? Seine Seele ist zwar noch in dieser Welt, aber von der ganzen Welt begleitet sie nicht das Geringste hinüber. Alles bleibt dießseits des Grabes. Nackt, wie der Mensch aus dem Mutterleibe gekommen, nackt kehrt wieder zurück aus dieser Welt und kann Nichts auf seine weite Reise mitnehmen. Wir müssen im Tode Alles verlassen, und werden auch von Allem verlassen. Alles, was man gewöhnet war, verschwindet, und Alles Unangenehme stellt sich ein. Die Beschäftigungen stocken, die Pläne scheitern, die Welt entflieht, und eine andere, geheimnißvolle beginnt. Ein einziger Mensch tritt herein, nämlich der Priester, der den Sterbenden bei seinem Eintritte in die Welt getauft, um ihn bei seinem

Austritte seine Dienste anzubieten. Ein Aufwärter holt von Zeit zu Zeit Berichte über das Befinden des Patienten, und geht immer wieder traurig von dannen. Höchstens steht noch der Arzt da, und zuckt über den Kranken die Achsel. „Meine Verwandte", klagt Job, „haben mich verlassen, und die mich kannten, haben mich vergessen." „Meine Hausgenossen und Mägde halten mich wie einen Fremdling, und ich bin vor ihnen ein Unbekannter geworden." (Job 19, 14. 15.) Wie ein Schiff, das in die hohe See geht, immer mehr das Land aus dem Gesichte verliert, so entschwindet die Welt allmälig den Augen des Sterbenden, der der Riesenewigkeit zueilt. Die Bekannten und Freunde sagen ihm das letzte Lebewohl, der letzte Wille ist ausgehändigt, und der letzte Athemzug kündigt sich durch ein schweres Röcheln an. Die Schlüssel zum Gelde sind schon in andern Händen; die Diener stehen schon unter andern Befehlen; die Sorgen lasten schon auf anderen Schultern; der Aemter und Ehrenstellen freuen sich schon anderen Menschen; und nach wenig Tagen ist von dem Verstorbenen fast keine Spur mehr vorhanden! So ist die Trennung des Leibes beschaffen; von der Seele will ich indessen noch schweigen. Da hört nun freilich auf das tolle Geschrei der Gottlosen, die da in ihren gesunden Tagen einander zuriefen: „Lasset uns essen und trinken; wir wollen mit Rosen uns krönen, so lange die Tage noch blühen!" Eine andere Stimme erschallt jetzt aus der Ewigkeit herüber, die lautet: „Sammle sie wie eine Heerde zur Schlachtbank, und weihe sie zum Tage der Schlachtung." (Jerem. 12, 3.)

V.

So scheidet der Tod, und entscheidet Alles: entscheidet über das Sichtbare des Menschen, was nach ihm in der Welt bleibt; entscheidet über das Unsichtbare des Menschen, was ihm in die Ewigkeit folgt; entscheidet endlich das Ewige des Menschen, welches ihm bevorsteht. Der Tod entscheidet über das Sichtbare des Menschen, nämlich über seine Glücksgüter, in

wessen Hände sie kommen sollen; über seinen Leib, wo er vermodern soll, und über seinen Namen, wie die Menschen von ihm denken sollen und werden. Viele kümmern sich noch bei Lebzeiten und kümmern sich sehr darum, was mit ihrem Vermögen geschehen, wo ihr Leib ruhen, und was man von ihnen nach dem Tode denken, sagen und schreiben werde. Unnütze Sorgen! Unnützer Kummer! Der Tod entscheidet darüber. Er gibt den Menschen die Freiheit, die Güter des Verstorbenen zu verwenden, wie sie es wollen; die Freiheit, mit seinem Leibe zu verfahren nach ihrem Gutdünken; die Freiheit, seine Fehler ungescheut aufzudecken, ungestraft seinen Namen zu beschimpfen.

Ebenso entscheidet auch der Tod über das Unsichtbare des Menschen; nämlich über alle seine guten oder bösen Werke, redlichen oder falschen Absichten, nützlichen und schädlichen Wirkungen. Dieß ist das Erbtheil, welches der Mensch mit sich in die Ewigkeit nimmt; und dieß ist es auch, was den Tod unendlich wichtig macht. Ein guter oder böser Tod ist die endlose Folge eines guten oder bösen Lebens, und in diesem besteht die furchtbare Ungewißheit, die den Tod so bitter und schreckbar macht. „Der Mensch weiß sein Ende nicht.“ Er weiß zwar, daß er sterben müsse; weiß, daß er aus Leib und Seele bestehe, welche die Allmacht wunderbar vereinigt hat; weiß, daß der Tod Beide von einander trennen werde, ohne sie zu zerstören. Er weiß aber nicht, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes würdig ist, bis der Tod darüber entscheidet. Der Leib aus Erde wird wieder zur Erde, und die unsterbliche Seele schwingt sich zu ihrem Richter empor, aus dessen Munde sie ihr ewiges Loos vernimmt. Erschrick, o Sünder, daß du nicht ganz sterben wirst; daß du deinen Leib überleben mußt, um ihn dereinst mit Entsetzen wieder zu empfangen! Du wirst dich, wenn du dich nicht bekehrst, überzeugen, daß du nicht aufhöreſt zu sein, eben so wenig, als deine Werke, von welchen der Tod den Schleier wegzieht und ihre wahre Gestalt zeigt, aufhören werden.

Der Tod entscheidet über das Ewige, was dem Menschen

bevorsteht. Was steht ihm aber bevor? Antwort: Ein plötzliches Gericht nach aller Strenge; eine plötzliche Vergeltung nach aller Gerechtigkeit und eine Ewigkeit in jeder Hinsicht ohne Ende! Ueber alles Dieses entscheidet der Tod. Du wirst gerichtet, o Mensch, nach deinem letzten Athemzuge; du wirst gerichtet für eine ganze Ewigkeit, und es tritt keine Aenderung mehr ein! O letzter Athemzug, wohl werth und wichtig genug, daß wir lebenslang mit aller Inbrunst beten, daß er glücklich vorüber gehe! Ewiges Leben und ewiger Tod hängt von ihm ab. Mit ihm fängt eine Ewigkeit an, eine glückselige oder unglückselige, und an keiner läßt sich Etwas mehr ändern. Der Leib lebt nicht mehr: wo ist die Seele hingegangen? Was hat der Tod entschieden? O furchtbare Gerichte Gottes! Sie sind schon vollzogen! Du drückst dem Bruder die Augen des Leibes zu, und die Augen der Seele sind zum ersten Male aufgegangen, um wunderbare, unerhörte, unendliche Dinge zu schauen! Alles ist vorüber, die Ewigkeit beginnt, der Baum ist gefallen und bleibt ewig liegen, wohin er gefallen ist.

VI.

So entscheidet der Tod; er entscheidet über ewiges Wohl oder Wehe. So reißt er von allem Irdischen los; so gewiß ist er; so plötzlich kommt er; und der Mensch von einem unbegreiflichen Leichtsinn irregeführt, denkt so selten, denkt vielleicht nie daran! Aber dieß ist auch Ursache, daß der Tod so selten gut ist. In der Todesanzeige steht zwar immer gedruckt: „Er ist, mit den heiligen Sterbsacramenten versehen, im Herrn entschlafen." Gott gebe es! Ich wünsche es von ganzem Herzen. Aber am jüngsten Tage wird mancher Buchdrucker sehen, daß er eine Lüge gedruckt hat. Ich will euch meine Gedanken nicht aufdrängen; seid selbst Richter! Entscheidet, urtheilet nach dem Evangelium, nach der gesunden Vernunft, und ihr werdet gestehen müssen, daß der Tod selten gut ist! Die Rede ist hier nicht von den Heiden, nicht von den Ketzern; denn diese wandeln ohnehin in den Schatten des

Todes, und Gott wolle ihnen gnädig sein! Die Rede ist hier bloß von denen, die sich katholische Christen nennen, die den Willen des Vaters wissen, ohne ihn zu erfüllen, die da Christen sein wollen, ohne christlich zu leben. Nach dem Zeugnisse der Glaubenslehre gibt es wenig Auserwählte; und nach dem Zeugnisse der Erfahrung wenig Gerechte; folglich kann der gute Tod nicht gar so häufig sein. „Viele", sagt Jesus Christus, „sind berufen, berufen zum wahren Glauben und zum Reiche Gottes, aber nur wenig sind auserwählt. Gehet ein durch die enge Pforte; denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und Viele sind es, die da hindurchgehen. Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden." (Matth. 7, 13. 14.) Die vielen Verworfenen und die wenigen Auserwählten, wer sind es denn? Es sind keine fremde Völker, sondern Kinder des Reiches, Israels Söhne, welche nach dem Zeugnisse Jesu in die äußerste Finsterniß gestoßen werden. Es sind keine Heiden, sondern Christen, die nach seinem Worte bereits berufen worden, die sogar bisweilen geweissagt und Teufel ausgetrieben haben, und dennoch wird der Herr zu ihnen sagen: „Ich kenne euch nicht!" Der Weltapostel vergleicht den Stand der Christen mit einer Rennbahn, wo zwar Viele nach dem vorgesteckten Ziele laufen, aber nur Einer den Preis erlangt. Und um es seinen Zeitgenossen recht anschaulich zu machen, daß nur Wenige selig werden, also nur Wenige eines guten Todes sterben, sagt er: „Brüder, ich will euch nicht vorenthalten, daß unsere Väter alle unter der Wolke waren und Alle durch das Meer gingen, und Alle durch Moses in der Wolke und in dem Meere getauft wurden, und Alle dieselbe geistige Speise aßen, und Alle denselben geistigen Trank tranken; aber an Mehreren von ihnen hatte Gott keinen Gefallen; denn sie fielen dahin in der Wüste." (1. Kor. 10, 1—5.) Von den sechsmalhunderttausend Israeliten kamen nur Josue und Caleb in das gelobte Land; alle Uebrigen fanden in der Wüste den Tod. Isaias vergleicht die Anzahl der Auserwählten mit den

Trauben, die nach der Herbstlese hie und da übrig bleiben. Aus dem ganzen Menschengeschlechte sind nur acht Personen der Sündfluth entgangen. Von fünf volkreichen Städten sind nur drei Menschen der Rache des Himmels entronnen. Von so vielen Preßhaften, die an dem Schwemmteiche lagen, wurde immer nur Einer geheilt, der Erste nämlich, der den Andern zuvorkam und in den Teich hinabstieg. Gesetzt, unter Tausenden würde nur Einer unglücklich sterben, hätte nicht ein Jeder Ursache, zu zittern und sich selbst zu fragen: Bin ich's vielleicht? Nun aber wissen wir bestimmt, und unsere Gewißheit ist auf das Evangelium gegründet, daß zwar Viele berufen, Wenige aber auserwählt seien. Wem dieser Gedanke nicht Ernst einflößt, der gehört schon zu dem großen Haufen. Darum sollte uns unsere geringe Furcht die größte Furcht verursachen. So sicher in einer so unsichern, so ruhig in einer so bedenklichen und gefährlichen Sache sein, das reizt selbst den sanftmüthigsten Jesus zum Zorne und zur Strenge; denn wir lesen von ihm, daß er den Juden, die meinten, sie könnten als auserwähltes Volk gar nicht verworfen werden, Wehe zugerufen und bedeutet habe, daß sie wegen ihres Unglaubens würden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein werde. Nach der Lehre des Glaubens also sterben nur Wenige gut.

Und warum sterben nur Wenige gut? Weil nur Wenige so leben, wie sie leben sollten, um gut sterben zu können. Wie soll man mit Recht hoffen, daß jene Christen selig werden, daß sie eines glückseligen Todes sterben, die nicht einmal ernstlich selig werden wollen, die sich der Mittel gar nicht bedienen, welche Jesus zum Heile verordnet hat? Wie sollen sie selig werden, da sie die christliche Vollkommenheit für gleichgiltig und unmöglich halten, und daher ihr Leben lang nie an ihre Heiligung denken, nie Hand an's Werk legen? Wenn wir erwägen, was das Gesetz Gottes von einem Christen fordert, und was die Heiligen geleistet haben; wenn wir ferner erwägen, wie das Leben der meisten Christen, ihr Wandel und ihre

Sitten beschaffen sind, so müssen wir mit dem Propheten ausrufen: „Es ist keine Treue, keine Barmherzigkeit und keine Erkenntniß Gottes im Lande. Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen hat überhand genommen, und eine Blutschuld reicht an die andere.“ (Os. 4, 1. 2.) Man hätte glauben sollen, die Wahrheit würde je länger, je fester wachsen, und sie wird erstickt. Man hätte hoffen sollen, das Gesetz eines Gottes würde unauslöschlich in jedes Herz geschrieben sein, und es wird verachtet. Man hätte meinen sollen, die Strafen und Geißeln Gottes würden uns auf den Strafenden aufmerksamer machen, und die Bosheit nimmt immer mehr zu mitten unter den Schlägen. Man hat den göttlichen Glauben und seine heilige Sittenlehre wegräsonirt; Jeder schmiedet sich selbst einen Glauben nach seinem Gutdünken, einen Glauben, der seiner Eigenliebe schmeichelt, seinen Leidenschaften freien Zügel läßt, und von keiner Selbstverläugnung Etwas wissen will. Jeder ist sich selbst Gesetzgeber und Gesetz, folgt keiner Macht und keiner Gewalt, und will in seiner Ruchlosigkeit durchaus nicht gehindert werden. Die Heiligen sind von dem Erdboden hinweg, und es gibt fast Niemanden mehr, der da Gutes thäte. Sind sie aber hinweg, und ist nur der Tod der Heiligen kostbar in den Augen Gottes, wo soll man unter dem gegenwärtigen, größtentheils ungläubigen Geschlechte einen glückseligen Tod finden? Wenn der Sohn Gottes ausdrücklich gesagt hätte, daß alle Menschen ohne Ausnahme selig werden, so könnte man nicht sorgloser und ruhiger leben, als es wirklich der Fall ist. Nun aber hat er wiederholt betheuert, daß nur Wenige auserwählt seien; daß nur Jene, die sich Gewalt anthun, selig werden; daß nur Jene zu seinen Nachfolgern gehören, die seine Gebote halten, ihr Kreuz geduldig tragen und sich selbst verläugnen, die den Willen des himmlischen Vaters thun und demüthig, keusch, gerecht und ohne Makel wandeln. Wie viele Solche aber sind wohl zu finden? Wie häufig wird der gute Tod sein, der Nichts Anderes ist, als das Echo des Lebens? Glaube ja Niemand, daß die Gefahr aufhört, eine Gefahr zu

sein, wenn man vor ihr die Augen zuschließt! Glaube ja Niemand, daß das Verderben weniger gewiß ist, wenn man daran zweifelt! Glaube ja Keiner, daß das Feuer der Hölle etwa ein gemaltes Feuer ist, weil es nicht vermag, uns aus dem Todesschlummer aufzurütteln! Auch Jonas schlief, indeß Blitz und Donner den nahen Schiffbruch verkündigten. Jonas schläft, während die Schiffsmannschaft angstvoll die Hände ringt, Alles in's Meer wirft und verzagt. Jonas schläft bis zum letzten Augenblicke, wo er dem Meerungeheuer zum Raube und dem zürnenden Himmel zum Opfer werden soll. Es heißt von ihm: „Und Jonas lag in einem tiefen Schlafe."

Kaum erschallt die Nachricht, ein Kaufahrteischiff sei zu Grunde gegangen, und alle Kaufleute, die Schiffe auf dem Meere haben, fürchten, ob nicht das Unglück ihr Schiff getroffen? Die Ungewißheit peinigt Alle und flößt einem Jeden von ihnen Besorgniß ein. Nun aber wissen wir, daß der bei Weitem größere Theil der Menschen zu Grunde geht; wir kennen zu gut unser eigenes schlechtes Fahrzeug; wir kennen die Stürme, leben mitten in denselben, und sind dennoch ganz sorglos, als ob wir keine Gefahr zu fürchten hätten. Wahrlich, wir sind in einem starken Schlafe, wo nicht in dem Todesschlummer selbst! „Selig der Diener, der bei der Ankunft des Herrn wacht;" folglich unglückselig, der da schläft; aber doppelt unglückselig ist der, welcher allezeit schläft! Wahrlich, der Tod aller solcher Siebenschläfer dürfte nicht der beste sein.

Wenn wir überdieß die Aussprüche des göttlichen Wortes erwägen, so muß der böse Tod sehr häufig sein. Die Schrift ist voll von Ankündigungen des Zornes Gottes wider die Unbußfertigen, und die Welt war immer voll von solchen Christen. Wie schrecklich z. B. sind nicht die Worte des Herrn: „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet, weil ich meine Hand ausstreckte, und Keiner darauf achtete, weil ihr verachtetet all' meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget; so will auch ich bei euerem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr befürchtet." (Sprichw. 1, 24—26.)

Wie schrecklich sind nicht die Worte des sanftmüthigsten Königs: „Wehe dir Corozaim! Wehe dir Bethsaida! Wehe dem, der Aergerniß gibt! Wehe den Reichen! Wehe allen Zuhörern des göttlichen Wortes, die es nicht vollziehen!“ „Ihr werdet“, sagt Christus, „in eueren Sünden sterben!“ „Ihr werdet zu mir rufen: Herr, Herr! und ich werde von euch Nichts wissen wollen. Ihr werdet mich suchen und nicht finden; ihr werdet in eueren Sünden sterben!“ Wahrlich, kein guter Tod, wenn man in den Sünden dahinstirbt. Und wie Viele trifft nicht diese Drohung, dieses Wehe! Israel, dreiunddreißig Jahre lang wandelt ein Gottmensch mitten unter deinem Volke, begnadigt alle Städte und Flecken mit Wundern, Wohlthaten und Segnungen, erklärt die Lehre des Heils, und findet endlich kaum zwölf getreue Jünger! Was Christus den Juden sagte, das sagt er auch uns; seine donnernde Stimme erschallet wirklich unter uns. Ein einziger Pestfall setzt Alles in Schrecken; Alles flieht und wendet Gegenmittel an; die Gesellschaften hören auf; die Lustbarkeiten verstummen und Jeder sucht die Einsamkeit, um sich abzusperren. Warum? Um nicht angesteckt zu werden; um auf einige Jahre das Leben zu retten. Aber gegen eine Welt, ganz verdorben und im Argen liegend, gegen eine Welt, die voll ist von Augenlust, Fleischeslnst und Hoffart des Lebens, gegen eine Welt, die der Unschuld und Tugend zahllose Schlingen legt und mit ihrem Pesthauche Alles anzustecken droht, — gebraucht man kein Mittel; man haßt, man flieht sie nicht; man liebt sie vielmehr und thut, was sie fordert. Der Weg der Sünde, den die Welt geht, ist freilich eben und bequem, aber sein Ende führt in den ewigen Abgrund. Diesen Weg wandeln sehr Viele, und deßhalb sind nur Wenige, die zu den Auserwählten zählen und ein gutes Ende nehmen. Unter welchen werde ich sein? Werde ich eines guten Todes sterben?

Daß der Tod selten gut ist, lehrt uns auch die gesunde Vernunft. Unsere Vernunft schmeichelt uns zwar, wenn die Rede von uns ist, weil sie von der Eigenliebe leicht bestochen

wird; aber ihr Urtheil über Andere kennt keine Schmeichelei. Wir wollen also Andere betrachten. Wie ist denn gewöhnlich der Mensch im Leben, und wie sollte er sein? Wie ist der Tod gewöhnlich, und wie könnte er anders sein? Auf das Erste antworte ich: Der Mensch ist gewöhnlich gebrechlich, träge und stolz. Der Gebrechliche fällt leicht; der Träge thut wenig und der Stolze traut sich zu viel. Daraus ergibt sich schon die Gefahr des ewigen Heiles. Hang zum Bösen, Nachlässigkeit im Guten, Vermessenheit bei dem Falle, kann das gut endigen? Kann ein böses Leben ein gutes Ende haben? Das Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan;" und wie sind wohl die jungen Jahre der meisten Christen beschaffen? Nicht gar gut, und darum auch die späteren nicht viel besser. Welcher Tod folgt nun gewöhnlich darauf? Antwort: Das kümmert die Wenigsten, bis es mit ihnen zum Ende geht. Selbst den Armseligsten kommt der Tod allzufrüh, wenn er da ist, und ist gewöhnlich böse, wenn er vorüber ist. Oder, wie bereitet man sich denn zum Tode gewöhnlich vor? Wie benimmt man sich im Tode? Nachdem zum Aufkommen keine Hoffnung mehr vorhanden ist, läßt man endlich doch auch den Priester holen. Aber da heißt es: Nur behutsam! denn es könnte auf den Patienten einen üblen Eindruck machen. Kaum würdigt sich so mancher Sterbende, seinen Erlöser vorzulassen; denn man muß ihn auf alle nur mögliche Weise zu bereden trachten, die heiligen Sterbsacramente zu empfangen; und am Ende heißt es doch: Er ist schön gestorben; er ist selig im Herrn entschlafen! Ja, Vielgeliebte, sehr Viele sterben schön dahin dem Scheine nach, in der Wirklichkeit aber sind sie in der Hölle. Mögen Alle schön sterben, ewig bleibt es doch wahr, daß nur der Tod der Heiligen schön und kostbar ist in den Augen Gottes. Himmel und Erde werden vergehen, die Worte desjenigen aber vergehen nicht, der da sagt: „Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt." Er ist schön gestorben und hat noch sterbend die Hände gefaltet; sein ganzes Leben aber hat er es nie gethan und nie gebetet. Sein Mund sagte die Worte des Priesters

nach, den er doch sein Leben lang für einen Heuchler und Betrüger gehalten. Er empfing die heiligen Sakramente, aber in seinem Leben wollte er von diesen Albernheiten, wie er meinte, Nichts wissen, und wäre er nicht besinnungslos, so würde er sich's auch jetzt noch verbeten haben. Er ist schön gestorben; Gott gebe es! Die Verwandten sagen es, und die Welt glaubt es, aber der Todte erfährt es am besten, was Wahres daran ist. Mich für meinen Theil wolle Gott vor einem so schönen Tode gnädig bewahren! Denn ich weiß, daß auf ein gutes Leben gewöhnlich ein guter Tod folgt; begreife aber nicht, wie auf ein böses Leben so leicht ein schöner Tod folgen könne. Schon das Sprichwort sagt: „Wie gelebt, so gestorben." Er ist schön gestorben, der Wucherer, aber die Flüche der Armen und Betrogenen donnern ihm in die Ewigkeit nach! Er ist schön gestorben, der Unkeusche, aber sein Gift wirkt vielleicht bis zum jüngsten Tage ansteckend fort! Er ist schön gestorben, der Sünder, aber seine bösen Beispiele bevölkern die Hölle mit den Seelen der Geärgerten! Er ist schön gestorben, der Verschwender, aber Kinder und Kindeskinder fluchen seinem Namen; denn er hat sie an den Bettelstab gebracht! Er ist schön gestorben, der gelehrte Herr, aber seine heillosen Schriften verbreiten Unglauben und Sittenverderbniß bis in die spätesten Zeiten. Er ist schön gestorben, der Verführer, aber das größte Glück für die Menschheit ist, daß er gestorben, und das größte Unglück für ihn, daß er gar so schön gestorben ist! Er ist schön gestorben, heißt es in unseren Tagen selbst dann, wenn sich Jemand aufgehängt, oder eine Kugel durch den Kopf gejagt, oder sich in die Donau gestürzt hat. Man hält ihm das schönste Leichenbegängniß und errichtet über seinem Grabe das schönste Monument! Lauter schöne Dinge! Saul bekennt, daß er gefehlt habe; Antiochus weint über seine Missethaten, Judas wirft den Geldbeutel hin und gesteht, die Unschuld verkauft zu haben; — und doch war ihr Tod nicht schön, und kein Einziger wird sich einen solchen Tod wünschen. Man urtheilt nach dem Aeußern; Gott aber schaut auf das Herz. Könnte der

Todte reden, was würden wir nicht Alles hören! Wie würden wir uns überzeugen, daß der gute, glückselige Tod nur selten ist. Selten ist der Tod gut, und darum nennt ihn Gott auch kostbar. Selten ist er gut, und ist doch so gewiß, und seine Stunde so ungewiß, und seine Ankunft so unvermuthet, und seine Trennung so unbarmherzig, und seine Entscheidung so wichtig und ewig, und wir denken so wenig daran! „In allen deinen Werken gedenke deiner letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht leben!" „Rühme dich nicht auf morgen, denn du weißt nicht, was der zukünftige Tag mitbringen wird!" „Gedenke an mein Urtheil, denn das deinige wird auch also sein. Heute mir, morgen dir!"

Auch von uns wird man einstens sagen: Er oder sie ist schön gestorben; wenn wir aber nicht auch schön und christlich leben, so werden wir trotz, daß man uns schön sterben läßt, doch übel sterben. Und wenn du, christliche Seele, noch zwanzig Jahre hieherkommst, tausend Predigten anhörst, und um Nichts besser wirst, so wirst du dennoch schlecht sterben! Und wenn ihr nun von der Predigt nach Hause gehet, und anstatt das Gehörte in Ausübung zu bringen, den Prediger bekrittelt; anstatt das Wort Gottes im Herzen zu erwägen und darnach zu leben, wieder vergesset, euch zum Tode täglich vorzubereiten, so wird es euch nicht besser gehen. Und wenn du, meine Schwester, deine Eitelkeiten nicht heute aufgibst, und du, mein Bruder, deinen Eifer nicht verdoppelst, und du, Sünder, nicht jetzt dich aufmachst, um zu deinem Vater zurückzukehren und zu beichten, so wird es dir im Tode sehr schlecht ergehen. Und wenn du, mein Christ, nicht am Morgen denkst, daß du Abends schon todt sein könnest; wenn du Abends dein Gewissen nicht so erforschest und deine Sünden nicht so bereuest, als ob du wirklich den Morgen nicht erlebtest; wenn du dich nicht wie ein kleines Kind demüthigest; nicht alle Wahrheiten der Religion glaubst, nicht alle Gebote Gottes und der Kirche hältst, nicht eifrig an deinem ewigen Heile arbeitest, und nicht täglich zum

Tode dich vorbereitest, so wirst du trotz deines schönsten Entschlafens im Herrn eines bösen Todes sterben.

O Härte und Stumpfheit des menschlichen Herzens, daß es nur das Gegenwärtige besorgt, und für die Zukunft sich nicht kümmert! Selig, der die Stunde des Todes stets vor Augen hat, täglich sich selbst abstirbt, und seiner letzten Dinge gedenkt, um sich mit Ernst zum Tode zu bereiten! Bald wird er nicht mehr da sein. Selig, wer jetzt so ist und so lebt, wie er wünscht, im Tode befunden zu werden! Selig, wer sich hienieden für einen Wanderer und Fremdling ansieht, und sein Herz vor jeder unordentlichen Neigung und Weltliebe bewahrt! Unselig dagegen, der das Geschäft seines ewigen Heiles von Tag zu Tag verschiebt! Thörichter, wenn du nicht heute bereitet bist, wie wirst du es morgen sein? Ist dir der morgige Tag zugesichert? Viele sind am Abende gesund schlafen gegangen, und man hat sie am Morgen todt gefunden. Viele sind in die Ewigkeit plötzlich hinübergegangen, die sich noch ein langes Leben versprochen. Diesen raffte das Schwert, Jenen der Blitz, den Einen das Feuer, den Andern das Wasser hinweg. Und so ist das Ende aller Menschen der Tod. Wie lange glaubst du noch zu leben? Jetzt ist die annehmbare Zeit; jetzt sind die Tage des Heiles; bald — und du wirst eine einzige Stunde wünschen, um zu beichten, und du wirst sie vielleicht nicht mehr haben. Darum sei jetzt auf deiner Hut und bereite dich zum Tode! O daß du doch einen Tag in dieser Welt heilig gelebt hättest, du würdest da den Tod nicht also fürchten! O daß du jetzt so lebtest, daß du dich in der Todesstunde freuen könntest! O daß du der Welt und allen Eitelkeiten jetzt absterben möchtest, um mit Christo zu leben! O daß du täglich des Todes gedächtest, um in Ewigkeit nicht zu sündigen! Amen.

Dritte Fastenpredigt.

Von dem Gerichte.

„Der Mensch geht in sein Haus, wo er ewig bleiben wird." Eccle. 12, 5.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Wir haben neulich gesehen, daß der Mensch hienieden keine bleibende Stätte habe, und mit jedem Schritte näher seinem ewigen Ziele zueile; gesehen, daß dieses Leben nur ein Uebergang zu dem ewigen, diese Zeit nur der Anfang der Ewigkeit ist. „Der Mensch geht in sein Haus, wo er ewig bleiben wird." Er stirbt, und ist nicht mehr da; er hat gelebt, und ist wie der Schatten an der Wand vorübergangen. Während man am Sterbebette der Spur seines Pulses und Lebens nachspürt, ach, da ist er schon unendlich weit von uns, da ist er schon in das Haus der Ewigkeit eingegangen! Seine Wanderschaft hat aufgehört; seine Zeit ist abgelaufen; Nichts vergeht ihm mehr; Nichts kommt ihm mehr; Alles ist ihm gegenwärtig; Alles um ihn ist Ewigkeit, die nun für ihn anfängt, und nie wieder aufhört. Mit dem letzten Athemzuge schläft er für diese Welt ein, und erwachet dort in der Ewigkeit, in einer Ewigkeit, an die er vielleicht nie dachte, da sie doch so nahe war; in einer Ewigkeit, die er nicht wollte, da sie doch die seinige war; in einer Ewigkeit, die er nicht be-

trachtete, da sie doch so gewiß war! Welche erstaunungswürdige Veränderung! Da in diesem Augenblicke ist der Mensch kein Zweifler mehr, kein Ungläubiger mehr, kein Wanderer mehr. Plötzlich sieht er sich von der göttlichen Unermeßlichkeit umgeben; sieht den einzigen, nothwendigen und selbstständigen Gott, den er aus seiner Ewigkeit nicht hinauszweifeln und wegräsonniren kann. Ein unendliches Licht durchstrahlt ihn, unendlich klarer, als das Licht dieser irdischen Sonne; er sieht die Lüge und die Wahrheit, das Laster und die Tugend, sieht sein ganzes Leben wie ein Blatt vor sich entfaltet. Er erkennt augenblicklich, was er hätte thun sollen und können; denn Unwissenheit und Leidenschaft, Vorurtheile und Blindheit, aufgeklärt von dem Lichte der Ewigkeit, beleuchtet von dem Glanze der göttlichen Klarheit sind vorüber. Traurige Erkenntnisse, wenn sie so spät kommen! Beladen mit seinen Tugenden oder Lastern, steht der Mensch da, und ist kein Wanderer mehr. Die Welt ist dahin, und gab ihm Nichts; aber auf der Welt gab ihm Gott Alles, was er nöthig hatte, sein seliges Ziel zu erreichen. Auch das ist nun dahin; dahin der freie Wille, der noch Etwas verdienen könnte; dahin die Zeit, wo er noch Etwas gut machen könnte; dahin die Gnade, die ihm noch helfen wollte oder könnte. Ein einziger guter Gedanke, ein einziger Seufzer konnte ihn in der Zeit noch vom Untergange retten; in der Ewigkeit retten ihn alle Erkenntnisse und Bekenntnisse nimmermehr! Ein einziger Entschluß, eine einzige Stunde, eine einzige Gnade, recht benützt, hätte aus ihm einen großen Heiligen machen können in der Zeit; in der Ewigkeit ist alles Dieß nicht mehr und vergebens! Was die Heiligen durch die ganze Ewigkeit mit aller ihrer Liebe, was die Verdammten mit aller ihrer ewigen Buße nicht verdienen können, das konnte er in der Zeit, in einem Augenblicke und mit einer einzigen Thräne oder Bitte erlangen. Aber das Geschäft des Heiles, es war das Geschäft bloß der Zeit, und hat in der Ewigkeit aufgehört. Seligkeit und Verdammniß hangen bloß von der Zeit ab; in der Ewigkeit läßt sich Nichts mehr wirken. Jenseits des Grabes

ist nicht mehr der Platz zum Laufen; dort ist ein ewiger Stillstand. Der Sterbliche kann wählen; der Unsterbliche kann es nicht mehr. Und so ist die Ewigkeit das Ziel und die Bestimmung des Menschen. Einmal gestorben, steht er an diesem Ziele, wozu ihn Gott erschaffen, und dieses sein Ziel ist ewig! Der Schöpfer wollte sein Ebenbild, den Menschen, keineswegs für einen Augenblick, sondern für die Ewigkeit erschaffen; Jesus hat für kein zeitliches, sondern ein ewiges Heil gelitten; und die Religion hat kein irdisches, sondern ein himmlisches Glück zum Zwecke. Himmel und Erde sind für die Zeit, der Mensch aber für die Ewigkeit bestimmt. Himmel und Erde werden vergehen; der Mensch aber bleibt in Ewigkeit. Hat er sich den Thieren gleichgeachtet und den Adel seines gottähnlichen, unsterblichen Geistes mißkannt und geglaubt, daß er, wie das Thier untergehen werde, so sieht er nun, was er nicht glauben, und greift, was er nicht begreifen wollte. Eben so war das Reich Jesu Christi nicht von dieser Welt; er kam nur, um uns im weiten Reiche der Ewigkeit eine Wohnung zu verdienen und zu bereiten. Er versprach den Seinigen gar Nichts in der Zeit, und starb nicht, um uns von einem irdischen Unglück zu erlösen. Seine Religion leidet keine zeitlichen Absichten; sie gibt uns keine auf die Erde berechneten Hilfsmittel; sie will vielmehr, daß wir von allem Zeitlichen und Irdischen uns losschälen sollen. Sie kam aus der Ewigkeit, und führt wieder zur Ewigkeit. Ohne Ewigkeit wäre Gott nicht fürchterlich, Jesus nicht liebenswürdig, und seine Religion lächerlich!

In dieser Ewigkeit steht nun der Mensch, und sein Loos ist auf ewig entschieden! Tod und Leben, Seligkeit und Verdammniß waren einen Augenblick zuvor noch in seiner Gewalt; er konnte wählen und sich für den Himmel oder die Hölle erklären; doch jetzt ist Alles plötzlich entschieden. Nun weiß er, wem er zugehört, mit allem Recht und aus freier Wahl zugehört. Der Baum bleibt liegen, wohin er gefallen ist. Nach einigen in Lust und Sünde zugebrachten Jahren ergreift ihn jetzt ewige Reue, Qual und Verzweiflung. Nach wenigen in

Arbeit und Trübsal durchgelebten Jahren findet er jetzt ewige Ruhe, ewige Wonne und Glorie. Einige Jahre, und eine Ewigkeit, — einige Kleinigkeiten, und eine Seligkeit! Wehe ihm, wenn er es nicht bedacht hat! Wehe uns, wenn wir es nicht beherzigen! Dreimal Wehe, wenn wir es bedenken, und doch für's Bessere uns nicht entschließen! Noch ist es Zeit; bald aber kommt das Ende, wo Alles vergebens ist. Wie Viele werden alsdann sagen: O wenn ich von den vielen Jahren, die ich so leichtsinnig durchgebracht habe, nur eine einzige Stunde noch hätte! O wenn ich von so vielen Hilfsmitteln und Gnaden, die ich dort unbenützt gelassen, nur eine einzige noch besäße! Aber der Wunsch wird unnütz, die Zeit vorüber und das Loos auf ewig entschieden sein. Vor einer Stunde war es noch an dem Menschen, zu wählen, nun ist er schon unter den Händen des Richters! Gestern beschwor ihn noch der Priester, an sein Heil zu denken, heute wohnt er schon unter den Verworfenen! Jetzt rufe ich dir zu, o Sünder, und ehe ich zu Ende bin, bist du vielleicht schon vor deinem Richter, verlassest den Platz, worauf du stehst, vielleicht nicht mehr lebendig! Aber der Christ bedenkt es nicht — und der Sünder glaubt es nicht, bis er es schmerzlich genug erfahren wird. Indessen ist die Stunde plötzlich da, wo der Allmächtige dem Thoren beweisen muß, was er ist und wie er ist; was wir sind, und wie wir sein werden? Der Ungläubige sprach: Es ist kein Gott; der schlechte Christ: Gott ist lauter Liebe und verdammt Niemanden. Wohlan, so kommet und erfahret, wie schrecklich es für den Bösen ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! Der Sünder stirbt und fällt dem Richter in die Hände. Er ist ohne Entschuldigung und sein Richter ohne Barmherzigkeit.

Diese ernste Wahrheit wollen wir heute betrachten. Ich handle daher von dem Gerichte und zwar:

1. von dem besonderen,
2. von dem allgemeinen Gerichte.

I. Theil.

Der Sünder hat vor Gott keine Entschuldigung; denn der Richter ist allwissend. Er hat keine Hilfe; denn der Richter ist allmächtig. Er hat keine Schonung zu hoffen; denn der Richter ist gerecht und unerbittlich.

1) Er hat keine Entschuldigung, und womit könnte er sich auch entschuldigen? Er hatte Erkenntniß genug, schloß aber die Augen vorsätzlich vor der Wahrheit; er hatte Zeit genug, gebrauchte sie aber nicht zu seinem Heile; er hatte Gnaden genug, wirkte jedoch nicht mit denselben. Er hatte Kenntniß genug; denn er wußte wohl, was er glauben und thun sollte. Glaubte er nicht, so that er es aus Frevel; hielt er das Gesetz nicht, so that er es aus Bosheit; vergrub er seine Talente, so that er es aus Trägheit; wollte er weiser sein, als die ganze Welt, so war es Hoffart; seine Ausflüchte konnten ihn im Leben betrügen, aber nach dem Tode betrügen sie weder ihn noch den Richter. Der Sünder wird verstummen, und die göttlichen Gerichte, die ihn verdammen, anbeten müssen. Denn er hatte auch Zeit genug: viele Zeit, Böses zu thun; viele Zeit, Nichts zu thun; alle Zeit aber war ihm bloß dazu gegeben, um Gutes zu thun. Hat er es nicht gethan, so hat er die ganze Zeit Gott, dem Nächsten und sich selber weggestohlen. Hat ihm Gott nicht so viel Zeit gegeben, als er forderte, so war dieß die Ursache, weil er die bereits durchlebte stets mißbrauchte. Viele haben sich in noch kürzerer Zeit geheiliget, er aber würde sich bei noch längerem Leben viel unglückseliger gemacht haben. Gott hat Manche früher weggenommen, damit sie nicht verführt würden; den Sünder rief er vor's Gericht, damit er nicht noch Mehrere verführe! Was kann er dem Richter antworten, dem er nun Rechenschaft zu geben hat? Er hatte Gnaden genug. Sein Herz war oft gerührt; oft folterte ihn sein Gewissen; oft rief ihm die innere Stimme zu: So kann es nicht glücklich endigen, du mußt dich bekehren!

Oft entschloß er sich, und wollte morgen anfangen, aber das Morgen sah er nicht wieder, und das Heute ist leer vorübergegangen. Der Richter sagt zu ihm: Was hätte ich dir noch mehr thun sollen, das ich nicht gethan habe? Richte selbst! Aus deinem eigenen Munde wirst du gerichtet. Deine Verdammniß ist dein eigenes Werk. Der Sünder muß über sich selbst den Stab brechen; denn er hätte dem Urtheile, welches jetzt über ihn hereingebrochen, leicht entgehen können.

Er fühlte die Strafen, womit Gott seine Sünden hier schon züchtigte. Seine Freunde warnten; fremdes Unheil belehrte ihn; der Prediger schwieg auch nicht; der Tod klopfte oft an seiner Thüre an. Er erschrack, aber er kehrte nicht um. Er sah die Leichenträger alle Tage beschäftiget, begleitete manchen Bekannten und Verwandten zum Grabe, ohne jedoch an das Schicksal seiner eigenen Seele zu denken. Er las die Schrift, hörte die göttlichen Drohungen, beschwor die unverletzbaren Gebote, hatte das Beispiel der Heiligen vor sich, sah so viele fromme Christen aus allen Ständen, sah das unglückselige Ende der Gottlosen; achtete er aber auf so viele Stimmen so wenig, so hat er keine Entschuldigung. Er wollte unglücklich sein, und ist es nun wirklich.

2) Nichts kann ihm helfen, was sonst bei irgend einem Gerichte zu helfen pflegt. Denn dort bei dem göttlichen Gerichte, dort nützt kein Versprechen, kein Bekenntniß und kein Vorsatz; dort hilft keine Bitte und keine Fürbitte, kein Schutz und keine Vertheidigung. „Die Himmel werden aufdecken seine Missethat." (Job 20, 21.) Der Sünder sieht die ganze schreckliche Geschichte seines Lebens vor sich entfaltet, aber er muß verstummen. Läugnen kann er Nichts, bereuen und bekennen ebenfalls Nichts. Die Zeit der Gnade ist vorüber, und der Richterstuhl Christi ist kein Beichtstuhl mehr. Noch mehr; der Sünder ist dort nicht einmal der Reue fähig; könnte er bereuen, so könnte er auch abbüßen; das kann er aber ewig nicht mehr, und darum muß er verzweifeln. In dem Grade der Verstockung, in welchem er die Welt verlassen, bleibt er

nun ewig. Er gesteht, daß er Gott nicht geliebt hat, aber er fährt nun fort, ihn ewig zu hassen; er seufzt, daß er verdammt ist, aber er fährt fort, ein würdiger Gegenstand der Verdammniß zu bleiben. Seine glühenden Thränen sind nicht Thränen der Reue und Liebe, sondern Thränen der Wuth. Was nützen ihm nun alle Gebete und Opfer der Menschen auf Erden? Was nützen ihm die unendlichen Verdienste Jesu Christi, die Gemeinschaft der Heiligen, die Schätze der Kirche? Alle Hilfe ist für Den verloren, der sich selbst nicht helfen wollte, da er konnte. Er ist verlassen, weil er Gott verlassen. Nichts kann ihm helfen. „Wo sind nun deine Götter," spricht der Herr, „die du dir gemacht hast? Laß sie aufstehen und dich retten in der Zeit deiner Trübsal!" (Jerem. 2, 28.) Ich bin allein, und Niemand ist, der aus meiner Hand erretten kann. Ich hebe meine Hand zum Himmel und spreche: Ich lebe in Ewigkeit! Wenn ich mein Schwert wie den Blitz schärfe, und meine Hand zum Gerichte greift, will ich Rache an meinen Feinden üben, und Denen, die mich hassen, vergelten. Ich will berauschen meine Pfeile mit Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen, Blut der Erschlagenen und Gefangenen, Blut der Feinde entblößten Hauptes." (5. Mos. 32, 39—42.) Dieses entsetzliche Schwert erwartet den Sünder bei dem Gerichte der Ewigkeit, und wer wird vor ihm beschützen? Die Heiligen? Sie werden nicht mehr fürbitten, weil die Zeit des Heiles vorüber ist; sie können nicht mehr fürbitten, weil sie nichts Anderes wollen, als was der unerbittliche Richter will. Die Mutter Gottes? Sie kann keine Mutter des Gottlosen sein, weil Gott, ihr Sohn, aufgehört hat, sein Vater zu sein. Die Engel? Sie können ihn nicht beschützen; sie sind vielmehr seine Ankläger und Vollzieher des göttlichen Urtheils. Sagen werden sie: „Gerecht bist du, o Gott, und billig sind deine Gerichte, weil der Ungerechte vor dir nicht ungestraft bleibt!" Also hat der Sünder vor dem Richter keine Entschuldigung; aber auch keine Schonung.

3) Jeder Verbrecher hofft, bevor der Urtheilsspruch an

ihm vollzogen wird, noch Gnade zu erlangen, wenigstens eine Milderung der Strafe. Der Sünder von dem ewigen Richter hat Nichts dergleichen zu hoffen. Er hat die Gnade im Leben von sich geworfen, und die Güte Gottes zu neuen Beleidigungen mißbraucht. Anstatt daß diese Güte ihn bei Zeiten noch hätte gut machen sollen, ist sie für ihn vielmehr ein Beweggrund gewesen, in der Sünde fortzuleben. Was ihn hätte bewegen sollen, Gott zu lieben, das gab ihm Anlaß, Gott zu verachten. Er hat gesündiget, weil er sah, daß ihn der barmherzige Gott so langmüthig übertrage. Er sprach: „Ich habe gesündiget, und was ist mir Uebles widerfahren? Gott ist unendlich gut, er wird mir schon verzeihen!" In solcher Weise ist er ein desto größerer Sünder geworden, je mehr er Gottes Langmuth an sich erfahren. Da er nun die Geduld des Herrn so lange mißbrauchte, erschöpfte er sie endlich. Wenn er nur die Gerechtigkeit beleidigt hätte, so würde ihm die Barmherzigkeit geholfen haben; weil er aber auf diese gesündigt hat, so richtet ihn nun die Gerechtigkeit allein, und da ist er verloren! „Es betete," sagt die Schrift von Antiochus, „dieser Verruchte zu dem Herrn, von dem er doch keine Barmherzigkeit erlangen konnte." (2. Mach. 9, 13.) „Wehe," ruft der heilige Augustinus aus, „wehe auch einem frommen Leben, wenn Gott ohne Erbarmung richtet!" Hier thue, was du immer thun kannst, wo die Barmherzigkeit sich noch erbarmen will; hier thue Buße, wo das Todesurtheil noch abgeändert werden kann! Aber du irrest gewaltig, wenn du nach einem bösen Tode noch Gnade hoffst, Gnade und Barmherzigkeit, ohne für deine Sünden Buße gethan zu haben! Du hast keine Entschuldigung, und der Richter keine Barmherzigkeit.

4) Eine unabänderliche Schuld, und ein unveränderlicher Richter ziehen nothwendig eine unabänderliche Strafe nach sich, und diese dauert ewig! Der Sünder ist nach dem Tode unverbesserlich; darum gibt es für ihn keine Gnade mehr. Der Richter ist in der Ewigkeit unveränderlich; darum gibt es für den Sünder keine Hoffnung und keine Erbarmung mehr. Der

Sünder erscheint vor dem Gerichte als unverbesserlich, weil er bis zum Tode unbußfertig war; erscheint als Feind Gottes, der sich nicht mehr ändern kann, und so bleibt der Baum da liegen, wohin er gefallen ist. Als unbußfertiger Sünder haßt er Gott, und wird ihn ewig nicht mehr lieben; als unbußfertiger Sünder kennt er Gott und wird ewig Nichts mehr von ihm hoffen; als unbußfertiger Sünder kennt er auch sich selbst, und muß ewig verzweifeln und sich verfluchen. Diese Hölle trägt er schon im Tode mit in die Ewigkeit, und erscheint dort als ein Verworfener, verdammt von seinem eigenen Gewissen. Er hatte schon auf Erden alle Kennzeichen eines Verworfenen an sich. Hier war er unbußfertig; dort ist er unverbesserlich. Unbußfertig auf dem Sterbebette sah er in Gott Nichts, als einen gütigen Vater und unterließ die Buße; oder er sah in Gott Nichts, als einen unerbittlichen Rächer der Laster und überließ sich der Verzweiflung; oder er glaubte gar nicht an einen Gott jenseits, und hauchte seinen ruchlosen Geist, wie das Thier aus. Nun ist es geschehen. Die Glocke erschallt und verkündet, daß ein Mensch weniger in der Welt, ein Verdammter mehr in der Hölle ist. Unbußfertig in der Zeit, unverbesserlich in der Ewigkeit, muß er dort die Gerechtigkeit Gottes durch die billigste Strafe verherrlichen, wie er hier die Barmherzigkeit durch die gröbsten Sünden verhöhnt hat. Er verherrlichet den großen Gott in den Flammen, als Verdammter eben so, wie ihn die Heiligen in den Freuden verherrlichen als Auserwählte. Beide bezeugen ewig, daß Gott gerecht und barmherzig ist. Er hat den Lohn des Bösen, wie Jene den Lohn des Guten empfangen. Er sammelt, was er in Freuden Böses ausgesäet; sie sammeln, was sie in Thränen Gutes gepflanzt haben. Beiden ist Gerechtigkeit widerfahren. Sein Beispiel jedoch soll uns zur heilsamen Warnung dienen; denn wir sind noch nicht verworfen, können es aber, wenn wir aus dem Beispiele so vieler Verdammten nicht klüger werden sollten, auch werden. Noch ist Gott unser Vater, der uns retten will; der uns liebt und Nichts so sehr, als unser Heil wünscht;

der liebreichste Vater, der uns alle Gnaden anbietet und alle Mittel zum Heile reicht; der langmüthigste Vater, der mit uns und unseren Schwachheiten Geduld hat, immer harrend, daß wir uns vollkommen zu ihm bekehren. Aber er wird müde, wenn er keine Besserung sieht. „Ich schwieg immer," spricht der Herr selbst bei dem Propheten, „ich war stille und geduldig; nun aber will ich laut werden wie eine Gebärerin, zerstören und verschlingen allzumal." (Is. 42, 14.) Wer würde Gott noch als Vater ehren, wenn er ihn als Richter und Rächer der Bosheit nicht auch zu fürchten hätte? Wer würde auf sein Gesetz achten, wenn er es nicht unter Blitz und Donner verkündiget hätte? Als Vater hat er uns ermahnt, wir sollten ihn suchen, da wir ihn noch finden können; es würde aber ein Tag kommen, da er nicht mehr zu finden wäre. Als Vater hat er uns ermahnt, wir sollten auf dem guten Wege wandeln, so lange wir Licht hätten; denn es käme bald die Nacht des Todes, wo uns die Finsterniß überfallen würde. Als Vater hat er uns ermahnt, wir sollten beten und wachen; denn er würde, wie ein Dieb zur Nachtzeit kommen, wo wir es am wenigsten vermuthen. Als Vater hat er uns ermahnt, wir sollten Alle Buße thun, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Alles dieß und mehr noch hat er uns zum Voraus gesagt, hat uns gemahnt und gewarnt wie ein liebvoller Vater seine Kinder. Jetzt kommt die Erfüllung seiner Worte. Der Tag der Wahrheit und des Gerichtes ist da. Als Gott kann er nicht lügen; er vollstreckt, was er angekündigt hat. Ist es nun ein Wunder, daß er den Verstockten ohne Erbarmung richtet? Hat er es nicht vorherverkündigt, daß er nun ohne Gnade richten werde? Darum betrachtet stets das Gericht; denn wir Alle müssen vor demselben erscheinen! Fürchtet es von ganzer Seele; denn es könnte unglücklich ausfallen! Bereitet euch darauf vor mit Furcht und Zittern; denn es wird unser ewiges Loos entscheiden! Richtet euch selbst, so werdet ihr Barmherzigkeit finden!

Wo aber wird der Ort des Gerichtes sein? Da,

o Mensch, da, o Sünder, wo du sterben wirst. Vergiß dieses große Wort niemals! Betrachte wohl deine Zimmer und Schlafgemächer voll unehrbarer Bilder; da wirst du gerichtet werden! Betrachte deine Schränke und Kästen voll irreligiöser, gottloser Bücher und Schriften; da wirst du gerichtet werden! Betrachte deine Koffer und Läden voll ungerechten Gutes; da wirst du gerichtet werden! Denke an jenes heillose Haus, wo dich deine schmutzige Leidenschaft hinzieht; jene ruchlose Gesellschaft, die dich erwartet; jene gottlosen Wege, wo du deine Streiche ausführen willst; da wirst du wohl sterben und gerichtet werden! Der Richter ist überall bei dir, überall kann der Ort deines Gerichtes und deiner Höllenfahrt sein. Hinweg also von deinen bösen Wegen! Hinweg mit allen sündhaften Dingen, damit sie nicht im Gerichte wider dich zeugen!

II. Theil.

Bisher haben wir das Gericht betrachtet, welches mit dem Menschen unmittelbar nach seinem Tode vorgenommen wird. Alles, was hier geheim zwischen ihm und Gott verhandelt worden, das muß auch bekräftigt und offenbar werden vor Himmel und Erde, indem auch der Leib, als Gefährte des Geistes, an dessen ewigem Schicksal Antheil nehmen muß. Dieß ist das allgemeine oder Weltgericht. Von diesem sagt Jesus Christus: „Auf Erden wird große Angst sein unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." (Luk. 21, 25. 26.) Unendlich großer Tag, letzter aller Tage Gottes, wie wirst du einst für mich ausfallen? So und nicht anders, als wie der letzte Tag meines Lebens! Unendlich großer Tag, Tag des Zornes und der Trübsal, der Angst, des Jammers und des Elends, Tag der Finsterniß und des Sturmwindes, wo die Posaune schauerlich über die Gräber hinschallen und rufen wird: „Stehet auf ihr Todten und kommet

zum Gerichte!" Wer kann diesen Tag ohne Entsetzen betrachten, wenn er an die Posaune denkt? Schrecken wird die Natur verbreiten bei den Vorboten dieses Tages; Schrecken wird das Gewissen verbreiten bei den Absichten dieses Tages; Schrecken wird der Richter verbreiten bei der öffentlichen Erscheinung dieses Tages. Mit Schrecken und Entsetzen erfüllte dieser Tag selbst den heidnischen Statthalter Felix, als er den heiligen Paulus von demselben reden hörte. Schrecken und Entsetzen vor diesem großen Tage bevölkerte die Einöden und Klöster mit Büßern; Schrecken und Entsetzen jagte dieser Tag selbst den größten Heiligen ein, wie wir vom heiligen Augustinus und Hieronymus lesen. Es werden Zeichen an den Menschen geschehen, die in die größte Verwirrung gerathen werden; Zeichen an der Erde, welche in Flammen aufgehen wird; Zeichen an dem Himmel, dessen Kräfte eine gewaltige Erschütterung erleiden und dessen Sterne herabfallen werden. Entsetzliche Uebel werden es ohne Zweifel sein, die dem größten und endlosen Uebel vorangehen werden. Da wird das schlummernde Gewissen des lauen Christen gewiß erwachen; da wird es das weite Gewissen des sündhaften Christen gewiß genauer nehmen; da wird das böse Gewissen des Verstockten gewiß weich werden! Da werden Alle vor Angst verschmachten, in Erwartung der schreckbaren Dinge, die über den Erdkreis kommen werden.

Endlich kommt er selbst, der Langersehnte von Vielen, der Verachtete von den Meisten, der Gefürchtete von Allen. Wie ein Blitz vom Aufgange bis zum Untergange, vom Himmel bis zur Erde leuchtet, also wird die Ankunft des Menschensohnes zum Gerichte sein. Schrecken geht vor ihm her; Schrecken vor der Ankunft, die man sieht; Schrecken vor der Absicht, die man kennt; Schrecken vor dem Ausspruche, den man erwartet. Er kommt; aber wie? Er sagt es selbst: „Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." (Matth. 24, 30.) Die himmlischen Heerschaaren umgeben ihn in strah-

lender Klarheit, und sein Kreuz prangt am Himmel, eine furchtbar heilige Siegesfahne. Sein Glanz verdunkelt die Sonne, und vor seiner Allmacht zerfließen die Berge wie Wachs und Schnee. Die Erde und das Meer und der Abgrund geben ihm ihre Todten zurück, und er sieht alle Völker des Erdballs vor sich, und Alle sehen ihn. Alle werden ihn sehen, die Heiden wie die Juden, die Ketzer wie die Rechtgläubigen, die Sünder wie die Gerechten. Die Sünder werden ihn sehen, den sie gekreuzigt, die Ketzer werden ihn sehen, den sie geläugnet, sehen werden ihn auch die Heiligen, den sie geliebt haben. Sie werden ihn sehen und seine donnernde Stimme, wie einst auf dem Oelberge, hören: „Ich bin es!" Ich bin Jesus, den ihr geläugnet, verfolgt, gelästert habet. „Was," frägt hier der heilige Augustinus, „was wird diese allmächtige Stimme im Munde des Richters für eine Kraft haben, da sie im Munde des sanftesten Lammes alle seine Feinde wie todt zu Boden stürzte?" Ich bin es, der euch diesen Tag der Vergeltung angekündiget hat, um euch zu warnen. Ich bin es, und dieses sind die Wunden, die ihr mir geschlagen, dieses das Haupt, welches ihr mit Dornen, dieses die Hände und Füße, die ihr mit Nägeln durchbohrt habet! Ich bin es, und dieses ist das Blut, welches ihr über euch und euere Kinder gefordert, sakrilegisch getrunken habet! Ich bin es, und dieß ist jenes Kreuz, an dem ich für euch gelitten, geblutet und meinen Geist aufgegeben habe, um euch zu erlösen! Dieses ist das Kreuz, das Aergerniß der Juden, die Thorheit der Heiden und die Verachtung der bösen Christen. Ich bin Jesus, aber nicht mehr Jesus, der Heiland, sondern Jesus, der Richter der Lebendigen und Todten!

Wie Jesus kommen wird, wissen wir nun. Er kommt gewiß, und warum? Antwort: um zu richten; zu richten nach seinem Gesetze, welches wir wußten, aber nicht befolgten; zu richten nach seinen Beispielen, die wir lobten, aber nicht nachahmten; zu richten nach seinen Gnaden, welche wir überflüssig hatten, aber nicht gebrauchten. Er kommt; er wird uns richten

und sagen: Ihr seid es, die ich erschaffen und erlöset, denen ich mehr, als allen andern Völkern Gutes gethan und von denen ich Nichts, als Undank empfangen habe. Ihr seid es, denen ich meine Propheten gesendet, gesendet meine Apostel, und die ihr getödtet; zu denen ich selbst gekommen bin, und die ihr mich nicht aufgenommen, nicht einmal in den Tempeln besucht habet. Ihr seid es, die ihr an meinem Tische gegessen, euch meine Freunde und Vertraute genannt und mich verrathen habet. Ihr seid es, denen ich mein Blut zum Lösegelde, meine Sakramente zum Heile, meinen Himmel zum Lohne vergebens angeboten habe. Ihr seid es, die ihr meine Worte verspottet, meine Befehle verachtet und meine Strafen in den Wind geschlagen habet. Ich bin es, und ihr seid es. Ach da werden sie zu den Bergen rufen: „Fallet her über uns!" und zu den Hügeln: „Bedecket uns!" Sie werden sich in den Mittelpunkt der Erde verbergen wollen, aber es wird ihnen nicht möglich sein. Sie müssen eben so, wie die Gerechten offenbar werden. „Die Himmel," sagt Job (20, 27.) vom Sünder, „werden aufdecken seine Missethat." Deine Missethaten, du Unkeuscher und Betrüger, deine Missethaten, du Verführer und verstockter Sünder, werden alle Völker des Erdballs hören, und dein verzweiflungsvolles Geheul wird die Erde erfüllen! Höre es, eine unaussprechliche Schande wird dich treffen, du magst dich hienieden noch so sehr verbergen; du magst deine Sünden im Beichtstuhle noch so verheimlichen und beschönigen! Schande vor Anderen, weil sie deine Laster sehen werden, weil du auch ihre Buße sehen wirst. „Wir Alle," sagt der Apostel, „müssen vor dem Richterstuhle Christi erscheinen, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." (2. Kor. 5, 10.) Dem Zorne Gottes genügt es nicht, daß er den Sünder und der Sünder sich selbst verdamme; er will, daß der Sünder auch von den Uebrigen verurtheilt und beschämt werde. Nichts wird so geheim sein, daß es nicht an's Tageslicht käme. Das Gute im Stande der Sünde wird als Nichts, das Gute

mit schlechter Absicht wird als verwerflich erscheinen, und die vermeinte Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, die hochgepriesene Aufklärung ohne Religion und Liebe Gottes als Blendwerk da stehen. „Ich weiß deine Werke," wird der Herr sagen; „du hast den Namen eines Lebenden, aber bist todt." Ich weiß, daß du als ein ehrlicher Mann, sogar als guter Christ vor den Menschen galtest; aber du warst nur ein übertünchtes Grab; du hattest den Namen eines Lebenden und warst todt. Es werden nicht bloß die Scheintugenden, sondern auch die wirklichen Laster offenbar werden, offenbar alle und allen Menschen ohne Ausnahme. Wie wirst du, o Sünder, die Blicke der ganzen Welt ertragen, der du dich jetzt schon vor einem einzigen Menschen schämst? Dort wird es dir unmöglich sein, verborgen zu bleiben, und unerträglich, offenbar zu werden. Dort wirst du in einem jeden Menschen einen Solchen sehen, der dich tödtet, wie der Brudermörder Kain; dort wirst du in einem Jeden einen Daniel finden, der dich verdammt, wie die ruchlosen Ankläger der keuschen Susanna. Drei Bücher werden aufgeschlagen, und alle drei werden dich verdammen. Im Buche des Evangeliums wirst du lesen, was Gott für dich Alles gethan und gelitten hat; im Buche des Gewissens wirst du lesen, was du mit seinem Gesetze und seiner Gnade gethan hast; im Buche des Lebens wirst du lesen, was du verloren hast und wie viel du hättest gewinnen können. Du wirst mit Verzweiflung, das Menschengeschlecht aber mit Staunen lesen, und deine Verdammung als gerecht billigen. Alles, was du gewußt und bereits vergessen hast; Alles, was du hättest wissen und thun sollen, Alles wird offenbar werden. Du verbirgst aus Scham deine Sünden vor dem Priester, — vor der ganzen Welt, vor Himmel und Erde wirst du sie nicht verbergen können. In Schmach dastehend vor der ganzen Welt, weil sie deine Sünden sehen wird, wirst du auch dadurch beschämt werden, weil du die Buße der Andern sehen wirst. Die Unschuld, die sie bewahrt, wird dich beschämen; die Buße, die sie gewirkt, wird dich beschämen; die Verdienste, die sie gesammelt haben, wird

dich beschämen. Sie bewahrten die Unschuld bei größeren Gefahren, als die deinigen waren; sie wirkten strenge Buße für geringere Sünden, als die du begangen; sie sammelten Verdienste bei schwächerer Natur, als die deinige gewesen. Bei allen Gefahren ihres Alters, welches seine Unbesonnenheiten, bei allen Gefahren ihres Naturells, welches seine Leidenschaften, bei allen Gefahren ihres Standes, welcher seine bösen Gelegenheiten hatte, sind sie doch dem Herrn treu geblieben. Menschen, auf der nämlichen Erde, wie du, in derselben gottlosen Welt, wie du, folgten sie doch im Gewande der Unschuld dem unbefleckten Lamme nach. Die Posaune erschallt, und freudig erstehen sie nun aus den Gräben und eilen wie Lämmer, vom schönen Tage begrüßt, dem Hirten zu; verklärt ihr Leib, verklärt ihre Seele, verklärt ihre Thaten im Angesichte der ganzen Welt — zu deiner unendlichen Beschämung, o Sünder!

Die Buße, welche Andere gewirkt haben, wird dich beschämen. Du wirst ihre aufrichtige Buße sehen, da du selbst zu deinem Auswurfe stets zurückgekehrt bist, und die Buße von Tag zu Tag verschoben hast. Die Thränen der Magdalena und das Brustklopfen des Publikans, die Rückkehr des verlornen Sohnes und das bittere Schluchzen des Petrus, die Reue und Buße von unzähligen Sündern, mit deren frühern Wandel du den deinigen rechtfertigen wolltest, werden dich beschämen und deine Unbußfertigkeit verdammen. Du zähltest ihre Sünden, aber nicht die Thränen, welche sie vergossen; du sahst ihre Aergernisse, aber nicht die Asche und den Bußsack, den sie angezogen; du folgtest ihnen auf dem Wege der Sünde nach, aber du bliebst zurück, als sie den Weg der Buße betraten. Du lästertest den Herrn, wie der Schächer, durch ein böses Leben; aber du benütztest nicht, wie er, den letzten Augenblick zur Buße, um dich zu bekehren, um Jesu Christo die Ehre zu geben. Darum mußt du ihn in der Hölle ehren, wie der Schächer im Paradiese — und seine kurze Buße macht dich ewig zu Schanden.

Aber auch das Verdienst der Andern wird dich beschämen.

Alles, was ihre Demuth vor der Welt verborgen; Alles, was die Bosheit ihrer Feinde entstellt hat; Alles, was sie im Herzen Gutes gewünscht und gedacht haben; die Verdienste ihrer freiwilligen guten Werke, die Verdienste ihrer innerlichen Uebungen der Tugend, die Verdienste ihrer äußeren Verfolgungen, Alles wird dich, o Sünder, beschämen. Wie oft warst du sogar selbst das unglückliche Werkzeug ihrer glücklichen Verdienste, du, der sich zum Gesetze gemacht hat, ihre Frömmigkeit zu kränken, ihre Standhaftigkeit zu prüfen, sie zu verspotten und zu quälen. Du kennst sie noch, und sie kennen dich. Mit Herzhaftigkeit treten sie jetzt wider dich auf, von dem sie einst geängstigt worden; es treten Himmel und Erde und Hölle auf um wider dich zu zeugen. Die Erde, weil sie viele Gerechte hat, die ganz anders, als der Sünder, denken und handeln; der Himmel, weil er Unzählige hat, die für ihn weniger, als der Sünder für die Welt, gethan; die Hölle, weil sie viele Verdammte hat, die weniger gesündiget haben. Die Heiligen zeugen wider ihn, weil er es leichter gehabt hätte, selig zu werden, als sie es hatten; die Verdammten zeugen wider ihn, weil sie weniger, als er, begünstigt wurden. Was für schwere Opfer forderte die Welt von ihm! Und doch hat er sie gebracht. Wie wenig verlangte der Himmel von ihm, aber vergebens!

Betrachtet den Geizigen, wie er die Meere durchschifft, Tag und Nacht sinnt und sein Leben daran setzt: hätte es ihn mehr gekostet, unsterbliche Schätze zu sammeln? Betrachtet den Höfling, wie er kriecht und leckt, auf den Wink fliegt und den eisenen Stab der Befehle küßt, um eine flüchtige Gunst zu erhaschen; wäre es ihm nicht leichter gewesen, sich unter die Günstlinge Gottes zu erschwingen, sich im geräumigen Hause des unsterblichen Königs einen Thron zu verdienen? Betrachtet den Soldaten; welche Beschwerden, welche Unternehmungen, welcher Kampf mit dem Tode, welche schauerliche Wunden, um einige welke Lorbeern für den Augenblick zu erkämpfen: hätte es ihn so viel gekostet, die unsterbliche Palme und Krone zu

erwerben? Sind Alle diese selig geworden? Wären sie es aber nicht schon hienieden gewesen, wenn sie das ewige Leben ergriffen hätten? Der Sünder hat Schätze des Zornes gesammelt, und nun ist es Zeit, daß er die Früchte seiner Werke genieße. Wer Dieses bedenkt, dem muß klar werden, daß er hienieden kein anderes Geschäft habe, als sein Heil zu wirken, um sich gegen die Schreckniſſe des Gerichtes sicher zu stellen. Er kann es; denn er hat Kenntniß genug, Zeit genug und Gnade genug. Wenn er nicht will, so bleibt er ohne Entschuldigung, und er muß, da ihn der ewige Richter verdammt, vor Himmel und Erde bekennen: „Herr, du bist gerecht und gerecht sind alle deine Urtheile!“ „Lasset uns also Alle zusammen“ nach der Ermahnung des Predigers „das Ziel aller Rede hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das macht vollkommen den Menschen: und Alles, was geschieht, es sei gut oder böse, wird Gott um aller Uebertretungen willen in's Gericht bringen.“ (Eccle. 12, 13. 14.) Amen.

Vierte Fastenpredigt.

Von der Hölle.

„Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit, und sie werden keine Ruhe haben Tag und Nacht." Offenb. 14, 11.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Verurtheilt, wie wir gesehen haben, von Himmel und Erde und von dem furchtbaren Fluche: „Weiche von mir, Verfluchter, in das ewige Feuer!" getroffen, steigt der unverbesserliche Sünder in den Abgrund hinab, wie geschrieben steht: „Es starb aber auch der Reiche und ward in die Hölle begraben." (Luk. 16, 22.) Sein entsetzliches Schicksal soll uns zum abschreckenden Beispiele in dieser gegenwärtigen Stunde beschäftigen.

„Es starb auch der Reiche, und ward in die Hölle begraben." Er ist gestorben, wie alle andern Menschen; er ist in der Hölle begraben worden, wie alle andern verstockten Sünder. Von Allem, was er in der Welt besessen, ist ihm Nichts übrig geblieben, als der Tod. Von Allem, was er in der Welt gethan, hat er keinen andern Vortheil, als die Hölle. Seine Reichthümer sind in Asche, seine Ehren sind in Rauch, und seine Wollüste sind in Feuer und Flammen übergegangen; er selbst bleibt ewig in der Hölle begraben. Vielgeliebte, bald wird es auch von einem Jeden aus uns heißen: „Und er ist

gestorben!" Wird man aber auch hinzusetzen müssen: Und er ward in die Hölle begraben? Sterben ist nothwendig; zu Grunde gehen ist leicht; darum lasset uns diese Wahrheit mit heiligem Ernste erwägen, lasset uns im Geiste in die Hölle, diesen Kerker der göttlichen Gerechtigkeit, hinabsteigen, damit wir zerknirscht wieder zurückkehren! Der Ungläubige halte ein, und vergesse in dieser Stunde nicht, daß, wie der Himmel des Gerechten ewig und selig, auch die Hölle des Gottlosen ohne Ende und schmerzvoll sein wird, weil Gott gerecht ist. Der Leichtsinnige denke, daß Alles, was ich von der Hölle sagen werde, Nichts von dem sei, was sie wirklich ist, Nichts von dem, was man sagen könnte, wenn es eine menschliche Zunge auszudrücken vermöchte.

Ich rede also heute von der Hölle, und zeige euch an dem reichen Prasser, was sie ist.

Abhandlung.

„Es starb der Reiche, und ward in die Hölle begraben worden." Nun, was leidet er dort? Er leidet eine unaussprechliche Qual. Wie lange leidet er diese Qual? Er leidet sie in alle Ewigkeit. Warum leidet er sie? Weil er es selbst so haben wollte, aus freier Wahl, und weil er nichts Besseres verdiente. Dieß ist der Inbegriff der ganzen Hölle.

I.

Eine unaussprechliche Qual leidet er, und diese besteht in dem Verluste Gottes, der ewig nicht ersetzt, besteht in einer namenlosen Marter, die ewig nicht gelindert werden kann. Es ist der Verlust eines unendlichen Gutes, ohne welches alles Gute nicht gut ist; es ist die Empfindung einer unbegreiflichen Marter, die alles Böse in sich schließt. Der Verdammte hat Gott verloren; — und das wollen wir erwägen. Sobald eine Seele in den Himmel eingeht, entzündet Gott in ihr ein so helles Licht, daß sie den ganzen Abgrund seines unendlich

liebenswürdigen Wesens, so viel es einem Geschöpfe möglich ist, vollkommen erkennt. Er entzündet in ihr eine solche Begierde, dieses Wesen zu besitzen und zu genießen, daß nur eine augenblickliche Entfernung von ihm einen unsäglichen Schmerz verursachen würde. Weil nun die Seele dieses Gut auf's Heftigste verlangt und versichert ist, daß sie es ewig besitzen werde, so entsteht in ihr ein Meer von Freude, gegen welche alle übrigen Freuden des Himmels für Nichts zu achten sind.

Gerade das Gegentheil geschieht in der Hölle. Es entzündet Gott in der Seele des Verworfenen ein solches Licht, daß er den ganzen Abgrund seines göttlichen Wesens, so weit es einem Geschöpfe möglich ist, erkennt; entzündet aber auch in ihm eine solche Begierde, es zu genießen, daß es ein namenloser Schmerz ist, nur einen Augenblick von ihm entfernt zu werden. Weil nun der Verdammte dieses höchste Gut auf's Heftigste verlangt und weiß, daß er von seinem Besitze und Genusse ewig ausgeschlossen und verstoßen bleibt, so gleicht sein Schmerz einem grenzenlosen Meere, gegen welchen Schmerz die ganze übrige Hölle nicht viel heißt. So groß und unermeßlich die Wonne eines Seligen ist, eben so groß und unermeßlich ist auch die Qual eines Verdammten. Er verlangt nach dem höchsten Gute, aber sein Verlangen ist vergebens; er bereut den Verlust desselben, aber seine Reue ist fruchtlos; er raset und flucht, aber sein Rasen und Fluchen nützt ihm ewig Nichts. Gottes ewig beraubt zu sein, ist seine gerechte Strafe; Gott ewig verloren zu haben, ist seine eigene, furchtbare Schuld, deren ewig frisches Andenken ihm die Hölle eigentlich zur Hölle macht. Eine furchtbare Stimme, die donnernde Stimme seines bösen Gewissens ruft ihm ohne Ende zu: „Gedenke, daß du im Leben Gutes empfangen hast!“ (Luk. 16, 25.) Gedenke an die Tage deiner Reichthümer, deiner Ehren und Wollüste, die du anstatt des Himmels erwählt hast mit den Worten: Es ist besser, was man hat, als was man erst hofft; besser, was man sieht, als was man nicht sieht! Gedenke, daß du als ein Kind der heiligen Kirche mitten unter einem gläubigen Volke geboren

und erzogen worden bist; daß du eine gute Seele, ein liebendes Herz und Gnaden ohne Zahl empfangen hast; daß es dich mehr Mühe gekostet, dich zu verdammen, als selig zu werden! Gedenke, daß du im Leben viel Gutes empfangen hast! Der Verdammte sieht, wie leicht er hätte selig werden können, wenn er nur gewollt hätte, und geräth wider sich selbst in eine solche Wuth, daß er mit den Zähnen knirscht. Je mehr und länger er seine freiwillige Verblendung bedenkt, desto größer wird seine Wuth und Raserei gegen sich selbst, so daß er vor schauerlicher Verzweiflung wie ein Hund heult und sich ewig selbst verflucht.

In dem Augenblicke, als ihn Gott von sich stoßt, stoßen ihn auch von sich die allerseligste Jungfrau, die Engel und die Heiligen, und der Himmel ist für ihn auf ewig verschlossen. Sein Himmel ist nun auf ewig die Hölle; sein Gott der Satan, und seine Seligkeit Feuer und Qual. Diese Hölle ist jenes schreckliche Land der Finsterniß, wie Christus sagt, wo ewiges Heulen und Zähneknirschen sein wird; jene mit dem ewigen Fluche beladene Erde, wo ein ewiges Wehe erschallt, wo ewige Verzweiflung wohnt, wo die Schatten des Todes und keine Ordnung, wo ewige Angst und Schrecken hausen, wo nichts Anderes ist, als Flammen und Schwefeldampf. In diese Hölle ward der Reiche begraben, und in diese Hölle muß ein Jeder hinabsteigen, der in der Ungnade Gottes stirbt. Vergebens suche ich auf der ganzen Erde ein passendes Bild von diesem schaudervollen Kerker. Umsonst würde ich alles Häßliche und Peinliche, alles Schreckliche und Scheußliche zusammenstellen, um euch eine Vorstellung von der Hölle zu geben. Wir können uns die Finsterniß und die Schreckniße der Hölle eben so wenig vorstellen, als die Glorie des Himmels; genug, daß uns der Glaube lehrt, daß dort alle Uebel in unaussprechlichem Grade sind, weil Gott seine Rache mit vollem Maße walten läßt.

In dieser Hölle findet der Verdammte auch eine Gesellschaft, die seine Pein um viel vergrößert. Das Kind findet dort seine Eltern, die es für die Hölle erzogen; der Schüler

seinen Meister, der ihn in der Sittenlehre der Hölle unterwiesen; der Diener seinen Herrn, dessen Gnade er der Gnade Gottes vorgezogen; die Verführte ihren Verführer, dem zu Gefallen sie die Perle der Unschuld verloren; das Weib den Ehebrecher und der Trunkenbold seine Trinkgenossen; Einer wird in dem Anderen die Ursache seiner eigenen Verdammniß erblicken, und ihr Geheul, ihre Flüche und Verwünschungen, ihr Grimm, ihre Wuth und Verzweiflung wird die Hölle um so vielmal schrecklicher machen, als Verdammte darin sein werden. Ihr Liebhaber von schlechten Gesellschaften, ihr werdet nicht einzeln und allein, sondern, wie Christus sagt, in Bündlein gebunden, in der Hölle brennen. „Bindet es in Bündlein zum Verbrennen!" (Matth. 13, 30.) Ihr werdet mit den Verdammten eine Gesellschaft ausmachen, aus einem Kelche, dem Kelche des Zornes Gottes trinken, und einander ewig anklagen, peinigen und verfluchen. Unglückselige Eltern, weinet nicht über den Tod eueres bösen Kindes; ihr werdet es wieder finden; es wird euch mit einer Verwünschung, mit Wuth und Grimm in der Hölle begegnen! „Das Volk," spricht Isaias, „wird zur Speise des Feuers werden; Keiner wird seines Bruders schonen. Jeder wird seines Armes Fleisch fressen, Manasses gegen Ephraim, Ephraim gegen Manasses sein, Beide zusammen wider Juda." (Is. 9, 19. 20.)

Es wird auch in der Hölle ein Feuer sein, mag es der Ungläubige und jetzt sogar auch so mancher Gläubige läugnen, wie er will. Fraget den Sohn Gottes, und er droht euch zu hundertmalen im Evangelium mit einem ewigen Feuer! Fraget den Richter am jüngsten Tage, und er verurtheilt eueren Unglauben zu ewigem Feuer! Fraget den reichen Prasser, und er antwortet euch: „Ich leide große Qual in diesen Flammen!" (Luk. 16, 24.) Fraget den Propheten Isaias, und er ruft euch zu: „Wer von euch mag wohnen in dem verzehrenden Feuer? wer von euch mag wohnen in den ewigen Gluthen?" (Is. 33, 14.) Fraget alle Apostel und Evangelisten, alle Kirchenlehrer und Heiligen, und sie werden euch antworten,

daß es in der Hölle ein Feuer gebe, und daß die Verdammten daselbst mit Feuer gepeinigt werden. Viele geben sich Mühe, die Eigenschaften dieses Feuers zu erklären und das ist eitel; es wäre besser, sich Mühe zu geben, ihm zu entgehen.*) Viele glauben noch an eine Hölle, glauben auch, daß ein Feuer darin sei, glauben, daß eine Todsünde hinreiche, in die Hölle zu stürzen; zittern aber nicht genug vor der Todsünde. Man fürchtet die Hölle, und fürchtet das Feuer derselben, fürchtet die Strafe, fürchtet aber nicht, sie zu verdienen, und häuft die Schuld. Merkwürdiges Verhalten, wer kann es begreifen?

II.

Schauet hin und betrachtet den ruchlosen Nero, der die Christen zu Tausenden auf das Allergrausamste martern ließ! Er ist in der Hölle und leidet mehr, als alle Tyrannen zusammen an Qualen ersonnen haben. Er brennt und wird so lang brennen, so lange Gott Gott ist, brennen in immerwährende Ewigkeiten. „Der Rauch seiner Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit!" Hätte er das Paradies allein verloren, hätte er sich die Hölle allein zugezogen, so wäre ihm seine Verdammniß noch erträglich. Aber daß er den Himmel auf ewig verloren, für eine ganze Ewigkeit sich die Hölle zugezogen, das macht seine Verdammniß unerträglich, namenlos. Hätte er Gott auf Jahrhunderte, auf Jahrtausende verloren, er könnte sich doch mit dem Gedanken trösten, ihn wieder, und wenn auch nach halben Ewigkeiten, zu finden und zu besitzen; weil er ihn aber auf ewig verloren hat, so ist seine Verzweiflung ohne Maß und ohne Grenzen. Sein Feuer, es wird nie

*) Kann Gott dem materiellen Wasser eine übernatürliche Kraft mittheilen, daß es ein Mittel sei, die Seele von der Makel der Sünde zu reinigen und zu heiligen; so wird er wohl auch Macht haben, mittels selbst eines materiellen Feuers auf Geister zu wirken und sie zu züchtigen.
Anmerkung des Herausgebers.

erlöschen; sein Wurm, er wird ewig niemals sterben; der Rauch seiner Qual, er wird aufsteigen in alle Ewigkeit! Es werden so viele Jahrtausende vergehen, als Blätter an allen Bäumen, als Tropfen in allen Meeren, als Sonnenstäubchen in allen Lüften und Sandkörner an allen Meeresufern sind, und wenn alle diese Zeiten vorübergehen, dann ist von der Ewigkeit auch nicht ein Augenblick vorüber! Sie fängt erst an, und wenn noch einmal, wenn hundertmal und tausendmal so viele Jahrtausende vergehen werden, so fängt wieder die Ewigkeit erst an! Wenn der Verdammte alle tausend Jahre nur eine Thäne weinte, und so lange weinte, bis seine Thränen den Raum zwischen Himmel und Erde anfüllten, wie lange müßte er weinen? Was hätte er aber von seiner Ewigkeit abgetragen? Auch nicht einen Augenblick! Die Ewigkeit fängt an, und endet nie! Das Feuer des Verdammten wird nie erlöschen, und sein Wurm wird niemals sterben. In der Hölle ist keine Zeit mehr, sondern lauter Ewigkeit; denn so hat der Engel geschworen, daß es in Ewigkeit keine Zeit mehr geben werde. In der Ewigkeit der Hölle gibt es keine Linderung mehr; wir sehen es an dem reichen Prasser, der zum Abraham nur um einen einzigen Tropfen Wasser flehte, um seinen glühenden Durst zu lindern, und er konnte ihn nicht erlangen. Das Feuer der Hölle wird nie erlöschen, der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen in alle Ewigkeit! Der Verdammte sieht in die ferne Ewigkeit hin und sehnt sich nach irgend einem Ende; er durchschauet Ewigkeiten, und findet doch kein Ziel. Je weiter seine Gedanken gehen, desto länger ist der Weg, den er noch zu gehen hat. Sein Feuer wird nie erlöschen! Jene namenlose Qual des Verlustes Gottes, jene namenlose Qual des Feuers, welche er im ersten Augenblick empfindet, da er in die Hölle stürzt, wird er mit gleicher Heftigkeit, ohne die geringste Linderung, in Ewigkeit leiden, und weil er es weiß, daß er sie ewig leiden muß, so leidet er in jedem Augenblick die Qual der ganzen Ewigkeit. Die ganze Schwere der Ewigkeit liegt in jedem Augenblicke, und jeder Augenblick ist eine ganze Ewigkeit! Der

Kreis hat kein Ende, das Uebermaß hat kein Maß, es ist die Unendlichkeit selbst, die unbegreifliche, endlose Ewigkeit!

Dieses ist das Schicksal eines Verdammten, und dieß kann so leicht das Schicksal eines Jeden sein. Es gehört dazu nicht mehr, als eine einzige Todsünde und zu dieser ein unversehener, plötzlicher Tod. Geh' nur hin, o rasender Mensch, und wage es zu sündigen; wisse aber, daß es vielleicht die letzte Todsünde ist, die du heute noch in der Hölle büßen wirst! Ich ließ einem Sünder am Morgen sagen, er möchte sich bekehren und zur Beicht kommen, und er spottete des Antrags; Abends desselben Tages traf ihn bei dem Abendessen, als er eben mit der Buhldirne am Tische saß, der Schlag, und er war im Augenblicke todt! Ein gottloses Weib lästerte Abends noch die Priester dieser Versammlung und der Mann warnte sie davor; er sagte ihr, sie sollte nur hingehen und beichten, und sie würde sich eines Andern überzeugen. Da schimpfte sie noch mehr und verfluchte die Stunde, wo es ihr einfallen sollte, zur Beicht zu gehen. Morgens ging der Mann seinen Geschäften nach, und als er um eilf Uhr nach Hause gekommen, lag sie, vom Schlage getroffen, todt am Boden des Zimmers. Geh' also hin, du Wollüstling, wohin die schmutzige Leidenschaft dich zieht; wisse aber, daß es vielleicht dein letzter Gang ist, der Weg zu deiner ewigen Verdammniß! Gehe nur hin, du Ungläubiger, um dich in der saubern Gesellschaft deines Gelichters über die Religion und ihre Priester lustig zu machen; wisse aber, daß du vielleicht heute noch der Wahrheit in der Hölle Zeugniß geben mußt! Gehet nur hin, ihr Sünder, und krönet euch mit Rosen, wisset aber, daß es einen Gott gibt, der euch, ehe vielleicht die Rosen verwelken, mit feurigen Kohlen krönen wird! Gehet nur hin; denn der Charfreitag ist nahe, Christus hängt am Kreuze, sein Blut fließt in Strömen nieder, kreuziget ihn auf's Neue; wisset aber, daß sein Blut wider euch um Rache schreit, daß es euch, weil es euch nicht erlösen kann, gewiß verdammen wird! O, wie möchte der Verdammte Buße thun; wie möchte er vor der kleinsten Sünde zittern; wie feurig

möchte er Jesum lieben, wenn es ihm vergönnt wäre, nur auf einen Tag auf die Erde zurückzukehren!

Wir haben der Stunden viele Tausende, auch viele Tausende der Gnaden noch; unser sind noch die Tage des Heiles, unser ist noch Gott und seine Seligkeit. Wir haben alle Mittel noch; vor uns liegt noch zur Wahl Leben und Tod. In unsern Händen liegt Himmel und Hölle noch; wir können noch erwählen, was wir wollen.

III.

Haben wir aber einmal gewählt, haben wir unglücklich gewählt, dann sind wir selbst Schuld an der Verdammniß. Wir gehen verloren aus eigener Schuld, verloren für eine ganze Ewigkeit! „Der Sünder," sagt der Psalmist, „wird es sehen und ergrimmen; er wird mit seinen Zähnen knirschen und verschmachten." (Ps. 111, 10.) Er wird ergrimmen über das, was er war, ergrimmen über das, was er ist, ergrimmen über das, was er ewig bleiben wird. Er wird zu sich selbst sagen: Ich bin verloren, und hätte ewig selig werden können; ich bin verloren, und bin es aus eigener Schuld! „Der Sünder wird es sehen und ergrimmen." Mich selig zu machen, war die Absicht des Schöpfers, als er mich erschaffen; mich selig zu machen, war die Absicht des Erlösers, als er für mich gelitten; mich selig zu machen, war die Absicht des heiligen Geistes, der schon in der Taufe mich geheiligt; mich selig zu machen, war die Absicht der Kirche, die mir so viele Gnaden und Heilsmittel dargeboten hat; und nun bin ich verloren. Ich hatte Warnungen von Gott, aber ich habe sie in den Wind geschlagen; ich hatte Gewissensbisse, aber ich habe sie erstickt; ich erhielt Belehrungen und Ermahnungen von meinen Mitmenschen, aber ich habe sie verachtet; ich bin oft bei den kleinsten Versuchungen gefallen, die ich leicht hätte überwinden können; ich kann keine Unwissenheit vorschützen; und ich suchte mich doch damit zu entschuldigen; ich habe in der Sünde fortgelebt, ohne dabei zufrieden zu sein; ich kann Gott keine

Schuld geben, denn er war sehr geduldig mit mir; keine Schuld den Menschen, denn ihre Beispiele gaben mir kein Recht, zu sündigen; keine Schuld den Neigungen zum Bösen, weil ich sie mit der Gnade Gottes hätte bezähmen können. Meine Missethat ist mein eigenes Werk, und meine Verdammniß meine eigene Schuld. „Der Sünder wird es sehen und ergrimmen."

Was habe ich auf der Welt Gutes genossen, daß ich jetzt brenne? Freuden, die einen Augenblick dauerten, und mit dem bittersten Wermuth gemischt waren; Freuden, deren ich mich schon im Leben geschämt, und die von Himmel und Erde verabscheuet werden; Freuden, ach es waren keine Freuden! Wahnsinn war's, der meinen Körper mit Schmerzen und Krankheiten erfüllte, der mich vor der Zeit in das Grab stürzte, und den ich jetzt mit ewiger Qual büßen muß! Wahnsinn war's, der mich um Gott und den Himmel brachte, mein Gewissen mit Unruhe erfüllte und mich ewig in diese Hölle stürzte! Ehren, die ich nie verdiente, Ehren, von denen sich nur meine Hoffart nährte, und über welchen ich die einzig wahre Ehre vergaß, daß ich ein Kind Gottes wäre; Reichthümer, die mich besessen, und die ich auf der Welt zurücklassen mußte, — waren es, welche mich in die Hölle gebracht haben. „Der Sünder wird es sehen und ergrimmen." So redet der Sünder in der Hölle, leider erst in der Hölle! Hätte er hienieden so gedacht und geredet, so wäre er nicht in die Hölle gekommen. Und redeten wir so hienieden, betrachteten wir diese Wahrheiten öfter vor dem Herrn, dann würde er sich über uns erbarmen; aber der Sünder thut es nicht, und darum wird er sehen, was er war, und ergrimmen; sehen, was er ist, und verzweifeln.

Er wird mit den Zähnen knirschen und vor Schmerzen heulen; denn Alles, was an ihm ist, leidet, und Alles, was um ihn ist, vergrößert seine Qual. Die Seele brennt vom Feuer eben so, wie der Leib; das Gewissen empfindet Schmerz wie das Fleisch; der Gedanke peinigt wie die Sinne; das Mark wird gemartert wie die Haut. Er zittert und bebt, und hat

nichts Besseres zu erwarten; er raset, und es hat keine Wirkung; er ruft, und bekommt keine Antwort; er heult und findet keine Labung; er fleht zum Vater Abraham: „Erbarme dich meiner, und sende den Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers in's Wasser tauche, und meine Zunge abkühle; denn ich leide große Pein in diesen Flammen!" Nur einen Tropfen Wasser verlangt er auf seine Zunge, und nicht einmal diesen kann er erlangen. O schrecklicher Ersatz für das bischen Vergnügen, welches er auf Erden genossen hat! O unerbittliches Loos, welches über ihn verhängt ist, welches ihn ewig tödtet und ewig nicht sterben läßt, welches ihn ewig peinigt und ewig zu leben zwingt! O furchtbares Immer und Nimmer! Immer schlimmer, ungestümer, immer, ewig immer sind die Schmerzen neu; der Verdammte darf nie hoffen, seine Hölle wird nie offen, nimmer wird er von den Qualen frei! Millionen von Jahren verschwinden, Millionen von Jahren kommen und nah'n; es entgleiten Ewigkeiten, und seine Ewigkeit fängt erst an! Schöpfe leise, tropfenweise, schöpfst du aus den Ocean! Soll's bedeuten Ewigkeiten, und die Ewigkeit fängt erst an! Der Sünder wird sehen, was er ist, und mit den Zähnen knirschen; er wird sehen, was er bleiben wird, und verschmachten!

„Sind dir," fragt Job, „die Propheten des Todes aufgethan? Hast du gesehen die finsteren Thore?" (Job 38, 17.) Hast du im Geiste den Verdammten betrachtet, was er leidet, wenn er denkt, was er gewesen? Was er leidet, wenn er denkt, was er ist? Was er leidet, wenn er denkt, was er bleiben wird? Hast du es gesehen? Komm, sieh' und zittere! Komm, Ehebrecher, und sieh' und zittere! Komm, Trunkenbold, und sieh' und zittere! Komm, Verläumder, und sieh' und zittere! Komm, Verführer, und sieh' und zittere! Komm, Ungläubiger, und sieh' und zittere! Komm, frommer Christ auch du, und sieh' und zittere! Kommet Alle, und sehet an die Verzweiflung des Verdammten wegen seiner selbst, weil er böse bleiben wird, ohne je wieder gut zu werden! Sehet an seine Verzweiflung wegen seiner Peinen, weil er Nichts abbüßen

kann, obschon er ewig büßen muß! Sehet an seine Verzweiflung wegen Gott, weil er von ihm in Ewigkeit Nichts mehr zu hoffen hat. Er weiß, daß er ewig strafbar ist, und kann sich nicht bessern; er leidet, was er immer leiden kann, und kann ewig Nichts verdienen; er weiß, daß Gott unendlich gut ist, und kann ewig Nichts erhalten! Und darum gibt er sich einer namenlosen Verzweiflung hin, er verflucht die Stunde, in der er geboren worden; verflucht den Leib, der ihn getragen; verflucht Alle, die ihn verführt und betrogen; verflucht sich selbst, weil er in die Sünde gewilligt hat; und Fluch und Grimm, Wuth und Verzweiflung pressen seinem zermalmten Herzen ein so entsetzliches Geheul aus, daß davor die ganze Hölle erbebt! So heult er, so heulen Tausende, so heulen Millionen, heulen und knirschen, rasen und toben, und setzen in der Hölle jenes Lied fort, welches sie im Leben angestimmt haben: „Kommet und lasset uns mit Rosen uns krönen, ehe die Tage vergehen, und die Rosen verblüh'n!" Sie sind vorüber, die Tage der weltlichen Freuden, sie sind verblüht, die Rosen des zeitlichen Glücks, aber der Verdammte muß dafür ewig in der Hölle büßen! Gott und Himmel und sein Seelenheil haben in seinen Augen Nichts gegolten; jetzt hat ihm Gott nach seinen Werken vergolten. Im Leben hatte er freien Willen, und konnte sich ändern; jetzt wird er seines bösen Willens in Ewigkeit nicht mehr los. Im Leben hatte er eine lange Gnadenzeit und konnte sammeln und büßen; jetzt machen ihn seine Peinen in Ewigkeit nicht besser. Im Leben hatte er das Versprechen Gottes, zu jeder Stunde, in welcher er sich bekehren würde, Verzeihung zu erlangen; jetzt ändert sein Geheul das Urtheil in Ewigkeit nicht mehr ab. Eine ewige Scheidewand, eine unermeßliche, ewige Kluft liegt zwischen Gott und den Verworfenen, daher ihre ewige, fruchtlose Verzweiflung. „Ich will," spricht der Herr, „ich will mit ihnen nach meinem ganzen Grimm verfahren; mein Auge soll ihrer nicht schonen; ich will mich ihrer nicht erbarmen, auch dann nicht, wenn sie vor

meinen Ohren mit lautem Geheule schreien; ich will sie nicht erhören. „Was schreiest du," spricht der Herr bei dem Propheten Jeremias, „was schreiest du über deine Plage? Dein Schmerz ist unheilbar! Um der Menge deiner Missethaten willen, und um deiner starken Sünden willen hab' ich dir das gethan." (Jerem. 30, 15.) Der Sünder wird es sehen, und ergrimmen; er wird mit den Zähnen knirschen, und verschmachten.

IV.

Vielgeliebte, christliche Zuhörer! ihr habet euch nun mit eueren Gedanken in die Hölle versetzt, und betrachtet das Loos eines Verworfenen, in wie weit dieß dem menschlichen Geiste möglich ist. Euch, aber nicht mehr den Verdammten, kann ich noch zurufen: Thut Buße und hasset die Sünde! Liebet Gott, der mehr euere Liebe, als euere Furcht verdient. Fürchtet ihn wenigstens, wenn ihr ihn noch nicht liebet. Er zürnet nicht, wenn ihr ihn nicht selbst zum Zorne zwinget. Er zeigt seine Macht nicht gerne am Staube, den der leiseste Wind verweht. Je schrecklicher die Hölle ist, desto mehr kann sie euch nützen, so lange ihr sie von ferne betrachtet und Zeit und Mittel habet, ihr zu entgehen. Ist sie euch aber gleichgiltig, dann ist zu besorgen, daß ihr in sie verstoßen werdet; denn wer auch Das nicht fürchtet, was das Furchtbarste ist, und wovor selbst die Unschuldigsten gezittert haben, für den hat Gott kein Mittel mehr übrig, ihn vor Unrecht und Sünden abzuschrecken. Ein Solcher trägt schon hienieden die Hölle in sich, und wird ihr in der Ewigkeit schwerlich entgehen. Soll der Gedanke an die Hölle und ihre ewigen Qualen, nicht hinreichend sein, uns den größten Abscheu vor aller Sünde einzuflößen? Soll die lebendige Vorstellung alles dessen, was wir in der Hölle gesehen und gehört haben, über uns nicht so viel vermögen, daß wir uns hienieden herzhaft überwinden? Gesetzt auch, die Ewigkeit, die auf uns wartet, und der wir mit jedem Schritte und

Augenblicke näher kommen, brächte uns keine Leiden, aber auch ewig keine Freuden, wäre sie nicht schon deßhalb eine fürchterliche Hölle? Wir, die wir vor Ungeduld und Eckel vergehen würden, wenn wir dieselbe Predigt dreißigmal nach einander anhören müßten; wir, die wir nicht eine Minute lang die Fingerspitze über ein Kerzenfeuer halten könnten, ohne vor Schmerzen zu schreien, wir sollten uns nicht vor einem Unheile entsetzen, welches ewig dauert, unaussprechlich schmerzlich ist, und gar keine Freude, gar keinen Trost, gar keine Linderung oder Aenderung zuläßt? Wir, die wir an so viele Bequemlichkeiten, an so viele Veränderungen und Unterhaltungen gewöhnt sind, sollten vor jenem qualvollen, ewigen Einerlei der Hölle nicht zurückschaudern? nicht zurückschaudern vor einer Hölle, wo unerträgliche Peinen, fürchterliche Schreckniſſe und ewiges Geheul der Verzweiflung ihren Sitz haben? nicht zurückschaudern vor einer Verdammniß, wo der Gewissenswurm niemals erstirbt, und das Feuer endlos brennt; wo die glühenden Thränen niemals versiegen und das Klaggeheul ewig erschallt; wo die Qual niemals gelindert, und die Bande niemals gelöset, die Strafe niemals geendet, das Angesicht Gottes niemals gesehen wird; wo ewig keine Erlösung zu hoffen ist?

Vielgeliebte, wenn meine Bitte und die Bitten aller Prediger auf Erden, wenn euch selbst die Bitten Jesu Christi nicht bewegen sollen, o so höret doch wenigstens die Stimme und Bitte des Verdammten an: „Vater Abraham," ruft er, „ich bitte dich, daß du in das Haus meines Vaters sendest; denn ich habe fünf Brüder: damit er ihnen zum Zeugnisse sei, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen." (Luk. 16, 27. 28.) Gerechter Gott, gibt es denn in der Hölle noch Mitleid? Kennen die Verdammten noch Erbarmung? Nein! Es ist kein Mitleid, es ist die Furcht vor noch größeren Qualen; denn je Mehrere dem Verdammten in die Hölle folgen, desto größer ist und wird seine eigene Qual. Wenn er also um ihre Bekehrung besorgt ist, so thut er es, um seine eigene

Pein nicht zu vergrößern. Deßhalb ruft er aus seinem Abgrunde herauf: Höre, o Mensch, der du noch über meiner Hölle wandelst, höre mich an! Ich war ein Mensch, wie du, und bin so unglücklich geworden; denke doch an deine Gefahr! Ich dachte gewöhnlich, wie du, und habe mich so sehr betrogen; denke doch an deine Blindheit! Ich lebte fast, wie du, und habe keine Gnade mehr gefunden; denke doch an Buße, daß du nicht an diesen Ort der Qualen kommst! Ich war ein Mensch, wie du, von Gott zur Heiligkeit berufen, und bin so lasterhaft geworden; ich war von Gott mit seinem Blute erlöst, und bin jetzt verdammt; ich war von Gott zur Seligkeit bestimmt, und brenne nun in der Hölle; o Mensch, denke an deine Gefahr! Ich war ein Mensch, wie du, und hatte die schönste Gelegenheit zum Guten, ohne sie zu benützen; die stärksten Antriebe zur Tugend, ohne ihnen zu folgen; die besten Vorschriften zum Heile, ohne ihrer zu achten; o Mensch, denke doch an deine Gefahr! Ich dachte von der Religion gleichgiltig, von der Ewigkeit leichtsinnig, und an mein Seelenheil fast niemals; ich habe mich aber unendlich betrogen. Ich habe mich betrogen in der Rechnung der Jahre, die ich mir noch zu leben versprochen; betrogen in der Beurtheilung der Sünden, die ich für Nichts oder nur für Kleinigkeiten gehalten; betrogen in der Vorstellung des Richters, dessen Gerechtigkeit ich außer Acht gelassen. Ich habe mich schrecklich betrogen; o Mensch, denke doch an deine Blindheit! Ich lebte so, wie du, ruhig mitten in Sünden und Missethaten, als ob sie Nichts zu bedeuten hätten; lebte vergnügt, ohne jemals an Buße und Bekehrung zu denken; lebte getrost in der irrigen Meinung, auf dem Todtenbette Alles gut machen zu können. Ich habe aber keine Gnade mehr vor Gottes Angesicht gefunden, weil das Maß meiner Sünden bereits voll und der Tag des Heiles vorüber war; o Mensch, das Nämliche kann auch dir widerfahren; denke doch daran, um würdige Früchte der Buße zu wirken! Du kannst nicht schnell genug zur Buße greifen; denn deine Zeit wird bald vergangen sein. Du kannst

nicht streng genug Buße thun; denn du hast viele Sünden begangen. Du kannst nicht zu lange büßen, denn es muß Alles, auch das unnütze Wort gebüßt werden. Mensch, denke doch an die Buße! Denke an die Buße, die man in der Hölle thut, ohne Etwas abzubüßen; denke an die Qual, die man in der Hölle leidet, ohne Etwas zu gewinnen; denke an die Ewigkeit, die man in einem einzigen Augenblicke der Zeit verliert! Ich war, was du bist; ich dachte, wie du; ich lebte, wie du; sei du, denke und lebe du ja nicht, wie ich, damit du nicht ewig leidest, was und wie ich leide!

Dieser Ruf des Verdammten sollte immerwährend in unseren Ohren ertönen und uns an die eigene Gefahr erinnern; er sollte mitten in den Klang unserer Feste und Vergnügungen, mitten in das Geräusch unserer zeitlichen Geschäfte und Sorgen hineindringen und allen Leichtsinn verscheuchen; er sollte die Weltmenschen, wenn sie sich in eitle Dinge vertiefen und ihr Herz dem Vergänglichen zuwenden, wie eine Donnerstimme erschüttern und auf ihr nahes Ende aufmerksam machen. Dieser Ruf sollte vor jedem Sünder erschallen: „Zurück, Elender, wo eilst du hin? Noch ein Schritt vielleicht, und du bist in der Hölle!" Siehst du nicht die Fußstapfen von Millionen? Ein einziger Schritt, und du bist auf ewig bei ihnen in der Hölle! Sieh hinter dir so viele lasterhafte Jahre, ein Augenblick, und vielleicht hat deine letzte Stunde geschlagen! Sieh ober dir den unerbittlichen Richter, eine Gnade noch, und wirfst du sie hinweg, so hast du ewig keine mehr zu hoffen! Sieh unter dir die Hölle, eine einzige Sünde noch, und sie drückt dich nieder in den ewigen Abgrund! Weiche zurück und kehre um! Bekehre dich zu Gott, den du schändlich verlassen! Heute kannst du noch Alles hoffen; Himmel und Seligkeit stehen dir heute noch offen! Bekehre dich geschwind; denn morgen ist vielleicht der Himmel für dich auf ewig verschlossen!

Aber dieser warnende Ruf des reichen Prassers aus der Hölle, so erschütternd er auch ist, ach, er ist vergebens, er tönt

umsonst in unsern Ohren! Und wie sollte er aus dem Abgrunde nicht vergeblich erschallen; da wir die süße Stimme des Vaters aus dem Himmel nicht vernehmen? Es ruft der gute, liebreiche Hirt von den heiligen Bergen, ruft wunderlieblich zu uns hernieder, und wir verstopfen vor seiner Stimme unsere Ohren; wie soll uns die Stimme eines Verdammten bewegen und rühren? „Sie haben," sagt er uns, Vater Abraham, „sie haben Moses und die Propheten, diese sollen sie hören. Wenn sie aber Moses und die Propheten nicht hören, so würden sie auch nicht glauben, wenn Jemand von den Todten auferstände." (Luk. 16, 30. 31.) Wir haben Jesum Christum und sein göttliches Evangelium, und daran soll uns genügen. Glauben und folgen wir nicht diesen göttlichen Stimmen, so erschallen alle andern vergebens in unsern Ohren. Wir haben mehr, als Moses und die Propheten; haben Gott selbst und seine Apostel, seine Wunder und unzählige Heiligen; haben eine göttliche Religion voll ewiger Wahrheiten, einen göttlichen Glauben und eine göttliche Sittenlehre voll himmlischer Satzungen; haben eine göttliche Schrift und göttliche Kirche voll rührender, himmlischer Stimmen. Es ist für uns also keine Ausflucht übrig; entweder ewig bei Gott, oder ewig bei den Verdammten; entweder das Feuer der Liebe im Himmel, oder das Feuer der Rache in dem Abgrunde! Was willst du, mein Christ? Du hast eine Seele, an der Alles gelegen; eine Seele, deren Schicksal von dir abhängt; eine einzige, unsterbliche Seele, die entweder ewig selig oder ewig verdammt werden wird! Bald wird Alles entschieden sein! Was hast du bisher für sie gethan? Was hat für sie Gott und sein Sohn gethan? Was will Gott noch ferner für sie thun? Willst denn du für sie gar Nichts thun? Auf und entschließe dich; rette diese deine Seele! Es wird allerdings Etwas kosten; aber ist sie nicht aller Anstrengung werth? Es wird Thränen kosten, werden sie aber nicht durch eine ewige Seligkeit genug versüßt? Es wird Ueberwindung kosten; wirst du aber mit der allmächtigen Gnade nicht über Alles siegen? Es wird

Buße kosten; ist sie aber so bitter und strenge, als es die Flammen der Hölle sind? Auf denn also, und fasse Muth! Fürchte dich doch nicht, zu thun, was Millionen vor dir gethan! Rette deine unsterbliche Seele, rette ihr ewiges Heil, es möge was immer kosten; denn es geht um eine selige Ewigkeit, um eine ewige Seligkeit! Amen.

Fünfte Fastenpredigt.

Von dem Himmel.

„Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein; noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und es sprach, der auf dem Throne saß: ‚Siehe, ich mache Alles neu!'" Offenb. 21, 4. 5.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Wir haben, zwar nur in einem schwachen Bilde, gesehen, was die Sünde ist; wie sie hier auf Erden endiget; wie sie gerichtet und bestraft wird. Ein solcher Tod, ein solches Gericht, eine solche Verdammniß sollte man meinen, müßten die Sünde von der Erde auf ewig verbannen; und doch würde man sich sehr täuschen, wenn man dieses glaubte. Die Sünde scheint sich vielmehr in eben dem Maße zu vermehren, in welchem ihre Strafen zunehmen. Wie kommt dieß? Was ist Ursache davon? Die heilige Schrift gibt uns Antwort, wenn sie sagt: „Sie haben abgewendet ihr Angesicht von dem Zelte des Herrn und den Rücken hingekehrt." (2. Paral. 29, 6.) „Sie haben ein Land, aller Wünsche werth, für Nichts gehalten." „Der Mensch," sagt der Psalmist, „da er in Ehren war, hat es nicht bedacht; er ist den unvernünftigen Thieren ähnlich geworden!" (Ps. 48, 13.) Weil die Weltmenschen ihre Augen vom Himmel abwenden und

nur Sinn für's Sinnliche und Irdische haben, so sprechen sie: „Wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken, keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt. Keiner von uns gehe leer aus in unserm Prassen; überall wollen wir Zeichen der Freude hinterlassen; denn das ist unser Heil, und das unser Loos." (Weish. 2, 8. 9.) Nachdem sie nun ihre Lebenstage in Lust und Freude aufgezehrt haben, sind sie gestorben, und in die Hölle begraben worden, wie wir dieß vor acht Tagen an dem reichen Prasser gesehen haben.

Heute wollen wir unseren Blick auf Lazarus wenden, der nach seinem Hinscheiden von den Engeln in den Schooß Abraham's getragen wurde, und eine etwas eingehendere Betrachtung über den Himmel anstellen.

Abhandlung.

Im Himmel ist es ohne Zweifel gut, so gut, daß es keine menschliche Zunge ausdrücken kann. Wir wollen uns die Glückseligkeit im Himmel zuerst nur mittels der Sinne vorstellen, um alsdann von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare zu schließen; wir wollen zuerst nur dasjenige in Betracht ziehen, was in dem Himmel nicht ist, um uns dann wenigstens einen schwachen Begriff davon zu machen, was sich dort wirklich findet. O welch' ein wonnevoller Augenblick für die auserwählte Seele, wenn sie nach ihrer Auflösung plötzlich in der Ewigkeit steht! Alle Armseligkeiten dieses Lebens sind nun vorüber; alle Seligkeiten nehmen jetzt ihren Anfang! „Das Erste ist vergangen, und der auf dem Throne sitzt, spricht: Sieh, ich mache Alles neu!" Alle Gefahr des Heiles, die den Gerechten so viele Thränen gekostet, ist auf immer verschwunden, und Gott wird abwischen alle Thränen von seinen Augen. Alle Schmerzen des Leibes haben auf ewig aufgehört; denn der Tod wird nicht mehr sein! Alle Betrübniß der Seele ist auf ewig hinweg; denn was zuvor war, ist vergangen! Wie selig, o Herr, sind Alle, die in deinem Hause wohnen! Wann werde ich vor deinem Angesichte erscheinen?

I.

Alle Gefahr des Heiles ist auf ewig verschwunden. Entweder war der Gerechte hienieden ein Unschuldiger, der Gott liebte und zu beleidigen fürchtete; oder er war ein büßender Sünder, der es täglich schmerzlich bereute, Gott, seinen lieben Vater, beleidigt zu haben, und in Furcht war, ihn neuerdings zu beleidigen. Der Unschuldige sah die Gefahr, in welcher er immer schwebte, Gott zu verlieren, und weinte. Der Büßer hatte die Gefahr schon erfahren, die ihn zum Falle brachte, und weinte über das Geschehene. Es weinten Beide. Nun aber haben ihre Thränen aufgehört zu fließen, weil die Gefahr verschwunden und das Geschehene verziehen ist. Die Unschuld des Einen ist ewig in Sicherheit; die Buße des Anderen hat sich erprobt. Die Thränen des Unschuldigen haben ewig aufgehört. Er, der sich täglich mit diesem Brode der Thränen nährte; er, der wie ein Hirsch nach der Wasserquelle und wie eine Braut nach dem Bräutigam, nach seinem Gott sich sehnte; er, der so oft aufgelöst und mit Jesu Christo zu sein verlangte, er ist nun frei, ewig frei in der Freiheit der Kinder Gottes, am Ziele seiner heißesten Wünsche, in dem glückseligen Hafen aller seiner Hoffnungen. Er hat gefunden, den seine Seele liebt, und hält ihn fest, und wird ihn ewig nicht mehr lassen.

Denket an die Freude eines Gefangenen, der Jahre lang in einem finstern Kerker schmachtete, wenn er plötzlich das freundliche Licht des Tages erblickt! Denket an die Wonne eines gefangenen Sklaven, der Jahre lang unter dem türkischen Joche seufzte, wenn er plötzlich die Freiheit erlangt! Denket an die Freude und das Entzücken eines Kaufmanns, der auf dem Meere mit hundert Stürmen, und oft mit dem Tode rang, wenn sein Schiff nun glücklich in dem erwünschten Hafen einlauft! Denket euch Alles, was unerwartete Freude Fröhliches, Alles, was unerwartetes Entzücken, Entzückendes hat, und alle euere Vorstellungen sind noch weniger, als schwache

Schattenbilder gegen die unermeßliche Freude einer verklärten Seele, die nach ihrer langen Gefangenschaft, nach ihrer traurigen Verbannung, nach so vielen Stürmen und Leiden endlich im Lande der Lebendigen anlangt, um ewig selig zu leben, ewig Gott, das Ziel aller ihrer Wünsche, zu besitzen, ohne einige Furcht, ihn jemals wieder zu verlieren! Da wird das Versprechen des Propheten Baruch im strengsten Sinne erfüllt, welches er dem Volke Gottes in der Gefangenschaft macht, mit den Worten: „Seid getrost, meine Kinder, und rufet zu dem Herrn; so wird er euch erretten aus der Hand der Fürsten, euerer Feinde. Denn ich hoffe auf den Ewigen, daß er euch errette, und der Heilige gibt mir Freude ob der Erbarmung, die der Ewige, unser Heiland, über euch bringen wird. Ich habe euch zwar mit Trauer und Thränen ziehen lassen, der Herr aber wird euch mir zurückführen mit Freude und Wonne in Ewigkeit." (Bar. 4, 21—23.)

Auch die Thränen des Büßers haben auf ewig ein Ende. Er, den es so große Gewalt kostete, die sündhaften Bande zu zerreißen; den es so manche Ueberwindung kostete, die alten Gewohnheiten abzulegen; der eine eiserne Entschlossenheit brauchte, um den Reizen der Welt zu widerstehen; er ist endlich im Besitze jener Sicherheit, die er sich hienieden keinen Augenblick lang versprechen konnte. Jahre und Jahre verflossen unter Strenge und Buße, und doch war er nie gewiß, daß ihm verziehen sei. Selbst auf der Asche und in dem Sacke der Buße bebte er, ob sich wohl der erzürnte Gott damit begnügen lasse? Nun sind alle Zweifel gehoben; alle Aengsten vorüber; denn der Herr hat seinen Bußsack zerrissen, hat ihn umgeben mit ewiger Freude. Jetzt sieht er entzückt auf den schrecklichen Weg, den er zurückgelegt hat; sieht entzückt auf alle Gefahren, denen er entgangen ist; Alles liegt unendlich weit hinter ihm; denn er hat den Kampf überstanden, hat die Siegespalme errungen, und ruft von der Höhe seiner Glorie zu uns herab: „Weinet nicht über mich, sondern weint vielmehr über euch und euere Kinder!" Denket euch die Freude eines Menschen auf dem

Schaffote, wenn er das süße Wort der Gnade hört! Denket euch die Freude eines Menschen mitten unter Straßenräubern, wenn er hilfreiche Menschen dahereilen sieht! Denket euch die Freude einer belagerten Stadt, wenn das Wort der Befreiung ertönt! Denket euch so viele erfreuliche Dinge, als ihr wollet, Alles ist nur ein mattes Schattenbild gegen die Freude einer büßenden Seele, wenn sie von der Höhe des Himmels auf dieses Thränenthal herniederschaut! Die Freude ist für sie nicht mehr verführerisch, das Fleisch ist nicht mehr gefährlich und rebellisch, die Hölle selbst nicht mehr fürchterlich. Sie muß nun ewig Gott lieben, weil sie ewig nicht anders kann; sie kann es ewig nicht anders, weil sie das höchste Gut besitzt. In ihrer Liebe und den Entzückungen derselben hat sie nun ewig kein anderes Geschäft, als glücklich und selig zu sein; denn sie sieht vollkommen ein, was sie besitzt; sieht nun klar, wie viel und was sie so leicht hätte verlieren können. Darum stimmt sie ewige Dank- und Loblieder an dem Gott und Retter ihres ewigen Heils!

Mit der Gefahr des Heiles haben aber auch alle Schmerzen des Leibes und alle Betrübniß der Seele aufgehört; denn dort gibt es keine Zerstörung des Leibes mehr. Und das sollen vorzüglich Jene beherzigen, die sich vor dem Tode zu sehr fürchten. Dort gibt es keine Krankheiten und körperlichen Schmerzen mehr, und damit sollen sich die Kranken trösten, welche oft so ungeduldig werden, daß sie sich fast nicht trösten lassen. Dort gibt es keine Bedürfnisse des Leibes mehr, und das sollen die Armen nie vergessen, die oft gar erbärmlich über ihre Armuth klagen. Dort gibt es auch keine Betrübniß der Seele mehr, Nichts mehr, was die Seele unzufrieden machen könnte. Indessen lasset uns nicht bei solchen Dingen verweilen, die in dem Himmel nicht sind und nicht dort sein werden; sondern lasset uns vielmehr dasjenige betrachten und beherzigen, was wirklich im Himmel ist, und was nach dem Ausspruche des Weltapostels so groß und herrlich ist, daß es kein Auge gesehen, kein Ohr vernommen und kein Men-

schenherz geahnt hat! So groß und herrlich, daß es in den Augen eines unendlichen großen Gottes selbst als groß erscheint, weil er davon also spricht: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel." (Matth. 5, 12.) Was uns im Himmel erwartet, meine Brüder, ist so herrlich, daß es unser Herz ewig befriedigen und entzücken, ewig auf eine unaussprechliche Weise beseligen wird. „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" (Ps. 86, 3.) Keine Zunge kann sie zwar aussprechen; kein Verstand kann sie begreifen; keine Ewigkeit kann sie erschöpfen; aber der Mensch kann sie verdienen; verdienen in einem einzigen Augenblicke dieses Lebens, verdienen mit einem einzigen Liebesakte seines Herzens. „Heute," sagt Christus zu dem Schächer am Kreuze, „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." Welche entzückende Wahrheit! Ich kann den Himmel und seine Freuden nicht schätzen; aber ich kann ihn verdienen! O so lasset uns diesen glückseligen Himmel betrachten, was es mit ihm für eine Bewandtniß habe, auf daß wir ihn nicht verlieren, da wir ihn so leicht verdienen können!

II.

Das Erste, was im Himmel schön ist, das ist wohl der Himmel selbst, nämlich die Wohnstätte Gottes und seiner Heiligen; jene herrliche Stadt, nach welcher sich der Prophet so sehr sehnte, als er ausrief: „Ich habe mich gefreut, als man mir sagte: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn!" (Ps. 121, 1.); jenes Haus, von welchem Jesus Christus im Evangelium spricht: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2.); jene Stadt, wo wir Alle, die wir in Christo dem Herrn getauft worden, eingeschriebene Bürger sind. Es gibt Menschen, welche sich diesen Himmel, diese Stadt Gottes, gegründet auf den ewigen Hügeln, so anschaulich vorstellen, als sie nur immer können; so anmuthig schildern, als sie nur immer vermögen. Sie sammeln in ihrer Einbildungskraft alle Schätze und Pracht Salomon's, über den

sie erstaunen, wenn sie von seinem Glanze lesen. Sie führen sich Alles vor Augen, was nur immer gefallen kann, z. B. den heitern Himmel, die anmuthigen Gärten und Landschaften, die herrlichen Paläste und Kunstwerke. Sie nehmen die Pracht und Herrlichkeit, den Glanz und Reichthum aller Könige zu Hilfe. Sie setzen voraus, daß alle Flüsse in die köstlichsten Getränke, alle Berge in die edelsten Steine, alle Düfte und Dünste in den wohlriechendsten Balsam und die ganze Erde in ein Paradies umgestaltet seien. Und wenn sie sich Alles dieses vorgestellt haben; wenn sie ihren Himmel noch dazu von aller Mühe und Unruhe, von allem Eckel und Ueberdruß, von aller Sorge, ihn zu verlieren, abgesondert haben: was glaubet ihr wohl, daß sie an einem solchen Himmel hätten? Nicht einmal den Schatten von dem, was der Himmel in Wirklichkeit ist! Denn das Natürliche, verglichen mit dem Uebernatürlichen, das Sichtbare mit dem Unsichtbaren und Ewigen, das Endliche und Zeitliche mit dem Unendlichen, verschwindet ganz und erscheint als Nichts. „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" Wenn Gott diese Erde, welche einst in Feuer aufgehen und zu Asche verbrennen wird, welche, getroffen von seinem Fluche, die Wohnung der Sünder, die Behausung so vieler seiner Feinde, der Aufenthalt der Thiere ist, so schön und herrlich gebaut hat: wie herrlich wird er nicht jene Wohnung, die da ewig dauern wird, die Wohnung seiner auserwählten und geliebtesten Kinder und Freunde, ja die Wohnung seiner eigenen, göttlichen Majestät, ausgestattet haben! „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" Kein Ohr hat es gehört, kein Mund erzählt, kein Auge gesehen, und kein Sinn erfaßt, was Gott Denjenigen bereitet hat, die ihn lieben. Um uns von der Herrlichkeit des Himmels wenigstens einen schwachen Begriff machen zu können, wählt der heilige Johannes das Kostbarste, was die Erde hat, und stellt uns eine Stadt vor Augen, deren Grundvesten lauter Edelsteine, deren Thore lauter Perlen, deren Pflaster lauter Gold und deren Bewohner lauter Könige sind, glänzend wie die Klarheit

der Sonne. Nicht, als wäre es wirklich so, sondern damit wir aus dem Bilde und Schatten auf die ungleich schönere Wirklichkeit schließen, damit wir alles Große, was nur immer die Allmacht erschaffen, alles Gute, was nur immer eine unendliche Güte geben, alles Schöne, was nur immer eine endlose Weisheit erfinnen kann, erwarten möchten. „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" „Dort," heißt es, „wird kein Schmerz, keine Trauer und keine Klage mehr sein; dort wird auch keine Furcht der Armuth, keine Schwäche der Krankheit und kein Tod weder des Leibes noch der Seele mehr sein. Dort zürnt Niemand mehr, Niemand wird verletzt; kein Neid ist mehr dort, keine sündhafte Begierde; kein Ehrgeiz, keine Herrschaft, keine Nachstellung der Hölle. Dort ist keine Zwietracht mehr, sondern ewiger Friede, ewige Ruhe, ewiger Feiertag. Dort ist keine Nacht und keine Finsterniß, keine Kälte und keine Hitze mehr, sondern ein ewiger Frühling, ewige Rosen, unverwelkliche Palmen, ewige Gesundheit, ewiges, unsterbliches, höchst seliges Leben. „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" „Wie lieblich," singt David, „sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott." (Ps. 83, 1—5.) „Wer gibt mir Flügel wie einer Taube, daß ich fliege und rufe?" (Ps. 54, 7.)

Brennend, Vielgeliebte, war das Verlangen aller Frommen nach diesem schönen Himmel; denn die Erde eckelte sie nur an. Ihr Auge war stets nach dem Himmel gerichtet, und sie verlangten aufgelöset zu werden und mit Christus zu sein. Keine Qual war ihnen bitter, kein Schmerz und Verlust groß genug, wenn er ihnen nur den Himmel zu öffnen vermochte. Aus Schwertern und Kreuzen, aus Tigerzähnen und Rosten machten sie sich den Schlüssel, um sich damit den Himmel zu öffnen. Der Himmel war der einzige Gegenstand aller ihrer Gedanken und Wünsche, aller ihrer Gespräche und Handlungen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten, ihr ganzes Handeln und

Wandeln war auf den Himmel gerichtet. Wie ganz anders dagegen sind wir gesinnt! Das Letzte, woran wir denken, und woran wir öfter selbst nicht einmal am Ende des Lebens mit Ernst denken, das ist der Himmel. Wir suchen zwar auch einen Himmel, aber einen erbärmlichen Himmel von Sand und Kalk und Stein. Dreißig und mehrere Jahre arbeiten die Weltkinder daran, sich endlich auch ein Haus zu erbauen, auch einmal Bürger in der Stadt zu werden; mit wie weit geringerer Mühe könnten sie es dahin bringen, Bürger der Stadt Gottes, Bürger des Paradieses zu werden! „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!" Aber noch Herrlicheres erzählen die Weltkinder von den Städten auf Erden. Sie sagen z. B.: Es gibt nur Ein Wien in der Welt; selig, wer dort wohnen kann; der beste Himmel ist der volle Beutel; selig, wer auf Niemand, als sein Geld vertraut; und dergleichen. Preiset nur euern kothigen, staubigen Himmel, preiset ihn, wie ihr wollet; einstens, wenn er einstürzt, werdet ihr euch gewiß um den wahren umschauen, aber vielleicht zu spät! Darum lasset uns, da wir noch Zeit haben, den ewigen Himmel betrachten; denn herrliche Dinge werden von ihm erzählt; viel herrlichere noch von seinen Bewohnern, von ihrer Anzahl und ihrem Range, von ihrer Würde und Glorie.

III.

Vielgeliebte, wenn wir alle Ursache haben, den Verlust des irdischen Paradieses zu betrauern, was dünket euch, wird nicht das himmlische Paradies ohne Vergleich schöner sein? Wenn aber, wie wir gesehen haben, der Ort unserer ewigen Bestimmung, wenn die Wohnung also prächtig ist, daß sie einer göttlichen Majestät würdig sein muß, welche Zunge wird wohl fähig sein, ihre Bewohner und die Herrlichkeit derselben zu schildern? Wie gesagt, man kann diese Herrlichkeit verdienen, aber nicht schätzen und beschreiben. Dem Propheten Daniel wird ein einziger Blick in den Himmel vergönnt, und er sieht seiner Bewohner so viele, daß er sie vor Menge nicht

zählen kann. Aus Unvermögen, ihre Zahl anzugeben, sagt er bloß: „Tausendmal Tausend dienten ihm, Gott nämlich, und zehntausendmal Hunderttausend standen vor ihm.“ (Dan. 7, 10.) Und doch redet Daniel nur von den Engeln. In seiner Entzückung auf der Insel Pathmos ward auch dem Liebesjünger gestattet, einen Blick in das Paradies zu thun, und er schreibt: „Ich sah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen.“ (Offenb. 7, 9. 10.) Es wäre Thorheit, ihre Zahl angeben zu wollen; denn wer kann der Allmacht Schranken setzen? Hat Gott Millionen Sterne erschaffen, damit sie im Angesichte des Menschen schimmern und leuchten, wird seine Allmacht nicht noch mehr lebendige Sterne erschaffen haben, die vor seinem Angesichte leuchten sollen in alle Ewigkeit? Suchen die Könige der Erde ihren Glanz zu zeigen durch einen zahlreichen Hofstaat, wird der unsterbliche König der Glorie sie um ihre Pracht beneiden müssen? Nein, gewiß nicht! Millionen himmlische Geister dienen ihm, unzählige Heerschaaren stehen vor ihm, um ihm zu huldigen. Darum nennt sich Gott auch den Herrn der Heerschaaren. Zählet, wenn ihr Lust habet, die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen und Büßer! Zählet die Patriarchen, Propheten, Apostel und apostolischen Männer! Zählet nur seit Christo die Kinder, welche nach der Taufe gestorben und gewiß im Himmel sind! Zählet nur die Christen aus allen Ländern und Ständen, die in der Gnade Gottes, mithin als Selige dieses Leibesleben verlassen haben! Fruchtlos ist alles Zählen! Unzählig ist die Zahl der Heiligen; der Himmel hat unermeßlich viele Bürger; der himmlische Vater hat unaussprechlich viele Kinder! „Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o Stadt Gottes!“ Herrliche Dinge von deinen Bewohnern! Von ihnen heißt es in der Schrift: „Die Gerechten werden glänzen und wie Funken im Rohre hin- und herfahren. Sie werden die Völker richten und über die Nationen herrschen, und der Herr

wird ihr König sein in Ewigkeit." (Weish. 3, 7. 8.) „Sie werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Matth. 13, 43.) Eine große Heilige sah in einem Gesichte die Schönheit einer gerechten Seele, und rief bei diesem Anblick aus: „Bis zum jüngsten Tage wollte ich gerne alle Qualen der Welt erdulden, um zu verhüten, daß eine so herrliche Seele zu Grunde gehe!" Ja, Allerliebste, die Schönheit einer verklärten Seele, ist so groß, daß sie hienieden kein Mensch sehen könnte, ohne sterben zu müssen. Die Schönheit eines einzigen Engels ist so groß, daß im Vergleiche mit ihr alle Schönheiten der ganzen Welt und aller Menschen zusammen Nichts als Häßlichkeit genannt werden müßten. Die Schönheit eines einzigen verklärten Heiligen würde über die ganze Erde einen größeren Glanz verbreiten, als die Sonne. Der heilige Petrus sah an Jesus auf Tabor nur einen matten Strahl des himmlischen Glanzes, und rief voller Entzückung aus: „Herr, hier ist gut sein für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine!" (Matth. 17, 4.) Wie herrlich muß dieser Glanz erst im Himmel sein, wenn sein schwacher Strahl schon entzückt! Wo immer irgend ein Engel in der Schrift erscheint, verbreitet er eine so überirdische Klarheit, daß man in Versuchung kommt, ihn für Gott selbst zu halten und anzubeten. Daniel und Gedeon, Johannes und Isaias fallen auf ihr Angesicht nieder, und wollen anbeten. Nun denket euch, wenn ein einziger Engel, ein einziger Heiliger so schön und herrlich ist, schöner, als diese irdische Sonne, was muß das für eine Glorie, was muß das für ein Lichtglanz sein? Was muß das aber auch für eine Freude sein, in den Himmel einzugehen und so viele verklärte Wesen zu erblicken! Dabei ist Keiner dem Andern gleich; eine wunderbare Mannigfaltigkeit herrscht unter ihnen; aber ein Jeglicher ist so schön, daß er fähig wäre, die ganze Erde zu beseligen. So viele Sonnen nun, so viele Kronen und Palmen, so viele Siegeskränze und unsterbliche Könige und Himmelsfürsten sehen, ihre Glorie theilen, ewig unter ihnen

wohnen, wo ist ein Verstand, der das zu begreifen, wo ein Herz, das so entzückende Dinge zu fassen im Stande wäre? Darum sagt mit Recht der Weltapostel: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.)

„Herrliche Dinge werden von dir erzählt, Stadt Gottes!" Deine Bewohner kann Niemand zählen, ihre Glorie Niemand begreifen; aber ihre Seligkeit geht über Alles; denn es frohlocken Alle, die in dir wohnen! Es frohlockt jeder Einzelne über sein eigenes Glück; er frohlockt aber auch eben so sehr über das Glück eines jeden seiner Mitgenossen. Wir müssen, liebe Zuhörer, wenn wir von dem Himmel reden, nicht nach unseren beschränkten Begriffen urtheilen; denn im Himmel ist Alles ganz anders, als auf dieser elenden Erde. Hier ist unsere Erkenntniß sehr beschränkt, unsere Liebe sehr unvollkommen. Wenn wir Jemand so lieben, daß wir ihm nichts Böses wünschen und thun, so meinen wir schon, eine große Liebe zu haben. Im Himmel aber ist es anders. Dort ist sowohl die Erkenntniß, als auch die Liebe vollkommen. Dort lieben sich Alle mit der uneigennützigsten Liebe, und nicht minder, als sich selbst. Ein Jeder liebt den Andern, wie sich selbst, und freut sich über dessen Glück, wie über das Seinige. So groß die Freude des Einen über seine eigene Seligkeit sein mag, so ist doch die Freude über die Seligkeit seiner Mitgenossen um so vielmal größer, als viele ihrer eben im Himmel sind. Um euch ein schwaches Bild hievon zu geben, bediene ich mich des Gleichnisses eines heiligen Augustinus. Stellet euch eine Mutter vor, die zehn Kinder hat, und ein jedes recht herzlich liebt. Eines von ihnen, sei es, welches immer, macht eben ein großes Glück. Wird sich, frägt der heilige Augustinus, wird sich seine Mutter darüber nicht noch einmal so viel freuen, als sie sich über ihr eigenes Glück freut? Sie für sich ist glücklich; wird ihrem Kind ein ähnliches Glück zu Theil, so ist die Mutter doppelt glücklich; aber noch bei Weitem nicht so glücklich, als

sie es wäre, wenn nun auch das zweite Kind ein solches Glück machte; denn da wäre sie zweimal so glücklich, als sie es zuvor war. Sind vollends alle zehn Kinder glücklich geworden, dann ist ihre Freude gewiß zehnmal so groß, weil sie ein jedes so liebt, wie sich selbst, und über ihr Glück so sehr frohlockt, wie über das eigene. Nun fährt dieser Heilige fort und sagt: Was ist aber die Liebe einer Mutter zu ihrem Kinde, verglichen mit der Liebe der Heiligen im Himmel zu einander? Nichts Anderes, als ein Traum gegen die Wirklichkeit. Weil die Himmlischen eine vollkommene Liebe zu einander tragen, einander wirklich, wie sich selbst lieben, so freut sich auch Jeder über die Glückseligkeit des Andern eben so sehr, wie über die eigene. Ist nun die Freude über sein eigenes Glück so groß, so unaussprechlich, daß sie das Herz nicht zu fassen vermag, zu welchem unaussprechlichen Meere von Wonne muß sie nicht anwachsen, wenn man sich über die Seligkeit so vieler Millionen zu freuen hat! Darum, bemerkt hiezu noch der heilige Augustinus, sagte der Herr zu seinem treuen Diener nicht: „Die Freude gehe in dich hinein;" sondern: „Geh' ein in die Freude deines Herrn!" gleich als wollte er sagen: Geh' ein und versenke dich in die Freude, wie in ein endloses Meer, auf daß sie dich ganz umgebe und durchdringe, und du gleichsam, wie ein Fisch im Meere, in der Freude schwimmest.

IV.

„Herrliche Dinge werden von dir erzählt, o ewige Stadt Gottes!" So herrlich diese Dinge auch sind, so wären sie doch für wenig zu achten, ja, der Himmel, diese siegprangende, ewige Stadt würde plötzlich aufhören, ein Himmel zu sein, würde plötzlich in eine Art Hölle verwandelt, wenn nicht Eines dort wäre, was den Himmel eigentlich zum Himmel macht, welches die Hölle selbst, falls es dort wäre, plötzlich in einen Himmel verwandeln würde. Und dieß Eine, Namenlose, Unendliche, es ist der Schöpfer des Himmels, es ist Gott. Christliche Seele, jetzt erschwinge dich im Geiste hoch über die Erde, die

nur sein Fußschemel ist, über alle Himmel, die nur sein Gewand sind, über alle Glorie, die nur sein Thron ist, über alle Schönheiten und Seligkeiten, die nur sein Ausfluß, über alle Engel und Erzengel, die nur seine Diener sind, schwinge dich über alles dieses bis zu Gott hinauf und besitze Gott, und in Gott Alles, und Alles auf ewig, wie er es selbst ist! Und nun sage uns, was besitzest du? Deine Seligkeit ist sonst zwar groß, weil du frei und sicher bist vor allen Uebeln, die uns auf Erden so viele Thränen auspressen; deine Seligkeit ist groß, indem sie weit erhabener ist, als Alles, was wir hienieden Gutes empfinden und begreifen können; sie ist unaussprechlich groß im Vergleiche zu dem Wenigen, was sie dich hienieden kostet; aber deine Seligkeit übersteigt alle Grenzen, weil sie Gott selbst ist, weil du Gott und in Gott Alles und Alles auf ewig besitzest, ewig Gott sehen, lieben und genießen wirst. Wir Alle, wenn wir anders nur ernstlich wollen, werden Gott sehen, aber welche unaussprechliche Dinge werden sich da vor unsern Augen entfalten! Die Gottheit in drei Personen und diese wieder in Einer Natur und Wesenheit; das menschgewordene Wort Gottes, den im heiligsten Sakramente verborgenen Gottmenschen, den vom Vater und Sohne ewig ausgehenden heiligen Geist, kurz, alle Wunder der anbetungswürdigsten Gottheit, alle Geheimnisse der Natur und der Gnade, alle Wunder und Geheimnisse der Ewigkeit, alles dieses werden wir sehen, und seine Betrachtung wird uns ewig eine unaussprechliche Freude verursachen. Christliche Seele, denke nur, du wirst Gott sehen, sehen die Wunder seiner Barmherzigkeit, die dich, als du von ihm getrennt warst, wieder zurückgerufen, mit Liebe aufgesucht, mit Langmuth erwartet, mit der größten Zärtlichkeit aufgenommen, und bis zum Ende deines Lebens in der Wahrheit und Gnade erhalten hat! Du wirst mit Erstaunen sehen, wie oft du am Rande des Abgrundes standest, und wie du, wenn dich Gottes liebreiche Hand nicht zurückgehalten hätte, schon lange in den Abgrund hinabgestürzt wärest. Christliche Seele, denke, du wirst Gott sehen,

sehen die Rathschlüsse seiner ewigen Vorsicht; sehen alle Wege, auf denen er dich zum Ziele leitete; sehen alle Ursachen, warum er dem Einen das Licht des Glaubens schenkte, und den Andern in den Schatten des Todes sitzen ließ. Diese Geheimnisse machen dich jetzt zittern und beben; aber der ewige Tag wird alles Dunkel und alle Zweifel zerstreuen, um die Gerechtigkeit Gottes auf das Vollkommenste zu rechtfertigen. Du wirst Gott sehen und seine liebenswürdigsten Eigenschaften: seine entzückende Schönheit, die dich ewig mit immer neuen Reizen an sich fesseln wird; seine höchste Weisheit, die in ihren Absichten so unergründlich, in ihren Entwürfen so unerforschlich, in der Erreichung ihrer Zwecke so unfehlbar ist; du wirst sehen seine unbegrenzte Macht, welche die Welt aus Nichts erschaffen, den Himmel über die Erde gewölbt, die Sterne an das Firmament befestiget, den Erdball in die Luft hingehangen, der Sonne ihr Licht und ihren Glanz gegeben, dem Meere seine Grenzen und allen Elementen ihre Kräfte angewiesen hat.

Christliche Seele, denke nur, du wirst Gott selbst sehen, sehen denjenigen, dessen Wesenheit lauter Liebe, dessen Verstand lauter Licht, dessen Dasein lauter Fruchtbarkeit, dessen Wirkungen lauter Gnaden sind. Du wirst Gott sehen, der sich dir in seiner ganzen, unaussprechlichen Schönheit, Größe und Majestät offenbaren wird. Durch die Anschauung seiner unbegrenzten Schönheit wirst du ihn erst vollkommen lieben, brennend lieben und verlangen, verlangen und zugleich besitzen, ja, du wirst mit ihm auf's Innigste vereinigt werden. Deine Erkenntniß wird vollkommen sein; vollkommene Erkenntniß wird vollkommene Liebe, vollkommene Liebe vollkommener Genuß, vollkommener Genuß vollkommene Seligkeit mit sich führen. Da also, da wirst du ersättiget werden, alle deine Begierden werden befriediget werden, wie der Herr selbst spricht: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." (Matth. 5, 6.) Da wirst du rufen: Wie groß ist die Fülle deiner Süßigkeit, o Gott, welche du denen vorbehalten hast, die dich fürchten! Da wirst du

trunken werden von dem Ueberflusse seines Hauses; da wird er dich mit dem ganzen Strome seiner Wonne tränken. Wie ein Stück glühendes Eisen vom Feuer ganz durchdrungen und gleichsam Eins mit dem Feuer wird, so trittst auch du mit Gott in die innigste Gemeinschaft und nimmst Theil an seiner Wesenheit, an seiner Glorie und Seligkeit. Dein Herz könnte zwar ein solches Uebermaß von Wonne nicht fassen; aber Gottes Allmacht wird es dazu auf übernatürliche und wunderbare Weise befähigen. Zweifle nicht daran, christliche Seele, was ich dir da sage; höre vielmehr, was Gott selbst zu den Auserwählten sagt: „Götter seid ihr, und Söhne des Allerhöchsten!" (Ps. 81, 6.) Höre, was der Liebesjünger spricht: „Geliebteste, jetzt sind wir Gottes Kinder; aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden." (Joh. 3, 2.) Was wir dereinst sein werden, wissen wir jetzt noch nicht; ja, wir ahnen es kaum; aber dieß ist mehr, als gewiß, daß wir zu einer unbegreiflichen Stufe der Glorie und Seligkeit erhoben werden, indem es ein Gott ist, der uns belohnt, ein Gott, der sich selbst uns zum Lohn gibt und in Belohnung kein Maß und keine Grenzen sich setzt. Wie aber ein Mensch, ein Würmchen der Erde, für so unbedeutende Werke, und in einer so kurzen Zeit eine so große Belohnung verdienen könne, das ist unbegreiflicher, als alles Andere. Und dennoch meinen wir oft, daß wir Gott eine Gnade erweisen, wenn wir uns entschließen, ihm zu dienen. Wie lange müssen die Prediger predigen, wie lange die Priester bitten und beschwören, bis sich Jemand entschließt, Gott zu dienen, den Himmel anzunehmen! Wie lange hat Jesus Christus selbst geprediget, und nur zwölf Fischer haben sich entschlossen, ihm in den Himmel nachzufolgen!

Denket euch ein Land, das reizendste, reichste und glückseligste auf der ganzen Welt, wo ein ewiger Frühling blüht und jeder Einwohner wenigstens hundert Jahre lebt; ein Land, wo Palast an Palast sich reiht und jeder mit Reichthum und Kostbarkeiten ganz angefüllt ist; ein Land, beherrscht von dem weisesten, mächtigsten und gütigsten König, der an alle Völker

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fr. X. Wohlmann's

Fastenpredigten

über die Bestimmung des Menschen.

Umgearbeitet und herausgegeben von **J. E. Zollner.**

gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Fr. X. Wohlmann's

Fastenpredigten

über das Heilsgeschäft des Menschen.

Umgearbeitet und herausgegeben von **J. E. Zollner.**

gr. 8. 36 kr. od. 12 sgr.

Fr. X. Wohlmann's

Predigten

auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.

Umgearbeitet und herausgegeben von **J. E. Zollner.**

3 Bände. gr. 8. 5 fl. od. 3 Thlr. 7½ sgr.

Der Hr. Herausgeber sagt in der Vorrede unter anderm: „Der Verfasser vorstehender Predigten bekundet sich als trefflichen Kanzelredner, der, ausgerüstet mit tüchtigem theologischem Wissen und großer Welt- und Menschenkenntniß, lauter fruchtbare, zeitgemäße Themate zur Sprache bringt und dieselben ebenso gründlich als praktisch und populär durchführt. Man erkennt in ihm den Missionär; denn sämmtliche Predigten tragen mehr oder weniger nach Inhalt und Form das Gepräge von Missionspredigten an sich und zeichnen sich durch Lebendigkeit und Feuer aus. Der Verfasser tritt, sich über die christliche Glaubens- und Sittenlehre verbreitend, mit aller Kraft gegen den herrschenden Materialismus auf, zeichnet in kräftigen Zügen dessen unseliges Treiben, sowie die Verwüstungen, welche er im Reiche Gottes anrichtet, beleuchtet und erhärtet die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Kirche und ihr segensvolles Wirken und mahnt mit eindringlichen Worten zum Festhalten an ihr und ihrer göttlichen Lehre. — Der Inhalt der Predigten wird in hohem Grade belebt durch Gleichnisse und besonders durch Beispiele, welche der Verfasser aus der Geschichte, dem Leben der Heiligen und seinen eigenen Erlebnissen in seinen belehrenden, anregenden und erbauenden Vortrag einflicht. Somit kann ich diese Predigten mit Recht den besseren, wo nicht den besten, beizählen und sie getrost der Oeffentlichkeit übergeben."

J. E. Zollner,

fünf Wehen der Zeit

in fünf Fastenpredigten dargestellt.

gr. 8. 39 kr. od. 12 sgr.

Inhalt: 1. Abnahme des Glaubens. 2. Haß gegen die Kirche. 3. Schlechte Presse. 4. Weltsinn. 5. Genußsucht.

Franz Xaver Wohlmann's,

weil. Priesters der Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Wien,

Fastenpredigten über das Heilsgeschäft des Menschen.

Sieben Fastenpredigten.

Inhaltsverzeichniß.

Erste Fastenpredigt.

Von der Wichtigkeit des Heiles.

Nur Eines, die Besorgung des Seelenheiles ist nothwendig; alles Andere ist eitel 1

Zweite Fastenpredigt.

Von der Todsünde.

Was sie ist 1. in Bezug auf Gott, 2. in Bezug auf uns . . 18

Dritte Fastenpredigt.

Von der Buße.

1. Wie nothwendig sie sei, 2. wie sie beschaffen sein müsse . . 31

Vierte Fastenpredigt.

Von der Gnade.

1. Ihre Vortrefflichkeit, 2. ihre Quellen 44

Seite

Fünfte Fastenpredigt.

Von der Wahrheit.

Werden drei Wahrheiten aufgeführt, von denen die erste das Gebet, die zweite das Kreuz und die dritte das heiligste Altars-sakrament betrifft 58

Sechste Fastenpredigt.

Von der Liebe Gottes.

Diese Liebe ist unermeßlich, indem er uns liebt 1. mit seiner ganzen Wesenheit, 2. mit seiner ganzen Schöpfung, 3. gleichsam mehr als sich selbst 74

Siebente Fastenpredigt.

Von den Eigenschaften, welche unsere Liebe zu Gott haben muß.

Sie muß 1. demüthig, 2. sanftmüthig, 3. gehorsam, 4. geduldig sein 90

Erste Fastenpredigt.

Von der Wichtigkeit des Heiles.

„Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ Matth. 16, 26.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Nachdem die Tage des Faschings, diese Tage des Leichtsinns, vorüber, und die Tage der heiligen Buße wieder gekommen sind, so lasset uns dieselben mit Gott beginnen; lasset uns diese heilige Fastenzeit mit allem Eifer zum Heile unserer Seele benützen! Die vierzigtägigen Fasten sind die günstigste und gnadenvollste Zeit des ganzen Jahres; sie sind, wie der große Weltapostel sagt, Tage des Heiles, voll heiligen Ernstes, in welchen die ganze Kirche, so weit der christliche Name reicht, mit Asche bestreut, Buße thut, und mit Beten und Fasten den Himmel bestürmt, um Gottes Erbarmungen auf sich herabzuziehen. Sie sind Tage des Heiles, voll himmlischen Segens, in welchen die Stimme der ewigen Wahrheit von zahllosen Kanzeln herabertönt, um Alle, sowohl die Sünder, als auch die Gerechten zur Einkehr in sich selbst und zur Liebe Gottes einzuladen; in welchen die Milde der ewigen Liebe gleichsam überfließt, um Gnade und Erlösung allen Sterblichen anzubieten. Sie sind Tage des Heiles, voll göttlicher

Weihe, in welchen die heiligsten Geheimnisse unserer Religion gefeiert, die unendlichen Erbarmungen Gottes wieder erneuert, und auch den größten Sündern die Pforten der Gnade aufgeschlossen werden. Lasset uns daher eine so gnadenvolle Zeit, vielleicht die letzte unsers Lebens, recht benützen! Lasset uns in diesen Tagen, da der Herr selbst für unser Heil so viel gethan und gelitten und unsere Erlösung vollbracht hat, ernstlich an unser ewiges Heil denken, um, was durch menschliche Schwäche schadhaft geworden, wieder zu verbessern, und uns geistlicher Weise zu erneuern!

Diese Geisteserneuerung ist uns Allen, auch den Eifrigeren, nothwendig; eben so nothwendig, als dem Adler das neue Gefieder, welches sich alle Jahr verjünget. Diese Erneuerung findet auf der ganzen Erde und bei allen Geschöpfen statt, indem sie jährlich eine neue Gestalt bekommen; und darum muß sie auch bei den Christen vor sich gehen. Diese Geisteserneuerung ist es, welche die heilige Kirche mit allen ihren Bußübungen und Anordnungen in dieser Fastenzeit eigentlich sich zum Ziele setzt. Wir sollen nämlich in unserem Geiste erneuert werden, sollen in diesen Tagen ernstlicher als je, unser ewiges Heil wirken. So ist es der Wunsch und die Absicht der Kirche, und um dieser Absicht zu entsprechen, habe ich mir vorgenommen, einige der wichtigsten Wahrheiten vorzutragen; Wahrheiten, deren Betrachtung und Beherzigung unzählige Christen bereits ihre Seligkeit verdanken; Wahrheiten, die man nicht ernstlich erwägen kann, ohne besser zu werden. Gott gebe, daß sie auch in unseren Herzen Eingang finden! Zu diesem Ende werde ich von dem letzten Ziel und Ende des Menschen, sodann von der Sünde, als dem einzigen Hindernisse des Heiles reden; weiter werde ich predigen von der Buße als dem einzigen Mittel, von der Sünde los zu werden, und von der Gnade, die der Sünder auf dem Wege der Buße wieder finden kann. Die Wahrheit, welche unentbehrlich ist zum ewigen Heile, so wie die Liebe Jesu Christi, dem wir Alles verdanken, und die Gegenliebe, die wir ihm schuldig sind, werden der weitere

Gegenstand unserer Betrachtungen sein. Ueberaus große und wichtige Wahrheiten, welche alle Beherzigung verdienen; ich werde sie euch in dieser Fastenzeit nach einander vortragen, und wünsche vom Grunde meines Herzens, daß sie euch zum ewigen Heile gereichen mögen.

Heute rede ich von dem Heile des Menschen, und lege euch dessen Wichtigkeit vor Augen.

Abhandlung.

Vielgeliebte! Eben war der heilige Franziskus Xaverius auf seinem Studierzimmer, versenkt in tausend eitle Pläne und Gedanken, als der heilige Ignatius zu ihm eintrat, um ihn für Gott zu gewinnen. Schon hatte er mehrere Jünglinge an sich gezogen, um gemeinschaftlich an dem eigenen wie fremden Heile zu arbeiten, und kam in gleicher Absicht, um auch den Spanier dafür zu stimmen. Allein Franziskus hatte damals ganz andere, und nach seiner Meinung weit wichtigere Dinge zu besorgen. Er war zwar nicht abgeneigt, ein Priester zu werden, sein Priesterthum sollte ihm jedoch bloß dazu dienen, sich auf dieser Laufbahn einen großen Namen zu machen und sich in dem Heiligthume auf eine hohe Ehrenstufe emporzuschwingen. Er widerstand daher geraume Zeit, und Ignatius konnte mit ihm nichts ausrichten. Allein was vermag aller menschliche Widerstand gegen die Gnade, wenn sie einmal auf Jemanden ihren gnädigen Blick wirft? Ungeachtet seines Widerstandes mußte er sich doch am Ende ergeben, schloß sich auf das Innigste dem heiligen Ignatius an, und das, was diesen eitlen Jüngling bekehrt, was ihn zu einem der größten Apostel Jesu gemacht hatte, war nichts Anderes, als die wenigen Worte, die Jesus Christus zu seinen Jüngern gesprochen: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Was nützt dem Menschen der Besitz der ganzen Erde, wenn er dabei ewig zu Grunde geht? Mit diesen Worten lag ihm Ignatius täglich in den Ohren, mit diesen Worten schlug

er alle seine eitlen Pläne, alle seine Einwendungen und falschen Ansichten nieder; mit diesen Worten überzeugte er ihn von der ganzen unendlichen Wichtigkeit seines ewigen Heiles, von der ganzen Eitelkeit aller irdischen Dinge, von der großen Pflicht, für sein Seelenheil allein zu sorgen, sonnenklar und bewirkte seine Bekehrung. O daß diese Worte auch in meinem Munde eine solche Kraft hätten! daß auch ich so glücklich wäre, Aehnliches zu bewirken! Wie selig würde ich mich, wie selig diese Stunde preisen, in der ich das Glück habe, zu euch zu reden! Indessen, wenn ich auch nicht so glücklich bin, wie der heilige Ignatius, so bleibt doch wahr, was ich sage; wahr, daß das ewige Heil der Seele die wichtigste Angelegenheit des Menschen, alles Andere aber, selbst der Besitz und Gewinn der ganzen Welt dagegen nichts ist. Eine Angelegenheit, Vielgeliebte, die den ganzen Menschen, und alle seine Kräfte, sein ganzes Leben und Streben in Anspruch nehmen sollte.

I.

Einmal aus dem Nichts hervorgerufen und in die Welt gesetzt, erschaffen von Gott und nach seinem Ebenbilde, erschaffen zu einer ewigen Seligkeit; erschaffen bloß für Gott, weil nur von Gott, um diesen seinen Schöpfer zeitlich und ewig zu verherrlichen, — kann es für den Menschen nichts Wichtigeres geben, als dieser seiner hohen Bestimmung nachzukommen, und sein ewiges Heil anzustreben. Dieß ist sein einziges und größtes, sein allerwichtigstes Geschäft, ein Geschäft, um dessen willen er einzig und allein auf der Welt ist; ein Geschäft, um dessen willen alles Andere erschaffen worden; ein Geschäft, wovon seine ganze Ewigkeit abhängt; ein Geschäft endlich, welches allein des unsterblichen Menschen würdig ist. „Jeden, der meinen Namen anruft, habe ich zu meiner Ehre erschaffen," so spricht der Herr bei dem Propheten Isaias (43, 7). Ist nun der Mensch zur Ehre Gottes erschaffen, so ist er nicht wegen dieses, nicht wegen jenes Geschäftes, sondern bloß wegen der Verherrlichung seines

Schöpfers auf der Welt. „Zu meiner Ehre," spricht Gott, also nicht wegen zeitlicher Güter, nach welchen der Geizige trachtet; nicht wegen Ehren und Würden, welche der Stolze sucht; nicht wegen fleischlicher Vergnügungen, nach welchen der Sinnliche hascht; bloß wegen der Verherrlichung Gottes ist der Mensch erschaffen und auf diese Erde gesetzt worden. Er ist nämlich da, daß er Gott anbete und lobe, Gott diene und ihn liebe, und auf solche Weise sein Heil wirke, suche und finde. Thut er Dieses nicht, ist sein Leben nicht ein beständiges Lob, nicht eine beständige Liebe und Verherrlichung Gottes, so handelt er eines Menschen nicht würdig, und es wäre ihm besser, wenn er nie wäre geboren worden. Wirkt er sein Heil nicht in solcher Weise, so wird er es auch nicht finden, und findet er sein Heil nicht, so ist Alles umsonst, was er immer gethan hat; es nützt ihm nichts, wenn er auch die ganze Welt gewonnen hat. Die Hauptsache ist das ewige Heil seiner Seele; dieß zu wirken ist des Menschen einziges und größtes Geschäft, um dessen willen er da ist; das einzige und wichtigste Geschäft, um dessen willen alles Uebrige erschaffen worden ist.

II.

Himmel und Erde und alles Erschaffene hat keinen anderen Zweck, als die Ehre Gottes und das Heil des Menschen. Dazu ist Alles da, um, wie der Weltapostel sagt, zu dem Heile Derjenigen mitzuwirken, die verordnet sind zum ewigen Leben (Röm. 8, 28). Alles muß zum Heile Derjenigen mitwirken, die zum ewigen Leben berufen sind. Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde und alle Geschöpfe sind da, um den Menschen sein Heil finden zu helfen. In dem ganzen Weltgebäude, so unermeßlich es immer sein, und so unzählige Geschöpfe es immer enthalten mag, gibt es kein Stäubchen, das nicht als Mittel zum Heile des Menschen erschaffen wäre. Alle Geschöpfe sollen ihm dazu dienen, daß er sich mittels ihrer wie auf eben so vielen Stufen zu Gott, seinem einzigen und letzten Ziele, erschwinge.

Alle Geschöpfe sollen durch ihre Anmuth und Größe, durch ihre Schönheit und Güte ihn verkünden und sagen, wie herrlich und groß, wie schön und gut erst Derjenige sein müsse, der da das letzte Ziel des Menschen, sein ewiger Lohn und sein wahres Heil sein werde. Von dem kleinsten Wassertropfen, den Gott erschaffen hat, um das Taufbad zur Abwaschung deiner Sünden zu bereiten; von der kleinsten Weinbeere, die Gott zur Reife bringt, um dir den Kelch des Heiles zu bereiten; von dem kleinsten Weizenkorne, das Gott gedeihen läßt, um dich im Sakramente zum ewigen Leben zu nähren; von dem kleinsten Geschöpfe bis zum Erzengel, der dir den Erlöser verkündet; von dem letzten Jünger bis zu dem göttlichen Meister, der am Kreuze deine Erlösung vollbringt: ist Alles da, o Mensch, um deines Heiles willen! Bedenke, wie sehr sich Gott dein Heil hat angelegen sein lassen; bedenke, wie dieser Gott sogar Mensch geworden, und am Kreuze gestorben ist, um dir Hilfe zu bringen; überschaue Himmel und Erde, wie sie in Bewegung sind; betrachte alle Geschöpfe, betrachte sogar die Engel und Gott selbst, wie Alles rastlos an deinem Heile arbeitet. Sogar der todte Stein, der stets nach seinem Centrum strebt, sogar die todte Flamme, die rastlos aufwärts trachtet, sogar die leblosen Elemente lehren den Menschen, einzig und über Alles sein Heil zu suchen. Sucht und wirkt er es nicht, so wird, wie die Schrift bezeugt, einst die ganze Schöpfung als Klägerin gegen ihn aufstehen, weil sie nur da war um seines Heiles willen. Wehe ihm, wenn er es verloren hat, wenn ihm sein einziges und größtes Geschäft mißlungen ist; denn es hängt davon seine ganze Ewigkeit ab!

III.

Vielgeliebte! die ganze sowohl glückselige als unglückselige Ewigkeit hängt von dem Heilsgeschäfte ab. Wem dieses Geschäft gelingt, der wird ewig selig; wem es aber mißlingt, der wird ewig unglückselig werden. Gott wird dich einstens nicht fragen,

o Mensch, wie reich du hienieden gewesen, oder wie viele Häuser du gebaut; wie hoch du dich auf dieser Welt erschwungen, oder wie viele Sprachen du gesprochen hast. Um dieß Alles, um alle deine Geschäfte und Geschicklichkeiten, um alle diese wichtigen Kleinigkeiten wirst du einst nicht gefragt werden; das Einzige, was hienieden nothwendig war, das Einzige, um dessen willen du erschaffen wurdest, das Einzige, was du vor dem ewigen Richter verantworten mußt, das Einzige, wovon deine ganze Ewigkeit abhängt, ist Dieses, ob du Gott durch einen heiligen Lebenswandel verherrlicht und dein Heilsgeschäft besorgt hast. Dieß Eine und Einzige wird dein ewiges Loos entscheiden; alles Andere ist gleichgiltig und eine bloße Nebensache. Alle Arbeiten und Geschäfte des Menschen, alle seine Werke und Unternehmungen, wären es auch lauter Meisterwerke und Großthaten, sind, sobald sie sein Seelenheil nicht fördern, eitel, eitel und sinken mit ihm in das Grab hinab. Was für die Zeit geschehen, das wird mit der Zeit vergehen; das größte Glück, die höchste Herrlichkeit verschwindet, ewig bleibt nur, was für die Ewigkeit, für Gott und das Seelenheil geschehen ist.

Dieses Einzige ist nothwendig und leidet keinen Aufschub, keine Entschuldigung. An diesem Einzigen darf man sich durch nichts in der Welt hindern lassen. Da heißt es: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es heraus, und wenn dich dein Fuß ärgert so hau ihn ab!“ Laß dich durch nichts an deinem Heile hindern! Wäre dir irgend Etwas noch so lieb und theuer, so lieb und theuer, als dein eigenes Auge und dein Fuß, sobald es dich hindert, an deinem Heile zu arbeiten, so muß es auf die Seite! Da heißt es: „Wer Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kinder, Haus und Hof nicht verläßt, so bald sie ihn an seinem ewigen Seelenheile hindern, der ist meiner nicht würdig und kann nicht selig werden.“ Da heißt es „Gewalt brauchen, um das Heil zu finden; denn nur die Gewalt brauchen, reißen das Himmelreich an sich.“ Da heißt es bis zum Blutschweiße arbeiten; denn „ihr habet,“ sagt der Weltapostel, „noch nicht bis auf das Blut widerstanden.“ Da

heißt es sogar das Leben daransetzen; denn „wer sein Leben," sagt Christus, „mehr liebt als mich, der wird es verlieren!" Also das Auge und der Fuß, der Vater und die Mutter, der Bruder und die Schwester, Haus und Hof und jede andere noch so theuere Sache, selbst das Leben muß nachstehen, muß geopfert werden, wenn es das Heil der Seele erheischt. Dieses Einzige ist es, sagt der heilige Franziskus Xaverius, was man hienieden suchen muß, und findet man es nicht, so nützt es nichts, wenn man auch die ganze Welt gefunden hätte.

IV.

Von dieser Wahrheit waren die Heiligen so ganz durchdrungen, daß sie die ganze Welt und alle Eitelkeiten verlassen, Klöster und Einöden aufgesucht und zu der größten Büßerstrenge gegriffen haben, um desto ungehinderter dem Geschäfte ihres Heiles obliegen zu können. Sie wußten sehr wohl, daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, sobald er an seiner Seele Schaden leidet. Darum brachten sie nicht selten sogar ihr Leben zum Opfer, und scheuten die größten Qualen nicht, um nur ihr Seelenheil in Sicherheit zu setzen. Wenn sie es in Gefahr gesehen, o was haben sie sich nicht gefallen lassen! Welche schauerliche Buße unter den Bekennern! Welche blutige Scenen unter den Martyrern! Welche Trübsale und Verfolgungen, welche Entbehrungen und Entsagungen, welches ängstliche Ringen unter allen Heiligen, um ihr Seelenheil zu retten! Sie waren eingedenk der Worte des heiligen Paulus: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern!" Sie haben nicht vergessen, was die ewige Wahrheit gesprochen: „Für deine Seele und ihr Heil sollst du nichts scheuen, und solltest du auch den Todeskampf kämpfen!" Allerdings; denn ein Geschäft, wovon die ganze Ewigkeit abhängt, verdient alle mögliche Sorge und Anstrengung. Es geht da um einer unsterblichen Seele ewiges Heil; es handelt sich da um Ewigkeiten und Seligkeiten, um unendlich große Dinge! Für so etwas unendlich Wichtiges, als

das Heil der Seele ist, sollte man billig auch eine unendlich große Sorge tragen. Man sollte eigentlich für nichts Anderes sorgen, als für dieses Heil allein. Nur diese Sorge allein ist des unsterblichen Menschen würdig; jede andere ist eitel und tief unter seiner Würde.

V.

Wenn der heilige Ambrosius Etwas schrieb, so schrieb er es, wie er zu sagen pflegte, für die Ewigkeit, und hatte stets dabei sein Seelenheil vor Augen. Diese erhabene Gesinnung des heiligen Ambrosius sollte die Gesinnung eines jeden Christen sein. Denn für den Himmel und nicht für diese armselige Erde; für die Ewigkeit und nicht für diese kurze Lebenszeit; für Gott, dieses unendliche Gut, und nicht für die Eitelkeit und Vergänglichkeit erschaffen, sollte der Christ auch nur für Gott, für den Himmel und für ewige Seligkeit leben. Alle seine Gedanken und Wünsche, alle seine Worte und Werke sollten der Unsterblichkeit gewidmet sein. Sein ganzer Handel und Wandel sollte das Gepräge der Gottheit an sich tragen, weil er nach ihrem Ebenbild erschaffen und ihr Würdenträger ist. Er hat einen Gott zum Vater, einen Gott zum Bruder, einen Gott zu seinem Lehrmeister. Er ist der lebendige Tempel des Allerhöchsten, und zum Kinde und Erben Gottes eingeweiht. Er ist ewig und unsterblich erschaffen, fähig, ein unendliches Gut zu besitzen; und deßhalb sollte er auch nur für die Ewigkeit leben, nur für die Unsterblichkeit wirken und sorgen, und nach dem unendlichen Gute, nach Gott allein trachten. Nur ein solches Leben, nur eine solche Sorge ist seiner würdig, jede andere ist tief unter seiner Würde und eitel. Darum spricht der weise Mann: „Alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen.“ Darum sagt der Sohn Gottes: „Sorget nicht darum, was ihr essen und trinken werdet, noch für eueren Leib, womit ihr euch kleiden werdet, sondern suchet vor allem Andern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit!“

Aber dieß thun nur Wenige. Die Meisten leben so, als ob ihr Dasein von irgend einem Ungefähr herrührte und keinen höheren Zweck, keine höhere Bestimmung hätte. Sie leben so, als ob dieses Leben das höchste Ziel des Daseins, und jenseits kein Gott, keine Ewigkeit, und nichts von Allem dem wäre, was uns der Glaube lehrt. Die Meisten haben daher keine andere Sorge, als für ihren elenden, sterblichen Leib. Man denkt nur daran, was man essen und trinken, und womit man sich kleiden werde. Man führt die größten Häuser auf, um nur recht bequem zu wohnen; man baut die herrlichsten Straßen, um nur recht gemächlich zu fahren; man trifft tausend Anstalten, um nur recht gut zu essen und zu trinken, recht behaglich zu gehen, zu sitzen und zu schlafen. Die ganze Welt arbeitet sich zu todt, um nur die kurze Spanne Zeit dieses Daseins ein recht angenehmes und süßes Leben zu führen. Alles ist bloß auf diese Welt und diesen elenden Leib abgesehen; an die Seele aber denkt fast Niemand mehr. Da ist es Zeit genug, in der Stunde des Todes daran zu denken; für das Seelenheil wird schon gesorgt werden. Da läßt man geschwind einen Priester holen; da läßt man für die Ruhe der Seele ein paar heilige Messen lesen, und damit ist's abgethan. Das ist die ganze Sorge, die so viele Christen ihrem Seelenheile zuwenden. Man lebt oft ein halbes Jahrhundert lang, ohne für seine Seele Etwas gethan zu haben. Man steht oft mit einem Fuße schon im Grabe, und will doch immer noch nichts für seine Seele thun, nicht einmal an ihr Heil denken. Kaum die letzten Augenblicke des Lebens will man für sein Seelenheil verwenden, dem doch unser ganzes Leben hätte gewidmet sein sollen. O mein Gott, wie wenig wissen wir Menschen unsere Seele zu schätzen, — eine Seele, für welche Gott seinen eingebornen Sohn hingegeben hat! Wie wenig sind wir für unser ewiges Seelenheil besorgt, um dessen willen du, o Herr, den Kreuzestod gelitten hast! Ein Gott steigt vom Himmel herab, und wird Mensch; ein Gott arbeitet dreiunddreißig Jahre lang, und stirbt endlich am Kreuze; ein Gott thut und leidet unendlich viel für unser Seelenheil; —

wie unendlich wichtig also muß dieses Seelenheil sein! Welche Sorge sollten wir dafür tragen! Wir sollten Tag und Nacht darüber wachen; wir sollten ohne Unterlaß daran gedenken, sollten alles Mögliche thun und leiden, sollten alle mögliche Gewalt brauchen, sollten keinen Schmerz und selbst den Tod nicht scheuen, um nur selig zu werden. Und, was thun wir? Wir thun fast nichts für unser Heil. Wir kümmern uns um alles Andere, kümmern uns selbst um die geringfügigsten Dinge, nur nicht um Dasjenige, was uns einzig und am meisten noth thut. Man gibt sich die größte Mühe, seine zeitlichen Geschäfte zu besorgen, um sein ewiges Heil aber, dieses wichtigste aller Geschäfte, will man sich nicht bekümmern. Man plagt sich Tag und Nacht, um sich dieses irdische Leben, welches oft kaum einige Jahre mehr dauert, recht angenehm zu machen, und sein Alter gegen jede Noth zu schützen; um sich aber eine glückselige Ewigkeit zu bereiten, dafür will man nicht die geringste Sorge tragen. Man läßt sich an den schlechtesten Dingen, und oft an einem Schooßhündchen mehr gelegen sein, als an der eigenen unsterblichen, mit Gottes Blut erkauften, also unendlich kostbaren Seele. Alles Andere, Haus und Hof, Nahrung und Kleidung, sogar die Stiefel, — Alles muß nett und rein sein; man leidet keinen Schmutz daran; mit einer schmutzigen Seele aber geht man oft das ganze Jahr herum. Man will zwar selig werden, aber man will von dem längsten Leben kaum einen Tag hergeben, um ihn seinem Seelenheile zu weihen. Mit Einem Worte, man will sich für seine Seele keine Mühe geben. Wenn der Kaiser einem Praktikanten sagte: Arbeite fleißig, bemühe dich ein einziges Jahr lang, um deine Pflichten vollkommen zu erfüllen, und ich werde dich nach einem Jahre zu einem Minister machen; welche Mühe würde sich dieser Praktikant geben, wie würde er Tag und Nacht arbeiten und schreiben, rechnen und schwitzen, um in einem Jahre Minister zu werden! Wenn der Kaiser zu einem gemeinen Soldaten spräche: Exerziere eifrig und lerne fleißig; nach einem Jahre will ich dich zu einem General befördern; was würde ein solcher Soldat nicht Alles thun, was

würde er sich nicht gefallen lassen! Sagt aber Gott zu uns: Lebet christlich und eures Berufes würdig, lebet und wandelt gerecht und seid vollkommen, und ihr werdet vielleicht heute noch mit mir im Paradiese sein; — da will man sich auch nicht einen Tag lang Mühe geben, um an sein Heil zu denken, um sich ein wenig zu überwinden, und die Sünde zu meiden. Die heilige Katharina von Genua sagte einst: Wenn vor mir ein Feuermeer und eine läßliche Sünde wäre, und ich hätte keine andere Wahl, als entweder diese Sünde zu begehen, oder in das Feuermeer zu springen, so wollt' ich mich lieber in dieses Meer hineinstürzen, und bis an's Ende der Welt brennen, als in die läßliche Sünde willigen. So haßten und verabscheuten die Heiligen eine jede Sünde, dieses einzige Hinderniß des Heiles! So große und schwere Dinge wollten sie für das Heil ihrer Seele, für welches wir nichts unternehmen wollen, thun und leiden! Wir würden aber alles Mögliche thun, wenn wir ihren Werth, wie die Auserwählten, recht erkenneten. Die heilige Katharina von Siena sah in einem Gesichte eine Seele, die im Stande der heiligmachenden Gnade war, und ganz entzückt über ihre außerordentliche Schönheit, rief sie aus: „Ach, wie ist es doch möglich, daß man seine Seele so wenig schätzt, daß man für sie so wenig thut! Ich wollte gerne tausendmal sterben und alle möglichen Schmerzen leiden, ich wollte gerne tausend Leben unter den größten Qualen hingeben, um eine einzige solche Seele von dem Untergange zu bewahren!" Das Nämliche würde ein Jeder von uns sagen und thun, wenn er begriffe, welchen unendlichen Werth seine Seele hat. Sie muß wohl sehr kostbar, ihr ewiges Heil muß allerdings sehr wichtig sein, da ein Gott am Kreuze gestorben ist, um sie zu erlösen. Wer das beherzigt, kann gegen sein ewiges Heil unmöglich gleichgiltig bleiben, zumal, wenn er bedenkt, daß der heutige Tag vielleicht der letzte ist, wo er sein Heil noch wirken kann. Um ihr Seelenheil zu wirken und ihre Seele zu retten, was haben die Heiligen nicht Alles gelitten und gethan, was haben sie sich nicht Alles gefallen lassen! Mit dem größten Heldenmuth schreitet die heilige Johanna

Franziska von Chantal über ihren jüngsten Sohn hinweg, tritt mit unbegreiflicher Entsagung die ganze Welt und ihre Herrlichkeit mit Füßen, um in einer stillen Zelle ihrem Heile obzuliegen. Mit heldenmüthiger Entsagung nimmt der heilige Alexius von seiner Braut Abschied, reißt sich als der einzige Sohn und Erbe eines unermeßlichen Vermögens von seinen geliebten Eltern und den theuersten Gegenständen los, um als ein Fremdling und Pilger auf dieser Welt sein Heil zu suchen. Gott fügt es, daß er wieder in's Vaterhaus zurückkommt; er dürfte nur ein einziges Wörtchen, das Wort „Sohn" sagen, — und dieser ärmste Pilger wäre plötzlich der reichste Herr in Rom. Allein er wußte wohl, daß es dem Menschen nichts nütze, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, wofern er an seiner Seele Schaden leidet; darum lebt er siebenzehn Jahre lang in der größten Armuth neben seinen unermeßlichen Reichthümern; lebt in der strengsten Buße neben allen möglichen irdischen Herrlichkeiten; lebt fremd neben seiner ehemaligen trauernden Braut und neben seinen Eltern, ohne sich Jemanden zu erkennen zu geben. Welche unbegreifliche Entsagung und Selbstüberwindung! Was haben die Heiligen nicht Alles gethan um ihres Heiles willen! Um ihre Seele zu retten haben sie Königreiche und Kronen hingegeben, haben alle Herrlichkeiten der Welt mit Füßen getreten, haben die ödesten Wüsten aufgesucht, und die strengste Buße geübt, haben Beschwerden und Schmerzen aller Art, haben selbst Tod und Marter nicht gescheut, um das Einzige, nämlich ihr Seelenheil in Sicherheit zu setzen.

VI.

Was hat Gott selbst nicht Alles gethan und gelitten um unsers Heiles willen! Welche Armuth und Buße, wenn wir seine Krippe betrachten; welche Arbeiten und Plagen, wenn wir auf Nazareth hinblicken! Welche Todesangst und welch' blutiges Ringen, wenn wir an den Oelberg denken! Welche Verachtung und welche Beschimpfung, welche Schmerzen und welche Peinen,

wenn wir unseren Blick auf das schauderhafte und schmähliche Kreuz heften! Was hat sich der liebevolle Gott selbst nicht gefallen lassen um unserer Seele und ihres Heiles willen! Was Gott für unsere Seele gethan hat, ist unbegreiflich; was haben wir für sie gethan? Wenn wir heute noch sterben müßten, wie würde es mit unserer Seele stehen? Könnten wir ruhig sterben? Könnten wir ruhig und getrost vor dem Richterstuhle Christi erscheinen? Könnten wir all' die Jahre, all' die Gnaden und Mittel, die uns bloß zu unserem Seelenheile verliehen worden, verantworten, ohne zu zittern? Eine große Frage, die der Christ täglich an sich stellen, täglich beherzigen sollte; indessen denkt vielleicht Mancher nie an diese Frage und kümmert sich nicht im Mindesten um sie. Man sieht viele Christen, die in unbeschreiblichem Leichtsinn dahinleben, die wie betrunken dahintaumeln, ohne sich ein einzigesmal zu fragen, wie es mit ihrer Seele und ihrem Heile steht. O Blindheit der Menschen, die das nicht besorgen, wovon ihre ganze Ewigkeit abhängt! O Verkehrtheit der Menschenkinder, die sich um die unbedeutendsten Kleinigkeiten kümmern, um das aber, wegen dessen sie einzig auf der Welt sind, ganz unbekümmert bleiben! Einem jeden solchen Christen möchte ich sagen, was Ignatius zum Franziskus einst gesprochen: Christ, was nützt es dir, wenn du auch die ganze Welt gewinnst, dabei aber an der Seele Schaden leidest? Was nützt dir das längste Leben; was nützt dir Alles, und wäre es auch das größte Glück, wenn du darnach ewig unglücklich wirst und zu Grunde gehst? Heute noch kannst du sterben, und wenn du auch der mächtigste, glücklichste König bist, was nützt es dir, wenn du dein letztes Ziel verfehlt, und das Heil deiner Seele verloren hast? Einige Fuß Erde sind zuletzt das Eigenthum des Königs wie des Bettlers! Ein und dasselbe Loos, das Loos des Todes trifft uns Alle und trifft uns in kurzer Zeit. Ob wir dann hienieden arm oder reich gewesen, in Ehren oder in Schmach, in Freuden oder in Leiden gelebt haben, daran ist wenig gelegen, wenn wir nur dort selig werden. An diesem Einzigen soll einem Jeden Alles gelegen sein, dem Könige wie

dem Bettler. Dieses einzige und größte Geschäft soll ein Jeder auf das Eifrigste besorgen, und es ist gewiß, wenn wir darauf nur halb so viel Mühe verwenden würden, als wir auf unsere zeitlichen Geschäfte verwenden, so müßten wir Alle selig werden. Was könnte man in fünfzig, sechzig und noch mehreren Jahren nicht Alles thun, da Andere kaum den vierten Theil davon lebten, und heilig, selig wurden! Der heilige Stanislaus Kostka zählte nur neunzehn, die heilige Agnes nur dreizehn und Andere zählten nicht einmal so viele Jahre, und dennoch sind sie mit dem Geschäfte ihres Heiles fertig geworden. Wie leicht könnten wir bei einem so langen Leben, bei so vielen Gnaden und Hilfsmitteln unser Heil zu Stande bringen, wenn wir wollten!

VII.

Auf denn also, und lasset uns anfangen! Denn die Zeit ist kurz, die Reue aber dauert lang, dieses Leben auf Erden ist nur ein Uebergang; es eilt mit Blitzesschnelle entweder zum Himmel oder zur Hölle. Eines von diesen Beiden wird unser ewiges Loos sein; und dieses Loos kann heute noch, noch diesen Augenblick entschieden werden; heute noch können wir sterben. Lasset uns also ungesäumt thun, was wir in der Todesstunde gethan zu haben wünschen werden. Da werden wir ganz gewiß anders, als jetzt denken. Da, in diesem letzten, entscheidenden Augenblicke, wo die Würfel für eine ganze Ewigkeit fallen; da, wo nichts mehr hilft, wenn man auch die ganze Welt besäße; da, wo es nichts mehr nützt, wenn uns auch die ganze Welt zu Gebote stünde; da, wo Alles flieht, Alles den Menschen verläßt, um ihn allein stehen zu lassen; da, wo Jedem die ganze Welt zum Eckel wird, da werden wir gewiß ganz anders denken und wünschen, daß wir nur für unser Heil gelebt hätten! Wünschen werden wir da, daß wir nur Gott geliebt und ihm allein gedient hätten. Was wir alsdann wünschen werden, das lasset uns jetzt ungesäumt thun, jetzt Hand an's Werk legen, jetzt, so lange wir noch Zeit und Gnade haben! Jetzt können

wir noch viel thun; später vielleicht gar nichts mehr. Und was könnte man auch in der Todesstunde thun, wo man kaum mehr beten kann? Nichtsdestoweniger müssen wir dann lauter Meisterstücke vollbringen. Ein Meisterstück der Verachtung der Welt, um uns von ihr leicht zu trennen; ein Meisterstück der Geduld, um alle Aengsten und Schmerzen des Todes geduldig zu ertragen; ein Meisterstück der Hoffnung, um beim Rückblicke auf so viele Sünden nicht zu verzagen; ein Meisterstück der Liebe endlich, um Gott mit unserem Leben freudig ein Opfer zu bringen und gern zu ihm hinüberzugehen. Lauter Meisterstücke, meine Vielgeliebten! Um aber ein solches Meisterstück zu Stande zu bringen, muß man sich lange zuvor üben. Man trifft in einem Augenblicke nicht, was man das ganze Leben hindurch nie gethan, nie geübt hat.

Darum lasset uns jetzt Hand an's Werk legen! Lasset uns rastlos an unserem Heile arbeiten; denn es geht um Ewigkeiten und Seligkeiten! Eine ewige Seligkeit ist werth, daß man sich mit Ernst darum bewerbe, daß man sein Aeußerstes thue und alles Mögliche aufbiete, um sie ja nicht zu verlieren. Einmal verloren, ist sie auf ewig verloren, und geht sie verloren, so kann sie unmöglich wieder gefunden werden. Kein Einziger von uns hat zwei Seelen, um, wenn er die eine verloren hat, die zweite einzusetzen. Wir Alle haben nur Eine Seele; nur Eine, in den Augen Gottes unendlich kostbare Seele, und diese ist nicht für die schmutzige Erde, sondern für Gott und den Himmel erschaffen. Darin besteht ihr Heil, und dieses Heil muß uns am meisten am Herzen liegen! Wegen dieses Einzigen sind wir auf Erden; wegen dieses Einzigen ist alles Uebrige da. Mit diesem Einzigen ist Alles beschäftigt, Gott und die Engel, die Erde und der Himmel. An diesem Einzigen muß also auch uns Alles gelegen sein, weil davon die ganze Ewigkeit abhängt. Hinweg also mit allen eitlen Sorgen! Hinweg sogar mit der ganzen Welt, wenn sie uns hindern sollte, unser Heil zu wirken! Nur Eines, nur Dieses ist nothwendig, alles Andere eitel. Eitel dieses Leben und alle seine Freuden; eitel diese Welt und alle ihre Güter

und Ehren; eitel alles irdische Dichten und Trachten; eitel endlich alles menschliche Wissen, wenn man nicht das eine Nothwendige weiß, nämlich, sein ewiges Heil zu wirken. Fraget die Sterbenden, und sie werden es euch sagen; fraget euch selbst, wie ihr denket, wenn ihr einen Sterbenden betrachtet in seinen letzten Zügen! O wie eitel erscheint die ganze Welt beim Anblick eines sterbenden Menschen! Man braucht da keinen Prediger, um die Eitelkeit aller irdischen Dinge einzusehen; man darf nur den Todten betrachten, um sie mit Händen zu greifen, um sich von der unendlichen Wichtigkeit unseres Seelenheiles zu überzeugen. Diese Erfahrung werden wir Alle ohne Ausnahme und zwar in Bälde machen müssen. Glücklich, wer sie mit seiner Seele nicht bezahlen muß! Dreimal selig, wer jetzt glaubt und sein Heil wirkt; denn er wird sein ewiges Ziel erreichen und selig werden. Amen.

Zweite Fastenpredigt.

Von der Todsünde.

„Du sollst inne werden und einsehen, wie böse und bitter es ist, daß du den Herrn, deinen Gott, verlassen hast.“ Jerem. 2, 19.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Wir haben letzthin die Wichtigkeit unseres ewigen Heiles betrachtet, — betrachtet und gefunden, wie uns nur Eines noth thut, nämlich, daß wir selig werden. Dieses unser ewiges Heil nun, welches in der Verherrlichung und dem seligen Besitze Gottes besteht; dieses Heil, um dessenwillen wir einzig und allein erschaffen worden, um dessenwillen alles Andere da ist, und an welchem Gott selbst so eifrig arbeitet; dieses Heil, von dessen Besorgung eine ganze, unermeßliche Ewigkeit abhängt und welches daher für jeden Menschen eine unendliche Wichtigkeit hat; dieses Heil, sage ich, würde uns ohne Zweifel zu Theil werden, wenn es dabei auf Gott allein ankäme. Aber auf ihn, der uns bloß für sich und den Himmel erschaffen, und dieses seligste Ziel liebreich versprochen hat, auf ihn allein kommt es dabei nicht an. Denn er, der uns ohne uns erschaffen hat, will uns ohne uns nicht selig machen. Um also selig zu werden, kommt es nicht bloß auf Gott, sondern auch auf uns an; um selig zu werden, müssen auch wir unser Scherflein beitragen, müssen zu unserem Heile persönlich mitwirken. Wir müssen Alles thun, was Gott als

Bedingung unserer Seligkeit festgesetzt hat. Wir müssen wollen, was Gott will. Wer da anders will, als Gott, der nur unser zeitliches und ewiges Wohlergehen will, der will eigentlich nicht selig werden. Wer etwas Anderes, als Gott will, der steht sich selbst und seinem Heile im Wege, und thut das, was man Sünde nennt. Darum sagt der heilige Raphael: „Wer Sünde thut, der haßt seine Seele," und ist sein eigener größter Feind. Das Einzige also, auf was es bei dem ganzen Geschäfte unseres Heiles ankommt, und was dieses Geschäft gefährden kann; das Einzige, was man nie sorgfältig genug vermeiden und vor dem man sich nie genug hüten kann, ist die Sünde. Sie ist das einzige und größte Hinderniß unseres Heiles, und darum muß da, wo von dem Heile die Rede ist, nothwendig auch von der Sünde die Rede sein.

Ich handle daher heute von der Sünde und zeige euch, was sie ist

1) in Bezug auf Gott,
2) in Bezug auf uns selbst.

Erster Theil.

Vielgeliebte! Als der heilige Ignatius, Stifter der Gesellschaft Jesu, zu Rom das deutsche Collegium baute, und bereits große Geldsummen darauf verwendet hatte, fragte man ihn, ob sich's denn auch der Mühe lohne, so einen kostspieligen Bau zu führen. Der Heilige, der für Nichts so sehr, als die Ehre Gottes eiferte, und mit ganz anderen Augen, als die Kinder der Welt, die Dinge betrachtete, erwiederte darauf folgender Weise: „Wenn ich durch diesen Bau eine einzige Sünde verhindere, und mache, daß Gott um diese Sünde weniger beleidigt wird, so lohnt sich's schon der Mühe, diese und noch größere Auslagen zu machen." Viel Geld kostete der Bau, und große Geldsummen verwendete der heilige Franz von Borgias, Herzog von Candia, auf denselben; und dennoch war es dem heiligen Ignatius nicht

zu viel, um eine einzige Sünde zu verhindern! Was für ein großes Uebel muß wohl eine Sünde sein! Lieber Alles leiden, lieber in einem Feuermere bis an den jüngsten Tag brennen, als eine läßliche Sünde begehen, wollte die heilige Katharina von Genua. Lieber in tausend Stücke zerhauen, lieber in die Hölle gestürzt werden, als läßlich sündigen, wollte der selige Lancitius aus der Gesellschaft Jesu. Und nun, wollten die Heiligen so viel leiden, um eine einzige läßliche Sünde zu vermeiden, was für ein großes Uebel muß sie nicht sein! Was für ein großes Uebel muß nicht erst die Todsünde sein, von der ich rede!

Die Sünde ist das Uebel aller Uebel; das eine große und einzige Uebel, aus welchem alle andern Uebel entspringen; und in der That, es gäbe kein einziges Uebel, wenn es keine Sünde gäbe. Schaffet die Sünde ab, und es gibt kein zeitliches und kein ewiges Uebel mehr! Schaffet die Sünde ab, und es gibt keinen Schmerz mehr, keine Thräne und Klage! Schaffet die Sünde ab, und es gibt keinen Tod mehr, kein Fegfeuer und keine Hölle! Alle diese Uebel sind nur die Folgen der Sünde, die bittere Frucht von diesem furchtbar giftigen Baume.

Der heilige Thomas von Aquin und der heilige Augustinus, diese zwei größten Lehrer der Kirche, nennen die Sünde einen Abfall von Gott, eine Vernichtung seiner Gnade und Liebe; und wenn man das Wesen der Sünde betrachtet, so ist darin wirklich auch nichts Anderes enthalten, als Abfall und Empörung, nichts als Rebellion gegen Gott und seine Befehle. Gott befiehlt, und wer kann mit größerem Rechte befehlen, als der Allmächtige? Gott befiehlt, und doch wagt es der Staub, zu trotzen, und sagt, daß er nicht gehorchen wolle. In diesem Ungehorsam nun, in dieser Empörung eines Geschöpfes gegen den uneingeschränkten Willen des allmächtigen Schöpfers aller Dinge, liegt das ganze, ungeheure Uebel der Sünde. Der Sünder verachtet den Willen Gottes, um den eigenen zu vollbringen; er macht und wirft sich selbst zum Gott auf, um Gott zu vernichten. Gott befiehlt zum Beispiele: „Du sollst den Feiertag heiligen, sollst ausruhen von

den Werken deiner Hände: du und dein Knecht, deine Magd und deine Lastthiere!" So lautet das göttliche Gebot; und wenn Gott gebietet, wer soll und muß da nicht gehorchen? Der Seraph gehorcht mit Blitzesschnelle; Himmel und Erde und alle Elemente gehorchen und vollziehen Gottes Befehle; sogar der eingeborne Sohn gehorcht und ist gehorsam bis zum Tode! Nur der Mensch will nicht gehorchen, und widersetzt sich dem allmächtigen Befehle. Er arbeitet am Feiertage wie an einem Werktage, und sagt zwar nicht mit dem Munde, aber im Werke, er sagt Gott in's Angesicht: „Herrndienst geht vor dem Gottesdienste, mein Befehl vor dem göttlichen Gebote! Arbeitet, sagt er zu den Untergebenen, sonst nehme ich dazu Andere!" Gott befiehlt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe, und du lange lebest auf Erden." So lautet das göttliche Gebot, und wenn der allmächtige Gott gebietet, wer sollte nicht gehorchen? Wer aber nicht gehorcht, das ist der Sünder, und seine Sünde besteht darin, daß er den Befehl Gottes verachtet und mit Füßen tritt; daß er Gott in's Angesicht sagt: Du hast mir nichts zu befehlen! Gott befiehlt: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben; du sollst nicht stehlen; du sollst kein falsches Zeugniß geben!" So lauten die Gebote Gottes, und wenn der ewige Gott gebietet, wer soll sein Gebot nicht befolgen? Himmel und Erde entstehen auf sein allmächtiges Geheiß, und werden auf sein Geheiß wieder vergehen. Auf seinen Wink warten alle Kreaturen, um ihn zu vollziehen, nur der Sünder nicht; denn er stellt sich trotzig seinem Gott entgegen und sagt zu ihm: „Mir hast du nichts zu befehlen!" Sagt er dieß auch mit dem Munde nicht, so sagt er es doch mit seinem Werke, und geht hin, und treibt Unkeuschheit, stiehlt und betrügt und verleumdet die Unschuld, und das Alles im Angesichte eines göttlichen Verbotes! Kann es eine größere Empörung geben, als diese? Verdient ein solcher Rebell gegen Gott nicht in einem solchen Augenblicke, daß sich die Erde plötzlich unter ihm spalte und ihn lebendig verschlinge? Verschlang sie nicht lebendig Kore, Dathan und Abiron, als sie sich wider den Diener Gottes, wider Moses empörten? Stürzte

nicht der dritte Theil der Engel in den ewigen Abgrund der Hölle nach einer solchen Sünde und Empörung? Jagte nicht Gott den ersten Menschen aus dem Paradiese, als er gegessen von der verbotenen Frucht? Ein einziger solcher Ungehorsam, eine einzige Sünde, und Gott strafte sie an dem ersten Menschen, seinem Lieblinge, mit dem Verluste seiner Liebe und Gnade! Ein einziger Ungehorsam, eine einzige Sünde, und Gott strafte sie an dem Engel, seinem Lieblinge, mit der ewigen Verdammniß! Auf ewig verworfen, kann er seine Sünde nicht mehr gut machen, und muß sie in einem ewigen Feuer büßen. Welch' ein ungeheures Uebel ist die Sünde! Die Gnade, welche der Mensch durch die Sünde verloren hatte, konnte nicht mehr erworben werden, außer mit des göttlichen Lammes versöhnendem Blute. Um die Schuld dieser einzigen Sünde zu tilgen, und den Fluch, welchen sie über die ganze Menschheit geschleudert hatte, wieder in Gnade zu verwandeln, mußte eine göttliche Person in's Mittel treten; eine göttliche Person mußte Mensch werden und ewig Mensch bleiben; eine göttliche Person mußte am Kreuze sterben und von den eigenen Geschöpfen den Tod erleiden, um das Uebel einer einzigen Sünde wieder gut zu machen. Wie groß muß wohl die Bosheit einer Sünde sein! Sie muß eben so unendlich groß und böse sein, als Gott unendlich gut ist, dessen ganze unendliche Güte zu ihrer Tilgung nöthig war. Aus dem Heilsmittel kann man auf das Uebel und die Krankheit schließen. Jenes, nämlich das Heilsmittel, ist unendlich groß, es ist das Blut eines Gottes, mithin muß auch die Sünde etwas unendlich Böses sein. Ein unendliches Uebel, und man macht sich doch so wenig daraus! Man glaubt nicht und wirft ganze Glaubensartikel weg; man hofft auch nicht und murrt bei jeder Gelegenheit wider Gott und seine Rathschlüsse, man flucht, man schwört und lästert ohne Scheu, und alles dieses ist eine Todsünde. Man hört an Sonn- und Feiertagen keine heilige Messe und keine Predigt; man arbeitet an solchen Gott geweihten Tagen, wie an gewöhnlichen Werktagen; man fastet nicht, wie es vorgeschrieben ist, und alles dieses ist

eine Todsünde. Die Eltern vernachläßigen die christliche Erziehung ihrer Kinder fast gänzlich, sie halten sie weder zum Gottesdienste, noch zum Empfange der heiligen Sakramente an; sie lehren sie weder beten noch die Wahrheiten der Religion; sie geben ihnen ein böses Beispiel und strafen sie auch bei den gröbsten Vergehungen nie; und alles dieses ist eine Todsünde. Die Kinder folgen ihren Eltern selbst in den wichtigsten Dingen nicht; sie betrüben dieselben auf das Schmerzlichste; sie begegnen ihnen auf das Roheste, und alles dieses ist eine Todsünde. Man beleidiget und haßt einander, man verführt und ärgert einander; man schadet und betrügt einander; man verläumdet und entehrt einander und alles dieses ist häufig eine Todsünde. Man begeht sogar solche Sünden, die man nicht einmal dem Namen nach kennen sollte, ohne sich daraus ein Gewissen zu machen. Man sündiget, und erröthet nicht. Man sündigt, und bereuet nicht. Man sündiget, und lacht sogar. Man sündiget, und schläft sogar, schläft sammt seinen Todsünden in einem Bette, schläft das ganze Jahr ohne zu beichten, ohne für sein ewiges Seelenheil zu zittern. O, wie ist das möglich! Wer kann so Etwas begreifen! Selbst der Scharfsinn eines heiligen Augustinus kann das nicht begreifen; denn er sagt: „Aus allen unbegreiflichen Dingen ist mir dieses das Unbegreiflichste, wie sich ein Christ, der in einer Todsünde lebt, am Abende schlafen legen kann, ohne vorher zu beichten; daß ihn nicht alle Schrecknisse des Todes und der Hölle erfassen und aus seinem Bette herausjagen, daß er nicht an allen Gliedern zittert und bebt, indem es so leicht geschehen könnte, daß er noch in derselben Nacht dahinsterbe und schon am Morgen mitten in der Hölle erwache.“ Aber das bedenkt ein Solcher nicht. Man bedenkt überhaupt nicht, was für ein unendliches Uebel die Sünde ist, und darum ist dieses Uebel aller Uebel heut zu Tage so häufig.

Vielgeliebte! Wenn sich ein Unterthan gegen seinen König empört, und ihm den Gehorsam aufkündiget, so muß er als Einer, des Hochverraths schuldig, sterben. Wenn sich aber so mancher Christ gegen seinen Gott, die unendliche Majestät,

empört, und ihm seinen Gehorsam verweigert; wenn er einen allmächtigen König beleidiget und sein ewiges Gesetz mit Füßen tritt, so lacht er noch dazu, und Viele lachen mit! Aber weder der Eine noch der Andere würde lachen, Allen würde das Lachen, Allen würde die Lust zum Lachen auf ewig vergehen, wenn sie bedächten, was der Weltapostel sagt. Er spricht ein furchtbares Wort, ein Wort, das auch die Steine zermalmen könnte; ein Wort, welches man unmöglich glauben würde, wäre es nicht ein apostolisches und folglich ein göttliches Wort. Dieses Wort lautet dahin, daß Jeder, welcher eine Todsünde begeht, Jesum Christum in seinem Herzen auf's Neue kreuzige. Ein solcher Sünder ist also nach der Lehre des heiligen Paulus ein Gottesmörder, und begeht einen Gottesmord; denn er nimmt dem Sohne Gottes das Leben, und nimmt es ihm da, wo er es durchaus nicht verlieren will. Dort am Kreuze wollte es Jesus freiwillig opfern, um den Sünder zu erlösen; hier aber, in dem Herzen des einmal Erlösten, will er es durchaus nicht verlieren; da will er durch seine Gnade ewig leben, und eben da tödtet ihn Derjenige, welcher eine Todsünde begeht. Er ist jetzt nicht bloß ein Rebell gegen Gott, wie ihn der heilige Apostel Thaddäus nennt, sondern Beides zugleich, ein Rebell und ein Gottesmörder. Dieser Umstand steigert die Todsünde zu einer solchen Höhe von Bosheit, daß man, um sie auszudrücken, kein passendes Wort findet und nur zittern muß; zu einer solchen Höhe von Unheil, daß die ganze Schöpfung laut weinen, die ganze Welt Trauer anlegen sollte, um das unermeßliche Elend eines solchen Sünders zu betrauern.

Die ganze Erde bebte, und der ganze Himmel ward finster, die Todten gingen aus ihren Gräbern hervor, und die Felsen zerbarsten vor Entsetzen, als der Sohn Gottes am Kreuze litt und starb. Was sollte nicht erst da geschehen, wo dieses göttliche Lamm durch Todsünden oft zehnmal hinter einander gekreuzigt und sein göttliches Blut so oft vergebens vergossen wird. Sollten da nicht alle Geschöpfe trauern; sollten da nicht Himmel und Erde laut weinen, nachdem ein Gott selbst geweint und

häufige Thränen vergossen hat? Als er die Stadt Jerusalem sah und die Sünde betrachtete, die bald an ihm begangen werden sollte, da weinte er, sagt das heilige Evangelium, und vergoß häufige Thränen. Gott, die ewige Freude und Seligkeit, Gott die unendliche und wesentliche Wonne, Gott vergießt Thränen über die Sünde des Menschen, und der sündige Mensch lacht im Angesichte solcher göttlichen Thränen! Sünder, wenn dir das Blut eines Gottes, das du ruchlos vergießest, so oft du sündigest; wenn dir das Blut eines Gottes, den du in deinem Herzen von Neuem kreuzigest, die ungeheure Größe der Sünde nicht klar genug zeigt, so sollten es doch wenigstens die Thränen dieses Gottes thun, die er über dein namenloses Unglück vergießt.

Zweiter Theil.

Du sollst, spricht der Herr zu einem Jeden, der sündiget, du sollst erfahren und sehen, daß es eine überaus böse und bittere Sache sei, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben. Eine überaus böse Sache, indem der Sünder durch seinen Ungehorsam eine unendliche Majestät verachtet und beleidiget, entehrt und schändet. Eine überaus böse Sache, weil er durch die Sünde Gott in seinem Herzen kreuziget, und, wie der heilige Paulus spricht, das Blut des Testamentes mit Füßen tritt; weil er das Reich Gottes zerstört, und, so viel an ihm ist, Gott selbst zu vernichten trachtet. Darum bei einer jeden Sünde der heimliche Wunsch, daß es doch keinen Gott und kein Gesetz, keine Gerechtigkeit und kein Gericht dort droben geben möchte. Aber nicht bloß eine überaus böse Sache ist die Sünde, sondern auch eine sehr bittere Sache ist sie wegen des Schadens, den der Sünder sich selbst zuzieht. Denn in dem nämlichen Augenblicke, da er eine Todsünde begeht und Gott gewissermaßen den Untergang bereitet, tödtet er zugleich wie mit einem Schlage seine eigene Seele. Kaum in die Todsünde gefallen, ist er auch schon

von Gott abgefallen, ist seiner Gnade und Liebe beraubt und dem ewigen Haß und Fluch anheimgegeben, und gleicht einem dürren Rebenzweige, der, vom Weinstock abgeschnitten, am Boden liegt. In diesem Zustande gleicht er vollkommen einem todten Körper; er ist keiner einzigen übernatürlichen Regung, keiner einzigen tugendhaften Bewegung mehr fähig, und würde ewig leblos und der Seele nach todt bleiben, wenn sich Gott seiner nicht erbarmte. Stirbt er in diesem unseligen Stande, so ist er ewig verloren, und kann durch alle seine Qualen und Thränen, kann durch alle Ewigkeiten seine Sünde nicht mehr abbüßen und tilgen. Stirbt er aber nicht, so ist er zwar noch nicht ewig verloren; hat aber Alles, was er bisher gesammelt hat, verloren. Verloren alle übernatürlichen Gaben, verloren alle gesammelten Gnaden, verloren alle Tugenden, alle guten Werke und die Verdienste derselben. Alles ist todt, sobald die Seele getödtet worden.

Denket euch die Tugenden, die guten Werke und Verdienste aller Heiligen, aller Engel und der Mutter Gottes selbst, denket euch alles dieses in einem einzigen Christen beisammen, welch' eine heilige und herrliche Seele müßte das sein! Würde er aber in diesem Zustande eine einzige Todsünde begehen, so wäre alles Gute plötzlich verschwunden, verschwunden und so verloren, als wäre es nie da gewesen! Christliche Seele, wenn du auch tausend Jahre hienieden lebtest, und Gott wie ein Seraph dientest; wenn du alle göttlichen und sittlichen Tugenden im höchsten Grade und alle sieben Gaben des heiligen Geistes besäßest und des Guten unermeßlich viel wirktest; wenn du deine Verdienste zu ganzen Bergen aufhäuftest: sobald du eine einzige Todsünde begehst, ist Alles und Alles in einem Augenblicke verloren, gleich als wäre es nie da gewesen! So eine überaus bittere Sache ist die Sünde, so groß ist der Schaden, den sie in der Seele anrichtet! Sie vernichtet in einem Augenblick Alles im Menschen, und doch ist dieser Schaden des Sünders noch nicht der größte.

Nachdem er durch die Todsünde alle Gnaden, alle guten Werke und Verdienste verloren hat; nachdem alles Gute, was er lebenslang gesammelt, an dem Pesthauche der Sünde erstorben

ist, wird er überdieß außer Stand gesetzt, neue Verdienste zu sammeln. So lange er nämlich in der Todsünde bleibt, kann er für den Himmel Nichts verdienen. Er mag thun, was er will, und sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilen, Gott hat daran kein Wohlgefallen. Er mag sich bemühen, wie er will, und die ganze Welt beglücken, Gott wird ihm jenseits Nichts vergelten. Im Stande der Todsünde ist er außer dem Stande der Gnade, und ohne die Gnade kann er nichts Verdienstliches für das ewige Leben wirken. Er mag hundert Jahre lang arbeiten, so sind doch alle seine Arbeiten Nichts, als lauter leere Luftstreiche. Er mag hundert Jahre lang leiden, so gewinnt er dennoch Nichts, und schöpft Wasser mit einem Siebe. Seine Laufbahn mag noch so wichtig und merkwürdig, sein Leben noch so thatenreich sein, so sind dennoch alle seine Schritte Schritte außer dem Wege. Im Stande der Todsünde ist Alles eitel und vergebens; im Stande der Todsünde ist Alles todt und vor Gott ohne Verdienst. Ist der ganze Baum dürr, so kann er keine Blüthen, keine Blätter und Früchte bringen; und ist der Mensch eine vom Weinstocke abgeschnittene Rebe, so sucht man an ihm vergebens Trauben. Seine guten Werke sind Schalen ohne Kern, er kann mit denselben bei Gott Nichts verdienen. Im Stande der Todsünde ist nur Eines noch möglich, das Gebet; der arme, unglückliche Sünder kann noch beten. Diese einzige Gnade ist es, die dem Sünder nach dem Schiffbruche der Todsünde noch übrig bleibt, die Gott auch dem größten Sünder nicht wegnimmt, und diese Gnade läßt er ihm deßhalb, damit er seine Erbarmungen auf sich herabflehen kann. Außer dieser einzigen Gnade ist alles Uebrige verloren und gleicht einer bis auf den Grund verheerten Brandstätte. Ein solcher Sünder gleicht vollkommen dem verlornen Sohne, der das väterliche Gut vergeudete, oder einem schiffbrüchigen Kaufmanne, dessen Schiff und Schätze in den Wellen des Meeres untergegangen. Verlassen sitzt er dort am öden Gestade und blickt trostlos in die ferne, sturmbewegte See — ohne Heimath und ohne heimathlichen Herd, vom höchsten Gipfel des Glückes herabgeschleudert,

und der äußersten Armuth preisgegeben. Ohne Gott und ohne seine Gnade, beraubt aller guten Werke und Verdienste, hinausgejagt aus dem Paradiese, und nunmehr ein elender Sklave der Hölle, bleibt dem Sünder Nichts übrig, als die bittere Reue und der nagende Wurm in der Seele. „Du sollst erfahren und sehen, daß es eine überaus böse und bittere Sache ist, den Herrn deinen Gott verlassen zu haben."

Eine überaus böse und bittere Sache ist die Sünde, meine Vielgeliebten! ein Uebel, welches selbst einen Gott zu Thränen zu rühren vermochte; ein Uebel, welches ihn mit namenloser Todesangst erfüllte; ein Uebel, welches ihn mit blutigem Schweiße bedeckte; ein Uebel, welches ihn das Leben kostete, als er für uns die Sünde am Kreuze büßte! Welch' ein schauerliches Uebel ist die Sünde, die nur durch die Thränen und den blutigen Schweiß, nur durch die Todesangst und den qualvollsten Tod eines Gottes getilgt werden konnte! Welch' ein unendliches Uebel, und du wagst es, o Christ, zu sündigen! Du wagst es, ein so unendliches Uebel auf deiner Seele zu tragen! Du wagst es, mit einer Todsünde beladen, dich schlafen zu legen! Du wagst es, Wochen und Monate, und was sage ich, Jahre lang in einem so schrecklichen Stande zu leben! Du wagst es, so oft an dem Beichtstuhle vorüberzugehen, ohne zu beichten! O, du kennst die Sünde nicht! Wüßtest du, was die Sünde ist, du würdest bis an das Ende der Welt eilen, um sie zu beichten. Du würdest alle Kronen der Welt für einen Priester geben, um von den Sünden losgesprochen zu werden. Du würdest vor lauter Todesangst sterben und vergehen, wenn du sie nicht beichten könntest. Aber du kennst die Sünde nicht. Man kennt dieses unendlich große und einzige Uebel nicht. Der gefallene Engel hat es nur einmal begangen, und ist deßwegen ewig verdammt worden. Adam und Eva, unsere Stammeltern, haben es nur einmal begangen, und sind ihrer Glückseligkeit beraubt worden. Ihre Erde wurde mit dem Fluche beladen, und brachte ihnen nichts Anderes mehr, als Disteln und Dornen. Ihr Leib verfiel demselben Fluche und dem bittersten Tode, unzähligen

Krankheiten und Schmerzen. Auch ihre Seele ward der Gnade Gottes beraubt. Wegen dieser einzigen Sünde mußte ihre ganze Nachkommenschaft denselben Fluch und denselben Jammer tragen, ein jeder Mensch sterben, und die ganze Welt in ein Grab verwandelt werden. Wegen dieser einzigen Sünde müssen unzählige Kinder, die ohne Taufe dahinsterben, auf ewig von dem Himmel ausgeschlossen bleiben. Wegen dieser einzigen Sünde muß der größte Theil der Menschen auf ewig zu Grunde gehen, indem zwar Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind; Viele den breiten, Wenige nur den schmalen Weg des Heiles wandeln. Wegen dieser einzigen Sünde mußte die wesentliche Unschuld und Güte, der Herr des Himmels und der Erde, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters am Kreuze sterben, und wegen dieser einzigen Sünde fährt der Vater noch immer fort, die Welt und die Menschheit zu strafen. Das Paradies ist verloren und die Erde in ein Thränenthal verwandelt; das Leben ist voll Bitterkeit und der Tod voll Angst und Schrecken; der Mensch voller Gebrechen, sein ewiges Heil voller Schwierigkeiten; es kann nicht anders, als durch viele Mühe und Trübsal erlangt werden. Alles dieses reiflich erwogen, sollte man bei dem bloßen Namen der Sünde an Leib und Seele zittern. Man sollte vor Angst beben, wenn man nur an die Sünde denkt. Man sollte lieber tausendmal sterben, als sündigen wollen; und seht, man sündiget dennoch so leicht! Man sündiget, und macht sich so wenig daraus, so wenig, daß man dazu noch lachen kann! Man sündiget, und scheuet sich nicht, der Sünden sich noch zu rühmen! Man sündiget, und fürchtet sich so wenig, daß man zu der Sünde noch den Hohn gesellt, des allmächtigen Rächers der Sünde noch spottet und sagen kann: Was ist's dann, wenn mich Gott auch verdammt? Nun, so werde ich ja in der Hölle nicht allein sein! Eine unbegreifliche Bosheit, und das Schlimmste dabei ist, daß sie häufiger ist, als man meint; denn man findet heut zu Tage Christen, die da dreißig, vierzig Jahre lang nicht beichten gehen, und doch dabei recht lustig sind; Christen, die Jahre lang in Ehebruch und Unlauterkeit leben, und dennoch

ruhig schlafen; Christen, die nicht einmal glauben, daß es eine Sünde gibt, und daß man sündigen kann, und die deßhalb auch die gräulichsten Sünden ohne Skrupel begehen. Welche Blindheit! Beleidiget nur einen Menschen, der doch nichts Anderes als Staub und Asche ist, so wird er wüthend; beleidigt er aber selbst den Schöpfer, so macht er sich nichts daraus. Gehorchet nur einem solchen Sünder nicht, so fühlt er sich schwer beleidigt; empört er sich aber selbst wider Gott, so sagt er, er habe nichts Böses gethan. Verachtet ihn nur, so stirbt er vor Gram; verachtet er aber selbst die Majestät Gottes, so lacht er und ist lustig dabei. Aber lasset ihn nur lachen und sündigen; er wird bald erfahren und sehen, daß es eine überaus böse und bittere Sache sei, den Herrn seinen Gott beleidigt zu haben. Man kann Gott nie ungestraft beleidigen; man kann nicht sündigen, ohne sich unendlich zu schaden, ohne ein unendlich großes Uebel zu stiften.

Ein unendliches Uebel ist die Sünde, Vielgeliebte! man kann sie nicht genug hassen und verabscheuen. Sie ist das einzige Uebel, aus welchem wie aus einer Quelle alle andern entspringen und das größte Hinderniß des Heils; man kann sie nicht sorgfältig genug vermeiden und fliehen. Sie hat den Engel vom Himmel herabgestürzt und das Paradies entvölkert. Sie hat die Hölle angezündet und mit Verdammten vollgemacht. Sie ist die furchtbare Quelle aller zeitlichen und ewigen Uebel, und deßwegen ein wahres, unendliches Uebel. Schaffet dieses einzige Uebel hinweg, und es werden alle anderen plötzlich aufhören: es wird keinen einzigen unglücklichen Menschen mehr geben! Schaffet die furchtbare Sünde ab, und ihr werdet keine Thränen und keine Klagen mehr hören, kein Elend und keine Schmerzen mehr sehen, ihr werdet Alle in Ewigkeit selig werden! Hinweg also mit der Sünde, diesem Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte! Denn wer sie thut, der haßt seine Seele; wer sündiget, verfällt dem ewigen Tode. Lasset uns dieses einzige Uebel fliehen, und wir gehen Alle ein zum ewigen Leben! Amen.

Dritte Fastenpredigt.

Von der Buße.

„Thut Buße zur Vergebung euerer Sünden.“ Apostelg. 2, 38.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Als Philipp II., König von Spanien starb, rief er seinen Sohn zu sich, öffnete sein Kleid, zeigte ihm die von Würmern zernagte Brust und sprach alsdann zu ihm: „Mein Sohn, siehe, wie man stirbt, und wie die Herrlichkeiten der Welt ein Ende nehmen. Ach, wäre ich ein Laienbruder und nicht ein König gewesen!“ Auch Papst Leo IX. sagte bei seinem Tode: „Besser wäre es, ich wäre Pförtner meines Klosters gewesen, als Papst.“ Dieselbe Sprache führten nicht wenige Könige, Päpste und andere hohe Würdenträger, wenn es mit ihnen zum Sterben kam.

Und so wird ein Jeder sprechen, wenn die letzte Stunde seiner Pilgerschaft geschlagen. Da werden Alle eine und dieselbe Sprache führen, und die Eitelkeit aller irdischen Dinge erkennen. Da werden Alle einerlei Gesinnung haben, und die große Wichtigkeit des Heiles ihrer Seele erkennen. Da werden Alle frohlocken, wenn sie den wahren Weg zum Heile, nämlich den Weg der Unschuld und der Tugend gewandelt sind. Da wird aber auch kein Einziger sein, der nicht Eines bereuete, wenn er sich dessen bewußt ist, nämlich die Sünde. Sie, die Sünde, ist

das Einzige, was Jeder im Tode bereuen wird, und Jeder wird wünschen, sie nicht begangen zu haben.

Wir haben die Sünde neulich betrachtet und gesehen, daß es um sie eine überaus böse und bittere Sache sei; betrachtet und gesehen, daß sie für das größte, ja das einzige Hinderniß unseres Heiles angesehen werden müsse; betrachtet und gefunden, daß es kein größeres Uebel gebe, als die Sünde. Denn sie tödtet die Seele und raubt ihr die göttliche, heiligmachende Gnade; sie vernichtet in der Seele alles Gute und beladet sie mit dem Fluche; sie trennt den Menschen auf ewig von Gott und macht ihn zu einem Sklaven der Hölle. Welch ein großes und allgemeines Uebel ist nicht die Sünde! Und nun, Vielgeliebte, wie unglücklich wären wir Alle, wenn es gegen die Sünde kein Mittel gäbe! Wie traurig stände es mit einem jeden Sünder, wenn er Nichts hätte, wodurch er die begangene Sünde wieder gut machen könnte! Ein solches Mittel aber haben wir, und Dank sei ewig dem barmherzigen Gott, der es uns in seiner grundlosen Güte an die Hand gegeben hat! Weil er uns unendlich liebt und durchaus nicht will, daß Jemand zu Grunde gehe; auch dann noch wahrhaft väterlich liebt, wenn wir ihn treulos verlassen, so hat er in seiner Barmherzigkeit ein Mittel gefunden, alle unsere Sünden und die Wunden, die wir uns durch sie schlagen, wieder zu heilen; gefunden einen Ausweg, den Sünder zu seinem ewigen Heile zurückzuführen, wenn er von dem Wege der Unschuld abgewichen. Dieser Weg ist kein anderer, als der Weg der heiligen, heilsamen Buße. Durch die Buße kann der Sünder alle seine Sünden wieder tilgen und auslöschen; durch sie kann er die verlorne Gnade wieder finden und zu Gott gelangen. Sie ist daher das einzige und nothwendigste Mittel gegen die Sünde, sie ist, wie der heilige allgemeine Kirchenrath von Trient sagt, das letzte und einzige noch übrige Brett im Schiffbruche des Sünders.

Weit entfernt, ihm dieses einzige Rettungsmittel zu rauben, wie es einige Modeprediger thun, die Feinde der Buße sind und aus allen Kräften dawider predigen, auf diese Weise aber allen

Propheten und Aposteln, allen Kirchenvätern und Kirchenversammlungen, Jesu Christo selbst und seiner heiligen Kirche geradezu widersprechen, — weit entfernt, sage ich, auf solche Weise diese heilige Stätte zu entehren und auf der Kanzel der Wahrheit Lügen zu predigen, will ich heute von der Buße reden und euch zeigen,

1. wie nothwendig sie sei,
2. wie sie beschaffen sein müsse.

Erster Theil.

Auf der Welt, sagt der heilige Hieronymus, ist nichts häufiger, als die Sünde, aber nichts seltener, als die Buße. Wir Alle sind mehr oder weniger Sünder, aber Büßer gibt es nur sehr wenige. Man fürchtet sich nicht, Gott zu beleidigen, scheut sich aber über alle Massen, den beleidigten Gott wieder zu besänftigen. Man scheut sich nicht, seine Seele zu verwunden, scheut sich aber sehr, die Wunde zu verbinden und zu heilen. Und dennoch ist nichts natürlicher, nichts nothwendiger, als daß man nach der Verwundung an die Heilung denke; daß man Gott, den man beleidiget hat, wieder genugthue. Diese Genugthuung ist unerläßlich und muß nothwendig einmal geschehen, entweder vor oder nach dem Tode. Geschieht sie jetzt, wo noch die Barmherzigkeit waltet, so ist sie annehmbar, und thut genug für eine jegliche Sünde, wenn sie auch noch so groß und schwer sein sollte. Geschieht diese Genugthuung erst dann, wenn die Barmherzigkeit aufhört und die Gerechtigkeit allein herrscht und richtet, so kommt sie zu spät, und sie ist ewig vergebens. So lehret uns der göttliche Glaube, und aus dieser Ursache ergeht an uns so oft die ernste Mahnung: „Thut Buße!“ Es tritt der größte aller Propheten auf, der Vorläufer Christi Jesu, und bahnt dem Weltheilande die Wege. Dort steht er am Jordan zwischen beiden Testamenten und redet zu den Juden und allen Jüngern Christi, auf daß sich Niemand entschuldigen

könne. Er redet Worte des Heiles voll göttlicher Salbung, und redet zu einem jeglichen Stande, zu dem gemeinen Juden ebenso, wie zu dem Hohenpriester; zu dem Soldaten ebenso, wie zu dem Beamten. Er ermahnt und lehrt Alle; aber das erste Wort, womit er seine göttliche Sendung eröffnet, ist kein anderes, als das ernste Wort von der Buße: „Thut Buße," sagt diese Stimme des Rufenden in der Wüste; „denn das Himmelreich ist nahe!" (Matth. 3, 2.)

Auf die Stimme des Rufenden folgt der rufende und das ewige Heil seiner Schäflein liebreich suchende Hirt selber; auf Johannes folgt Christus, und beginnt sein göttliches Predigtamt. Er ist das ewige und allmächtige Wort des himmlischen Vaters, durch welches alle Dinge sind erschaffen worden. Er ist die ewige Wahrheit, welche durch den Mund aller Propheten geredet hat. Er ist die ewige Weisheit, die da selbst die Unmündigen mündig, weise und beredt macht. Er ist das ewige Licht, welches Alle, die in diese Welt kommen, erleuchtet und aufklärt. Er ist Derjenige, der die Zunge der Stummen löset, und allen Menschen Mund und Sprache gibt. Was für eine Sprache wird er selber führen, wenn er redet? Welche wunderbare Dinge wird er uns nicht sagen? Er redet, und auf sein allmächtiges Wort stehen die Todten auf. Er redet, und auf sein Wort legen sich die Meereswogen zur Ruhe. Er redet, und das erstaunte Volk sagt: „Noch nie hat ein Mensch also geredet!" Er redet, wie Einer, der da allein alle Macht und Gewalt in Händen hat. Er redet wunderbare, unerhörte, entzückende Dinge, Dinge, die noch nie ein Menschenohr vernommen hat. Aber das erste Wort, womit er sein göttliches Predigtamt anfängt; das erste Wort, womit dieser Gott seine göttliche Rede beginnt, es ist kein anderes, als das ernste Wort der Buße. „Thut Buße," sagt dieser rufende Gott, „und glaubet dem Evangelium!" (Mark. 1, 15.)

Auf den Meister folgt nun der Jünger; der erste Jünger unter allen Uebrigen, der Fürst unter den Aposteln, die Säule der Wahrheit und der Lehrer aller Nationen. Es ist Derjenige,

dem Gott die ganze Heerde sammt den Hirten übergeben, um sie zu weiden; Derjenige, der da gesetzt ist, um selbst die Hirten, seine Brüder, zu lehren und im Glauben zu stärken. Schon hat er die Fülle des heiligen Geistes empfangen, um von den Flammenzungen begeistert, das ewige Evangelium zu verkündigen. Womit wird er wohl anfangen? Welche herrliche Dinge wird wohl dieser erste Herold des Evangeliums sagen? Er prediget zum erstenmale am Pfingstfeste zu den Juden; er öffnet kaum seinen Mund, und sehet, Tausende verlangen die Taufe. Er öffnet kaum den Mund, und die Mörder seines göttlichen Meisters zittern vor Besorgniß, daß wohl alle Juden, hingerissen von der siegreichen Wahrheit seiner Lehre, Christen werden. Was müssen das für Lehren sein? Ohne Zweifel ganz himmlische, ganz göttliche, unendlich wichtige Lehren; denn was hat nicht ein Petrus Alles zu sagen, bei dem es sich um nichts Geringeres handelt, als um zu einem ewigen und göttlichen Reiche den Grundstein zu legen! Er redet also auch nicht anders, als wie ein Gott; aber das erste Wort, womit er seine erste Predigt am Pfingstfest anfängt, es ist kein anderes, als das ernste Wort von der Buße. Es lautet: „Thut Buße zur Vergebung euerer Sünden!"

Auf den Apostel der Juden folgt der Apostel der Heiden, auf den heiligen Petrus der heilige Paulus, und dieser hat nichts Geringeres im Sinne, als ganz Asien zu Christus zu bekehren. Schon hat er einen sehr großen Theil dieses Weltantheils durchzogen, und ist eben im Begriffe, nach Europa zu gehen. Schon sind alle Bischöfe und Priester von Asien um ihn her versammelt, um auf immer von ihm Abschied zu nehmen. Was wird er ihnen zum Abschiede sagen, er, der bis in den dritten Himmel entzückt ward und Worte vernommen, die kein Sterblicher aussprechen darf? Welche ewig denkwürdige Rede wird er an sie halten? Der heilige Evangelist Lukas war zugegen und schrieb diese Rede nieder, deren Anfang also lautet: „Ihr wisset, geliebte Brüder, wie seit dem ersten Tage, als ich Asien betreten, wie mein Wandel unter euch beschaffen war. Es sind euch die vielen Verfolgungen, die ich von Seite der

Juden erfahren, nicht unbekannt; nicht unbekannt die vielen Thränen, die ich im Dienste Gottes vergossen, indem ich Tag und Nacht, öffentlich und in geheim, Juden und Heiden die Buße geprediget und Jesum Christum verkündiget habe." (Apostelg. 20, 18 ff.) Die Buße ist es also, mit deren Predigt auch Paulus seine apostolische Laufbahn begonnen hat.

Der größte also unter allen Propheten, der heilige Johannes kommt und hat nichts Wichtigeres zu sagen, als: „Thut Buße!" Nach ihm kommt Jesus Christus selbst, der Heiland der Welt, und sagt dasselbe: „Thut Buße!" Endlich kommen die zwei Fürsten der Apostel, Petrus und Paulus, die ersten Säulen der Wahrheit im neuen Bunde, und predigen das Nämliche: „Thut Buße!" Alle ermahnen uns ernstlich zur Buße; und wenn sich vier so gewaltige Prediger vereinigen, um Buße zu predigen, wer kann ihr Zeugniß verwerfen? Wer kann an der Nothwendigkeit der Buße zweifeln? Welcher Sünder kann sagen: Ich brauche keine Buße zu wirken, nachdem Jesus Christus ausdrücklich gesprochen hat: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen!" (Luk. 13, 3.) Mehr als diese Zeugnisse will ich nicht anführen; denn ich rede zu katholischen Christen, die dem Worte Gottes Glauben schenken. Ist es aber Gott, der die Buße prediget, wer darf sie für überflüssig halten? Welcher Gerechte darf sich davon ausnehmen, nachdem das größte Licht, nachdem ein Augustinus gesagt hat, daß es auch der Unschuldigste nicht wagen soll, aus der Welt zu gehen, ohne Buße gewirkt zu haben. Man kann zwar nicht in Abrede stellen, daß der Gerechte eigentlich nicht schuldig ist, Buße zu thun; denn wer nicht sündiget, hat auch nichts zu büßen. Aber wer ist so gerecht und unschuldig, daß er gar keine Sünde hätte. Wer ist so rein, daß er gar nicht nöthig hätte, gereiniget zu werden? Ohne eine besondere, außerordentliche Gnade von Seite Gottes, ist es unmöglich, lange Zeit ohne Sünde zu leben. Und wenn dieses wahr ist, und wahr ist es, weil die Kirche also lehrt, so sind jene Gerechten äußerst selten, die gar keine Sünde hätten, und keine Buße zu wirken brauchten.

Gesetzt aber auch, daß es wirklich eine so reine Seele gäbe, so braucht sie zwar des Vergangenen wegen keine Buße zu wirken, muß sie aber dennoch wirken, um in der Folge in keine Sünde zu fallen; denn ohne den Geist der Buße und Abtödtung ist es unmöglich, ohne Sünde zu bleiben. Aus dieser Ursache haben schon die Apostel und nach ihnen die heilige Kirche die vierzigtägigen Fasten und so manche andere Bußwerke vorgeschrieben; vorgeschrieben z. B. die Vigilien oder Nachtwachen vor den Festen des Herrn und seiner Heiligen; vorgeschrieben so manche Fasttage im Laufe des Jahres, und zwar Allen ohne Ausnahme, um den Sündern Gelegenheit zu geben, ihre Sünden abzubüßen, und den Gerechten, sich vor der Sünde zu bewahren. Aus dieser Ursache befiehlt der heilige Paulus, und kann nicht müde werden zu mahnen, daß wir unseren Leib abtödten, das Fleisch kreuzigen und Buße thun. „Denn," sagt er, „was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, Der wird auch vom Fleische Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten." (Gal. 6, 8). Aus dieser Ursache sagt er von sich selbst, daß er sein Fleisch kreuzige und durch die Buße unter die Dienstbarkeit seines Geistes bringe, damit er nicht etwa, während er Andern geprediget habe, selbst verworfen werde (1. Kor. 9, 27). Der große Weltapostel selbst thut also Buße; dieses auserwählte Gefäß der Gnade, entzückt bis in den dritten Himmel, bringt würdige Früchte der Buße; — wer sollte sie demnach nicht für nothwendig halten? Oder wenn man schon die Nothwendigkeit der Buße nicht bezweifeln kann, wer sollte so thöricht sein, und sie verschieben? Denn dieß ist es eigentlich, worin sich die meisten Christen verfehlen und gewaltig verrechnen. Man gibt zwar zu, daß man Buße thun soll, und will sie auch thun; aber man sucht sie unter mancherlei eitlen Vorwänden zu verschieben. Der Eine sagt z. B.: „Dismas, der rechte Schächer, hat im letzten Augenblicke seines Lebens Verzeihung aller Sünden und Strafen erhalten und ist in das Paradies eingegangen; nun, so darf auch ich mich nicht zu sehr fürchten; Gott wird auch mir barmherzig

sein." Unter diesem Vorwande verschiebt er seine Buße von Tag zu Tag, und bedenkt nicht, daß es nur darum einen solchen Dismas gibt, auf daß Niemand verzweifle. Es gibt aber nur einen einzigen Dismas und nicht mehrere, auf daß Keiner vermessen werde. Ein Anderer sagt wieder: „Was habe ich zu fürchten? Ich darf ja nur Reue erwecken, erwecken einen einzigen Akt wahrer Liebe, und alle meine Sünden sind mir verziehen. Warum sollte ich mir mein ganzes Leben verbittern?" So redet dieser und bedenkt nicht, daß die Erweckung einer wahren Reue von der Gnade Gottes abhängt, und daß er tausend solche Akte der Reue und Liebe erwecken könne, ohne einen einzigen vollkommenen zu Stande zu bringen. Wer kann so Etwas gewiß wissen? Wer darf auf so etwas Ungewisses sein Seelenheil und seine ganze Ewigkeit bauen? Alles dieses ist nichts, als ein eitler Vorwand, von der Hölle eingegeben; und wer darauf baut, wird ganz gewiß getäuscht werden.

Auf einen so schlechten Grund haben die Heiligen ihr ewiges Heil nicht gebaut. Wenn sie so unglücklich waren, in eine Sünde zu fallen, so verschoben sie ihre Buße keinen Augenblick, sondern bekehrten sich auf der Stelle. Kaum hat der heilige Petrus den Herrn, seinen göttlichen Meister, verläugnet, kaum ist das meineidige Wort seinen Lippen entgangen, so eilt er hinaus, und weint bitterlich, weint sein ganzes Leben lang, einer einzigen Sünde wegen, in welche ihn bloß die Furcht vor dem Tode gestürzt hat. Wie beschämend sind diese Thränen des heiligen Petrus für uns, die wir oft nach vielen und schweren Sünden und Missethaten kaum eine einzige Thräne vergießen, und selber zu dieser einen Thräne uns so viele Zeit lassen! Kaum hat der heilige Paulus die Stimme vernommen, „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?" so säumt er keinen Augenblick, sondern fragt auf der Stelle: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Was er aber nach dieser seiner Bekehrung gethan, und welche Trübsale er auf sich genommen, das wissen wir Alle, und es ist sehr beschämend für uns. Kaum hat die heilige Margaritha von Kortona den schaudererregenden Leichnam

ihres ermordeten Geliebten gesehen, so gibt sie sich sogleich der strengsten Buße hin. Der Gedanke, eines so elenden Gerippes wegen Gott, die ewige und unendliche Schönheit und Güte, verachtet zu haben, preßt ihr ganze Ströme von Thränen aus. Sie eilt hin, und bekennt ihre Sünden öffentlich und im Angesicht der ganzen Stadt Kortona, welche ihr Geburtsort war. Sie schneidet sich die Haare ab und zerfleischt ihr schönes Angesicht auf die unbarmherzigste Weise, weil es früher das Werkzeug und die Ursache so vieler Sünden gewesen. Ihre Buße nimmt nur mit ihrem Leben ein Ende, und zeigt uns, wie auch wir unsere Sünden büßen sollten. Kaum fühlte die ägyptische Sünderin Maria jene unsichtbare Macht, welche ihr den Eingang in die Kirche des heiligen Kreuzes verwehrte, so wurde es ihr sogleich sehr bange um's Herz. Und als sie vollends vor jenem Muttergottesbilde kniete und die Stimme vernahm: „Geh hin über den Jordan" so gehorchte sie alsbald und begab sich in die Wüste. Dort büßte sie ihre vorigen Sünden dreißig Jahre lang, und büßte so strenge, daß ihr Gewand ganz vermodert vom Leibe herabfiel, daß ihre Haare wie Adlersfedern und ihre Nägel wie Adlersklauen wuchsen; daß sie keinem menschlichen Wesen mehr ähnlich sah. So fand sie der heilige Abt Zosimus und reichte ihr nach dreißigjähriger strengsten Buße zum erstenmale wieder die heilige Kommunion. Wie sehr aber ihre Buße Gott dem Allerhöchsten gefallen habe und wie kostbar diese Büßerin in seinen Augen gewesen, das zeigt ihre rührende Geschichte, die man ohne Thränen nicht lesen kann. So büßten sonst die Christen ihre Sünden ab, und wenn wir auch den Muth nicht haben, in ähnlicher Weise Buße zu thun, so wollen wir wenigstens eine solche Buße wirken, wie sie uns zum Heile nothwendig ist. Wie nun diese Buße beschaffen sein müsse, wollen wir sehen im

Zweiten Theile.

Man sagt gewöhnlich, wenn die Rede von der Buße ist, man sei außer Stand, Buße zu wirken. Diese Kraftlosigkeit geht bei Manchen so weit, daß sie sich zu nichts entschließen können; nicht einmal dazu, eine Kleinigkeit zu entbehren. Wenn ich nun die früheren Zeiten, wo man so strenge büßte, gegen die unsrigen halte und betrachte, so ist allerdings etwas Wahres daran, denn vergleiche ich z. B. einen David mit uns, so sind wir freilich nur Zwerge gegen ihn, und können unmöglich dasjenige leisten, was dieser König schon als Knabe gethan, der sich rühmt, Bären und Löwen zerrissen zu haben. Solche Menschen, deren Kräfte soweit über die unsrigen gegangen, konnten allerdings mehr, als wir, zu Stande bringen.

Aber sind wir auch keine solchen Riesen in Bezug auf unsere körperliche Kraft, so sind wir es doch in sittlicher Hinsicht; denn wir begehen die nämlichen, wo nicht noch größere Sünden, als unsere Vorfahren. Darum müssen wir auf jeden Fall auch Buße thun. Wie und was für Buße wir jedoch wirken sollen, dafür wird schon der liebe Gott sorgen, wenn wir uns nur recht vollkommen zu ihm bekehren und entschließen, Buße zu thun. Ist einmal dieses geschehen, alsdann darf Niemand wegen der Buße verlegen sein; ehe er sich's versieht, legt ihm der Herr irgend ein passendes Bußwerk, irgend ein Kreuz auf, welches ihm zur Abbüßung seiner Sünden dienlich ist. Er weiß sehr gut, daß sich der Mensch zu lange besinnt, bis er zur Buße greift; darum sorgt er selbst dafür, und verschafft Beides: Bußwerk und Gelegenheit. Denn er liebt gar sehr ein büßendes Herz, und liebt es so, daß es schwer zu sagen ist, worüber er sich mehr freut, ob über den Büßer oder über den Gerechten. Wenigstens sagt er im Evangelium, daß die Engel im Himmel sich über einen Sünder, der Buße thut, mehr erfreuen, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Die Thränen des büßenden Petrus gefallen Gott weit mehr,

als der ganze Petrus vor seinem Falle; und die Thränen der heiligen Magdalena haben einen so hohen Reiz für ihn, daß er sie zu seiner ersten Braut erwählt. Die Buße ist überhaupt ein sehr rührendes Schauspiel für diesen gütigen Herrn; und darum sollten wir sie gerne thun, sollten nicht fürchten, daß wir es nicht im Stande sein werden. Der Mensch kann Alles, wenn er nur will; will er aber nicht, so fällt ihm auch das Leichteste schwer.

Wie schwer ist es wohl, jenes Kreuz zu tragen, welches der jedesmalige Tag mit sich bringt? Es ist gar nicht schwer; denn man trägt es bereits Jahre lang, und sehet, wenn wir es im Geiste der Buße tragen und dabei geduldig sind, welch' ein herrliches Bußwerk! Eine solche Buße, sagt die heilige Theresia, die der Herr selbst auferlegt, und dauerte sie auch nur eine Viertelstunde, gibt dessenungeachtet mehr aus, als eine achtjährige strenge Buße, die man sich selbst wählt und auferlegt.

Die Armuth z. B., in welcher wir geboren sind; das schwere Tagewerk, welches wir täglich verrichten; die Krankheit, in welcher wir niederliegen, die vielen Sorgen, die wir alle Tage tragen müssen; welche herrliche Buße, wenn wir alles Dieses gerne oder doch im Geiste der Buße tragen würden! Die Schande und Verachtung, die wir erfahren; die Unbilden und Beleidigungen, die uns zugefügt werden; der Undank der Menschen und die Bosheit der Welt, die wir so oft erleben; so viele Unglücksfälle, so viele Trübsal und Widerwärtigkeiten, die uns treffen; welche herrliche Buße, wenn man alles Dieses demüthig und im Geiste der Buße auf sich nehmen würde! Die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters; die Schmerzen des Leibes und die Plagen des Geistes; die Beschwerden des Standes und die Gebrechen des Alters; der Kummer des Lebens und die Aengsten des Todes; welche herrliche Buße, wenn man alles Dieses geduldig und im Geiste der Buße sich gefallen ließe! Es ist kein Tag, der nicht seine Plage, es ist kein Stand, der nicht seine Last, es ist kein Mensch, der nicht sein Kreuz, und es ist kein Kreuz, das nicht sein

Querholz und seine Bitterkeit hätte. Sehet, welcher reicher Stoff zur Buße für alle Menschen, wenn sie Buße wirken wollten! Man braucht sich da nicht zu geißeln und eiserne Bußgürteln zu tragen; es ist nicht nöthig, in die Wüste zu gehen, und ein Einsiedler zu werden, um würdige Früchte der Buße zu bringen; der Stoff dazu liegt viel näher, als man meint. Er liegt in dem täglichen Kreuze verborgen, und wer ihn da sucht und benützt, wird Gelegenheit genug finden, seine Sünden abzubüßen.

Eine außerordentliche Buße können nicht Alle wirken, obschon Jene, welche sie wirken, ganz recht thun. Die gewöhnliche Buße aber ist Allen ohne Ausnahme möglich, und wer sie thut, genügt ebenfalls dem Willen Gottes. Nur Derjenige thut sehr übel, der auf keinerlei Weise Buße wirken will. Sehr übel also thut der Arme, sehr übel der Kranke, sehr übel ein Jeder, der sein tägliches Kreuz nicht geduldig, nicht im Geiste der Buße tragen will. Denn es ist das letzte Brett im Schiffbruche, und wenn er es zu seinem Heile nicht benützt, so geht er zu Grunde. Das letzte Brett im Schiffbruche ist die Buße; darum lasset es uns ergreifen zu unserer Rettung! Lasset uns dieses letzte Mittel benützen, so lange wir können, damit wir es nicht umsonst bereuen, wenn wir nicht mehr können werden. Diese Zeit, sie wird bald da sein! Bald werden wir vor dem ewigen Richter erscheinen, den wir mit so vielen Sünden beleidiget haben. Eine jede Sünde muß bestraft, eine jede gebüßt werden entweder hier durch die Thränen der Buße, oder dort durch die Flammen der Gerechtigkeit. Wer ist so thöricht, es auf Letzteres ankommen zu lassen? Lasset uns das Leichtere wählen, und dem Beispiele der Heiligen folgen! Welche schauerliche Buße haben Diese gethan, und sehet, doch ruft der heilige Petrus von Alkantara aus, als er einstmal der heiligen Theresia erschien: „O gebenedeite Buße, die mir eine so große Herrlichkeit verdient!“ Welche strenge Buße hat nicht selbst Jesus Christus gethan! Welcher blutige Schweiß und welche Todesangst! Welche Geißelstreiche! Welche Dornenkrone! Welche Nägel!

Welches Kreuz! Welche furchtbaren Peinen! Und das hat ein Gott für uns gethan, gethan für unsere Sünden! Wie, wenn wir eine so strenge Buße auf uns zu nehmen hätten, müßten wir es uns nicht gefallen lassen? Sind es nicht unsere Sünden, die Jesum gekreuzigt haben? Soll sie der Unschuldige allein tragen? Müssen wir sie nicht auch selber büßen? Auf denn also, und lasset uns das Wenige thun, was Gott von uns verlangt; lasset uns Buße wirken! Es ist nicht schwer und dauert nicht lange. Es kostet wenig, und verdient sehr viel; verdient die verlorne Gnade, verdient die Liebe Desjenigen wieder, der gepriesen sei in Ewigkeit! Amen.

Vierte Fastenpredigt.

Von der Gnade.

„Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden." Joh. 1, 17.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Der Gegenstand meiner letzten Predigt war die heilige Buße. Ich habe sie euch dargestellt als das einzige und beste Mittel wider die Sünde. Und in der That, man mag sie wo immer finden, überall bewährt sich vollkommen die Wahrheit der Sache. Betrachten wir z. B. den König Achab. Er war Einer der lasterhaftesten Könige von Israel; weil er aber Buße gethan, weil er sich vor Gott gedemüthiget, und zur Buße gegriffen hatte, so entging er der verdienten Strafe. Betrachten wir den König David. Er hatte sich an Urias überaus schwer versündigt; weil er aber den begangenen Ehebruch und Mord beweinte und büßte, so fand er wieder Verzeihung und Gnade. Es war ein großer Undank und eine schwere Sünde, als Petrus seinen göttlichen Meister verläugnete; es mußte diesen gütigsten Herrn unendlich schmerzen, als Paulus die Christen verfolgte; weil aber Beide ihre Sünden beweinten und Buße thaten, so erbarmte sich Gott über sie und schenkte ihnen seine Liebe. Die heilige Magdalena war eine öffentliche Sünderin, und führte ein sehr ausschweifendes Leben; und dennoch machte sie Alles wieder gut, überflüßig gut, und zwar durch die Thränen der Buße. Der Schächer am

Kreuze lebte vom Straßenraube und mußte wohl ein sehr böses Leben geführt haben, indem er zur größten aller Strafen, zum Kreuzestode verurtheilt wurde. Er trug wohl manche Mordthat auf seiner armen Seele; aber er benützte den letzten Tag, und was sage ich Tag, den letzten Augenblick zur Buße, und wie viel sie ihm genützt, wissen wir Alle. Wir lesen von dem verlornen Sohne, und Jesus Christus selbst erzählt diese Parabel, auf daß Niemand an der Macht der Buße zweifle; wir lesen von ihm, wie er seinen Vater verlassen, und die Erbschaft verschwendet; wie er Sünde auf Sünde gehäuft, und es so weit gebracht hat, daß er Schweine hüten mußte; wir lesen aber auch mit Staunen von der großen Güte, mit welcher ihn der Vater wieder aufnahm, als er voll Reue und Zerknirschung zu ihm zurückkehrte.

Wir mögen die Buße wo immer betrachten, im alten oder neuen Testamente, an Königen oder Straßenräubern, an Aposteln oder öffentlichen Sündern, überall bewährt es sich, daß sie das einzige, aber auch das beste Mittel ist wider die Sünde. Sie tilgt Alles, sie macht Alles wieder gut, jede auch noch so große Missethat, jede auch noch so große Sünde. Kaum bereut der Sünder seine Missethaten, so hört der Himmel auf zu zürnen; kaum trübt sich das Auge zu Bußthränen, heitert es sich schon auf über den Sternen; kaum schwebt der Seufzer aus dem Munde, senkt sich in das Herz herab die Gnade; kaum sagt die Buße am Kreuze: „Herr gedenke meiner!“ so antwortet schon die Barmherzigkeit und Milde: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ So Wunderbares wirkt die Buße! So ein kräftiges Mittel ist sie wider die Sünde! So eine große Macht übt sie selbst über das Herz Gottes, daß er ihr nicht widerstehen könne!

Und ist die Buße so herrlich und kostbar; wie kostbar erst muß nicht ihre Frucht sein? Kostbar ist die Thräne einer in Wahrheit zerknirschten und reuigen Seele; könnte sie der Teufel vergießen, sie würde aus ihm plötzlich einen Engel machen. Aber unendlich kostbarer noch ist die Frucht dieser Thräne! Es

ist das Kostbarste im Himmel und auf Erden; es ist das größte unter allen Gütern; es ist die heilige und göttliche, es ist die unschätzbare Gnade. Von diesem Gute der Gnade will ich heute reden, und zwar

1. von ihrer Vortrefflichkeit,
2. von ihrer Quelle.

Erster Theil.

Vielgeliebte! wenn wir die unermeßlichen Arbeiten und Leiden der Apostel betrachten, welche sie aus keinem andern Grunde unternommen haben, als deßhalb, um die Völker der Gnade Jesu Christi theilhaftig zu machen; wenn wir ferner ihre Sendschreiben lesen und sehen, wie sie den Gläubigen nichts Anders, als die Gnade wünschen, und sie auf das Dringendste bitten und beschwören, dieses große Gut treu zu bewahren; wenn wir die äußerste Sorgfalt der Heiligen beherzigen, mit welcher sie über die empfangene Gnade wachten, die schweren Kämpfe, welche sie zu deren Bewahrung bestanden, und die großen Opfer, die sie um ihretwillen brachten, in's Auge fassen: so müßten wir ganz blödsinnig sein, wenn wir uns unter der Gnade etwas Geringes vorstellen wollten. O die Gnade ist ein überaus hohes unschätzbares Gut, und zwei Dinge sind es vor Allem, die uns ihren Werth ganz besonders erkennen lassen.

Das Eine ist das unaussprechliche Unglück und Elend, in welches der Mensch gesunken war, als er die Gnade verloren; und das Andere der unbegreifliche hohe Preis, der bezahlt wurde, um sie wieder zu finden. Man mag das Eine oder das Andere erwägen, entweder das Geschöpf in der Hölle oder den Schöpfer am Kreuze, nirgends ist ein Maß zu finden; überall erscheint die Gnade von einem unermeßlichen, unendlichen Werthe. Sie ist auch wirklich das Beste, das Allerköstlichste im Himmel und auf der Erde; das Einzige, was Gott

bewogen hat, Mensch zu werden, und den schmachvollsten Tod am Kreuze zu sterben. Nur um einen solchen und keinen geringeren Preis, um den Preis des Blutes eines Gottes konnte sie wieder gefunden werden. Ihr, der Gnade allein hat es der Mensch zu verdanken, daß er von seinem tiefen Falle wieder aufgerichtet, einer ewigen Verdammniß entzogen, und weit höher, als er früher stand, ist erhoben worden. So arm und unglücklich er war, als er die Gnade und mit ihr Alles verloren hatte, eben so reich und glückselig ist er durch Jesus Christus und seine Gnade geworden; denn diese Gnade ist es, die ihm nicht nur seine ehemalige, sondern eine noch weit größere Würde, die ihm den einzigen und wahren Werth in den Augen Gottes verleiht. Sie ist es, die alle seine Handlungen und Werke, all' sein Wirken und Leiden, sein ganzes Thun und Lassen, sogar seine Gedanken und Worte, Schritte und Tritte verdienstlich und einer ewigen Seligkeit würdig macht. Sie, die Gnade ist es, welche den Menschen zu einem Kinde Gottes, den Knecht zu einem Erben Gottes, den Feind zu einem vielgeliebten Freunde Gottes erhebt. Durch sie wird der ärmste Bettler reich und reicher, als alle Könige der Welt, indem er im Stande der Gnade Gott, dieses unendliche Gut, besitzt. Sie macht den größten Sünder wieder gut und den Engeln gleich, den Allerhäßlichsten schön und Gott selbst ähnlich, den Allerelendesten glückselig, indem sie ihm ein unsterbliches Leben und Gottes seligmachenden Genuß verschafft. Sie ist daher ein unschätzbares Gut, ohne welches jegliches andere erschaffene Gut keinen Werth hat; ein Gut, ohne welches selbst das höchste und ewige Gut für uns verloren geht; ein Gut, durch welches allein das Gute verdienstlich und Gott angenehm; ohne welches aber selbst das Gute ohne Verdienst und keiner ewigen Belohnung würdig ist. Die Gnade ist daher das theuerste Kleinod des Lebens, das Siegel und Unterpfand des ewigen Heiles und die Quelle der Unsterblichkeit, woraus alle Heiligen ihren Werth und ihre Verdienste, die Apostel ihren Eifer, die Martyrer ihre Standhaftigkeit, die Bekenner ihre Stärke, die Jungfrauen ihre Reinigkeit,

die Gerechten ihre Unschuld und die Büßer ihre Gerechtigkeit geschöpft haben. Sie ist das Leben der Seele, die Mutter und Amme der Tugend und die Sonne der Geisterwelt, an deren mildem Strahle allein das Gute gedeiht, Glaube, Hoffnung, Liebe und jede andere Tugend blüht, und ohne welche Alles eitel, todt, erstorben und erstarrt ist.

Ein so überaus großes und köstliches Gut ist die göttliche Gnade! Und dennoch ist sie das Einzige, was aus Tausenden kaum Einer nach Gebühr zu schätzen weiß. Wer sie hat, und wäre er auch der ärmste Bettler an der Straße, der ist selig zu preisen und sein Loos ist überaus beneidenswerth. Während ihn aber die ganze Hölle beneidet, und der ganze Himmel selig preiset, weiß er sie selbst so wenig zu schätzen, daß er sie wegwirft, wegwirft wegen ganz eitler, nichtswürdiger Dinge. Der Eine opfert sie dem schnöden Golde, der Andere dem Trunke, Dieser der Menschengunst, Jener der Unzucht. Hat man sie verloren, so achtet man diesen Verlust so wenig, daß sie nicht einmal gesucht wird, und kostete es auch nur einen einzigen Seufzer, eine einzige Thräne. So wenig schätzt man die kostbare Gnade! Wie lange muß man oft reden, wie lange dem Sünder die Gnade anbieten; und hat man auch stundenlang geredet, am Ende ist doch Alles vergebens; denn er will die Gnade nicht haben, und will lieber ohne Gnade bleiben! Wie lange muß man predigen, und welche Mühe muß man sich geben, um die Sünder mit Gott auszusöhnen! Und hat man auch die ganze Fastenzeit geprediget, so ist doch Alles umsonst. Nach der Gnade hört man Niemand fragen. Viele haben sie verloren; eben so Viele sollten sie auch wieder suchen, und doch sind es nur äußerst Wenige, welche kommen, um sie wieder zu erlangen.

Hat Jemand eine Todsünde begangen, und wie häufig sind nicht heut zu Tage solche Sünden! so sollte er ohne Verzug sich aufmachen und eilen, und so lange an der Pforte der himmlischen Barmherzigkeit klopfen, bis er Einlaß findet. Er sollte Ströme von Thränen vergießen, und nicht eher aufhören zu

weinen, bis er sich von seinen Sünden reingewaschen, bis er der Gnade theilhaftig geworden. Allein anstatt die Gnade zu suchen, entfernt er sich noch weiter von ihr, begeht noch mehrere und größere Sünden, läßt das ganze Jahr vorübergehen, ohne nur Einmal eine wahre Reue zu erwecken, und lebt in der Sünde fort, ohne nach der Gnade zu fragen. So wenig schätzt man die Gnade! Der Tod der Gnade, das Grab dieses kostbaren Gutes ist die Todsünde; wo sie immer begangen wird, folgt unvermeidlich darauf die Entziehung und der Verlust der Gnade. Aus dieser Ursache sollte man Nichts so sehr fürchten, als eine schwere Sünde zu begehen. Man sollte lieber tausendmal sterben, als in eine Todsünde einzuwilligen und die Gnade zu verlieren. So lehrt es uns der heilige Glaube. Wer fürchtet aber also die Todsünde? Wer hat ein so zartes Gewissen, daß er die Todsünde über Alles haßt und verabscheut?

Wer schätzt die Gnade so hoch, daß er sie um keinen Preis der Welt verlieren möchte? Die Jungfrau? Ach, wo ist eine solche zu finden? Kaum ist sie fünfzehn Jahre alt, so kann sie schon kein Vater und kein Beichtvater, keine Mutter und keine Großmutter mehr im Zaume halten. Sie will von dem vierten Gebote nichts mehr wissen und nicht mehr gehorchen. Sie tritt das sechste Gebot mit Füßen und muß durchaus einen Liebhaber haben; es ist mit ihr nichts mehr zu richten. Kaum hat sie die heiligmachende Gnade in der Taufe vor etlichen Jahren empfangen, so geht sie ihr auch schon verloren! So wenig schätzt man das kostbarste aller himmlischen Güter, die göttliche Gnade! Wer schätzt sie so hoch, daß er sie um keinen Preis verlieren wollte? Vielleicht der Jüngling? Ach, daß Gott erbarm! Kaum ist er der Zuchtruthe entlaufen; kaum hat er das väterliche Haus verlassen und die Welt betreten, so hat auch schon alles Gute ein Ende. Das Morgen- und Abendgebet hat ein Ende; die heilige Messe und die Predigt hat ein Ende; die öftere Beicht und Kommunion hat ein Ende; alles Gute hat nach und nach ein Ende, um einem gott- und ehrvergessenen Leben Platz zu machen. Kaum zwanzig Jahre alt, wie sieht er schon aus!

Was hat er schon Alles gelernt! Was hat er schon Alles erfahren! Was hat er schon Alles begangen! Wie steht es mit seiner heiligmachenden Gnade! Wie lange hat er sie bereits verloren! Was wird nun ohne die Gnade aus ihm werden? Kaum hat er die Gnade in der heiligen Taufe vor etlichen Jahren empfangen, so hat er sie auch schon wieder verloren! So wenig schätzt man die Gnade Gottes, so wenig, daß man sich gar nichts daraus macht, sie zu verlieren, daß man sich gar keine Mühe gibt, sie, wenn man sie verloren, wieder zu finden.

O wie suchen die Menschen, wenn sie etwas Zeitliches verlieren! Wie weinen sie, wenn der Verlust etwas beträchtlicher gewesen! Wie können sie sich oft gar nicht trösten, und oft ist es nichts Anderes als ein elender Hund! Man läßt es sogar in die Zeitungen einrücken, und verspricht dem redlichen Finder Belohnungen über Belohnungen, um nur das Verlorene wieder zu finden. Ist es aber die göttliche Gnade; ist es der Verlust Gottes und seiner unendlich kostbaren Liebe, die Jemand verliert, so hat es nichts zu bedeuten und nichts zu sagen. So einen geringen Werth hat die Gnade Gottes in den Augen der Menschen! Sie wird ohne Bedenken weggeworfen, ohne wieder gesucht zu werden; und doch wäre nichts leichter, als die Gnade wieder zu finden! Man kann die verlorne Zeit nicht wieder haben, und gäbe man auch die ganze Welt dafür; um aber die verlorne Gnade wieder zu bekommen, braucht es nicht mehr, als einen einzigen Seufzer, eine einzige Thräne! Man kann das verlorne Gut nicht wieder bekommen; man kann das Leben, einmal verloren, nicht wieder zurückrufen; aber Gott und seine unschätzbare Gnade kann man wieder erlangen, man braucht nur einen einzigen Seufzer zu thun, nur eine reumüthige Thräne zu vergießen. Der Publikan im Tempel sprach bei sich selbst, ohne den Mund zu öffnen: „Herr, ich bin nicht würdig, meine Augen zu dir zu erheben; Herr, sei mir gnädig und barmherzig; denn ich bin ein armer Sünder!“ und sehet, dieß war schon genug, um gerechtfertiget nach Hause zu gehen. Der Schächer

am Kreuze sprach die einzigen Worte: „Herr, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ und es genügte Gott, ihm die Gnade und das Paradies zu schenken. So wenig ist vonnöthen, um Gott und seine Gnade wieder zu finden! Man braucht sich nur einmal recht zu überwinden, und mit dem Blinden von Jericho zu sagen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ und ganz gewiß wird man Barmherzigkeit finden. Der Sünder dürfte nur hingehen und mit dem Publikan sprechen: „Herr, sei mir armen Sünder gnädig!“ und ohne Zweifel würde ihm die Gnade zu Theil werden. Denn die Gnade Gottes, so unschätzbar sie auch ist, läßt sich doch weit leichter finden, als die Gnade der Menschen. So ungerne sie den Sünder verläßt, eben so gerne kommt sie ihm wieder entgegen, läßt sich von einem einzigen Seufzer, von einer einzigen Thräne, die aus einem zerknirschten Herzen fließt, wieder zurückrufen. Sie ist die köstliche Frucht der heiligen Buße, und wo der Geist der Buße weht, da weht auch der Geist der göttlichen Gnade; da quillt sie dem Büßer entgegen aus ihrer siebenfachen, überreichen Quelle.

Zweiter Theil.

Mit Freude, ruft uns der Prophet Isaias entgegen, mit Freude werdet ihr aus den Quellen des Heilandes schöpfen (Isa. 12, 3); und er redet von nichts Anderem, als den heiligen Sakramenten, welche einer siebenfachen Quelle ähnlich sind, aus denen wir die auserlesensten Gnaden schöpfen. Welche herrliche Quelle ist nicht die heilige Taufe! Welche unbegreiflich große Gnade quillt nicht aus derselben! Ihr Wasser heilt nicht bloß die Erbsünde, sondern alle übrigen vor der Taufe begangenen Sünden, sie mögen so groß und viel sein, als sie wollen. Sie tilgt alle zeitlichen und ewigen Strafen, löscht das Feuer der Hölle und des Reinigungsortes aus und macht, daß der Mensch, würde er ohne eine weitere Sünde zu begehen, sterben, sogleich zur seligen Anschauung Gottes gelangte. Welche überaus große

Gnade! Wie selig ist Derjenige, der sie empfangen: Wie sorgfältig sollte sie Jeder bewahren! Wie eifrig sollten Alle mit ihr wuchern! Wie weit könnten es die Christen bringen, welch' große Heilige könnten sie werden, wenn sie diese Gnade eifrig benützten! Indessen verlieren sie die Meisten wieder, bald nachdem sie zu leben angefangen haben.

Wie soll man auch diese Gnade nicht verlieren, nachdem sie das Letzte ist, worauf die Eltern heut zu Tage bei ihren Kindern sehen! Man sollte tausend Augen haben, um die Kinder zu bewachen, und vor jedem schädlichen Einfluße zu behüten; man sollte tausend Sorgen tragen, um sie in der Taufunschuld zu befestigen, und die Taufgnade zu vermehren; man sollte sie zum fleißigen Gebete, zum öftern Gebrauche der heiligen Sakramente; man sollte sie zum Gottesdienste und zu frommen Uebungen, zur Tugend und zu einem gottseligen Leben anhalten und gut in der Religion unterrichten. Dazu sind die Eltern unter einer Todsünde verbunden, und die Kinder sind ihnen von Gott als Unterpfänder anvertraut worden, welche sie eben so unschuldig wieder zurückgeben sollen, als sie dieselben aus den Händen des Priesters, aus dem göttlichen Bade der Wiedergeburt empfangen haben. Aber wo sind jene Eltern, die ihre Pflicht erfüllen, wie sie sollten? Die Meisten kümmern sich um die Kindererziehung am allerwenigsten. Ob die Kinder beten oder nicht, daran ist ihnen wenig gelegen. Ob sie für Gott und die Tugend leben oder nicht, das hat bei ihnen wenig zu sagen. Ob sie die heiligmachende Gnade und die Taufunschuld bewahren oder verlieren, das ist ihre letzte Sorge. Man sorgt nur für das Zeitliche und sieht, ob die Kinder dereinst für die Welt taugen werden; ob sie aber für den Himmel taugen und unschuldig leben, darauf wird meistens vergessen. Auf so Etwas wird meistens keine Rücksicht genommen; und darum müssen die armen Kinder oft Dinge hören, die sie in alle Ewigkeit nie hören sollten. Darum müssen sie oft Dinge sehen, die ihnen ewig unbekannt bleiben sollten. Darum müssen sie oft Dinge lernen und erfahren, die sonst nicht einmal die ältesten Leute kannten. Darum sieht man aber

auch heut zu Tage Kinder, vor denen man wirklich erschrecken muß.

Was soll ich erst von den Erwachsenen sagen? Wie Wenige dürfte es geben, welche die Taufgnade noch besitzen! Wer sie immer verloren, hat unendlich viel verloren, und sollte diesen Verlust lebenslang beweinen. Es ist der größte und unermeßlichste Verlust, den je ein Christ auf dieser Welt erleiden kann. Und darum sollte ein Solcher so lange weinen und trauern, weinen und suchen und Buße thun, bis er das unschätzbare Gut wieder findet.

Auf dem ersten Wege jedoch läßt sich dieses Gut nicht mehr finden; denn die Taufe ist nur eine und kann nicht wiederholt werden. Will der Mensch die verlorne Gnade wieder finden, so muß er sie auf dem Wege der Buße suchen, und sucht er sie auf diesem Wege, so wird er sie ganz gewiß finden. Wer immer Buße thut, und wäre er auch der größte unter allen Sündern, der darf an der Gnade nicht verzweifeln; denn er darf nur zu der zweiten Gnadenquelle hingehen und schöpfen, und er wird sie finden. Er darf nur das Sakrament der Buße empfangen, und die Gnade wird ihm ohne Zweifel zu Theil werden. Es ist eine Glaubenswahrheit, daß dem Sünder, wäre es auch der größte Verbrecher der Welt, alle Sünden sammt der ewigen Strafe erlassen werden, wenn er das Sakrament der Buße würdig empfängt. Er findet in diesem Sakramente das Nämliche, wie in der heiligen Taufe, nämlich Nachlassung aller begangenen Sünden, Nachlassung der ewigen Strafen, die heiligmachende Gnade und mit ihr alle seine Verdienste wieder, die er durch die Todsünde verloren hat. Es ist kein anderer Unterschied zwischen der Taufe und dem großen Sakramente der Buße, als daß in der Taufe auch die zeitlichen Strafen nachgelassen, hier aber meistens theilweise wenigstens vorbehalten werden, weßhalb der Priester zu deren Tilgung Bußwerke auferlegt; ferner der Unterschied, daß man der Gnade der Taufe nur Einmal im Leben, jener der Buße aber so oft theilhaftig werden kann, als man sie durch eine Todsünde verloren hat. So oft man also immer

will, bietet uns Gott in dieser Heilsquelle die Gnade an. So groß und häufig die Sünden immer sein mögen, ebenso reichlich und mächtig ist hier die Gnade; denn die Priester haben die Gewalt, jeden reumüthigen, bußfertigen Sünder mit Gott zu versöhnen und ihm seine Sünden zu vergeben, nach dem Ausspruche Jesu: „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben" (Joh. 22, 23). „Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das soll auch in dem Himmel gelöset sein!" (Matth. 18, 18.) Hier, im Sakramente der Buße, wird Niemand zurückgestoßen; hier ist Jeder willkommen, der ein gutes Herz mitbringt; hier findet Jeder die verlorne Gnade wieder, wenn er nur die Sünde verabscheut und aufrichtig verlangt, sich mit Gott zu versöhnen. Liebt er aber die Wollust mehr, als die Gnade, so daß er den sündhaften Umgang nicht meiden will, so hat er keine Gnade zu hoffen. Schätzt er das ungerechte Gut höher, als das unschätzbare Kleinod der Gnade, so daß er jenes nicht zurückerstatten will, so hat er keine Gnade zu erwarten. Gefällt es ihm in der Sklaverei des Lasters besser, als in der Freiheit der Gnade, so daß er die Ketten seiner Gewohnheit nicht zerreißen will, so muß er auf die Gnade verzichten und fortgehen, wie er gekommen ist. Mit Einem Worte, wer die Sünde mehr, als Gott und seine Gnade liebt, der ist von der Gnade ausgeschlossen, und findet sie in diesem Sakramente nicht. Jeder Andere aber findet sie, so oft er immer will. Jeder Andere darf sie suchen, so oft er sie verloren. Jeder muß sogar kommen, wenn er eine schwere Sünde begangen hat. Kommt er nicht, so bald er kann, so handelt er sehr lieblos und unbarmherzig gegen sich selbst, weil er sich der Gefahr aussetzt, in seiner Sünde zu sterben und ewig zu Grunde zu gehen.

Wie thöricht sind daher alle jene Christen, welche von diesem Sakramente keinen Gebrauch machen und meinen, wenn sie zu Ostern beichten gehen, schon genug zu thun! Wie viele Gnaden gehen für Solche ewig verloren, Gnaden, die zu ihrem Heile meistens unentbehrlich sind, Gnaden, welche ganz geeignet

wären, ihnen zu höherer Vollkommenheit zu verhelfen! Würde man öfters beichten gehen, wie bald würde die Sünde und das Sittenverderbniß unter den Christen aufhören! Wie selten würde es geschehen, daß man eine schwere Sünde beginge! Wie schön müßten alle christlichen Tugenden aufblühen! Wie viel könnte man für die Zeit, wie viel für die Ewigkeit gewinnen! Wie glücklich und zufrieden ließe sich's da leben! Wie ruhig und glückselig würde man sterben! Auf alles Dieses muß man aber verzichten, und verzichten so lange, bis man zur Besinnung kommt und sich entschließt, die heiligen Sakramente öfter zu empfangen. So lange Dieses nicht geschieht, ist Alles vergebens. Vergebens alle Klagen über böse Zeiten; vergebens alle Klagen über böse Sitten; vergebens alle Klagen über böse Menschen. Es kann nicht besser werden, so lange die Christen nicht öfter zur heiligen Beicht gehen. Sind aber jene Christen thöricht, welche von dem Sakrament der Buße keinen öfteren Gebrauch machen, wie thöricht und strafbar sind nicht erst Jene, welche es gar nicht gebrauchen; welche zwanzig, dreißig, vierzig Jahre und noch länger nicht beichten gehen, beständig in der Todsünde leben, Sünde auf Sünde häufen, und zur gerechten Strafe ohne die heiligenden Sakramente, ohne Gnade und Barmherzigkeit in ihren Sünden dahinsterben!

Im Jahre 1834 sind in dieser Stadt Wien sechshundert dreiundachtzig Christen eines plötzlichen Todes gestorben! Im Jahre 1835 waren es achthundertdreiundzwanzig, die ein gleiches Loos getroffen; und ich will nicht sagen, daß es lauter Sünder waren. Es kann Einer der größte Heilige sein und eines solchen Todes sterben. Indessen sind mir selbst Einige von Diesen bekannt, welche ein sehr böses Leben führten, und deßwegen auch ein sehr böses Ende nahmen. Einer von ihnen hatte bereits dreißig Jahre lang nicht mehr gebeichtet, und als man ihn ermahnte, zur heiligen Beicht zu gehen, fing er an zu freveln und zu lästern. Noch denselben Tag aber, als er eben mit dem Gegenstande seiner bösen Leidenschaft sein Abendessen zu sich nahm, raffte ihn der Tod plötzlich dahin! Ein

furchtbares Loos, liebe Christen, so gerade in die Hölle zu fahren; aber ein gerechtes Loos! Denn war die Gnade verachtet, der verdient nicht, daß er sie empfange; wer die Gnade verachtet, wird auch von ihr, wie die Schrift sagt, verachtet werden. Alsdann aber muß er sich selbst die Schuld beimessen und kann sich über seinen Untergang nicht beklagen. Sie, die Gnade, geht dem Sünder lange nach und möchte ihn durchaus gewinnen; stößt er sie aber mit Gewalt von sich, so wird auch er am Ende von ihr verlassen, gleich den Juden, die ihr bis zum letzten Augenblicke widerstanden. Gott verschmäht auch den größten Sünder nicht, und bietet ihm dieses köstliche Gut seiner Gnade an; darum hat er ja seinen eingebornen Sohn in den Tod geliefert. Jesus Christus hat alle Menschen erlöset; er hat für Alle überflüßige Gnade erworben, und diese Gnade ist in den heiligen Sakramenten zu finden. Jedem steht der Zugang offen; kein Einziger ist davon ausgeschlossen. Alle können überflüßige Gnade schöpfen, Gnade um Gnade erlangen, Gnade genug, um heilig und selig zu werden. Wer nun so thöricht ist, daß er nicht schöpft, wer so thöricht ist, daß er so hart an der Quelle vor Durst verschmachtet, der kann Gott keine Schuld geben, der ihn so liebreich einladet, wenn er sagt: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) Was sind dieß für süße Worte! Was ist dieß für ein grundgütiger Gott! Wie sehr muß ihm unser ewiges Heil am Herzen liegen.

Darum lasset uns einer so freundlichen Einladung folgen! Lasset uns mit Freude aus den Quellen des Heilandes schöpfen! Mit Freude; denn wer in der Gnade ist, wird Gnade um Gnade empfangen, und wer sie verloren, wird sie wieder finden, finden auch der größte Sünder. Wären auch deine Sünden, o Christ, so groß wie die Berge, so komme dennoch und beichte und fürchte dich nicht! Du wirst Gnade finden; denn Gott ist bereit, dich in Gnaden aufzunehmen. Gott brennt vor Liebe, dich zu umarmen! Siehe, er läßt sich binden, ein allmächtiger Gott wird mit Stricken gebunden, um dich nicht schlagen zu

können, um die Bande deiner Sünden aufzulösen; was hast du vor einem so liebreichen Gott zu fürchten? Er wird ungerecht gerichtet und verurtheilt, ein unendlich heiliger Gott wird zum Tode verurtheilt, um dein Gericht in Barmherzigkeit zu verwandeln; was hast du von einem so barmherzigen Gott nicht Alles zu hoffen? Er fällt dreimal unter der Last des Kreuzes ohnmächtig nieder; — ein Gott sinkt dahin, um dich von deinem schweren Sündenfalle aufzuheben; warum willst du dich nicht aufheben lassen? Er stirbt am Kreuze aus Liebe zu dir; — ein Gott leidet den schmachvollsten Kreuzestod, um dir das ewige Leben zu geben; warum willst du es aus seiner Hand nicht annehmen? Warum fürchtest du dich, zu ihm zu kommen? Er liebt Alle mit unendlicher Liebe; nun, so wird er auch dich nicht hassen! Er küßte sogar den Verräther Judas; nun, so wird er auch dir den Friedenskuß geben! Er hat einen Mörder am Kreuze den Himmel geschenkt; nun, so wird er ihn auch dir nicht verschließen! Ein einziger Seufzer wird ihn dir öffnen. Eine einzige reumüthige Thräne wird alle deine Sünden, alle deine Missethaten auf ewig abwaschen. Auf denn also, geh' muthig und vertrauensvoll an's Werk! Sage zu diesem gütigen Vater, wie einst der verlorne Sohn: „Vater, ich habe gesündiget vor dir und vor dem Himmel! Ich bin nicht würdig, dein Sohn zu heißen!" Sage zu ihm mit dem Blinden von Jericho: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Sage es beherzt, im Vertrauen auf seine unendliche Barmherzigkeit, und lege eine reumüthige Beicht ab, und du wirst die verlorne Gnade wieder, du wirst Gott und seine Liebe wieder, du wirst seine Freude und seinen Frieden, seinen Trost und seinen Segen wieder finden! Amen.

Fünfte Fastenpredigt.

Von der Wahrheit.

„Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesum Christum geworden." Joh. 1, 17.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Der heilige Mauritius las einst die heilige Messe in seiner Kathedralkirche. Als er eben an dem Altare stand, kam eine Mutter und bat ihn, daß er ihrem kranken Kinde die heilige Firmung ertheilen möchte, ehe es stärbe. Unschlüßig, was er thun, ob er die heilige Messe unterbrechen oder fortsetzen und am Ende dieses Sakrament ertheilen sollte, entschied er sich endlich für Letzteres, und las die heilige Messe weiter. Unterdessen aber starb der kranke Knabe. Als es der heilige Bischof hörte, daß das Kind ohne das Sakrament und die Gnade der heiligen Firmung verschieden wäre, wurde er so bestürzt darüber, daß ihn Niemand mehr trösten konnte. Er weinte unaufhörlich und klagte, und konnte sich's nicht verzeihen, daß das Kind durch seine Schuld der Gnade eines Sakramentes beraubt wurde. Obwohl er eigentlich keine Schuld hatte, hielt er das kleine Versäumniß dennoch für eine so große Sünde, daß er sie durch die strengste Buße sühnen, und so lange seinem Bisthum und Hirtenamte entsagen wollte, bis ihn Gott abermals dazu berufen würde. Er legte auch wirklich alle Zeichen seiner bischöflichen Würde nieder, verließ heimlich seine geliebteste Heerde, und nahm nichts Anderes mit

sich als die Schlüssel seiner Domkirche. Auch diese warf er endlich weg, als er nach England überschiffte, warf sie in's Meer, festentschlossen, so lange Buße zu thun, bis sie ihm Gott wieder zurückgeben würde. In England angelangt, nahm er bei einem Edelmanne Dienst und stand bei ihm als Gärtner sieben ganze Jahre. Er würde noch länger gedient und Buße gethan haben, wenn es Gott nicht anders gefügt und ihn seiner Heerde wieder zurückgegeben hätte. Ueberaus rührend ist zu lesen, wie dieser Heilige von seinen Schäflein wieder gefunden wurde; wie er bei seiner Rückkehr nach Frankreich am Grabe des Kindes fastete und betete; wie er es nach sieben Jahren wieder zum Leben erweckte und firmte, und so lange nicht ruhte, bis es der Gnade der Firmung theilhaftig wurde. Sehr rührend ist diese Geschichte, und sie lehrt uns, welchen Werth die Heiligen auf die Gnade legen, und wie hoch auch wir sie schätzen sollten!

Wer sollte sie auch nicht über Alles schätzen, da sie das größte aller Güter des Lebens, eigentlich das Leben unserer Seele, und die Quelle alles Guten ist! Sie ist ja die Sonne der Geister, an deren mild erwärmenden Strahlen allein das Gute gedeiht, Glaube und Hoffnung, Liebe und jede andere Tugend blüht, und ohne welche Alles eitel und nichtig, Alles todt und erstarrt ist. Dieses kostbare Gut, von dessen Vortrefflichkeit ich jüngst gesprochen, und dessen Quellen ich angezeigt habe, geht durch die Todsünde verloren, wird durch die heilige Buße wieder erlangt, und kann nicht anders bewahrt und erhalten werden, als durch die Wahrheit. Nur auf dem Gebiete der Wahrheit ist die Gnade zu finden; nur da gedeihet sie, und kann auch nicht anders erhalten werden, als durch die Wahrheit. Aus dieser Ursache muß da, wo von der Gnade die Rede ist, auch nothwendig von der Wahrheit gesprochen werden. Weil ich jedoch zu katholischen Christen rede, welche so glücklich sind, die Wahrheit zu besitzen, welche mitten in ihrem himmlischen Lichte wandeln, und sie genau kennen, so wäre es überflüßig, von dem, was die Wahrheit sei und wo

sie zu finden, zu handeln. Ich werde daher bloß untersuchen, wie wir uns gegen die Wahrheit verhalten? Von diesem unseren Verhalten gegen die Wahrheit hängt das ganze Wirken der Gnade ab; sie steigt oder fällt, nimmt zu oder geht verloren, je nachdem wir mehr oder weniger der Wahrheit folgen.

Ich rede also heute von der Wahrheit und zeige euch beispielsweise, wie man sich gegen sie verhalten soll, und wie man sich gegen sie häufig wirklich verhält.

Abhandlung.

Vielgeliebte! Zwei Dinge sind es, welche der gefallene Mensch am meisten braucht, um dereinst selig zu werden; und diese zwei Dinge sind die Gnade und die Wahrheit. Der Wahrheit bedarf er, um den Weg zu seinem Heile zu finden; der Gnade aber, um diesen Weg wandeln zu können. Beide, sowohl die Gnade als die Wahrheit, sind ihm schlechterdings nothwendig; Beide, sowohl das Licht als die Kraft, sind ihm von Gott gegeben worden, gegeben durch Jesum Christum, durch welchen wir, nach der Versicherung des heiligen Johannes, Gnade und Wahrheit empfangen haben. Nun ist es also an dem Menschen, diese zwei Gaben wohl zu benützen, und benützt er sie recht, so kann er sein Ziel unmöglich verfehlen. Denn nimmer wird er sich im Lichte der Wahrheit von dem rechten Wege verirren, nimmer auch auf diesem Wege, gestärkt durch die Gnade, unterliegen können.

Allein anstatt von Beiden den rechten Gebrauch zu machen, wirft er oft die Gnade weg; und was kann ihm alsdann die bloße Wahrheit nützen? Nichts, als daß sie ihn desto strafbarer macht, weil er mitten im Lichte dennoch der Finsterniß folgt. Darum sagte auch Jesus Christus bei dem heiligen Lukas (12, 47): „Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und sich nicht bereit gehalten und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen." Oft wirft er auch die Wahrheit weg, und weil die Gnade nur neben der

Wahrheit gefunden wird, so wirft er auch zugleich diese von sich, und beraubt sich Beider. Darum sagt der Herr zu den Juden und Pharisäern, welche ihn, die ewige Wahrheit, und mit ihm die angebotene Gnade von sich gestoßen haben: „Wenn ihr blind wäret, hättet ihr keine Sünden; nun aber sprechet ihr: Wir sehen! Darum bleibt euere Sünde." (Joh. 9, 41.) Und an einer andern Stelle sagt er also zu Jerusalem's Bewohnern: „Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein, unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt! Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden." (Matth. 23, 37, 38.) Häufig läßt auch der Mensch die eine oder die andere Gabe, entweder die Gnade oder die Wahrheit unbenützt liegen; und dieß ist besonders mit der Wahrheit nicht selten der Fall, wie wir heute sehen werden.

I.

Es ist eine ebenso sichere als trostreiche Wahrheit, daß Gott unser Gebet immer erhört; ja, daß er uns immer mehr gibt, als wir verlangen, wenn wir auf gehörige Weise beten, und Dinge begehren, die unser Seelenheil betreffen. Diese Wahrheit steht außer allem Zweifel, und erstreckt sich sogar auf die größten Sünder, die, wenn auch im Stande der Ungnade, doch Alles, was zu ihrem ewigen Heile erfordert wird, erbitten können. Insbesondere hat der fromme Christ an dem Gebete eine unversiegbare Quelle, aus welcher er alle, auch die auserlesensten Gnaden schöpfen kann. „Alles," versichert Jesus Christus selbst, „Alles, um was ihr immer im Gebete mit Glauben bitten werdet, das werdet ihr erhalten" (Matth. 21, 22). Und wieder: „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden" (Matth. 7, 7). Auch der Apostel schreibt: „Fehlt es Jemanden aus euch an Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher Allen reichlich gibt, und es nicht vorrückt, und sie wird ihm gegeben werden" (Jak. 1, 5). So kann also der Christ ungescheut dem Throne

der Gnade sich nahen und um Alles bitten, was sein Seelenheil betrifft, und er darf sicher hoffen, daß ihn Gott erhören werde. Er hat ja sein göttliches Wort zum Unterpfande.

Allein anstatt von dem Gebete Gebrauch zu machen, um sich für Zeit und Ewigkeit zu bereichern; anstatt sich dieser tröstlichen Wahrheit zu bedienen und nach Herzenslust zu beten, betet man gewöhnlich nicht, und setzt Gott Nichts, als Mißtrauen entgegen. Der Eine sagt: Ich bete, aber es will mich Gott nicht erhören. Ich möchte beten, sagt ein Anderer, aber wie kann mein Gebet Gott gefallen? So reden sehr viele Christen, und lassen sich von dem Lügengeiste bethören, ohne zu bedenken, daß sie den heiligen Geist Lügen strafen, der an unzähligen Stellen der heiligen Schrift verspricht, dem Gebete Alles zu gewähren. So reden selbst manche fromme Christen, — und ich frage: Was nützt solchen Menschen die Wahrheit, und was ziehen sie aus ihr für einen Nutzen? Da wäre es ja fast besser, wenn sie von der Wahrheit keine Kenntniß hätten, wenigstens wären sie in Etwas zu entschuldigen. Es ist die allgemeine Meinung der heiligen Väter, und ich könnte Hunderte anführen, wenn es die Kürze der Zeit gestattete, Hunderte, die dasselbe behaupten, nämlich, daß Derjenige unmöglich zu Grunde gehen kann, der mit Andacht und Ausdauer dem Gebete obliegt. Diese Meinung gründet sich auf das untrügliche Wort des Herrn, der mit einem Eide bekräftiget, er werde Jeden aus der Gefahr erretten und selig machen, der seinen Namen anrufen werde. Diese Meinung gründet sich ferner auf unzählige Beispiele, welche uns den thatsächlichen Beweis liefern, daß Derjenige, der mit anhaltendem Eifer betet, niemals zu Schanden werde. Wenn also die Christen diese einzige Wahrheit, daß man durch das Gebet Alles, was zum ewigen Heile erfordert wird, erlangen könne, recht benützen würden, so müßten sie alle selig werden. Diese Wahrheit nützt aber Demjenigen nichts, welcher von ihr gar keinen oder nicht den rechten Gebrauch macht.

II.

Eine andere, eben so trostreiche und wichtige Wahrheit ist jene vom Kreuze, und, um sie desto besser zu verstehen, erzähle ich folgende wahrhafte Geschichte: Als der heilige Ambrosius einst seine bischöfliche Visitation hielt, kam plötzlich ein gewaltiges Gewitter daher, und nöthigte ihn, mitten auf dem Wege in einem einsamen Gasthofe zu übernachten. Nach dem Abendessen kam der Gastwirth, um seinem hohen Gast die Aufwartung zu machen, und da fragte ihn der heilige Ambrosius nach seinem Befinden: wie es mit seiner Familie stehe, und ob Niemand krank wäre; wie seine Hauswirthschaft von Statten gehe, und ob ihn kein Unfall getroffen? wie es ihm überhaupt gehe, und ob er kein Kreuz habe. Alle diese Fragen verneinte der Gastwirth; als er aber gar vom Kreuze hörte, da zuckte er vollends mit den Achseln und sagte: „Von einem Kreuze wüßte ich schon gar nichts. Denn Gottlob, so lange ich lebe, bin ich nicht krank gewesen, und so lange ich die Wirthschaft führe, hat mich kein Unglück getroffen. Ich habe auch ein braves, rechtschaffenes Weib, und bin zufrieden mit meinen Kindern. Wenn es so fortgeht, werde ich mein Lebtag von dem Kreuze wenig zu sagen wissen.“ Der heilige Ambrosius fragte ihn noch einmal, ob er sich denn doch nicht zu erinnern wüßte, jemals ein Kreuz getragen zu haben, und als der Wirth nach einigem Nachsinnen wieder mit Nein erwiederte, stand Ambrosius plötzlich vom Tische auf, ließ die Zeche bezahlen, befahl mitten in der stürmischen Nacht einzuspannen, und fuhr unter fürchterlichem Donnern und Blitzen weiter. Eine so plötzliche und unerwartete Abfahrt, mitten in der Nacht und unter so heftigen Stürmen, war für Alle in hohem Grade befremdend. Alle sahen einander verwundert an, und Keiner wußte die Ursache. Nur der Heilige wußte sie, und darum sprach er bei der Abfahrt zu seinem Almosenspender: „Lasset uns fort, fort ohne Verweilen; denn wo kein Kreuz ist, da ist auch kein Gott, und wo kein Gott

ist, da will ich auch nicht eine Nacht lang bleiben!" So fuhr denn Alles schweigend fort, und Niemand getraute sich Etwas einzuwenden. Als sie aber einige hundert Schritte gefahren waren, sehet, da blitzte es auf einmal durch die finstere Nacht hin, und in wenigen Minuten stand der ganze Gasthof in Feuer und Flammen! Der Blitz fuhr hinein, verbrannte Alles bis auf den Grund, — und nun verstanden freilich Alle, was der heilige Bischof gesprochen, und warum er so plötzlich fortgefahren. Er wußte wohl, daß Gott nicht dort sei, wo es am Kreuze fehlt, und daß der Abgang des heiligen Kreuzes ein böses Zeichen sei.

Das Kreuz mag woher immer kommen, und wie immer heißen, immer ist es ein Zeichen, daß Gott Denjenigen liebt, dem er es zuschickt, indem er durch dasselbe, wie der heilige Augustinus so schön bemerkt, entweder prüfen oder bessern will. In beider Hinsicht ist es sehr heilsam, weil es zu Gott führt; sehr wünschenswerth, weil es der sicherste Weg zum Heile ist. Würde man diese trostvolle Wahrheit recht glauben, so könnte sich Niemand etwas Besseres wünschen, als das heilige, segensvolle Kreuz; wenigstens würde es Jeder geduldig tragen, und damit wäre für den Himmel schon viel, wo nicht Alles gewonnen. „Denn in ihm allein, im Kreuze," sagt der gottselige Thomas von Kempen, „ist alles Heil und alles Leben, alle Süßigkeit und alle Seelenstärke. Im Kreuze allein ist wahre Freude und wahre Tugend, vollkommene Heiligkeit und Hoffnung der Seligkeit." Der Herr hat es erwählt, um uns durch dasselbe zu erlösen, und ist uns mit dieser Siegesfahne vorausgegangen, auf daß wir ihm mit Muth und Freude nachfolgen. Darum spricht er zu uns Allen: „Wenn Jemand mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!" (Matth. 16, 24.) Wer also das Kreuz auf sich nimmt und Christo nachträgt, der wird vom Kreuze gleichsam getragen; er schreitet, von der Gnade mächtig gestärkt, von Verdienst zu Verdienst, und erreicht sicher sein ewiges Ziel. Welche große und wichtige Wahrheit, eben so wichtig, als jene

von dem Gebete, — ausgesprochen in den heiligen Evangelien, gepredigt von allen Aposteln, bewährt an allen Heiligen! Wie trostreich ist sie für Alle, die mit dem Kreuze beladen sind! So Viele ihrer immer sein mögen, für Alle ist es ein sicheres Zeichen, daß sie Gott liebt und selig machen will. Wenn sie es nur geduldig tragen würden; welche reiche Quelle für sie, aus welcher sie alle möglichen Gnaden schöpfen könnten! Wie könnten sie ihre Sünden so leicht abbüßen! Wie viele Verdienste könnten sie sich erwerben! Wie bald könnten sie dem Gekreuzigten ähnlich und heilig werden! Simon von Cyrene half es Jesu Christo nur eine kurze Strecke nachtragen, und sehet, nicht bloß er, sondern auch sein Vater und seine beiden Söhne, Alexander und Rufus wurden heilig. Wer immer das Kreuz geduldig getragen, öffnete sich mit ihm, wie mit einem Schlüssel, den Himmel und stieg auf dieser Himmelsleiter zu Gott empor, vom Dismas, dem rechten Schächer angefangen, bis zu dem letzten der Heiligen.

So glücklich könnte Jeder sein. Allein anstatt diese Wahrheit zum Heile zu benützen, sucht man ihr so viel als möglich auszuweichen. Man fürchtet Nichts so sehr, als das Kreuz; man flieht es, wie die leidige Pest, und sucht sich auf alle Weise vor ihm zu bewahren. Wäre es mit Perlen und Edelsteinen besetzt, so würden es Alle ohne Zweifel lieben und verlangen; weil es aber mit dem Blute Jesu Christi befeuchtet ist, so will es Niemanden gefallen. Um ein goldenes Kreuz bewerben sich Viele bei ihrem Monarchen, und halten es für eine große Auszeichnung, ein solches metallenes Kreuz zu empfangen; aus der Hand Gottes will man aber das Kreuz nicht annehmen. Jene beneidet man um das metallene Kreuz, hält sich aber selbst für unglücklich, das wahre, seligmachende Kreuz Christi tragen zu müssen. Was ist dieß für ein Verhalten bei katholischen Christen? Heißt das der Wahrheit gemäß leben? So feindselig könnten ja selber die Juden gegen das Kreuz nicht gesinnt sein! Was nützt bei einer solchen Kreuzesscheue diese trostreiche Wahrheit? Wird ein Christ z. B. krank, so kann man ihn über sein Kreuz

nicht genug trösten. Drückt ihn eine Zeit lang die Noth, so will er schon verzweifeln. Geht ihm Etwas nicht nach seinem Wunsche, so möchte er lieber gleich sterben. Was sind das aber für Gesinnungen? Das heißt wahrlich nicht, sein Kreuz auf sich nehmen, und Jesu Christo nachfolgen. Es heißt Jesum, den Gekreuzigten, verläugnen, allen heiligen Aposteln widersprechen, seines Christenthums sich schämen, und wie der heilige Paulus mit Thränen sagt, ein Feind des Kreuzes Christi sein. Dieser Gott wußte nichts Besseres zu wählen, als das Kreuz, und starb für uns am Kreuze; Paulus der Weltapostel rühmt sich in nichts Anderem, als im Kreuze; der Himmel gibt uns seine Gaben nicht anders, als mit dem Kreuze, und das ewige Heil ist auch nicht anders zu hoffen, außer im Kreuze; und nachdem dieß Alles außer Zweifel steht, nachdem das Kreuz die Quelle alles Heiles geworden, nachdem im Himmel und auf Erden nichts Rühmlicheres als das Kreuz zu finden ist, trifft man selten einen Christen an, der mit dem Kreuze zufrieden wäre. Was ist das für ein Verhalten? Was nützt bei einem solchen Verhalten die trostreiche und beseligende Wahrheit vom Kreuze? Anstatt daß einem ungeduldigen Christen das Kreuz nützte und Gnade und Heil brächte, ist es ihm nur eine drückende Last und bereitet ihm eine trostlose Zeit und eine noch trostlosere Ewigkeit.

Es ging einst ein junger Mann im Winter spazieren, und wie er so an den Häusern vorüber ging, flog auf ihn unversehens ein Schneeballen herab. Entrüstet über eine solche Keckheit fing er an zu zürnen und zu fluchen, wie man sich doch unterstehen könne, ihn mit Schnee zu bewerfen. Wie er aber so zürnend hinaufsieht, von wannen der Schneeball gekommen, um den Thäter zu entdecken, siehe, da winkt ihm seine Braut gar freundlich vom Fenster herunter, und augenblicklich legte sich sein Zorn und sein ungestümes Wesen. Er machte ein tiefes Kompliment, und ging voll Freude seine Wege weiter. — Wie dieser Fußgänger, thun so manche Christen, wenn irgend ein Kreuz auf ihre Schultern niederfällt. Sie

fangen an zu zürnen und zu murren, ohne zu bedenken, von wannen das Kreuz gekommen. Würden sie aber hinaufsehen, und die Hand betrachten, die es herabgeworfen, herabgeworfen aus keiner andern Absicht, als, um ihnen einen Beweis ihrer zärtlichsten Liebe zu geben, so würden sie ganz gewiß nicht zürnen und murren, sondern vielmehr ein tiefes Kompliment hinaufmachen, und jenen Tag für den glücklichsten ihres Lebens halten, an dem sie gewürdiget worden, das Kreuz Jesu Christi tragen zu dürfen.

III.

Wieder eine andere Wahrheit, noch viel wichtiger und trostreicher, beseligender und gnadenreicher, als jene von dem Gebete und vom Kreuze, ist die von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakramente. Denn sie versetzt Gott mitten auf die Erde, verwandelt die Erde in ein wahres Himmelreich, und bringt den Menschen mitten in diesen Himmel hinein. Sie lehrt uns die wirkliche und wesentliche, lehrt uns die persönliche Gegenwart Christi im Sakramente, wo er gleich einem guten Hirten mitten unter seinen Schäflein verweilt, wie ein liebreicher Vater mitten unter seinen Kindern wandelt, und keine andere Freude kennt, als mitten unter uns Menschenkindern zu wohnen. Sie lehrt uns ferner, daß er aus keiner andern Ursache, als nur aus unendlicher Liebe gegenwärtig ist, uns täglich und stündlich neue Beweise von seiner Liebe zu geben, nämlich, um sich für uns seinem himmlischen Vater als ein Schlachtopfer täglich aufzuopfern; um uns mit seinem göttlichen Fleische und Blute zu nähren, um uns von allen unsern Uebeln und Gebrechen zu heilen, um uns mit seinen himmlischen Schätzen ganz zu erfüllen, ganz zu heiligen und mit sich zu vereinigen, — mit Einem Worte, um sowohl im Leben, als im Tode unser bester Freund und Rathgeber, Tröster und Beschützer zu sein und Allen Alles zu werden. Was ist das für eine trostvolle Wahr-

heit! Wie viele Seligkeiten liegen in dieser einzigen Wahrheit verborgen! Welche Gnaden und welche Vortheile für Zeit und Ewigkeit können wir daraus schöpfen, wenn wir sie recht lebendig glauben und bedenken, daß wir mit dem wahren, lebendigen Gott fast unter einem Dache wohnen, höchstens einige Schritte zu seinem Throne haben, von Angesicht zu Angesicht mit ihm reden dürfen, ohne Scheu Alles, auch das Kostbarste begehren können, und wissen, daß er uns unendlich liebt, und stets bereit ist, uns zu geben, was wir verlangen. Welche Wahrheit! Welches Glück! Wer kann sich davon einen Begriff machen? Mit größtem Staunen verkündigten diese Gnade die Propheten, und mit Jubel die Chöre der Engel, als sie uns zu Theil geworden, als dieser liebevolle Gott zum erstenmale unter uns erschien, um bei uns bis an's Ende der Welt zu bleiben! Er ist noch immer bei uns, und was sagen zu diesem größten Glücke wir Christen? Wie machen wir uns diese beseligendste, diese gnadenreichste Wahrheit zu Nutzen? Es ist gewiß, daß wir die größten Vortheile aus ihr ziehen könnten, wenn wir klug und weise wären. Denn in diesem Sakramente ist es keine einzelne und bestimmte Gnade, die uns angeboten wird; sondern es ist der Herr selbst, die unversiegbare Quelle aller nur erdenklichen Gnaden, der Herr ist es persönlich, den wir empfangen. Wir empfangen und essen da sein allerheiligstes Fleisch und Blut mit allen Segnungen und wunderbaren Heilkräften, die in diesem Sakramente verborgen liegen. Wir empfangen seine dreimal gebenedeite Seele mit allen ihren Tugenden und unendlichen Verdiensten; wir empfangen seine ganze anbetenswürdigste Gottheit mit allen ihren Vollkommenheiten und göttlichen Eigenschaften, wir empfangen die ewige Majestät und Glorie selber, die ewige Liebe und Gütigkeit persönlich, die ewige Schönheit und Süßigkeit wesentlich; wir empfangen den ganzen Christus wahrhaftig, wie er in sich selbst ist, und genießen Den, der das ewige, unsterbliche Leben ist. Sein Blut vereiniget sich da mit unserem Blute, und macht uns feuersprühenden Löwen gleich, fürchterlich

dem Teufel. Sein Fleisch wird mit dem unsrigen eins, und macht uns den Engeln gleich an Reinigkeit und Klarheit. Seine Seele schmilzt liebend mit der unsrigen zusammen, und macht uns zu den Bürgern des Himmelreiches! Seine ganze Gottheit theilt sich dem Menschen mit, um sich mit ihm auf das Innigste zu vermählen, auf ewig und ohne Vorbehalt zu vereinigen; um ihn ganz himmlich und göttlich und der ewigen Glorie theilhaftig zu machen. Welche wunderbare Vermählung! Was muß das für ein Brautschatz sein, mit welchem der göttliche Bräutigam eine Seele ausstattet, die ihm ein reines Herz entgegen bringt! Wem sollte es darnach nicht gelüsten? Die Engel dürsten vor Liebe, um diesen Bräutigam und seine Anmuth zu schauen: mit welcher flammenden Sehnsucht sollten erst die Christen verlangen, ihn körperlich und wesentlich zu empfangen und zu genießen! Wer wünschte nicht, dieses göttliche Kind, wie Simeon und Maria, auf seinen Händen zu tragen? Wer wünschte nicht, mit Johannes, dem Liebesjünger, auf der Brust dieses Gottes zu ruhen? Wer ist in seinem Christenthum so kalt, daß er nicht vor Sehnsucht und Verlangen brennt, sein süßes Angesicht mit Petrus auf dem Berge Tabor zu schauen? O, es muß eine wahre Seligkeit sein, diesen Herrn des Weltalls in seiner holdseligsten Menschheit zu sehen! Wir Alle würden ganz gewiß unser Leben dafür geben, um eines solchen Glückes nur Einmal theilhaftig zu werden!

Sehet, Vielgeliebte, mehr, als alles Dieses, und zwar unendlich mehr ist eine einzige heilige Kommunion. Wie sehen ihn da zwar nicht mit unsern körperlichen Augen, betrachten und beten ihn aber um so gewisser mit den Augen des Glaubens an. Wir tragen ihn zwar nicht auf unsern Händen, tragen ihn aber um so sicherer und verdienstlicher in unserem Herzen. Wir ruhen zwar nicht auf seiner Brust, um so beseligender aber ruht er in unserem Herzen, und will darin ewig wohnen und herrschen. Wir essen diesen Gott der Liebe, wir besitzen diesen König der Glorie, wir vereinigen uns mit ihm auf das Innigste

in der heiligen Kommunion. Wie beseligend ist diese Wahrheit! Wie trost- und gnadenreich wäre sie für uns, wenn wir sie recht beherzigten und öfters kommunizirten! Aber es geht dieser Wahrheit eben so, wie allen übrigen. Sie bleibt ein todtes Eigenthum, ein todtes Kapital der meisten Christen. Oder wie viele von den dreimalhunderttausend Christen, die in dieser Residenzstadt leben, gehen wohl öfter zur heiligen Kommunion? Sind nicht die wenigen Kirchen den ganzen Tag leer und meistens geschlossen? Sagen nicht die Meisten, daß es genug sei, zu Ostern zu kommuniziren? Gibt es nicht sehr Viele, die nicht einmal Dieses thun? Alle, ohne Ausnahme essen dreimal des Tages, essen Morgens, zu Mittag und Abends, um den verweslichen Leib zu nähren; der Seele aber, dieser unsterblichen Seele, geben die Wenigsten, was ihr gebührt; man begnügt sich, sie Einmal im Jahre zu speisen. Darum sind aber auch die Seelen so entkräftet, daß sie vielfach an Auszehrung sterben. Mager und eingebrochen, blaß und voller Runzeln ist das Gesicht solcher Seelen, nämlich ihr Glaube mager und kraftlos sind auch die Hände solcher Seelen, nämlich ihr Vertrauen und ihre Hoffnung; mager und kraftlos, kalt und halb erstorben ist, auch das Herz solcher Seelen, nämlich, ihre Liebe. Es fehlt ihnen das übernatürliche Leben, sie sind abgemagert nnd voll geistiger Auszehrung. Es kann auch nicht anders sein; denn wenn Jesus Christus sagt: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit;" wenn er ferner sagt: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank"; wenn er wieder versichert: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 51—57.); wenn Jesus Christus alles Dieses sagt, so muß es wahr sein, und ist es wahr, so können allerdings jene Seelen kein Leben und keine Kraft in sich haben, welche diese himmlische, diese göttliche Nahrung verschmähen. Die ersten Christen kommunizirten alle Tage, und deßhalb gab es unter ihnen so

viele Heilige; jetzt kommuniziren die Christen kaum Einmal des Jahres, und darum sind die Heiligen so selten. Liest man, wie es in dieser Hinsicht sonst gewesen, und wie es heut zu Tage aussieht, wie oft die Christen sonst zum Tische des Herrn gegangen, und wie selten sie jetzt hinzutreten, so möchte man wahrlich vor Wehmuth sterben! Noch sind es nicht volle sechzig Jahre, daß es hier fast kein katholisches Haus gegeben, wo nicht Alles an Sonn- und Feiertagen kommunizirte. Kaiser und Unterthan, Knechte und Herren fanden sich bei dem göttlichen Mahle ein. Es sind noch nicht volle sechzig Jahre, daß es hier keine einzige katholische Familie gegeben, wo nicht der Hausvater und die Hausmutter der heiligen Messe beiwohnten, bevor sie an ihr Tagewerk gingen. Die heilige Messe und der Segen waren an der Tagesordnung, selbst unter den höchsten Ständen. Wer es nicht glauben will, der frage alte Leute; sie sollen reden und sagen, wie ihre frommen Eltern lebten: ob sie auch das ganze Jahr dahingehen ließen, ohne nach Jesus Christus im Sakramente zu fragen; ob sie auch so kalt an den Kirchen vorübergingen, wie jetzt, ohne sich nach ihrem Gott umzusehen; ob die Tempel auch so leer dastanden, wie heut zu Tage. O, sie waren voll von andächtigen Gläubigen, und wie sollten die Menschen sich nicht einfinden, wo Legionen der reinsten Seraphim den Thron Desjenigen umgeben, der da wahrhaft Gott ist, und der sich gewürdiget hat, unter uns elenden, armseligen, sündhaften Menschen zu wohnen?

Wir haben das unaussprechliche Glück des vierzigstündigen Gebetes, und können dabei einen vollkommenen Ablaß gewinnen; mein Gott, da sollte ja eine Kirche, wo diese Andacht gehalten wird, die Menge der Zuströmenden nicht fassen können! Kommt man aber in eine solche Kirche, so stehen die Stühle meistentheils leer, leer bei dreimalhunderttausend Katholiken! O Christen, ihr benützet nicht recht die beseligendste aller Wahrheiten! Wenn wir sie recht beherzigten, was könnte sie aus uns nicht machen! Welche erstaunliche, liebenswürdige Heilige hat sie gebildet! Welche Vortheile könnten auch wir daraus schöpfen,

wenn wir sie recht glaubten! Glauben, daß die unumschränkte Majestät, der Herr des Weltalls, persönlich gegenwärtig ist und sein größtes Vergnügen darin findet, bei uns Menschenkindern zu sein; welches himmlische Vergnügen müßte uns seine Gegenwart verschaffen, wenn wir davon recht lebendig durchdrungen wären! Glauben, daß es seine unendliche Liebe ist, die ihn an uns fesselt, und daß er aus keiner andern Absicht zugegen ist, als um uns seine göttlichen Schätze mitzutheilen, welchen Ueberfluß an Gnaden müßten wir daraus schöpfen, wenn wir diesem Glauben folgten! Wie oft würden wir uns bei diesem Gott im Sakramente einfinden! Wie kurz müßte uns auch der längste Aufenthalt bei ihm vorkommen! Wie viel hätten wir ihm zu sagen! Wie sehr würden unsere Herzen vor Liebe brennen! Fürwahr, Alles würde an uns eine neue, unendlich bessere, schönere Gestalt bekommen, wenn wir diese große und beseligende Wahrheit recht lebendig glaubten und beherzigten. Wie viel Kraft und Stärke in unseren Bedrängnissen, wie viel Licht in unseren Zweifeln und Finsternissen, welche Arznei in unseren leiblichen und geistlichen Krankheiten, welchen Trost in allen Trübsalen und Widerwärtigkeiten würden wir in diesem Sakramente finden, wenn wir diese Wahrheit recht benützten! Es ist eine ewige Wahrheit, daß wir unseren herrlichen Gott bei uns persönlich haben, und diese einzige Wahrheit ist genug, die ganze Welt in einen Himmel und alle Menschen in lauter glückselige Wesen zu verwandeln, genug, uns Alle zeitlich und ewig selig zu machen.

Lasset uns daher dieser Wahrheit gemäß handeln; lasset uns oft vor unserem Gotte erscheinen! Es ist eine ewige Wahrheit, daß er alle unsere Bitten erhört, und immer mehr gibt, als wir verlangen, wenn unsere Bitten das ewige Heil nicht hindern; lasset uns also an dieser Wahrheit nicht mehr zweifeln, sondern recht viele und große Gnaden erbitten! Es ist eine ewige Wahrheit, daß Gott uns nie mehr liebt, als zur Zeit des Kreuzes und der Trübsal; lasset uns also unser Kreuz geduldig und gottergeben tragen, damit wir der kostbaren Frucht des-

selben theilhaftig werden! Es ist eine ewige Wahrheit, und Himmel und Erde zeugen für sie, daß Gott Alles weise regiert, alle unsere Schicksale väterlich lenkt, sogar jedes Haar auf unserem Haupte zählt; und wenn Alles das wahr ist, wie ruhig könnten wir unter dem Schatten seiner Allmacht leben, wie reich für Zeit und Ewigkeit werden, wenn wir uns von ihm willig und mit kindlichem Vertrauen leiten ließen! Es ist eine ewige Wahrheit, daß unser Herr und Gott im Sakramente der Liebe wahrhaft unter uns wohnt und sein Fleisch und Blut, seine Gottheit und Menschheit uns zum Genusse reicht; lasset uns also unseren liebsten Heiland recht oft besuchen und recht oft empfangen, damit uns Gnade und Leben zu Theil werde! Amen.

Sechste Fastenpredigt.

Von der Liebe Gottes.

„Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich deiner und ziehe dich zu mir." Jerem. 31, 3.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Das wichtigste Geschäft des Menschen auf Erden ist, sein ewiges Heil zu wirken, und wir haben bereits davon gesprochen; gesprochen auch von dem einzigen Hindernisse dieses Heiles, nämlich von der Sünde. Das einzige Mittel wider die Sünde ist die heilige Buße, und auch von dieser war bereits die Rede, sowie auch von der Gnade, die wir auf dem Wege der Buße wieder finden. Wie hoch wir aber die Gnade schätzen, woraus wir sie schöpfen und wie wir sie bewahren müssen, habet ihr erst jüngst vernommen, als von ihr und der Wahrheit das Nöthige gesagt wurde. Lasset uns nun Beide, sowohl die Gnade als auch die Wahrheit, ohne welche wir kein Heil hoffen dürfen, sorgfältig bewahren! Lasset aber auch Jesu Christo von ganzem Herzen danken, von dem wir Beides, Gnade und Wahrheit, und die ganze Wiederherstellung unseres Heiles haben! Er ist es ja, dieser unser süßester Gott ist es, der nicht zugegeben, daß der alte Drache triumphire, und daß mit ihm der Mensch, mehr verführt als boshaft, in's ewige Verderben gerathe. Weil er uns zu seiner Glorie erschaffen hat, so sollten wir nicht zu Grunde gehen; darum hat er die Wiederherstellung unseres Heiles beschlossen, und dieses Werk seiner Liebe und Erbarmung glücklich zu Ende geführt. Um unser Heil zu wirken, ist er vom höchsten Himmel

herabgestiegen, und ein Sohn des Menschen geworden, damit der Sohn des Menschen ein Kind Gottes werde. Um unser Heil zu wirken, hat er die Menschheit angenommen und das Kleid der Buße angezogen, damit er uns mit dem Gewande der Unschuld wieder bekleide. Um unser Heil zu wirken, hat er sogar unsere Sünden auf sich genommen und gebüßt am schmählichen Kreuze, damit er uns durch seine göttliche Buße die verlorne Gnade, und mit der Gnade die verlorne Wahrheit, und mit der Wahrheit das verlorne Leben, wieder erwerbe. In dieser seiner Barmherzigkeit und Liebe hat er uns erlöset und neu erschaffen; in dieser Barmherzigkeit und Liebe hat er unsere Sünden getragen und getilgt; in dieser Barmherzigkeit und Liebe hat er uns Gefallene viel höher erhoben, als wir früher waren. Dafür soll ihn nun ewig Himmel und Erde preisen; wir aber wollen jenes Uebermaß der Liebe betrachten, die uns Allen den Heiland sammt dem Heile gegeben hat. Darum versichert Gott selbst bei dem Propheten: „Mit ewiger Liebe lieb' ich dich; darum erbarme ich mich dein und ziehe dich zu mir."

Von dieser Liebe Gottes rede ich also heute zu euch und zeige euch, wie unbegrenzt Gott uns liebt, indem er

1. mit seiner ganzen Wesenheit uns liebt,
2. mit seiner ganzen Schöpfung uns liebt,
3. ja gleichsam mehr als sich selbst uns liebt.

Erster Theil.

Vielgeliebte! wenn ein mächtiger König einen seiner Unterthanen also liebte, daß er ihn seiner innigsten Freundschaft würdigte; wenn er ihn aus der Niedrigkeit des Staubes also erhöhte, daß er ihn zum ersten seiner Diener machte und ihm sein ganzes königliches Herz schenkte; wenn er ihn stets bei sich haben wollte; wenn er mit ihm zusammen wohnte und speiste, mit ihm lustwandelte und sich unterhielte; wenn er alle seine Sorgen bloß dahin verwendete, daß er Nichts, außer zum Besten seines Lieblings verfügte; wenn er ihn aufrichtig ehrte und ihn

auch von den Uebrigen geliebt und geehrt wissen wollte; wenn er ihm alle seine Geheimnisse mittheilte, in einem beständigen freundschaftlichen Verkehre mit ihm lebte, keinen Augenblick lang von ihm getrennt sein wollte, und sogar sein Reich und seine Herrschaft mit ihm theilte: wenn die Liebe eines Königs zu seinem Unterthan so weit ginge, saget mir, was würde ein solcher Unterthan denken? Würde er sich nicht für den glücklichsten unter allen Menschen halten? Sehet, Vielgeliebte! dieser überaus liebreiche König ist kein anderer, als unser gütigster und barmherzigster Gott; und dieser überaus glückliche Unterthan ist niemand Anderer, als wir Menschen. Gott liebt uns mit einer weit größeren Liebe, als ich sie an dem Könige geschildert habe; denn er liebt uns mit einer unaussprechlichen Liebe, so zwar, daß es in seiner ganzen göttlichen Wesenheit Nichts, auch nicht das Mindeste gibt, womit er uns nicht liebte. Wenn ich die Sprache des erhabensten Seraphs hätte, so wäre sie dennoch zu schwach, um jene Liebe zu erklären, welche die ganze göttliche Dreieinigkeit zu uns trägt. Der himmlische Vater, sagt der Weltapostel hat uns seinen eingebornen Sohn gegeben, und was hat er uns mit ihm nicht Alles gegeben? Der göttliche Sohn, sagt dieser Apostel, hat sich für uns ganz geopfert, und wer im Himmel und auf Erden kann eine größere Liebe haben? Der heilige Geist hat sich liebend in unsere Herzen ergossen, um uns Sünder zu Kindern des Allerhöchsten zu machen und uns mit Gott auf's Innigste zu vereinigen; wer kann dieses begreifen? Wer kann alle diese bodenlosen Abgründe der göttlichen Liebe ermessen? Wo ist ein König, der seinen einzigen und geliebtesten Sohn in den Kerker setzt, um den verbrecherischen Unterthan aus demselben zu befreien? Wo ist ein Königssohn, der sich anstatt des Verbrechers hinrichten ließe, um denselben auf seinen eigenen Thron zu erheben? Was ist das für eine unermeßliche Liebe! Und mit einer solchen Liebe liebt uns unser gütigster Gott, indem er seine ganze Wesenheit und Alles, was er ist und hat, zu unserer Liebe verwendet. Er ist allmächtig, scheint aber diese seine ganze Allmacht zu

nichts Anderem zu benützen, als um uns zu lieben; denn nachdem er uns aus Nichts erschaffen hat, wirkt er fortan nichts, als lauter Wunder der Liebe zu uns; Wunder der Liebe, um uns zu erhalten, Wunder der Liebe, um uns zu ernähren, Wunder der Liebe, um uns zu beschützen, Wunder der Liebe, um unser Dasein zeitlich und ewig glückselig zu machen. Er ist unermeßlich; scheint jedoch von dieser seiner ganzen Unermeßlichkeit keinen anderen Gebrauch zu machen, als um seine Zärtlichkeit gegen uns an Tag zu legen; denn da er uns seine Gegenwart keinen Augenblick entzieht, ist er bloß darum stets bei uns, um uns wie eine Mutter ihren Säugling zu pflegen und zu liebkosen; um uns wie ein Freund den anderen zu trösten und uns zu rathen; um uns wie ein Bräutigam seine Braut fortwährend seiner Liebe zu versichern; um gleichsam auf die ganze Welt zu vergessen und sich bloß um uns zu kümmern. Er ist unendlich weise; aber erwäget, womit sich diese seine Weisheit von Ewigkeit her beschäftiget! Ob es nicht der Mensch ist, an dem er sie liebend erschöpft! Wie er ihn von Kindesbeinen an mit väterlicher Vorsicht regiert, wie er im Himmel und auf Erden Alles zu seinem Besten lenkt, wie jeder seiner ewigen Rathschlüsse nichts, als Liebe athmet, wie er selbst aus der Sünde des Menschen ihm noch größeres Heil, selbst aus seiner Strafe ihm noch größere Belohnung und Glorie bereitet! Er ist allwissend; aber er wollte es nicht sein, ohne den Menschen in seine tiefsten Geheimnisse einzuweihen. Er ist unendlich schön; aber seine Liebe ruhte nicht, bis er den Menschen nach seinem eigenen Ebenbilde erschaffen. Er ist ewig; aber aus Liebe hat er die Ewigkeit und Unsterblichkeit auch dem Menschen verliehen. Er ist unendlich selig; allein es scheint, daß er nicht vollkommen ist, so lange der Mensch seine Seligkeit mit ihm, mit diesem liebvollen Gott, nicht theilt. Darum lag ihm auch von Anbeginn so viel an dem Menschen; darum that er auch so unermeßlich viel für ihn; darum gab er seinen eingebornen Sohn für uns hin; darum opferte der Sohn sich für uns; darum ergoß sich der heilige Geist in unsere Herzen.

Welche Liebe! Welche Zunge kann ihre Größe und Zärtlichkeit aussprechen? Wer ihre Höhe und Tiefe, ihre Länge und Breite bemessen? Wer kann sie begreifen, nachdem sie Gott selbst ewig nennt und sagt: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich dein und ziehe dich zu mir!“ Mit ewiger Liebe liebt uns Gott; denn so lange dieser süßeste Gott existirt, durch die ganze Ewigkeit seines Daseins hat es keinen einzigen Augenblick gegeben, wo er uns nicht auf das Zärtlichste geliebt hätte, wo er uns nicht mit der ganzen Wesenheit seiner Gottheit auf's Innigste wäre zugethan gewesen. Darum war Alles, was Gott im Laufe der Zeiten für uns gethan hat, längstens schon und von Ewigkeit her beschlossen; von Ewigkeit her war der himmlische Vater entschlossen, uns in der Zeit zu erschaffen; und mit welchem Aufwand von Liebe hat er diese Erschaffung nicht vollzogen! Von Ewigkeit her war auch der eingeborne Sohn schon in Bereitschaft, uns zu erlösen; und was hat er sich für diese unsere Erlösung nicht Alles kosten lassen! Von Ewigkeit her war auch der heilige Geist von Sehnsucht entflammt, sich uns mitzutheilen; und mit welcher glühender Liebe ist er nicht zu uns auf die Erde herabgekommen! Kaum war die Fülle der Zeiten angekommen, wie eifrig sehen wir nicht alle drei göttlichen Personen beschäftigt, das Werk der Wiederherstellung unseres Heiles zu vollbringen! Es kommt der heilige Geist herab, um die seligste Jungfrau mit Gnaden zu erfüllen, und in ihr dem eingebornen Sohne Gottes eine würdige Wohnung zu bereiten; es überschattet sie die Kraft des Allerhöchsten, um sie, diesen zarten, jungfräulichen Zweig Aarons, damit er von der Last der Glorie Gottes nicht gebrochen werde, zu stärken; es erscheint endlich das ewige, allmächtige Wort, herabschwebend von seinem königlich göttlichen Sitze, um in ihr die menschliche Natur anzunehmen. Gott selbst also, der dreimal gebenedeite Gott kommt auf die Erde herab und kennt, obschon unendlich selig, keine süßere Freude, als bei uns Menschenkindern zu wohnen; — welche Liebe! Alle drei göttlichen Personen steigen zu uns Menschen vom

Himmel hernieder, um uns ihre himmlischen Gaben zu spenden; — welche Liebe! Wie unendlich groß muß diese ihre Liebe sein zu uns armseligen Menschen! Wodurch haben wir eine solche Liebe verdient? Wann werden wir sie nach Gebühr erwiedern? Wann werden wir diesen Gott, der uns mit seiner ganzen Wesenheit liebt, der uns von Ewigkeit her liebt, und der uns in Ewigkeit auf das Zärtlichste lieben wird, aus allen Kräften und ohne Aufhören lieben?

Einen Gott, der uns in seinem Sohne sein ganzes Herz geschenkt hat, einen so liebreichen Gott sollte man doch mit der ganzen Innigkeit der Seele lieben! Einem solchen Gott sollte man das ganze Herz schenken, und wir schenken es ihm auch; aber leider gewöhnlich nur halb. Wir geben ihm die eine Hälfte unsers Herzens, und behalten die andere für uns und für die Welt. So ist gewöhntich unsere Liebe zu Gott beschaffen; — und dieses sollte lieben heißen? Dieß sollet heißen einen Gott lieben, der uns unendlich liebt? Wo ist ein Liebender, der sich mit einem halben Herzen zufrieden stellt? Sagt nicht die Liebe: Entweder ein ganzes, oder gar kein Herz? Und Gott, der uns mit ewiger, unendlicher Liebe liebt; dieser liebreiche Gott, der uns sein ganzes Herz geschenkt, sollte mit einem halben Herzen, mit einer halben Liebe zufrieden sein? Nein, o Herr, das kann nicht sein! Das kann dich unmöglich zufrieden stellen! Du schenkst uns deine ganze, unendliche Liebe, und wir sollten sie so karg erwiedern! Du gibst uns deinen geliebtesten Sohn, gibst Alles, was die unbegrenzte Liebe geben kann, und wir sollten sie mit einem halben Herzen vergelten? vergelten mit einem Gebete voller Zerstreuung? mit einem Almosen voller Verdruß und Unwillen? mit einem Gottesdienste ohne Andacht und Ehrerbietung? mit einer Beicht aus Gewohnheit? mit einer Kommunion ohne Eifer? Und das sollte Alles und die ganze Gegenliebe sein, mit der wir die deinige erwiedern? Nein, das kann nicht sein; das darf nicht sein; und doch ist es leider nicht anders, wenn wir unser Herz zur Rede stellen.

Wie oft sagt uns nicht das Gewissen: Diese böse Gewohnheit mußt du einmal brechen; diese gefährliche Gelegenheit mußt du einmal meiden; dieses gottlose Buch mußt du einmal verbrennen; von dieser leichtfertigen, ausgelassenen Person mußt du dich einmal losmachen; dieses ungerechte Gut mußt du einmal zurückstellen; diese Verläumdung mußt du einmal widerrufen; diese Ostern mußt du einmal beichten gehen; diese verschwiegene Sünde mußt einmal beichten! Warte nicht lange und thu es gleich! Thu es jetzt und Gott zu Lieb! Er liebt dich unendlich, und verdient, daß du ihm jedes Opfer bringest. Willst du ihm zu Liebe gar Nichts thun? So und ähnlich ermahnt uns nicht selten das Gewissen; was geben wir aber gewöhnlich zur Antwort? Wir entschuldigen uns meistens und sagen: Ach, es ist gar so schwer! Ach es ist mir unmöglich! Ach, dazu kann ich mich nicht entschließen! Das ist die ganze Gegenliebe, mit der wir die göttliche Liebe erwiedern. Das ist Alles, was wir Gott zu gefallen thun. So wenig vermag über uns die Liebe Gottes, so wenig, daß wir hier auch die geringsten Opfer nicht bringen wollen. Die Sonnenhitze erweicht das Wachs, und das Feuer schmelzt die Metalle; der Diamant durchschneidet Glas und Stein, und der Magnet zieht das schwere Eisen — an sich: sollte die unendliche Liebe Gottes nicht auch unser Herz erweichen? Sollte Gott mit seiner ewigen Liebe unser Herz nicht auch an sich ziehen können? Sollte Gott der einzige Liebende sein, dessen Liebe nicht erwiedert wird, weil man ihn nur mit einem halben Herzen abfertiget? Eine solche Liebe sollte ja die feurigste Gegenliebe finden. Eine solche Liebe sollte ja die ganze Welt in Liebesflammen setzen. Eine solche Liebe sollte ja die todten Felsenmassen selbst lieben machen. Denn Gott liebt uns mit seiner ganzen Wesenheit, mit einer unendlichen Liebe. Er liebt uns mit seiner ganzen Unermeßlichkeit, mit seiner ganzen, unergründlichen Güte. Er liebt uns mit seiner allumfassenden Gottheit, mit seiner ganzen, allumfassenden Milde. Er hat uns von Ewigkeit geliebt, und wird uns in alle Ewigkeit lieben. Es ist in seiner ganzen

Wesenheit Nichts, womit er uns nicht auf das Zärtlichste liebte, und was nicht die feurigste Liebe athmete.

Wie nun Gott selbst lauter Liebe zu uns Menschen ist, eben so sind es auch alle seine Werke. Alle tragen das Gepräge seiner Liebe zu uns an sich; Allen hat bloß sie, die Liebe, das Dasein gegeben, und in der ganzen, weiten Schöpfung findet sich nicht das Mindeste, wodurch Gott seine Liebe gegen uns nicht an den Tag legte.

Zweiter Theil.

Vielgeliebte! Schenke einem Bettler ein reiches Almosen, und ihr werdet ihn gewiß zu Thränen rühren. Schenke ihm so viel, daß er zeitlebens versorgt ist, und er wird es euch nie vergessen, und sein Herz wird euch immer ergeben bleiben. Mit diesem Köder der Liebe fängt man auch die kältesten Herzen; mit dieser Lockspeise kann man sich die ganze Welt verbinden; man fesselt ja damit selbst das Herz der unvernünftigen Thiere. Sogar jener afrikanische Löwe, von dem wir lesen, konnte es dem frommen Einsiedler nicht vergessen, daß er ihm den Dorn herausgezogen hatte. Voller Freude sprang er auf seinen alten Wohlthäter zu, als er ihn im römischen Amphitheater erblickte, und lagerte sich, wie ein geduldiges, sanftmüthiges Lamm, zu dessen Füßen. Er leckte dankbar jene Hand, die ihm Gutes erwiesen, und bestimmt, den Diener Gottes zu zerreißen, vertheidigte er ihn vielmehr gegen die übrigen Bestien. Solcher Beispiele könnte ich so manche erzählen, wenn wir dazu mehr Zeit hätten. Fühlen sich aber selbst die unvernünftigen Thiere der Liebe verbunden, und kann ihr sogar das Herz dieser Ungeheuer nicht widerstehen, was sollen wir erst sagen, wenn wir ihre Wunder in der ganzen Schöpfung betrachten? So viel der Geschöpfe leben und weben, mit eben so vielen Herzen liebt uns Gott, weil er alle aus Liebe zu uns Menschen erschaffen hat. So viele der Geschöpfe sind, mit eben so vielen Händen dient uns Gott, weil er alle zu unserem Nutzen in's

Dasein gerufen. Aus Liebe zu uns schuf er diese ungeheuere Erde, und richtete sie zu unserer Wohnung ein. Aus Liebe zu uns schuf er den prachtvollen Himmel, und schmückte ihn so herrlich aus. Aus Liebe zu uns schuf er sechs Tage lang, und nachdem er so viel Gutes und Schönes, so viel Großes und Herrliches erschaffen; nachdem er die Unermeßlichkeit mit so vielen Schätzen seiner Allmacht und Weisheit angefüllt, machte er uns damit voll Liebe ein Geschenk. Uns und niemand Anderm sollte die ganze Fülle der Schöpfung angehören; uns sollten alle Geschöpfe als ihre Herren anerkennen; uns Alles im Himmel und auf Erden dienen; uns Sonne, Mond und Sterne Licht und Wärme spenden; uns die Wolken mit ihrem fruchtbaren Regen versehen; uns die sanften Lüfte erquicken; uns der ganze unermeßliche Himmel, uns die ganze ungeheuere Erde, die endlosen Meere, Flüße und Quellen, die zahllosen Berge, Hügel und Schachten, die unübersehbaren Fluren, Gärten und Auen, uns allein sollte alles Dieses dienstbar sein. Was hat dieser liebevolle Gott nicht Alles zu unserer Nahrung, was hat er nicht Alles zu unserer Kleidung, welche unerschöpflichen Schätze hat seine Liebe nicht erschaffen zu unserer Freude und zu unserem Vergnügen! Wie viel müssen uns die Abgründe der Berge und der Meere, wie viel muß uns der Schooß der Felder und der Gärten, wie viel muß die ganze Erde liefern auf Geheiß der göttlichen Liebe!

Betrachtet z. B. die Gärten und ihre Früchte! O es muß auch das kälteste, härteste Herz zu Thränen rühren! Betrachtet, was hier Alles die göttliche Liebe schafft! Welche wunderbare Mannigfaltigkeit der Früchte! So viel der Bäume, eben so viele und verschiedene Gattungen, eben so viele und verschiedenartige Formen, eben so viele und mannigfaltige Farben der Früchte. Der Boden ist derselbe, die Feuchtigkeit die nämliche, der Sonnenschein bei allen gleich; und dessen ungeachtet ist Eines schöner, als das Andere, Jenes edler, als Dieses, das Geringste süß und köstlich, wie die schaffende, göttliche Liebe. Der rothwangige Apfel und die sammetartige Pfirsiche

die himmelblaue Pflaume, und die purpurrothe Kirsche, die Birne und Traube, die Feige und Pomeranze und tausend andere Früchte, wer füllt sie an mit ihrem süßen, erquickenden Safte? Ist es nicht die göttliche, honigfließende Liebe?

Betrachtet noch einmal die Gärten und ihre Blumen; und wenn ihr nicht gefühllos seid, so müsset ihr über die Liebe Gottes erstauen. Welche wunderbare Mannigfaltigkeit ihrer Blüthen! Welche mannigfaltige Lieblichkeit ihrer Düfte! Welche unnachahmliche Schönheit ihrer Farben! Wer hat die Lilie so schneeweiß gekleidet? Ist es etwa die schmutzige Erde? Wer hat die Rose mit ihrem Feuerkleide entfaltet? Ist es nicht die göttliche feurige Liebe? Welchen Reichthum an Getreide hat sie nicht über die Fluren und Felder ergossen! Welche Schätze an Gold und Silber und Edelgestein hat sie nicht niedergelegt in die Schachten der Berge! Welche unendliche Zahl von Geschöpfen hat sie nicht zu Wasser und zu Land erschaffen, aus keiner andern Absicht, als zu unserem Dienste und Nutzen, zu unserer Freude und Bequemlichkeit! Uns muß das Meer seine Fische und kostbaren Perlen liefern; uns die Berge ihr Gold und Silber, ihre Diamanten und Edelsteine geben; uns die Felder mit ihrem Getreide ernähren, und der Weinberg mit seinem Safte erquicken; uns das Schaf mit seiner Wolle kleiden und mit seinem Fleische speisen; uns das muthige Roß mit seiner Stärke ziehen und auf seinem Rücken tragen; uns die Biene mit ihrem Honig laben und die Lerche mit ihrem Gesange erfreuen! Unsertwegen ist Alles in beständiger Bewegung; unsertwegen Himmel und Erde da, um uns Menschen zu dienen und zu nützen, auf daß wir sehen und erkennen, wie sehr uns Gott ehre und liebe. Von der Ameise bis zu dem Engel, von der Feldblume bis hinauf zu der majestätischen Sonne, von dem Aufgange bis zum Untergange, so weit die Schöpfung reicht, ist nicht das Geringste da, was nicht Zeugniß gäbe von der Liebe, die Gott zu uns trägt.

Nicht zufrieden, uns mit seiner ganzen Wesenheit und aus allen seinen Kräften zu lieben, liebt er uns auch mittelst der

ganzen Schöpfung; liebt uns gleichsam mit so vielen Herzen, als es Geschöpfe gibt, die er aus Liebe zu uns erschaffen; liebt uns gleichsam mit so vielen Händen, als es Wesen gibt, die er alle zu unserem Nutzen in's Dasein gerufen: hier in dem Engel, dort in der Sonne; hier in dem Thiere, dort in der Pflanze. Welche Liebe, und wer kann sie verkennen, wenn er ihre Liebeswunder in der ganzen Schöpfung betrachtet! Mit welchen süßen Stimmen ladet sie uns ein, sie zu lieben und ihre Liebe zu erwiedern! Wie mächtig spricht sie an unsere Herzen! Wie mächtig, wenn sich das Aehrenfeld tief unter ihrem Segen beugt, wenn fast alle Bäume unter ihren süßen Früchten brechen! Wie mächtig, wenn wir ihre tausendfachen Gaben sammeln! Wie mächtig spricht diese Liebe zu unsern Herzen, wenn sie uns in der Frühlingssonne so hold entgegen lacht, wenn sie uns in der Maienluft so wonniglich entgegen weht, in allen Fluren grünt, in allen Bäumen blüht, aus jeder Blume, wie in hohen Lied entgegen ruft: „Der Winter ist vergangen, und der Schnee ist geschmolzen; die Nachtigall hat ihre Stimme hören lassen, und die Rebe ihren Wohlgeruch gegeben; komme meine Freundin, meine Schwester, komme und liebe mich! Liebe doch die Liebe, die das Alles dir zu Liebe erschaffen hat!“ (Hohel. 2, 11. ff.)

Von dieser Liebe, die uns Gott in den Geschöpfen erweiset, waren die Heiligen so sehr ergriffen, daß sie Gott gleichsam in allen Dingen sahen, in allen Dingen priesen, in allen Dingen liebten! Der heilige Franziskus von Assis war dadurch so gerührt, daß er sich nicht getraute, auch nur eine Ameise zu zertreten! Wenn er im Freien wandelte, so nahm er sich immer in Acht, daß er ja auf keine trete; denn er war überzeugt, daß ihn der liebe Gott in diesem Thierchen nicht weniger, als in seinem Schutzengel und in der ganzen Schöpfung liebe. Darum nannte er alle Geschöpfe seine lieben Schwestern, bewunderte in allen die göttliche Liebe, entbrannte bei ihrem Anblicke von zartestern Gegenliebe, und wenn er sich zu schwach fühlte, Gott zu preisen, so lud er, was er fand, Blumen und

Vögel, lud alle Geschöpfe zum wechselseitigen Lobe der ewigen göttlichen Liebe ein. Wenn er auf einem Lastthiere dahinritt, so hielt er fest dafür, daß ihn die göttliche Liebe trage. Wenn er eine Blume sah, so kam es ihm vor, als lache ihn aus dieser Blume an die göttliche Liebe. Er hatte stets ein Lamm bei sich, damit es ihn an das göttliche Lamm erinnern möchte; und dieses folgte ihm allenthalben nach, selbst in die Kirche und vor die Altäre? So oft da der Priester die heilige Hostie wandelte, und der Heilige seine Knie beugte, beugte auch das Lamm die seinigen, als ob es mit ihm in der Liebe Gottes wetteifern wollte. Wie oft geschah es nicht, daß ihn ganze Schwärme von Vögeln umgeben, wenn er sein Brevier betete, so daß er vor lauter Gesang sein eigenes Wort nicht hörte. Da befahl er dann den Vögeln zu schweigen, bis er seine Pflicht erfüllet hätte, und augenblicklich wurde es stille. Kaum hatte er ihnen aber nach Beendigung seines Gebetes zugerufen: „Nun stimmet auch ihr das Lob der Liebe an!“ so sangen sie so überlaut, daß er erstaunte. Drei-, viermal wiederholte er oft diese rührende Scene, und konnte der Vögelein nicht los werden, bis er sie gesegnet hatte. Alsdann flogen sie freudig davon, als ob sie die Sprache der Liebe verstanden hätten.

Sie ist auch wirklich nicht schwer zu verstehen; denn sie spricht sich aus in allen Geschöpfen. Alle führen eine und dieselbe Sprache, und sind nichts Anders, als Dollmetscher Gottes und seiner Liebe. Wer diese Sprache der Liebe verstehen und sein Herz Gott und seiner Liebe öffnen will, der sieht ihn in allen seinen Werken, begegnet ihm in allen seinen Geschöpfen, und findet ihn bei jedem Schritte und Tritte. Alles, was er ansieht, und Alles was ihm begegnet, er mag sich wenden, wohin er will, Alles erinnert ihn an Gott und seine Liebe; Alles prediget ihm Gott und seine Liebe, Alles führt ihn zu Gott und seiner heiligen Liebe. Liebt er Gott dessenungeachtet nicht, beleidigt er ihn vielmehr in allen seinen Geschöpfen, indem er sie zur Sünde mißbraucht, so ist er ein Ungeheuer des Undankes, und verdient nicht, daß ihn die Erde trage; verdient

nicht, daß ihm die Sonne scheine; verdient nicht, daß er geboren sei und lebe. Und wie oft geschieht nicht dieses! Wie viele Christen machen sich eines solchen schwarzen Undanks gegen Gott schuldig! Gott gibt ihnen Verstand, um ihn damit zu erkennen, und sie bedienen sich desselben, um ihn, den allmächtigen Schöpfer, aus seiner Schöpfung hinweg zu läugnen! Gott gibt ihnen ein Herz, um ihn damit zu lieben, und sie mißbrauchen dasselbe, um diesen liebenswürdigsten Gott zu hassen und zu beleidigen! Gott gibt ihnen Schönheit, um ihn damit zu ehren, und sie benützen dieselbe, um ihn und sein göttliches Ebenbild, die Seele zu entehren! Gott gibt ihnen so viele leibliche und geistliche Kräfte, um ihm damit zu dienen, und sie verwenden dieselben, um sein Reich zu zerstören und seinem größten Widersacher, dem Teufel zu dienen! Gott läßt ihnen, um aus den zahllosen Wohlthaten nur einer einzigen zu erwähnen, den köstlichen Wein wachsen, um sie damit zu erquicken, und sie berauschen sich, um den Geber auf die empörendste Weise zu lästern! Ist das nicht der schwärzeste Undank, und verdient ein solcher Mensch nicht, daß sich alle Geschöpfe aufmachen, und eine solche Unbild rächen? Sehet, und dennoch liebet ihn Gott so, daß es keine Rache nimmt. Er liebt den Undankbaren mit seiner ganzen Wesenheit; liebt ihn in allen Geschöpfen, liebt ihn, wie der heilige Augustinus sagt, gewissermaßen mehr, als sich selbst.

Dritter Theil.

Vielgeliebte, wenn es Gott dem Menschen freigestellt hätte, einen Beweis seiner Liebe von ihm nach Belieben zu verlangen, wer hätte mehr zu fordern gewagt, als die bloße Versicherung, daß ihn Gott liebe. Mit dieser Versicherung, wer sollte damit nicht zufrieden sein? Wer sollte sich nicht überaus glücklich schätzen, von einem solchen Gott, von einer solchen Majestät geliebt zu werden! Diese feierliche Versicherung haben wir; wir lesen sie fast auf jedem Blatte der göttlichen Schriften, lesen

mit Verwunderung, wie uns dieser große Gott von Ewigkeit geliebt, und wie viel er uns zu Liebe in der Zeit gethan hat. Wir sind auch damit sehr wohl zufrieden; nur Gott war damit nicht zufrieden, und war es so lange nicht, bis er seine Liebe zu uns auf's Höchste getrieben, und die menschliche Natur angenommen hatte. Eine solche Liebe hat Gott keinem andern Geschöpfe, auch nicht den höchsten Seraphim erwiesen, daß er ihre Natur angenommen hätte, und ihnen in Allem gleich geworden wäre. Mehr, als diese grenzenlose Liebe hätte auch der Mensch nicht verlangen können, wenn es ihm gleich frei gestanden hätte, noch mehr zu verlangen. Denn sie setzt selbst die erhabensten Geister in heilige Verwunderung und in solches Erstaunen, daß sie von nun an nur mit Ehrfurcht vor dem Menschen erscheinen, den sie also von Gott geliebt und ausgezeichnet sehen. Mit größter Ehrfurcht sehen wir den Erzengel vor Maria stehen, in welcher das ewige Wort Fleisch werden soll. Mit tiefster Ehrfurcht steht er da, und betet dieses grundlose Geheimniß der göttlichen Liebe in Demuth an, und während er es demüthig anbetet, wird der Mensch dessen gewürdigt, und in die Gottheit aufgenommen! Welche unbegrenzte Liebe! Wer hätte jemals so Etwas geahnt? Welcher Seraph wäre damit nicht zufrieden? Und sehet, doch war selbst dieses Uebermaß der Liebe noch nicht voll; doch konnte es Gottes unendliche Liebe zu uns noch nicht befriedigen, so lange nicht befriedigen, bis er aus Liebe zu uns starb. Es wäre ein einziger Blutstropfen hinlänglich gewesen; es wäre ein einziger Schritt überflüssig genug gewesen, genug und hinlänglich eine einzige Bitte zum himmlischen Vater, uns Alle zu erlösen und selig zu machen. Aber Dieses war dem Gottmenschen und seiner unbegrenzten Liebe zu wenig. Weil er uns unendlich liebte, so wollte er auch ein unendliches Wunder der Liebe wirken, wollte uns auf eine unendliche Weise von seiner Liebe überzeugen, und starb daher für uns, starb an dem schmachvollen Holze des Kreuzes!

Weiter, als bis hieher, gesteht dieser liebreichste Gott selbst, kann keine Liebe gehen. Eine größere Liebe, sagt Jesus Christus

selbst, eine größere, unendlichere Liebe kann im Himmel und auf Erden Niemand mehr haben. Und wer könnte noch eine größere verlangen? Wenn uns das unfehlbare Wort Gottes von dieser Wahrheit nicht Zeugniß gäbe, wer könnte sie sogar glauben? Wer könnte glauben, daß der allmächtige Schöpfer aller Dinge für uns seine Geschöpfe so einen Tod hat leiden, und auf eine so schimpfliche Art hat sterben wollen? Darum hielten auch die Heiden dieses Geheimniß, als es ihnen verkündigt wurde, für ein Märchen und für eine unglaubliche Thorheit. „Wir aber," sagt der heilige Paulus, „predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit ist." (1 Kor. 1, 23.) „Es schien den Heiden, sagt der heilige Gregorius, eine Thorheit zu sein, daß der Urheber des Lebens für die Menschen sterben sollte." Wie können wir glauben, sprachen sie, ein Gott, der keines Dinges nöthig hat, und der die Seligkeit selber ist, habe auf die Erde herabsteigen, die menschliche Natur anziehen, und für die Menschen, seine elenden Geschöpfe, sterben wollen! Das hieße so viel, daß Gott aus Liebe zu den Menschen thöricht geworden. Aber die Heiden mögen sagen, was sie wollen, so bleibt es dennoch wahr, daß Jesus Christus, der wahre Sohn Gottes, aus Liebe zu uns armseligen und undankbaren Menschen den Kreuzestod gelitten; daß er uns mehr, als sein eigenes Leben geliebt hat. „Er hat sich selbst erniedriget und ist gehorsam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes!" (Philipp. 2, 8.) Und darum sprach er vor diesem Tode zu seinen Jüngern: „Niemand hat eine größere Liebe, als daß er sein Leben hingibt für seine Freunde." (Joh. 15, 13.)

Er hat es für uns Alle hingegeben, hingegeben unter den unaussprechlichsten Qualen, und die Ursache seines Todes war keine andere, als seine Liebe, damit nämlich der Mensch diese grenzenlose Liebe erkenne und dankbar erwiedere. Deßhalb redet der heilige Bernhardus den göttlichen Heiland also an: „Süßester Jesus, sage mir doch, was wollen deine Ketten und Stricke? Gehören sie nicht für die Sünder und Knechte?

Bist du nicht der König der ewigen Glorie? Wer hat dich so weit gebracht, daß du als der lasterhafteste und verächtlichste unter allen Menschen erscheinest? Wer hat es gethan, wenn nicht deine Liebe? Wer hat dich gebunden, wenn nicht die Liebe? Wer hat dich gegeißelt, wenn nicht die Liebe? Wer hat dich mit Dornen gekrönt, wenn nicht die Liebe? Wer hat dich gekreuzigt und getödtet, wenn nicht die Liebe, jene namenlose, grenzenlose Liebe, die du zu uns Menschen trägst? Diese Liebe ist jene Missethat, welche du begangen; sie ist jenes Verbrechen, wegen dessen du gerichtet und zum Tode verurtheilt, an's Kreuz geschlagen, und zwischen zwei Mördern geschlachtet wirst. Diese Liebe hat dich deiner Glorie beraubt, und mit unserm Fleische bekleidet, vom Himmel herabgezogen und in die Krippe gelegt, dreiunddreißig Jahre an die Erde gefesselt und an das Kreuz geschlagen." Die Liebe ist es, m. B., welche Jesus zu uns getragen, und welche ihn an's Kreuz geschlagen und getödtet hat. Darum verdient er von Himmel und Erde gepriesen, verdient von allen Menschen aus ganzem Herzen geliebt zu werden. Ein Gott ist für uns den Tod der Liebe gestorben, wer sollte ihn nicht aus allen Kräften lieben? Wer sollte nicht aus Liebe zu ihm sterben? Wer sollte nicht wenigstens der Sünde absterben, um das Leben der Liebe zu leben, das er uns erworben? Ja, Jesus, unser Heiland und Gott, wir lieben dich; dir leben wir, dir sterben wir, dein sind wir todt und lebendig! Amen.

Siebente Fastenpredigt.

Von den Eigenschaften, welche unsere Liebe zu Gott haben muß.

„Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.“ 1. Pet. 2, 21.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Als der heilige Franz Xaver in Japan das Evangelium verkündigte, und das Geheimniß der Menschwerdung, des Leidens und des Todes Jesu Christi erklärte, und jenes Volk vernahm, daß Gott aus Liebe zu uns Menschen Mensch geworden, und am Kreuze gestorben sei; da erstaunten Alle und riefen: „Wie, ist das auch möglich? Ist das auch wirklich? O so lasset auch uns sterben! Sterben lasset uns für einen Gott, der uns also geliebt hat!“ So riefen sie, und solchen Eindruck machte auf sie die Wahrheit, daß Jesus Christus sich für uns zu unserer Erlösung ganz und gar geopfert habe. Sie waren Alle bereit, für Gott und seinen Gesalbten zu sterben. Sie konnten über seine Liebe zu den Menschen nicht genug staunen, und staunten noch mehr, als sie der heilige Franziskus ermahnte, diesen Gott nunmehr zu lieben, und ihn nicht mehr zu beleidigen. „Wie,“ fragten sie ihn voll Verwunderung, als ob er ihnen in das Herz gegriffen hätte, „wie, Vater, kannst du so Etwas von uns glauben? Wie kannst du uns so Etwas zumuthen? Sündigen! Ach, wer könnte einen so liebreichen Gott beleidigen! So Etwas sollst du von uns nie hören! Es schien ihnen unmöglich, Gott zu

beleidigen; unmöglich zu sündigen, und darum verloren sie alle Fassung, als sie von den Christen in Europa und ihrem sündhaften Lebenswandel hörten, und riefen: „Was? Gibt es irgendwo auf Erden solche Ungeheuer? Wo sind sie? Sage uns doch Vater, wer sind sie? Wie sehen sie aus? Sind es auch Menschen, wie wir? Fahren keine Blitze, fahren keine Donner vom Himmel, sie zu züchtigen? Spaltet sich nicht die Erde unter ihren Füßen, sie zu verschlingen? O so laß uns dahin, laß uns, Vater hinziehen, wir wollen diese Unmenschen von der Erde vertilgen!“ So redeten die Japanesen, welche kaum die Wahrheit des Evangeliums vernommen; mit einer solchen Begeisterung liebten Menschen Jesum Christum, welche von ihm kaum Kenntniß erhalten hatten; und daß ihre Liebe nicht eitel und ein leeres Wort gewesen, beweiset der Martertod, den dreizehnhundert Tausend von ihnen binnen vierzig Jahren für Jesum gelitten haben.

Mit gleicher Begeisterung liebten ihn Alle, welche seine unbegrenzte Liebe zu uns Menschen beherzigten, wie wir es an den Heiligen sehen. Man muß erstaunen, wenn man betrachtet, was sie Alles aus Liebe zu Gott gethan und gelitten haben; erstaunen, wenn man eine heilige Frau sieht, wie sie mit brennender Fackel durch die Gassen der Stadt hineilt, und auf die Frage, was sie denn am hellen Tage mit der Fackel wolle, wie außer sich zur Antwort gibt: „O, ich möchte damit die ganze Welt in Flammen setzen, daß sie vor Liebe zu Gott verbrenne! „Wie gewaltig mußte die Liebe Gottes in dem Herzen dieser Frau brennen, daß sie durch solch' ein Beginnen sich offenbarte! Welche Inbrunst, welch' heftige Liebe! Wer sollte auch einen Gott nicht auf das Zärtlichste lieben, der uns, wie wir erst letzthin gehört haben, mit seiner ganzen Wesenheit und in allen Geschöpfen also liebt, und liebt von Ewigkeit her? Wer sollte ihn nicht von ganzem Herzen und aus allen Kräften lieben, da er uns mehr, als sein eigenes Leben liebt, und dieses kostbarste Leben für uns zum Opfer bringt? Eine größere Liebe kann Niemand mehr haben! Feuriger und zärtlicher kann Niemand

mehr lieben, als daß er sein Leben für den Geliebten hingibt. So eine Liebe ist die Liebe Jesu Christi!

„Darin," sagt der heilige Johannes, „haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab" (1. Joh. 3, 16). Darum lasset uns diesen Gott lieben und unsere Liebe dadurch bethätigen, daß wir ihn nachahmen! „Denn Christus," schreibt der heilige Petrus, „hat für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget." Ohne diese Nachfolge Christi wäre unsere Liebe leer und eitel. Nur dann ist sie wahrhaft, wenn sie beschaffen ist, wie die seinige. Seine Liebe ist aber eine demüthige und sanftmüthige, und so muß auch unsere Liebe beschaffen sein. Seine Liebe ist geduldig und gehorsam, und so müssen auch wir ihn lieben. Seine Liebe ist eine großmüthige und eifrige, und wenn die unsrige nicht also ist, so ist sie keine wahre Liebe.

Betrachten wir also heute nach dem Beispiele Jesu die Eigenschaften, welche unsere Liebe zu Gott haben müsse, wenn sie uns das Wohlgefallen des Himmels und das ewige Heil erwerben soll.

Abhandlung.

Vielgeliebte! Als Jesus bei dem letzten Abendmahle seinen Jüngern die Füße waschen wollte, sträubte sich der heilige Petrus sehr dagegen, und wollte davon nichts wissen. Er sprach zu Jesus: „Herr, du willst mir die Füße waschen? Das soll in Ewigkeit nicht geschehen!" Jesus aber gab ihm zur Antwort: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Theil mit mir." Auf dieses Wort hin ließ es Petrus geschehen und sprach: „Herr, nicht nur meine Füße wasche, sondern auch die Hände und das Haupt." Da wusch Jesus seine Füße, wusch sie nach einander allen übrigen Jüngern und sogar dem Judas. (Joh. 13, 4—10.) Nachdem Jesus fertig war und sich wieder zu Tische gesetzt hatte, sprach er zu den Jüngern: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr saget

recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, Einer dem Andern, die Füße waschen." (Ebd. 12—14.) Aus diesen Worten Jesu Christi sehen wir, daß er Alles, was er auf Erden gethan, darum gethan hat, damit auch wir thun, wie er that, und ihn nachahmen. Er hat uns nicht bloß mit Worten, sondern auch und weit mehr noch mit seinen Werken belehren, hat uns in seiner Person das vollkommenste und vollendetste Vorbild aufstellen wollen, nach welchen wir uns zu richten haben.

Wie wir nun unserem göttlichen Heilande in allen Tugenden, so sollen wir ihm ganz besonders in der größten, nämlich in der Liebe, gleichförmig werden. Die Liebe hat er uns ja am Meisten eingeschärft, und sie auch durch sein Beispiel auf das Herrlichste bethätigt; und darum sollen wir sie auch am Eifrigsten nachahmen. Wenn wir nun diese seine Liebe betrachten, welche herrlichen Eigenschaften sehen wir an derselben!

I.

Wie demüthig ist nicht diese Liebe, wenn wir diesen liebevollen Gott zu den Füßen seiner Geschöpfe, sogar zu den Füßen eines Judas Iskarioth, seines Verräthers, erblicken! Wie demüthig, wenn wir ihn mit Stricken gebunden und einem Wurme gleich am Boden liegen sehen, von den Füßen der Henker getreten! Wie demüthig ist diese Liebe, die auch dann noch liebt, wenn sie einem Barabbas nachgesetzt und unter die Missethäter gerechnet wird! Welche Demuth, und welche Demüthigungen! Welche Schmach und welche Lästerungen! Wie gewaltig muß Jesus die Menschen lieben, da er sich so viel gefallen läßt, ohne zu zürnen!

Ist unsere Liebe auch so beschaffen? Ist sie auch so demüthig, daß sie sich herbeiläßt, Gott zu Liebe sich zu erniedrigen und Schmach zu tragen? Was würden wir sagen, wenn man uns um den schnöden Preis von dreißig Silberlingen, wie eine Waare verkaufte, die wir schon unwillig werden, wenn man uns nur einen schiefen Blick zuwirft? Was würden wir thun, wenn man uns

unschuldig zum Tode verdammte, die wir oft eine kleine Demüthigung nicht auf uns nehmen wollen? Sehet, alles Dieses und unendlich mehr ließ sich ein Gott gefallen, gefallen aus Liebe zu uns; wie viel sollten wir uns nicht gefallen lassen aus Liebe zu ihm? Wir mögen die Demuth so weit treiben als wir wollen, so werden wir die Demuth eines gekreuzigten Gottes doch nie erreichen. Darum setzten sich hierin die Heiligen kein Maß und keine Schranken, und hielten es für ihre größte Ehre, wegen Gott gedemüthiget zu werden. Der heilige Petrus und Johannes wurden öffentlich, vor ganz Jerusalem gegeißelt, und dennoch heißt es von ihnen, daß sie frohlockend hinweggingen, weil sie gewürdiget worden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Gewürdiget worden, sagt die heilige Schrift ausdrücklich, auf daß wir sehen, daß es für den Christen keine größere Ehre gebe, als Gott zu Liebe Schmach zu leiden, und seines Kreuzes theilhaftig zu werden. Der heilige Vinzentius von Paula bekam einst auf öffentlicher Gasse in Paris einen derben Backenstreich, und obwohl er der angesehenste und hochgeachtetste Mann in dieser Stadt war, so schämte er sich doch so wenig dieser zugefügten Schmach, daß er sich vielmehr gleich vor dem Beleidiger niederkniete, und die andere Wange darreichte. Der heilige Franziskus von Borgias fand einst, als er in seine Zelle trat, den bösen Feind in seinem Bette liegen. Als er dem Heiligen Platz machen wollte, rief ihm Franziskus zu, daß er ja nur liegen bleiben sollte, und sagte: Bleibe nur, bleibe, wo du bist nur liegen; denn für mich, unter das Bett zeigend, für mich ist dieser Ort da gut genug. Zu dem hast du nur Einmal gesündiget und bist ewig verdammt; ich aber habe Gott so oft beleidiget, und bin noch immer am Leben! Ich bin also viel schlechter, als du, und mit diesen Worten nahm er unter dem Bette seine Ruhe. Als der böse Feind eine solche Demuth sah, verschwand er augenblicklich. Welche Demuth, meine Vielgeliebten, die sich sogar den Dämonen der Hölle nachsetzte! Obwohl er früher Herzog war, und der erste Minister am kaiserlichen Hofe, so hatte er dennoch so geringe Begriffe von sich, daß er beim

Eintritte in die Werkstätten der Handwerker nicht genug staunen konnte, daß man ihn seiner Sünden wegen nicht augenblicklich todtschlage. So dachte dieser Mann von sich, den man, als er noch Herzog von Candien war und in der großen Welt lebte, allgemein die Krone der Fürsten nannte. Und so demüthig waren die Heiligen Alle. Waren es auch gekrönte Häupter und Personen vom höchsten Range, so hielten sie es doch nicht unter ihrer Würde, die Spitäler zu besuchen und die eckelhaftesten Kranken zu bedienen, die Armen in eigener Person zu speisen, und ihre Füße zu waschen, um ihren demüthigen Heiland nachzuahmen. So war es sonst unter den Christen allgemeine Sitte.

Heut zu Tage aber ist man von diesen Uebungen einer demüthigen Liebe ganz und gar abgekommen, als ob die Demuth etwas Ueberflüssiges wäre. Man betet zwar noch immer den nämlichen demüthigen Gott an, der seinen Jüngern die Füße gewaschen; man betet ihn an und gibt vor, daß man ihn liebe; aber wo ist ein Christ zu finden, der so viel Demuth besäße, daß er sich aus Liebe zu dem demüthigen Jesus zu etwas Aehnlichem herbeiließe? Sonst thaten es Kaiser und Könige, jetzt thäte es kaum der Geringste. Man betet einen demüthigen Gott an, und rühmt sich, daß man ihn liebe; wer hat aber das Herz, daß er aus Liebe zu seiner Demuth irgend eine Demüthigung ertragen möchte? Sonst hielt man dieß für die größte Ehre, jetzt aber halten es die Christen für die größte Schande. Man betet einen demüthigen Gott an, der für uns die Schmach des Kreuzes tragen wollte, man betet ihn an, und führt seine Liebe stets im Munde; man betheuert, daß man ihn liebe, schreibt ganze Bücher von dieser Liebe; gilt es aber, der Schmach seines Kreuzes theilhaftig zu werden, gilt es eine kleine Beschimpfung, eine unbedeutende Kränkung, eine augenblickliche Schande, ach, wie sieht es dann aus mit der Liebe! Wie wenig kann sie ertragen! Wie bald hat es mit ihr ein Ende! Ein einziger Tropfen lischt sie aus, — und das hieße dann Liebe? Nein! das ist keine Liebe. Die wahre Liebe Jesu ist demüthig, und läßt sich ohne Demuth gar nicht denken. Man hat nur so viel Liebe, als

man Demuth hat. Und darum soll ja Niemand denken, daß er Gott liebe, wenn er nicht demüthig ist. Die Liebe Jesu ist eine demüthige, aber auch sanftmüthige Liebe.

II.

Durchleset die ganze Leidensgeschichte dieses göttlichen Lammes, und ihr werdet finden, daß kein Mensch, so lange die Welt steht, also mißhandelt wurde, wie Jesus Christus; dessenungeachtet liest man von ihm auch nicht eine Silbe, daß er darüber zornig oder mißmuthig geworden wäre. Welche Sanftmuth! Wäre er der lasterhafteste unter allen Menschen, könnte man mit ihm nicht barbarischer verfahren, als es wirklich geschehen ist; und dennoch gleicht er vollkommen einem Lamme, das von keinem Zorne und von keiner Rache weiß. Welche sanftmüthige Liebe! Wie schonend behandelt er den Verräther beim letzten Abendmahle, um ihn den Andern nicht zu verrathen! Er will lieber die Uebrigen im Zweifel über sich selbst lassen, als der Ehre dieses Verräthers nahe treten. Darum nennt er keineswegs seinen Namen; er sagt nur im Allgemeinen: „Einer aus euch wird mich verrathen." Wie zart begegnet diese Liebe dem treulosen Jünger am Oelberge, als er dahergekommen, um seinen göttlichen Meister den Händen seiner Feinde zu überliefern! Er will diesen unglückseligen Menschen noch gewinnen, und darum spricht seine zarte Liebe zu ihm: „Freund, wozu bist du gekommen? Mit einem Kuße verräthst du den Menschensohn?" (Luk. 22, 48.) Wie sanft antwortet diese Liebe dem Knechte im Hause des Annas, als sie von ihm in's Angesicht geschlagen worden! „Habe ich unrecht geredet, so beweise es, daß es Unrecht sei; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" (Joh. 18, 23.) Welche sanftmüthige Liebe! Sie hört vor Gericht die gröbsten Verläumdungen und Lügen, und antwortet darauf mit keinem Worte! Sie hört im Vorhofe die Schwüre des meineidigen Petrus, und straft sie nicht strenger, als mit einem wehmuthsvollen Blicke! Sie sieht und hört den empörendsten Spott und Hohn am Kreuze, und rächt sich nicht

anders, als mit dem inbrünstigsten Gebete für die Mörder! Welche Sanftmuth! Welche Milde! So viel Undank und Ungerechtigkeit, so viel Bosheit und Grausamkeit, so viele Verläumdungen und Lästerungen erfahren, erfahren von Allen, von den Vornehmsten wie von den Geringsten, ohne dabei im Geringsten zu zürnen, — welche wahrhaft göttliche Sanftmuth! Seht, Vielgeliebte, so ist die Liebe Jesu zu uns beschaffen!

Wie ist wohl die unsrige beschaffen? Ist sie auch so sanftmüthig, wie die seinige? Weiß sie auch von keinem Zorne und von keiner Rache? O, daß dem wirklich so wäre! daß alles zornige und rachsüchtige Wesen auf ewig aus der Mitte der Christen verbannt bliebe! Daß man auf ewig kein Fluchwort, auf ewig kein Schimpfwort, auf ewig keine Ausbrüche der Wuth unter den Christen hören möchte! Als Jünger der göttlichen Sanftmuth sollten wir Tauben und Lämmern gleichen: den Tauben, die keine Galle haben, und den Lämmern, die von keinem Zorne und von keiner Rache wissen. Also fordert es von uns Jesus, unsere süßeste Liebe; fordert es ausdrücklich mit den Worten: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen!" (Matth. 11, 29.) Als Kinder Gottes und Brüder unter einander, die alle das Blut des göttlichen Lammes trinken, alle in diesem Blute gewaschen sind, alle das göttliche Ebenbild an sich tragen, alle selig zu werden, ewig sich zu lieben und die unsterbliche Krone zu tragen bestimmt sind; als Solche sollten wir einander nicht anders, als wie königlichen Prinzen begegnen, voll Ehrerbietung und Sanftmuth, voll der zartesten, zuvorkommendsten Liebe. So behandelt uns Gott selbst, die ewige Majestät, behandelt und begegnet uns mit der sanftmüthigsten Liebe, und so sollten auch wir einander begegnen, sollten alles Rauhe und Herbe, alles grobe und lieblose Wesen gegenseitig vermeiden. So war es sonst unter den Christen, wo Alle, wie die Schrift bezeugt, Ein Herz und Eine Seele waren. Und wären die Christen nicht so gewesen, hätten sie das Wort Jesu Christi, welches er zu seinen Jüngern sprach: „Ich sende euch wie die Lämmer unter

die Wölfe; seid einfältig, wie die Tauben!" nicht befolgt, wie hätten wohl die unbändigen Heiden das Christenthum angenommen? Wie wären diese Wölfe, wie sie der Sohn Gottes nennt, in eben so viele Lämmer umgestaltet worden? Die Sanftmuth der Bekenner Jesu Christi hat dieses Wunder zuwege gebracht; und durch diese himmlische Tugend sollten sich die Christen auch jetzt noch auszeichnen. Alle sollen Ein Herz und Eine Seele sein, wie es ehemals die Christen waren. Wie ist das aber möglich, ohne Jesum, dieses sanftmüthigste Lamm, nachzuahmen? Einen so sanftmüthigen Gott anbeten, der mit den allergrößten Unbilden überhäuft wird, ohne ein Wort zu sagen, — und dennoch kein Unrecht ertragen wollen; einen so sanftmüthigen Gott anbeten, der von seinen eigenen Geschöpfen zum Tode verdammt wird, ohne über Ungerechtigkeit zu klagen, — und dennoch kaum eine brüderliche Ermahnung annehmen wollen; einen so sanftmüthigen Gott anbeten, der noch am Kreuze verhöhnet wird, ohne an Rache zu denken, — und dennoch nicht das geringste Unrecht leiden wollen: wie ist das möglich? Wie soll auf solche Weise die Sanftmuth unter den Christen herrschen? Auf solche Weise kann die Sanftmuth nicht einmal in den zartesten Verhältnissen, nicht einmal zwischen den Eltern und Kindern, nicht einmal zwischen den Eheleuten, nicht einmal zwischen Jenen statt finden, die da unter Einem Herzen sind verschwistert worden. Ohne Jesum Christum nachzuahmen, ohne stets auf dieses sanftmüthige Lamm zu sehen, ist es unmöglich, sanftmüthig zu bleiben. Man ist es nur so lange, als man nicht gekränkt wird; kommt aber die geringste Kränkung, o wie bald verwandelt sich der sanftmüthigste Engel in das zornigste Wesen! Darum sollten wir Jesum, unser Vorbild, nie aus den Augen verlieren, um eben so demüthig und sanftmüthig, um eben so gehorsam zu werden, wie es seine Liebe gewesen.

III.

Aus Liebe zu uns hat Jesus die Gestalt eines Knechtes angenommen, und ist gehorsam geworden bis zum Tode des

Kreuzes. So spricht der heilige Paulus von dem Gehorsame Jesu Christi; und diese Eigenschaft ist es, welche er am meisten an dem heiligsten Erlöser rühmt, durch welche sich auch wirklich seine Liebe am meisten auszeichnet, und welche er auch von uns am eifrigsten nachgeahmt wissen will. Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, o, was wollen diese wenigen Worte nicht Alles sagen! Wie unendlich viel geben sie uns zu denken, wenn wir einen Gott betrachten, dessen Liebe keine andern Schranken, und dessen Gehorsam kein anderes Ziel kannte, als das schmachvolle Kreuz! Welcher unbegreifliche Gehorsam, einen Gott zu sehen, wie er sich auf den bloßen Wink des Vaters seiner ganzen Glorie entäußert, und die Gestalt eines Knechtes annimmt, vom höchsten Himmel auf die Erde herabsteigt, und seinen göttlichen Thron mit einer Krippe vertauscht! Welcher unbegreifliche Gehorsam, einen Gott zu sehen, wie er zu einem Kinde wird, und als Kind einem armen Zimmermanne gehorcht, die geringsten Arbeiten verrichtet und dem Winke seiner Geschöpfe folgt! Welcher unbegreifliche Gehorsam, einen Gott zu sehen, wie er sich dem Gesetze seines eigenen Volkes unterwirft, und Alles bis auf das Geringste erfüllt, Jedem zu Diensten steht und nicht eher ruht, als bis er Alles vollbracht hat! Welcher Gehorsam! Und was sollen wir erst von diesem Gehorsam denken und sagen, wenn wir diesen Gott betrachten, wie er selbst seinen Feinden und Mördern gehorcht; wie er sich willig, gleich einem Lamme, gefangen nehmen und binden, bei den Haaren hin und her zerren, von einer Gerichtsstube in die andere schleppen läßt! Er darf nur ein einziges Wort sagen, wie am Oelberge, und alle seine Feinde stürzen wie todt zu Boden; alle seine Feinde kann er augenblicklich vertilgen und in den Abgrund der Hölle stoßen. Allein er thut es nicht um des Gehorsams willen; um des Gehorsams willen läßt er sich an die Säule binden und bis auf die Gebeine zerfleischen; um des Gehorsams willen läßt er sich mit einem Spottgewande bekleiden und mit Dornen krönen; um des Gehorsams willen läßt er sich zum schimpflichsten Tode verdammen und an das Kreuz schlagen. So weit ist dieser Gott in der Liebe zu uns

gegangen, daß er gehorsam geworden bis zum Kreuzestode! Und wenn wir ihn hängend am Kreuze betrachten, wie muß uns zu Muthe sein?

Wie muß dir zu Muthe sein, o christliche Seele, die du Gott nicht einmal so viel liebest, daß du aus Gehorsam gegen ihn ein Stückchen Fleisch am Freitag entbehren willst, während dein Gott für dich sein Leben geopfert hat? Wie muß dir zu Muthe sein, o christliche Seele, die du nicht einmal so viel Liebe zu Gott trägst, um aus Gehorsam gegen ihn eine heilige Messe zu hören, um aus Gehorsam beichten zu gehen und deinen Gott zu empfangen; während dein Erlöser aus Liebe zu dir das schmähliche Kreuz bestiegen? Siehst du ihn nicht aus Gehorsam am Kreuze hangen? Muß der Anblick eines bis zum Kreuzestode gehorsamen Gottes, muß er dich, o ungehorsamer Christ, nicht mit Scham und Schande bedecken? O wie muß beim Anblicke Christi am Kreuze allen ungehorsamen Christen zu Muthe sein! Was wird erst geschehen, wenn er ihren Ungehorsam dereinst richten wird! Womit werden sie sich entschuldigen alle jene Rebellen, die von keinem göttlichen und keinem menschlichen Gesetze Etwas wissen wollen; alle jene Rebellen, die das süße Joch Jesu Christi hassen und alle Ordnung und Zucht über den Haufen werfen; alle jene Rebellen, die weder dem Papste noch dem Kaiser, weder der geistlichen noch der weltlichen Obrigkeit, weder der Stimme der Natur, noch jener des Gewissens gehorchen, und sich bloß in ihrer Zügellosigkeit gefallen; alle jene Rebellen, die von ihren Untergebenen den strengsten Gehorsam fordern, selbst aber dem allerhöchsten, göttlichen Gebieter keinen Gehorsam leisten wollen? Womit werden sie sich im Angesichte eines gehorsamen Gottes entschuldigen? Werden sie sagen können, daß sie diesen Gott geliebt, nachdem sie seine Gebote mit Füßen getreten, und sein Reich, soviel an ihnen war, zerstört, ihr ewiges Heil für Nichts geachtet und nur dem Laster gedient haben? Werden sie sagen können, daß sie diesen Gott geliebt, nachdem sie die Buße von Tag zu Tag verschoben und die Gnaden in den Wind geschlagen, die Wahrheit weggeworfen und die Liebe bloß im Munde geführt haben,

um sie mit dem empörendsten Ungehorsam zu erwiedern? Ist das eine Liebe? Ist die Liebe ohne Gehorsam möglich? Ist es nicht vielmehr die gröbste Lüge, Gott zu lieben vorgeben, ohne ihm gehorchen zu wollen? Sagt nicht Jesus Christus selbst: „Wer mich liebt, der wird meine Gebote halten"? (Joh. 14, 23.) Werden nicht Alle vor ihm verstummen müssen, welche seine Gebote nicht halten? Wer sollte sie nicht halten, und wer muß sie nicht halten, nachdem sie Gott selber gehalten, und bis auf ein Jota erfüllet hat? Wer muß nicht gehorsam sein, nachdem es Gott selbst gewesen, nachdem er uns mit dem bewunderungswürdigsten Gehorsam vorangegangen ist, nachdem er gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes? Darum lasse sich ja Niemand betrügen, und vertraue nicht auf eine Liebe, die da nicht hält, was Gott geboten, und die da nicht meidet, was Gott verboten hat! Von einer solchen Liebe sagt der heilige Evangelist Johannes ausdrücklich, daß sie eine Lüge sei. Die wahre Liebe zu Gott ist, wie die Liebe Gottes zu den Menschen, eine gehorsame Liebe, und wer sie hat, leistet den Gehorsam gerne; leistet ihn nicht bloß Diesem, oder Jenem, sondern einem Jeden, der über ihn gesetzt ist.

So thaten die Christen zu allen Zeiten; sie gehorchten sogar den blutdürstigsten Tyrannen, von welchen sie erwürgt wurden, und beteten für sie selbst unter den Qualen der Marter. Man muß über den Gehorsam der Marthyrer erstaunen, wie sie sich gleich Lämmern zur Schlachtbank führen ließen, ohne zu widersprechen; wie sie selbst in den heidnischen Obrigkeiten nur Gott und seine Autorität erkannten, verehrten und überzeugt waren, daß sie keine Christen wären, wenn sie nicht Denjenigen nachahmten, der gehorsam war selbst seinen Mördern! Gehorsam war ihr Losungswort; Gehorsam die erste Tugend, worin sich alle Heiligen und alle wahren Jünger Jesu auszeichneten. Wie hätte auch das Christenthum ohne den heiligen Gehorsam bestehen können, nachdem es bloß durch den Gehorsam seines göttlichen Gründers eingeführt worden? Kann nicht einmal eine kleine Familie, nicht eine Stadt und die kleinste Dorfgemeinde ohne Gehorsam bestehen, wie hätte ohne diese Tugend sich eine ganze Christen-

welt so lange erhalten können? Ohne Gehorsam kann Nichts bestehen; ohne Gehorsam müßte selbst dieses Weltgebäude in Trümmer zerfallen. Darum kann man leicht begreifen, warum es in der Welt so bunt durch einander geht, warum eine Revolution auf die andere folgt, warum eine allgemeine Zerstörung, eine furchtbare Umwälzung aller bestehenden Ordnung herein zu brechen droht. Die Ursache ist keine andere, als weil Niemand mehr gehorchen will; weder der Christ seiner Kirche, noch der Unterthan seinem Könige, weder das Kind seinem Vater, noch dem Herrn die Knechte, nicht einmal mehr dem Meister der Lehrjunge. Niemand will mehr gehorsamen, und doch nennen sich Alle Christen! Niemand will mehr gehorsamen, und doch rühmen sich Alle mit der göttlichen Liebe! O eine schöne Liebe! So sieht nicht aus die Liebe. Wer sie kennen will, der schaue empor zum Kreuze! Da hängt sie, gehorsam bis zum Tode!

IV.

Unsere Liebe muß eben so gehorsam sein, wie die Liebe, mit welcher Jesus für uns in den Tod gegangen. Sie muß aber auch eben so geduldig sein, wie die Liebe, mit welcher er diesen Tod für uns gelitten hat. Betrachtet man seinen Gehorsam, so läßt sich kein größerer denken; betrachtet man aber seine Geduld, so erscheint sie ebenso groß. Man weiß nicht, worüber man mehr erstaunen soll; Beides ist unendlich; unendlich sein Gehorsam, unendlich aber auch seine Geduld. Nur eine göttliche, unendliche Liebe konnte so geduldig sein, wenn wir bedenken, welches schwere Kreuz Jesus für uns getragen; welche unsägliche Schmerzen er für uns erduldet und welchen Leiden er sich um unsertwillen unterzogen hat. Von seiner Gefangennahme im Garten Gethsemani bis zu seinem Tode auf der Schädelstätte erfuhr er nichts Anderes, als Schmach auf Schmach, Beschimpfung auf Beschimpfung, Wunden auf Wunden und Schmerzen auf Schmerzen; und dennoch ertrug er diese empörende Behandlung so geduldig, daß sich sogar der heidnische Pilatus darüber verwunderte. Sein Angesicht wird unter Hohn

verhüllt, verspieen und zerschlagen; und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Sein allerheiligster Leib wird der Kleider beraubt und bedeckt mit tausend Wunden, und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Sein süßestes Haupt wird ganz von Dornen zerstochen, und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Auf seinen Schultern lastet ein ungeheures Kreuz, und drückt ihn dreimal ohnmächtig zu Boden, und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Seine Hände und Füße werden schaudervoll mit Nägeln durchbohrt und verrenkt alle Glieder und Gebeine; und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Sein lechzender Mund wird mit Galle und Essig getränkt, und er, der Mann der Schmerzen, duldet am Kreuze namenlose Qual, und sehet, er leidet Alles geduldig und schweigt! Welche Geduld, und wie unendlich reich muß ihre Quelle sein, um nicht von solcher Grausamkeit, von solchen Schmerzen gebrochen zu werden! Wir sehen da einen Gott auf das Empörendste mißhandelt, mißhandelt von seinen eigenen Geschöpfen, und dennoch dabei so geduldig, daß er kein Wort sagt; welche Geduld! Wir sehen da einen Gott in tiefster Betrübniß Blut schwitzen und mit dem Tode ringen, und dennoch dabei so gelassen, daß er mit keiner Silbe klagt, welche Geduld! Wir sehen da einen Gott einem Mörder nachgesetzt und von Allen verworfen, von Keinem bemitleidet und von Allen verlassen am Kreuze sterben; und doch dabei so geduldig, daß er nicht den geringsten Unwillen äußert! Welche Demuth! welche Sanftmuth! welcher Gehorsam! welche Geduld! welche Liebe! Und alles Dieses um unsertwillen! Alles Dieses aus Liebe zu uns und zu unserem Heile! Was für ein Gott! Wie unendlich muß er uns lieben, da er für unser Heil solche Opfer bringt! Wie vielfache Schmerzen hat er gelitten! wie viele Wunden hat er empfangen! wie viel Blut hat er vergossen! welches unendlich kostbare Leben hat er hingegeben, um unser Heil wieder herzustellen! O schauerliche Sünde, wie theuer kamst du unserm Jesus zu stehen! O süßester Jesus, wie schmerzlich mußtest du sie büßen! Was mußtest du dir Alles gefallen lassen, und in

welches Meer von Qualen mußtest du versenkt werden, um uns die verlorne Gnade wieder zu finden! Welche Todesangst und welcher blutige Schweiß! Wie viele Mißhandlungen und Beschimpfungen! Welche Peinen und welch' qualvoller, schmachvoller Tod! O Wahrheit, solltest du nicht selbst die Steine bewegen, einen solchen Gott zu lieben? O Jesus, wann werden wir dich, wie du verdienst, lieben? Wann werden wir uns entschließen, unser Heil zu wirken, für welches ein Gott so viel gethan, — so viel gethan und so unendlich viel gelitten? Wann werden wir uns entschließen, die Sünde zu hassen, die einen Gott an's Kreuz geschlagen? Welches unendliche Uebel muß die Sünde sein, und wie strenge sollten wir sie büßen, nachdem ein Gott solche Buße gethan, um sie zu tilgen, um uns die verlorene Gnade wieder zu erwerben! Wie hoch sollten wir von nun an diese Gnade schätzen, welche nur auf solchem und so blutigem Wege konnte gefunden werden! In welche Abgründe der Demuth, in welche Abgründe des Gehorsams, in welche Abgründe der Geduld mußte ein Gott hinabsteigen; welche Meere von Schmerzen und Qualen, welche Meere von Trübsalen und Bedrängnissen mußte ein Gott durchschiffen; welches schwere Kreuz mußte er tragen, welche dornige Wege gehen und welchen bitteren Kelch trinken, welchen grausamen Tod leiden, um uns die Gnade zu verdienen!

O so lasset uns wenigstens jetzt alle Sorge tragen, daß wir sie nicht abermals verlieren! Lasset uns Tag und Nacht wachen und beten, auf daß wir ein so theures, unschätzbares Gut bewahren! Lasset uns wenigstens, sollten wir auch gegen uns selbst so unbarmherzig sein und wieder sündigen wollen, lasset uns wenigstens mit Gott Erbarmen haben und verhüten, daß er nicht umsonst so viel Blut vergossen, nicht vergebens so viele Qualen erduldet, nicht fruchtlos Mensch geworden und am Kreuze gestorben ist! Das ewige Heil unserer Seele ist es, für welches Jesus Christus am Kreuzesstamme sich geopfert; das Heil unserer Seele ist es, welches uns Jesus Christus durch seinen Kreuzestod erworben hat! Ewiger Dank also, ewiges Lob, ewige Liebe, ewige Anbetung, ewige Huldigung soll es auch sein, womit wir seine unendliche Liebe vergelten! Amen.

Franz Xaver Wohlmann's,
weil. Priesters der Kongregation des allerheiligsten Erlösers in Wien,

Fastenpredigten über die Bestimmung des Menschen.

Fünf Fastenpredigten.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erste Fastenpredigt.

Von der Erkenntniß Gottes.

Wird gezeigt, was Gott sei, und daß wir nur durch den Glauben zur vollständigen Kenntniß Gottes und seines Verhaltens gegen uns gelangen 1

Zweite Fastenpredigt.

Von dem Dienste Gottes.

Worin der Dienst Gottes bestehe, und was uns dazu aneifern soll 17

Dritte Fastenpredigt.

Von der Liebe Gottes.

Warum und wie wir Gott lieben sollen 37

Seite

Vierte Fastenpredigt.

Von dem Reiche Gottes im Himmel.

Wie groß die Seligkeit im Himmel ist und wie leicht wir dieselbe erlangen können 53

Fünfte Fastenpredigt.

Von dem Genuße Gottes,

in welchem das Vollmaß der Seligkeit besteht, und nach welchem wir mit allem Eifer ringen sollen 73

Erste Fastenpredigt.

Von der Erkenntniß Gottes.

„Dieß aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum.“ Joh. 17, 3.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Wichtig, überaus wichtig sind die Tage der gegenwärtigen Zeit, indem wir an denselben das größte aller Geheimnisse unserer Religion, das Geheimniß unserer Erlösung feiern. Ueberaus wichtig sind diese Tage, indem wir sie in Gebet und Betrachtung, in Fasten und Buße zubringen sollen. Ueberaus wichtig sind diese Tage, da es an denselben nicht, wie sonst, heißt: „Heute, wenn ihr seine Stimme höret;“ sondern: „Heute, wenn ihr seine Wunden sehet, verhärtet euere Herzen nicht!“ Ueberaus wichtig sind aber auch die Gnaden, die wir in diesen Tagen empfangen können; denn es sind Tage des Heiles, Tage der göttlichen Heimsuchung, Tage der Barmherzigkeit und Milde, wo die ewige Liebe gleichsam den ganzen Himmel öffnet, um Ströme von Gnaden über uns auszugießen; wo sie Alles geben will, sogar sich selbst. Was können und dürfen wir nicht Alles hoffen in einer Zeit, wo der Räuber und Mörder in seiner letzten Stunde begnadigt wird und in's Paradies eingeht! Was können und dürfen wir nicht Alles hoffen in einer Zeit, wo sogar die Mörder des

Gottmenschen weich werden und reumüthig an ihre Brust schlagen! Welche Gnaden können und dürfen wir nicht erwarten in einer Zeit, wo die göttliche Barmherzigkeit, aller Unbilden uneingedenk, sogar den Sohn des Verderbens küßt und sich seiner erbarmen will! Ganze Wolken von Gnaden schweben über uns in diesen heiligen Tagen; — lasset sie uns also mit heiligem Eifer benützen! Vielleicht sind sie für Manchen für die ganze Ewigkeit entscheidend! Vielleicht sind sie für Manchen auf seiner Pilgerschaft hienieden die letzten!

Wir wollen uns in diesen Tagen mit dem Allerwichtigsten und Nothwendigsten, was es geben kann, beschäftigen. Und was kann es für uns Wichtigeres geben, als dasjenige, wozu uns Gott erschaffen hat? Was kann es für uns Wichtigeres geben, als dasjenige, wegen dessen wir von seinem ewigen Sohne sind erlöset worden? Was kann es für uns Nothwendigeres geben, als dasjenige, ohne welches es uns besser wäre, wenn wir niemals das Licht des Lebens erblickt hätten? Ich meine, wir sollten uns mit dem Heile unserer Seele beschäftigen. Dieses ist gewiß billig; denn zu einer Zeit, wo mit diesem Heile Himmel und Erde beschäftigt sind; zu einer Zeit, wo für dieses Heil ein Gott am Kreuze stirbt, nicht an die Seele und ihr Heil denken, wäre ein unerhörter Leichtsinn. Da ist es vielmehr ganz in der Ordnung, mit den erschrockenen Juden am Pfingstfeste und mit dem niedergeschmetterten Saulus die ernste Frage zu stellen: Was müssen wir thun, um selig zu werden? Wenn ein Gott am Kreuze stirbt um unseres Heiles willen, was bleibt uns zu thun übrig, um dieses Heil nicht zu verlieren? Die Beantwortung dieser wichtigen Frage ist der Gegenstand meiner Fastenpredigten.

Die erste Frage in unserem Catechismus lautet: „Wozu hat Gott die Menschen erschaffen?" Und die Antwort ist: „Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie ihn erkennen, ihm dienen, ihn lieben, und ewig selig werden." Mit diesen wenigen Worten ist die größte aller Fragen beantwortet und ausgesprochen, was wir thun müssen, um unser ewiges Heil zu

erlangen. Mehr als Dieses fordert Gott nicht von uns; mehr ist nicht nothwendig; mehr werdet ihr auch nicht finden, wenn ihr die Bücher der ganzen Welt aufschlaget und leset. Gott erkennen, ihm dienen und ihn lieben ist genug, um unser ewiges Heil zu finden. In diesen wenigen Worten ist die ganze Summe unserer zeitlichen und ewigen Bestimmung enthalten. Gott erkennen, ihm dienen und ihn lieben ist die ganze Lektion, die uns Gott vorlegt, die einzige Aufgabe, die wir hienieden lösen, die einzige, ewig entscheidende Frage, die wir droben vor dem ewigen Richter dereinst beantworten müssen. Wer diese Lektion lernt; wer diese Aufgabe löst; wer diese Frage einst beantworten kann, der wird sein Ziel sicher erreichen, er wird ewig selig werden. Wer Gott erkennt, ihm dient und ihn liebt, der erfüllt alle seine Pflichten, entspricht allen Forderungen seines Schöpfers und erreicht vollkommen den einzigen und höchsten Zweck seines Daseins. Denn dazu hat ihn Gott erschaffen; dazu müssen ihm Himmel und Erde dienen; dazu müssen ihm alle Geschöpfe verhilflich sein, daß er Gott erkenne, ihm diene, ihn liebe und ewig selig werde. Das ist die ganze Aufgabe und das ganze Tagewerk unseres Lebens. Wer das nicht thut, und leistete er auch Unermeßliches, der thut nichts. Wer das nicht thut, der hat umsonst sein Dasein, umsonst auch das längste Leben empfangen; dem leuchten umsonst Sonne, Mond und Sterne; den nährt umsonst die Erde, dem dienen umsonst alle Geschöpfe. Thu', was und wie viel du willst; rede die Sprachen aller Engel und Menschen; lerne alle möglichen Künste und Wissenschaften; nenne beim Namen alle Sterne des Firmaments; kenne alle Menschen und Thiere, alle Pflanzen und Steine; wisse Alles, was von Anbeginn der Welt geschehen ist und noch geschehen wird; erkläre alle Kräfte und Geheimnisse der Natur; nenne und kenne, wisse und erkläre Alles: wofern du Gott nicht erkennst, ist alle deine Erkenntniß, all' dein Wissen umsonst, und vergebens hast du dein Dasein empfangen. Thu, was und wie viel du willst; kehre die ganze Welt um, und mache sie neu, verwandle sie in das

schönste Paradies; arbeite für alle Menschen, sorge für die ganze Erde; beherrsche alle Königreiche; schlichte die Geschäfte aller Sterblichen; lebe tausend Jahre und thu so viel, als alle Menschen zusammen thun; woferne du Gott nicht dienst, so thust du nichts, und vergebens hast du dein Dasein empfangen. Thu, was und wie viel du willst; mache alle Armen der ganzen Welt reich; mache alle Unglücklichen glücklich und schenke einem Jeden ein Königreich; mache alle Kranken gesund und verlängere ihr Leben auf tausend Jahre; heile alle Krankheiten; gewinne alle Rechtshändel: erfinde, was du willst; entdecke eine ganze neue Welt; mache sogar alle Todten wieder lebendig; mache alle Sünder heilig: wenn du dabei Gott nicht liebst, so thust du nichts, und vergebens hast du dein Dasein empfangen. Gott erkennen, Gott dienen, Gott lieben und selig zu werden, das ist das einzige Nothwendige; alles Uebrige ist nur Nebensache. Darum sagt auch der Weise: „Alles ist eitel, außer Gott lieben und ihm allein dienen." Nach allem Andern wird Gott einst nicht fragen; wohl aber darnach, ob du ihn erkannt, ihm gedient und ihn geliebt hast? Dieß wird, christliche Seele, dein ewiges Schicksal entscheiden!

Die erste Pflicht eines vernünftigen Geschöpfes ist also, daß es seinen Herrn und Schöpfer erkenne. Diese Pflicht werde ich euch heute vor Augen legen und daher von der Erkenntniß Gottes das Nöthige zur Sprache bringen.

Abhandlung.

I.

O meine vielgeliebten Brüder, welch' eine süße, beseligende Pflicht ist die Erkenntniß Gottes! Und weil eine Pflicht, so lasset uns denn heute diesen unsern größten Wohlthäter, diesen gütigsten Gott näher betrachten, auf daß wir ihn, den Wunderbaren, erkennen! Wer ist er denn? Antwort: Ein unbegreifliches, unerforschliches und unaussprechliches Wesen, welches von Niemanden vollkommen erkannt wird, als nur von sich

selbst. Kein Sterblicher und auch kein Seraph kann uns sagen, was Gott eigentlich ist? Gott wäre eben nicht mehr Gott, wenn ein Geschöpf seine Wesenheit fassen und sagen könnte, was er sei. Leichter ist der Sand am Meere zu zählen; leichter selbst das Weltmeer auszuleeren, als zu sagen: was Gott sei? Alles, was wir von ihm wissen und sagen können, ist noch weniger, als ein Tropfen, geschöpft aus den unermeßlichen Meeren. Und wüßte ich auch von Gott so viel, daß ich von ihm bis an den jüngsten Tag reden könnte, so hieße es nichts Anders, als eine Kerze an der Sonne anzünden. Die Sonne würde dennoch eine Sonne bleiben und nicht den mindesten Abbruch erleiden. So lange wir nicht begreifen, was das heißt: unendlich sein, können wir nicht sagen, was Gott ist. Wir hoffen, ihn einst ewig im Himmel zu schauen, und dieses Anschauen Gottes wird uns in alle Ewigkeit entzücken, es muß also Gott etwas Außerordentliches, Unendliches, Namenloses sein. Ein Wesen, sagt der heilige Augustinus, dessen Länge eine Ewigkeit, dessen Breite grenzenlose Liebe, dessen Höhe unendliche Majestät, dessen Tiefe unerforschliche Weisheit ist. Ein Wesen und in drei Personen; drei Personen und nur Eine Wesenheit, nur Eine Gottheit. Dreieinig, allmächtig, unendlich heilig. Ein Geist, der Alles sehen macht, und doch nicht gesehen wird; der Alles hören macht, und doch nicht gehört wird; der Allem Leben gibt, und allein das Leben in sich selbst hat. Ein Geist, der ohne Größe groß, ohne Mangel vollkommen, ohne Zeit ewig, ohne Tod lebendig, ohne Schwäche stark, ohne Lüge wahrhaft und ohne Stätte überall gegenwärtig ist. Ein Geist, ohne Ausdehnung Alles erfüllend, ohne Widerstand Alles durchdringend, ohne Bewegung Alles übersteigend, ohne Stillstand überall bleibend, ohne Bedürfniß Alles erschaffend, ohne Mühe Alles regierend, ohne Anfang Allem Anfang gebend und ohne Veränderung Alles verwandelnd. Ein Geist, der in seiner Größe unendlich, in seiner Stärke allmächtig, in seiner Güte unergründlich und in seiner Weisheit unbegreiflich ist. Ein Geist, dessen Rathschlüsse weise, dessen Gerichte gerecht und

billig, dessen Gedanken geheimnißvoll, dessen Worte wahr, dessen Werke heilig, dessen Erbarmungen zahllos sind. Ein Geist, unendlich langmüthig gegen die Sünder, unendlich großmüthig gegen die Büßer, unendlich liebreich gegen die Gerechten und Unschuldigen. Ein Geist, ewig und immer derselbe, unsterblich und unwandelbar, den kein Raum erweitert, und keine Enge einschließt; den kein Wille verändert, und keine Nothwendigkeit bindet; den nichts Trauriges stört, und nichts Fröhliches erweicht; den keine Laune anders bestimmt. Ein Geist, der nichts vergessen kann und auf nichts sich zu erinnern braucht; vor dem das Vergangene nicht vergangen, und das Zukünftige nicht zukünftig, sondern Alles, Vergangenheit und Zukunft, lauter Gegenwart ist. Ein Geist, dem kein Ursprung einen Anfang, keine Zeit ein Wachsthum, kein Zufall ein Ende gibt; der da vor allen Zeiten und in allen Zeiten und nach allen Zeiten, in ununterbrochener, unwandelbarer, unendlicher Ewigkeit lebt, gekrönt mit unaussprechlicher, grenzenloser Glorie und Seligkeit. Wir hoffen ihn einst ewig im Himmel zu genießen, und dieser Genuß wird in alle Ewigkeit über alle Begriffe beseligend sein. Gott muß also unendlich gut, unendlich süß, unendlich schön und herrlich sein; ein Wesen, aus welchem, und durch welches, und in welchem alles Gute, Herrliche und Schöne entspringt und fortbesteht, was da im Himmel und auf Erden wahrhaft gut, herrlich und schön ist. O höchste Seligkeit! o heiligste Süßigkeit! o süßeste Gütigkeit! o gütigste Liebe! o liebenswürdigste Schönheit!

O Gott, wer bist du, der du, wenn du liebst, die Liebe selbst, wenn du sprichst, die Wahrheit selbst, wenn du richtest, die Billigkeit selbst, wenn du herrschest, die Majestät selbst, wenn du wirkest, die Allmacht selbst, wenn du beschützest, das Heil selbst, wenn du erscheinst, das Licht und die Klarheit selbst bist? Wer bist du, o mein Gott, dessen Allmacht zahllose Welten erschaffen, dessen Größe Himmel und Erde nicht einschließen, dessen Glorie mit nichts verglichen werden, dessen Heiligkeit auch die geringste Makel nicht dulden, dessen Gerechtigkeit

des eigenen Sohnes nicht schonen, dessen Weisheit die Regierung eines ganzen Weltalls nicht irre machen, dessen Barmherzigkeit auch den Gottesmördern noch verzeihen, dessen Güte auch des Erdenwürmchens nicht vergessen, dessen Liebe auch einen Judas noch küssen, dessen Schönheit ewig unendlich beseligen, vor dessen Wissenschaft selbst die tiefste Herzensfalte nicht verborgen bleiben kann? Wer bist du, o mein Gott, der Himmel und Erde mit einem Worte erschaffen, Himmel und Erde mit einem Winke regieren, Himmel und Erde mit einem Finger tragen kann? Wer bist du, o mein Gott, von dem sich entfernen, fallen, zu dem sich nahen, aufstehen, aus dem heraustreten, sterben, in dem wohnen, leben heißt? Wer bist du, den Niemand verliert, außer wer sich selbst betrügt; den Niemand findet, außer wer rein ist; den Niemand festhält, außer wer ihn liebt? Wer bist du, o mein Gott, ohne welchen der reichste Reichthum blutarm, mit welchem die ärmste Armuth unendlich reich und glückselig ist? Wer bist du, o mein Gott, den Niemand sieht, und doch Alle erkennen; den Niemand nennt, und doch Alle bedienen; den Niemand ergründet, und doch Alle lieben sollen und lieben müssen? Wer bist du, o mein Gott, und wer kann es uns sagen, auf daß wir dich erkennen? Dich erkennen ist ja das ewige Leben, ist der Anfang der seligen Unsterblichkeit.

Vielgeliebte! was Gott ist, und wie er ist, das kann uns Niemand sagen; denn Niemand hat ihn gesehen; auch kann ihn kein Sterblicher sehen, ohne sterben zu müssen. Niemand, sagt daher die heilige Schrift, hat Gott gesehen, außer der Sohn, der bei ihm von Ewigkeit her gewesen. „Niemand," sagt Christus, „kennt den Vater, außer der Sohn, und wenn es der Sohn will offenbaren." Wollen wir daher von Gott Etwas hören und wissen, um ihn zu erkennen, so muß der Sohn uns Nachricht geben.

II.

Ihr sehet schon, was ich sagen will und was ich zeigen werde, nämlich, daß der Mensch ohne Jesus Christus, den Sohn Gottes, von Gott nichts wissen, folglich auch die erste Pflicht seines Daseins unmöglich erfüllen kann. Ohne Jesus ist keine klare Erkenntniß Gottes möglich. Die Himmel verkündigen zwar, wie der Psalmist sagt, auch die Glorie und die Eigenschaften Gottes; allein sie sind nur stumme Boten und können nicht reden. Darum hat sie der Mensch so oft mißverstanden, und die Geschöpfe, wie die Abgötterei der Heiden beweist, für den Schöpfer gehalten. Es muß also Jemand sein, der uns sagt, was Gott ist, damit wir ihn erkennen, wie wir ihn erkennen sollen. Nachdem nun Gott ehemals durch die Patriarchen und Propheten zu den Menschen geredet, hat er uns in der Fülle der Zeit seinen eingebornen Sohn gesandt, der uns über ihn und über Alles, was uns zu unserem Heile zu wissen nothwendig ist, die herrlichsten Aufschlüsse gegeben. Ihm müssen wir daher glauben und festhalten an Allem, was er uns geoffenbart hat, damit wir die erste Pflicht unseres Daseins erfüllen können. Und so ist der Glaube an Jesus Christus der einzige Schlüssel zur vollständigen Erkenntniß Gottes; er ist das einzige Mittel, die erste Pflicht unseres Daseins zu erfüllen, die erste Bedingung, dereinst selig zu werden. Es ist unmöglich, selig zu werden, ohne Gott zu erkennen; es ist aber eben so unmöglich, Gott recht zu erkennen, ohne zu glauben; es ist endlich eben so unmöglich, ohne Jesum Christum vernünftig zu glauben. Darum sagt er selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Nur auf diesem Wege, nur durch Jesus Christus lernen wir Gott wahrhaft erkennen; nur in der Wahrheit seiner Lehre gelangen wir zur vollständigen Kenntniß Gottes; nur in ihm und seinem Leben werden wir selig, wie der heilige Petrus sagt: „Es ist in keinem Anderen Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen." Apostelg. 4, 12.)

Wir müssen zuerst glauben, wenn wir von Gott eine klare, ausreichende Erkenntniß haben wollen. Göttliche Dinge zuerst verstehen wollen, und dann erst glauben, dieß ist nach dem Zeugniß des heiligen Augustinus unmöglich. „Du mußt," sagt dieser große Kirchenvater, „zuerst glauben, dann wirst du auch verstehen." Darum sagt der Apostel: „Wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sei. Deßhalb ist es unmöglich, ohne Glauben Gott zu gefallen." (Hebr. 11, 6.) Darum ist auch der Glaube das erste unter allen Geboten: „Du sollst an einen Gott glauben;" die erste unter den göttlichen Tugenden; die erste unter allen göttlichen Gnaden; der Anfang unserer Rechtfertigung; das Thor und der Eingang in das Reich Gottes und in das Christenthum; das größte Glück, ihn zu besitzen, das größte Unglück und das Zeichen der ewigen Verwerfung, ihn zu verlieren.

Die Juden haben diesen Glauben an Jesus Christus als Aergerniß verworfen; darum sind auch sie verworfen worden. Die Welt hat diesen Glauben als eine Thorheit verachtet; darum liegt sie, wie der heilige Johannes bezeugt, im Argen. Und die Christen fangen auch schon an, schaarenweise diesen heiligen Glauben wegzuwerfen, ohne zu bedenken, daß sie mit ihm auch Gott wegwerfen; denn ein Jeder, der den Glauben verliert, verliert mit ihm auch Gott. Darum bemühet sich die Hölle um nichts so sehr, als uns den Glauben aus dem Herzen zu reißen. Ist ihr dieses Meisterstück der Bosheit gelungen, dann hat sie das ganze Spiel gewonnen, alle Gnaden abgeschnitten, alle Tugenden untergraben, alle Gesetze niedergerissen, alles Licht und alle Erkenntniß ausgeblasen; dann kann sie, wie man zu sagen pflegt, so recht im Trüben fischen. Darum haben auch die Heiligen für nichts so sehr gesorgt, für nichts so ängstlich gewacht, als für ihren Glauben. Hab' und Gut, Leben und Blut galt ihnen für nichts, wenn sie nur ihren Glauben retten konnten. Klug, wie die Schlange, die ihren Kopf verbirgt, und sich um ihren Leib nicht viel bekümmert, ließen sie sich lieber das Herz aus dem Leibe, als den

Glauben aus dem Herzen reißen. An ihrer Ehre und ihrem guten Namen alle Schmach zu leiden, galt ihnen für die höchste Ehre, eingedenk der Schmach ihres göttlichen Meisters; an ihrem Glauben aber und ihrer Rechtgläubigkeit nur die geringste Makel zu dulden, hielten sie für eine unauslöschliche Schande. Darum drang auch der Sohn Gottes auf nichts so sehr, als auf den Glauben: „Wer nicht glaubt," spricht er, „der ist schon gerichtet. (Joh. 3, 18.) „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.) Darum pries er diejenigen selig, die nicht sehen, und doch glauben. (Joh. 20, 29.) Darum versprach er Niemanden so viel, als dem Gläubigen. „Glaubet, und ihr werdet Alles empfangen." (Mark. 11, 24.) „Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habet, so werdet ihr Berge versetzen." (Matth. 17, 19.) Darum befahl er über nichts so sehr zu wachen, als über den Glauben. „Hütet euch vor den falschen Propheten." (Matth. 7, 15.) Warum denn? Antwort: Weil man ohne Glauben Gott nicht gefallen, weil man ohne Glauben Gott nicht erkennen kann, wie man ihn erkennen soll. Wirf deinen Glauben weg, christliche Seele, und du hast dein Auge weggeworfen! Reiße Jemand den Glauben aus dem Herzen, und du hast ihm das rechte Auge ausgerissen. Denn durch den Glauben erkennen wir Gott, erkennen auch uns, erkennen alle Dinge, ihren Gehalt und Werth, ihre Beziehung und endliche Bestimmung, ihren Ursprung und ihren Endzweck. Wir wandeln sicher in seinem wunderbaren Lichte, von Licht zu Licht, bis zu unserm letzten, vorgesteckten Ziele. Ohne ihn, ohne den Glauben erkennen wir nichts, und taumeln dahin aus einer unheimlichen Finsterniß in die andere, ohne zu wissen, woher wir kommen, wohin wir gehen und wem wir zugehören.

Durch den Glauben erkennen wir Gott; denn wo nehmen sich seine Eigenschaften schöner und herrlicher aus, als in dem Lichte des Glaubens? Wer sagt uns besser, wie weit z. B. die Barmherzigkeit Gottes geht, als der Glaube, der uns versichert, daß Gott, um sich eines Knechtes zu erbarmen, seinen eigenen

Sohn geopfert; um die Wunde seines Sklaven zu heilen, das Blut seines Eingebornen vergossen; um die Sünde seines Geschöpfes zu sühnen, den vielgeliebten Sohn zum Kreuzestod verurtheilt hat?

Durch den Glauben erkennen wir seine Liebe; denn wer sagt uns deutlicher, wie groß sie ist, als der heilige Glaube, der uns versichert, daß Gott seinen Feinden zu Liebe den Himmel verlassen und die menschliche Natur angenommen; daß er den irrenden Sohn des Staubes und der Sünde in Qual und Tod gesucht, den Gefundenen zu seinem Bruder und Miterben, zum Genossen seines Himmels und seiner Glorie erhoben hat?

Durch den Glauben erkennen wir seine Güte; denn wer schildert sie uns besser, als der heilige Glaube, der uns versichert, daß es Gott nicht genug sei, uns die ganze Erde zu schenken, sondern uns auch den Himmel zum Erbtheile geben wolle; daß es ihm nicht genug sei, uns von allen seinen Geschöpfen und sogar von seinen Engeln bedienen zu lassen, sondern daß er selbst unser Diener werde, bis an das Ende der Welt bei uns bleibe, uns mit seinem eigenen Fleische und Blute nähre, mit uns sein ganzes Herz und seine Liebe, alle seine Reichthümer und Schätze, und seine ganze Seligkeit theile?

Durch den Glauben erkennen wir seine Vorsehung in der Weltregierung; denn wer kann uns davon mehr überzeugen, als der heilige Glaube, der da sagt, daß Gott Alles zum Besten der Seinigen lenkt; daß ohne sein Wissen und seinen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt; daß Gott nichts sehnlicher, als unser ewiges Heil wünscht und sucht; und daß wir ewig nie zu Schanden werden, wenn wir kindlich auf ihn vertrauen und sowohl unser zeitliches als ewiges Loos in seine Hände legen?

Durch den Glauben erkennen wir seine Gerechtigkeit; denn wer gibt uns bessere Kunde davon, als der heilige Glaube, der uns versichert, daß vor Gott kein Ansehen der Personen gelte; daß er einem Jedem Lohn oder Strafe zuerkenne, wie es seine Werke verdienen; daß eine jede Sünde gebüßt werden müsse,

entweder hier oder im Fegfeuer oder in der Hölle; daß Niemand zu Grunde gehe, außer durch seine eigene Schuld?

Durch den Glauben erkennen wir seine Heiligkeit; denn wer sagt uns bestimmter, wie groß sie ist, als der heilige Glaube, der uns versichert, daß Gott die Sünde unendlich hasse, selbst vor dem leisesten bösen Gedanken unaussprechlichen Abscheu habe; daß er uns ganz heilig und vollkommen haben wolle und uns erst dann zu seiner seligen Anschauung zulassen könne, wenn wir ohne Mackel sind; daß er eine einzige Sünde an den hoffärtigen Engeln mit ewiger Strafe gezüchtigt habe, und daß er eine einzige Todsünde, ungebeichtet und ungesühnt, mit dem ewigen Feuer bestrafe?

Durch den Glauben erkennen wir also Gott und halten ihn, den Unsichtbaren, gewissermaßen fest. Durch den Glauben werden wir in alle Wahrheiten und Geheimnisse unserer göttlichen Religion eingeweiht. Durch den Glauben wissen wir, wie und woher diese Welt entstanden ist; wie wir selbst sind und welchen Anfang wir genommen haben. Durch den Glauben wissen wir, daß diese Welt wieder aufhören, wir aber aus dem Grabe wieder hervorgehen werden. Durch den Glauben lernen wir noch eine andere Welt, auch ein anderes, und zwar ein ewiges Leben, zu dem wir berufen sind, kennen; wissen auch durch ihn, wie wir uns auf das jenseitige Leben vorbereiten müssen. Durch den Glauben lernen wir uns Alle als eben so viele Brüder kennen, die einen und denselben Vater im Himmel haben, und erfahren auch, daß wir Kinder Gottes sind, die ein ewiges, unendlich schönes Paradies zu ihrem Vaterlande erhalten, hier aber nur auf der Reise sind, nur eine kurze Zeit hier verbleiben werden. Durch den Glauben erkennen wir, was uns nützt und was uns schadet; wie wir zeitlich und ewig glücklich werden können, und daß wir nicht allein sind, sondern daß ein Jeder von uns einen Engel zum Beschützer hat. Durch den Glauben erkennen wir ihn selbst, diesen liebreichsten Herrn, und unsern Erlöser Jesum Christum, von welchem Fleisch und Blut keine Kenntniß haben; erkennen durch ihn den Vater, und

finden in dieser Erkenntniß, finden in diesem Glaubenslichte das ewige Leben, wie er selbst zu seinem himmlischen Vater spricht: „Dieses aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen, und den du gesendet hast, Jesum Christum." (Joh. 17, 3.)

III.

Alle diese Wahrheiten und Geheimnisse, alle diese Aufschlüsse und Erkenntnisse, durch welche wir in den Stand gesetzt werden, die erste Pflicht unseres Daseins zu erfüllen, verdanken wir dem Glauben, und ohne ihn können wir Gott nicht vollkommen erkennen. Unsere erste Schuldigkeit also, die wir auf dieser Welt haben, und die erste Huldigung, die wir unserem Schöpfer darbringen müssen, ist, daß wir glauben.

Und wie sollten wir einem Gott nicht glauben, die wir viele und ungereimte Dinge oft so leicht und so geschwind glauben? Wie sollten wir einem Gott nicht glauben, der da nichts, als die lauterste Wahrheit geredet, der diese Wahrheit mit seinem Kreuzestode besiegelt und mit so vielen und großen Wundern verherrlicht hat? Wie sollten wir einem Gott nicht glauben, dessen Leben so heilig und unschuldig, so gerecht und göttlich war, daß er sagen konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. 8, 46.), daß sogar seine bittersten Feinde sagen mußten: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest?" (Matth. 22, 16.), daß sogar sein eigener Verräther bezeugte: „Ich habe unschuldiges Blut verrathen?" (Matth. 27, 4.), daß sogar sein ungerechter Richter betheuerte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten?" (Matth. 27, 24.), daß selbst der Hauptmann und Jene, die bei ihm waren und Jesum bewachten, ausriefen: „Wahrlich, dieser ist der Sohn Gottes gewesen?" (Matth. 27, 54.) Nun, wie sollten wir ihm nicht glauben, ihm, an den zu glauben uns Himmel und Erde und alle Elemente zwingen? ihm, den die Sonne durch ihre Verfinsterung, die Erde durch ihr Beben, die Felsen durch ihre Zer-

spaltung, die Gräber durch die Auferstehung ihrer Todten, den Alles, Engel und Menschen, Himmel und Erde als den vielgeliebten Sohn Gottes verkünden? Wahrhaftig, ihm nicht glauben wollen, hieße nichts Anders, als den ganzen Himmel und die ganze Erde Lügen strafen; es hieße, seinen Verstand mit Füßen treten; es hieße, sich selbst auf das Entsetzlichste betrügen; es hieße, sich selbst das Todesurtheil sprechen; es hieße, ärger als der Teufel selber sein; denn der Teufel, sagt der heilige Augustinus, glaubt an Jesus Christus; aber er glaubt mit Furcht und Zittern; darum spricht dieser Heilige weiter: „Der Christ glaubt und liebt. Der Teufel glaubt auch, aber liebt nicht, sondern zittert. Wer aber nicht glaubt, der ist noch ärger, als der Teufel selbst!“ —

IV.

Wer aus uns wollte dem Teufel gleichen, und in gewisser Hinsicht noch schlechter als dieser sein? Wir glauben Alle, und glauben gerne. So lasset uns denn dieses Glück nach seiner ganzen, unermeßlichen Größe auch schätzen! Es gibt kein größeres Glück auf Erden, als ein Kind der katholischen Kirche zu sein, und den Glauben dieser einzig wahren, allein seligmachenden Kirche zu haben. Die größte Freude, die eine heilige Theresia in der Stunde des Todes empfunden, war, als ein Kind der katholischen Kirche sterben zu können. O so lasset uns für den Glauben, diesen höchsten Reichthum des Lebens, dieses kostbarste Kleinod des menschlichen Herzens, Gott innigsten Dank sagen! Ohne unser Zuthun und ohne unser Verdienst, einzig und allein aus Barmherzigkeit hat uns Gott zu dem wunderbaren Lichte des heiligen, katholischen Glaubens berufen. Wir konnten ja unter den Heiden, konnten unter den Ketzern, konnten unter den Juden geboren werden; Gott liebte uns aber in besonderer Weise und gab uns ein katholisches Vaterland, katholische Eltern und eine katholische Erziehung; und setzte uns so in den Stand, unser Heil zu wirken und selig zu werden. Für diese unverdiente Gnade lasset uns ihm dankbar sein! Lasset uns den

Glauben, welcher die Sünder erlöset und die Blinden erleuchtet, die Kranken heilt, die Gläubigen heiligt und die Büßer erneuert, die Gerechten bereichert und die Martyrer krönt, die Priester weiht und die Jungfrauen verklärt, die Todten lebendig macht und Berge versetzt, den Menschen in die Reihe der Engel stellt und ewig beseligt; — lasset uns diesen Glauben auch treu bewahren, und keinem menschlichen Einfalle oder Wahne zum Opfer bringen! Lasset uns den Glauben, der alle Schranken der Vernunft, alle Grenzen der Natur und Erfahrung unendlich weit übersteigt, der mit seinem Adlerblicke selbst den Unsichtbaren entdeckt und schaut, der mit seinen weiten Armen den Unendlichen festhält und einschließt; der in seinem großen Herzen den Allmächtigen trägt, lasset uns diesen Glauben auch üben!

Wann können wir ihn aber in diesen Tagen besser üben, als am Fuße des Kreuzes, im Angesichte des Urhebers und Vollenders unseres Heiles! Da, wo sich in diesen Tagen Wunder an Wunder reihen, wo alle Prophezeiungen erfüllt und alle Vorbilder und Geheimnisse erschlossen werden, wo Liebe und Gnade, Barmherzigkeit und Milde sich so herrlich offenbaren, wo selbst die Steine ihren Schöpfer erkennen und glauben, da in diesen Tagen können wir den Glauben am besten üben. Da muß alle Verfinsterung verschwinden; da müssen alle Zweifel verstummen; da muß selbst die irdische Sonne zurücktreten und sich beim Untergange der Sonne der göttlichen Liebe in Finsterniß zu hüllen. Da ist es Zeit, Gott kennen zu lernen, wo er sterbend für uns die liebreichen Arme weit ausspannt, um uns Alle fest an sein göttliches Herz zu drücken; wo er uns so nahe zu sich läßt, daß wir ihn, diesen unsern süßesten Gott, umarmen können. Da ist es Zeit, Gott kennen zu lernen, wo er den Abgrund seiner Glorie, sein ganzes Herz öffnet, um alle Schätze seiner Liebe und Gnade, seiner Weisheit und Güte uns vor Augen zu legen.

Gott hat uns erschaffen, daß wir ihn erkennen. Der Schlüssel zu dieser Erkenntniß ist der Glaube, der Glaube an Jesum Christum; der Schlüssel aber zum Glauben ist die

Demuth. Ohne Demuth ist es unmöglich zu glauben, wie Jesus Christus selbst zu den hoffärtigen Pharisäern spricht: „Wie könnet ihr glauben, daß ihr gegenseitig nichts als Ehre und Auszeichnung suchet, d. h., da ihr nicht demüthig seid?“ Darum ist die Demuth unter den sittlichen Tugenden dasselbe, was der Glaube unter den göttlichen ist, nämlich die Grundlage des gottgefälligen Lebens. Unser Glaube hat nur so viel Licht und Leben, als wir Demuth haben. Wollen wir demnach unsern glorreichen Gott recht erkennen, so lasset uns die Demuth üben! Und wir können es nie besser, als in diesen Tagen, wo wir den Tod eines demüthigen Gottes beweinen, der sich von seinem allerhöchsten, göttlichen Thron erniedrigt hat bis zum schmählichsten Kreuzestode. Wenn wir uns beim Anblicke des Kreuzes nicht erniedrigen und die Demuth in dieser Schule eines demüthigen Gottes nicht lernen, so werden wir sie in alle Ewigkeit nicht lernen. Einen Gott gebunden und gegeißelt, verspieen und getreten, an's Kreuz genagelt und mit dem Tode ringen sehen, sehen, wie er zu allen diesen Gräueln schweigt, und Alles um unsertwillen leidet, ohne uns dabei ein wenig demüthigen zu wollen, das wäre das unerhörteste aller Wunder, und würde uns nicht zum Heile gereichen. Um dieses Heiles willen ist Jesus Christus vom Himmel herabgestiegen und hat Knechtesgestalt angenommen, um sich uns erkennen zu geben, damit wir im Glauben an ihn selig werden. Um dieses Heiles willen sollen auch wir von dem Throne unserer Hoffart herabsteigen, sollen uns bis in die Hölle hinab demüthigen, die wir durch unsere Sünden vielmals verdient haben. Alsdann erst werden die Schuppen von unsern Augen fallen, und wir werden im wunderbaren Lichte der Wahrheit, im Lichte des Glaubens Gott erkennen, der uns das Dasein gegeben, daß wir ihm dienen, ihn lieben und selig werden. Amen.

Zweite Fastenpredigt.

Von dem Dienste Gottes.

„Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten, und ihm allein dienen." Matth. 4, 10.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Die erste Pflicht eines Menschen, der sein ewiges Heil erlangen will, ist, wie wir letzthin gesehen haben, daß er seinen Gott erkenne, und weil er sich aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber keine Brücke bauen kann; weil er diesen unsichtbaren Gott in seinem heiligen Dunkel nicht schauen kann, außer er gibt sich selbst ihm zu erkennen, so muß er demjenigen, der da vom Himmel herabgestiegen ist, demüthig glauben, und durch den Glauben zu der Erkenntniß Gottes gelangen. Darum muß, wie der Katechismus sagt, ein jeder Christ, wenn er selig werden will, nothwendig wissen und glauben, daß ein Gott ist; daß er gerecht ist; daß er in drei göttlichen Personen Eins ist; daß die zweite göttliche Person Mensch geworden, und für uns am Kreuze gestorben ist. Hat einmal der Mensch diesen ersten Schritt zu seinem Heile gethan; glaubt und erkennt er seinen Gott, so führt ihn der Glaube um einen Schritt weiter, daß er nämlich nebst Gott auch sich selbst erkenne, und daß ihm klar werde, wer er selbst sei, woher er gekommen, wozu er auf Erden lebe, und was aus ihm einst werden solle. Alle diese Fragen beantwortet ihm

der Glaube und ohne den Glauben könnte sie ihm kein Sterblicher lösen. Da nimmt ihn aber sein himmlischer Führer, der Glaube, und leitet ihn Schritt für Schritt bis zu dem Ursprunge aller erschaffenen Dinge, und zeigt ihm, welchen Anfang der Mensch selbst genommen, wie Gott im Anbeginn Himmel und Erde aus Nichts, wie Gott aus der Erde den Menschen erschaffen habe, erschaffen nach seinem Ebenbilde, damit der Mensch ihm, seinem Schöpfer, einige Zeit lang diene, und wenn er seine Dienstzeit glücklich bestanden, dort den Lohn aus der Hand des Schöpfers empfange. Der Glaube führt also den Menschen zur Erkenntniß seiner zweiten Aufgabe, zeigt ihm seine zweite Pflicht, und sagt: „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen."

Ihm also, der da sagt: „Ich bin der Herr, und außer mir ist Niemand. Ich habe Alles zu meiner Ehre erschaffen; und in meinem Namen werden sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf und unter der Erde sind;" ihm allein dienen ist das Nächste, was uns obliegt, nachdem wir ihn erkannt haben. Und allerdings, wem anders soll der Garten dienen und Frucht bringen, als demjenigen, der ihn gepflanzt? Wem anders soll das Haus zur Wohnung dienen, als demjenigen, der es für sich gebaut? Wem anders soll das Gefäß zum Gebrauche bereit stehen, als demjenigen, der es verfertigt hat? Wem anders sollen diese Hände und Füße, wem anders diese Augen und diese Zunge, wem anders diese Seele und diese Glieder, wem anders dieses ganze Wesen, dieses Meisterstück der ganzen Schöpfung, wem anders soll der Mensch dienen, als demjenigen, der ihn erschaffen hat? Sich selbst darf der Mensch zum Gegenstande seines Dienstes gewiß nicht machen, so gewiß nicht, als es gewiß ist, daß er sich nicht selbst erschaffen hat. Einem Andern eben so wenig, als wenig er einem Andern sein Dasein verdankt. Und so ist es denn Gott allein, der allen Wesen das Dasein gegeben, dem folglich auch Alle ohne Ausnahme vom höchsten Seraph an bis zu der Ameise dienen müssen.

Nachdem uns also Gott erschaffen hat, und wir ihm Alles, was wir haben und sind, verdanken, so ist es gar keine Frage mehr, ob wir ihm dienen müssen. Oeffnen wir die heilige Schrift, so lesen wir auf jeder Seite, daß es unsere strengste Pflicht und wichtigste Aufgabe hienieden sei, Gott zu dienen und seinen Willen zu vollbringen. Ich rede daher heute nicht vom Dienste Gottes überhaupt, sondern beantworte euch nur die Frage: worin der Dienst Gottes bestehe und was uns zu diesem Dienste besonders aneifern soll.

Abhandlung.

I.

Die Frage: worin der Dienst Gottes bestehe, ist leicht zu beantworten. Er besteht darin, daß wir thun, was Gott von uns fordert, und uns bereit finden lassen zu Allem, wozu er uns gebrauchen will.

Hier ruft Gott den Einen zum Ordensstande, auf daß er sich in demselben lebenslang mit seinem Lobe beschäftige. Folgt er dem göttlichen Rufe und geht, so dient er Gott, und ohne Zweifel auf die edelste und erhabenste Weise. Folgt er aber nicht, so dient er Gott nicht, er mag sonst thun, was er will: höchstens dient er seinem eigenen Willen und Kopfe, und mag zusehen, wie er sein ewiges Ziel erreichen werde Dort ruft Gott einen Andern zu dem apostolischen Amte, auf daß er sein Wort den Völkern verkünde. Folgt er dem göttlichen Rufe und geht, so dient er Gott, und dient ihm gewiß auf die wirksamste Weise. Folgt er aber nicht, so dient er Gott nicht, sondern gleicht jenem trotzigen Jonas, der, statt nach Ninive zu gehen, nach Tharsus flieht, und von dem Meeresungeheuer verschlungen wird. Diesen ruft Gott auf das Schlachtfeld, damit er das Schwert gegen die Feinde des Vaterlandes gebrauche, Jenen in das Krankenzimmer, um seinen leidenden Brüdern Hilfe zu leisten. Den Einen will Gott auf dem Throne haben, damit er an seiner Statt sein Volk beherrsche;

einen Andern in die Werkstätte, damit er den schweren Hammer schwinge. Folgt nun ein Jeder dem besondern, göttlichen Rufe, und ist ein Jeder da, wo ihn Gott haben will, und thut ein Jeder, was Gott von ihm verlangt, so dient er Gott auf seine Weise, gleichviel, ob er seinen göttlichen Willen in dem Tempel oder auf dem Throne, auf dem Schlachtfelde oder in der Werkstätte vollziehe.

Noe muß eine Arche bauen, und dient Gott als Zimmermann; Abraham muß sein Vaterland verlassen, und dient Gott als Pilger. Joseph muß die Träume Pharao's deuten, und dient Gott in der Eigenschaft eines Propheten; Moses muß das auserwählte Volk regieren, und dient dem Herrn als Gesetzgeber. Josue muß die Schlachten Gottes führen, und dient Gott als Feldherr; Saul muß den Thron Israels besteigen, und dient dem Herrn als König. Raphael muß den jungen Tobias begleiten, und dient Gott als Reisegefährte; Gabriel muß die frohe Botschaft der Jungfrau bringen, und dient dem Herrn als Abgesandter. Johannes dient ihm als Vorläufer Christi, Petrus und Paulus als Apostel Christi. Alle thun, wozu sie berufen sind; wer wird wohl sagen können, daß diese großen Diener Gottes Gott nicht gedient haben? Wer das thut, wozu ihn Gott berufen, der dient Gott, sei es nun, daß er mit Job auf dem Auskehricht liegt, oder mit Abraham von einem Ort zum andern pilgert; sei es, daß er mit David gegen den Goliath kämpft, oder mit Daniel in der schauerlichen Löwengrube gefangen sitzt; sei es, daß er mit Joseph der Arbeit in der Werkstätte vorsteht, oder mit Petrus für den Glauben am Kreuze stirbt. Er dient Gott überall, der sich seiner und seiner Dienste bedient, um seine liebenswürdigsten Absichten zu erreichen. Er dient Gott, — der Eine da durch den Schweiß seines Angesichtes, womit er den Seinigen das tägliche Brod verschafft, der Andere dort durch die Gaben seines Geistes, womit er die Andern erleuchtet und unterrichtet; der Dritte durch seine Reichthümer, die er zum Besten seiner ärmeren Mitbrüder verwendet; der Vierte durch seine Armuth, die er

geduldig trägt; dieser durch sein Wirken, Jener durch sein Leiden; ein Jeder mit seinen Talenten, die ihm Gott zur Aussteuer gegeben, und in seinem Stande, wozu ihn Gott berufen, und auf jene Weise, wie es der liebe Gott von ihm insbesondere fordert. Es gibt keinen Stand und keinen Ort in dieser Welt, wo man Gott nicht dienen könnte, und wäre es auch jene ärmste Hütte von Nazareth, wo Gott am Vollkommensten gedient wurde.

II.

Alle können nicht Apostel, Alle nicht Einsiedler, Alle nicht Herren, Alle nicht Knechte sein; aber Alle ohne Ausnahme können und sollen Gott, und Gott allein dienen. Und dieses ist auch ganz billig; denn dazu hat Gott den Menschen erschaffen, daß er ihm diene; dazu hat ihn Gott in den Weinberg dieser Welt gedungen, daß er in demselben den Willen seines Herrn thue; dazu hat Gott alle Kreaturen erschaffen, daß sie dem Menschen, den Menschen aber, daß er Gott allein diene und so die ewige Seligkeit sich erwerbe. Schau hin, o Mensch, auf den Bissen Brod, ehe du ihn genießen kannst, wie viel tausend Hände und Kräfte mußten sich nicht regen, bemühen und bewegen! Ehe du das Stück Gewand anlegen kannst, wie viele tausend Menschen mußten zuvor schwitzen und arbeiten! Schau hin, o Mensch, erhebe deine Augen zu dem Himmel und betrachte die Sonne, wie sie als eine treue Magd täglich aufgeht und da steht, um dich, um dessentwillen sie erschaffen wurde, mit ihren Strahlen zu erleuchten und mit ihrem Feuer zu erwärmen! Betrachte die Sterne alle, wie sie als eben so viele Fackelträger die Straße erhellen, die du zu deiner ewigen Heimath wandelst! Betrachte die Wolken alle, wie sie Taglöhnern gleich deine Gärten und Wiesen, deine Aecker und Fluren begießen! Betrachte die Hügel und Berge alle, welche Schätze an Gold und Silber, welchen Reichthum an den brauchbarsten Metallen, welche Menge der unentbehrlichsten Dinge sie dir bereiten und liefern! Betrachte die ganze dir dienstbare

Erde, welchen Vorrath und welchen Reichthum sie Jahr aus Jahr ein zu deinen Füßen niederlegt! Betrachte die herrlichen und schönen Rosse, wie sie dich tragen und ziehen, als ob sie verstünden und wüßten, daß sie da sind, um dir zu dienen! Betrachte die wolligen und schneeweißen Schäflein, wie sie dich mit ihrer Wolle kleiden und mit ihrem Fleische speisen, als ob sie Verstand hätten und erkenneten, daß sie bloß zu deinem Dienste und Nutzen da sind! Betrachte die emsigen Bienen, welche süße und köstliche Gaben sie dir spenden; die Seidenwürmer, welche kostbare Stoffe sie für dich spinnen und erzeugen; die Lerchen und Nachtigallen, wie lieblich und anmuthig sie singen, um dein Gemüth zu erheitern!

Betrachte, o Mensch, die tausendfältigen Bäume, wie sie sich mit ihren schwerbelasteten Aesten zu dir herunter neigen, um dir ihre würzigen Früchte dienstfertig anzubieten! Betrachte die Reben, wie schwer sie tragen, um ihre ganze erquickende Last in deine Keller abzuliefern! Betrachte die Aehren, wie sie fast brechen, um dir das Wenige, was du dem Schooße der Erde geliehen hast, hundertfach zurück zu geben! Betrachte Himmel und Erde, wie eifrig sie dich bedienen, und du solltest demjenigen, der alle diese Geschöpfe zu deinem Dienste erschaffen, nicht dienen wollen? Du solltest demjenigen, der dich allein zu seinem göttlichen Dienste berufen, diesen Dienst versagen? Müßtest du nicht vor allen Kreaturen schamroth werden? Ist es nicht billig, zu dienen demjenigen, der dich also bedient? Der mit allem dem, was er gethan, noch nicht zufrieden, auf den Dienst seiner eigenen Geister verzichtet, und seine Engel dir sendet, um dich von diesen seinen himmlischen Fürsten bedienen zu lassen? Ist es nicht billig, daß du Gott dienest, der auch mit diesem noch nicht zufrieden, selbst in höchsteigener Person sich aufmacht, von seinem göttlichen Throne herniedersteigt, das Kleid eines Knechtes, die menschliche Natur, anzieht, aus keiner andern Absicht, als um dir dreiunddreißig Jahre lang zu dienen und bis an das Ende der Welt dienend bei dir zu verbleiben? Ist es nicht billig, einem solchen Herrn zu dienen?

Und dennoch will der Mensch diesem Gott nicht dienen, und dient er ihm, mit welchem Mißbehagen! Bei der kleinsten Schwierigkeit, die ihm in dem Dienste Gottes aufstoßt; bei dem geringsten Opfer, das er diesem Dienste bringen soll, und wenn es auch nur eine halbe Stunde wäre, die er in der Kirche zubringen soll, kündigt er Gott seinen Dienst auf. Sechs Tage erlaubt Gott dem Menschen, daß er seinen zeitlichen Geschäften obliege; nur am siebenten soll er ihm dienen; und nicht einmal diesen will er zum Dienste Gottes verwenden! Vierundzwanzig Stunden hat der Mensch alle Tage, um sie zu seinem eigenen Nutzen und Vortheile zu verwenden; und nur einige Minuten soll er Gott, seinem Gebieter, widmen, Morgens und Abends, vor und nach Tisch ein kurzes Gebet verrichten; und nicht einmal dieses Wenige glaubt er Gott geben zu müssen! Himmel und Erde nützt er zu seinem Vortheile aus, Himmel und Erde müssen beständig in Bewegung sein, um ihn zu bedienen, und können ihn auch so nicht genug bedienen, daß er nicht oft klagte und murrte; er selbst aber hat nicht einmal so viel Ehrgefühl im Herzen, daß er bisweilen einen Schritt thäte, um Gott damit einen Dienst zu erweisen! Handelt es sich darum, ihn zu bedienen, so fordert er es auf das Strengste, sagt gleich und ohne Umschweife: „Herrendienst geht vor dem Gottesdienste;" da kann man nicht genug Hände haben, um für ihn zu arbeiten; nicht genug Füße haben, um für ihn zu laufen; nicht genug Gedächtniß, um sich alle seine Befehle zu merken; nicht genug Eifer und Fleiß, um alle seine Anordnungen zu vollziehen; nicht genug Taschen und Säcke, um alle seine Vorwürfe und Verweise, alle seine Drohungen und Mißhandlungen einzustecken. Da zahlt er den Diener bei dem geringsten Versehen noch denselben Tag aus und schickt ihn fort. Handelt es sich aber darum, daß er selbst Gott und seinem höchsten Gebieter diene, und sollte er auch nur ein Vater unser beten, bevor er sich zu Tische setzt, oder seine Kniee beugen, wenn er vor dem Allerheiligsten steht, — da sagt er gleich: „Ich kann nicht niederknieen; ich kann nicht

beten, das sollen die Priester thun; denn darum sind's Priester." Als ob die Priester allein schuldig wären, zu beten. Mancher Mensch würde sein ganzes Leben an diese seine Pflicht nicht denken, wenn er sich nicht schämen müßte; wenn sein Gewissen Ruhe gäbe; wenn nicht, o der großen Schande! wenn die Hölle mit ihren Schrecknissen ihn nicht endlich dahin brächte, daß er doch die Nadel und die Zange, den Hammer und den Bohrer auf die Seite legte, um dem Gottesdienste beizuwohnen, um zu beichten, um ein Vater unser zu beten, wohlgemerkt, damit ihn die Leute für keinen Türken halten. Denn als ein Christ will er doch noch äußerlich erscheinen und für einen solchen gehalten werden. Wäre aber die Hölle nicht, die ganze Welt, womit ihn Gott bedient, die ganze Welt und alle katholischen Priester wären nicht im Stande, ihn zu bewegen, daß er Gott diente. Ist das billig?

III.

O mein Gott, was rede ich da von Billigkeit, wo es sich um einen Herrn handelt, dem dienen, mehr als herrschen heißt? Was rede ich von Billigkeit, da es sich um einen Dienst handelt, dessen die allergrößten Könige unwürdig sind? um einen Dienst, in welchem sich die höchsten Geister, die erhabensten Seraphim selig preisen? um einen Dienst, in welchem wir selbst einen Gottmenschen dreiunddreißig Jahre erblicken? Was rede ich von Billigkeit, wo es heißt, einem Gott dienen, dessen Majestät unendlich groß, dessen Reich und Herrschaft ohne Grenzen, dessen Unterthanen zahllos sind, und dem Alle dienen müssen, wenn sie nicht dem ewigen Verderben anheimfallen wollen? Was rede ich von Billigkeit, wo es sich um einen Herrn handelt, dessen Dienst beständige Herrschaft, dessen Gunst göttliche Kindschaft, dessen Belohnung ewige Seligkeit ist? Was rede ich da von Billigkeit? Wer wird erst lange fragen, ob es billig ist, da Etwas zu thun, wo eine unendliche Ehre, wo eine ewige Glorie zu erwarten steht? Wer besinnt sich lange, seinem Könige zu dienen, sein Minister und Rathgeber, sein Feldherr und Gesandter zu werden? Wie, rechnen es sich nicht die Edelsten zur

Ehre, in seinem Dienste zu stehen? Bieten ihm nicht die vornehmsten Fürsten ihre Dienste an? Wetteifern nicht Alle, ihm zu dienen? Beneidet man nicht Alle, die vom Könige angestellt sind und ihm dienen? Ein halbes Leben bringt man zu, studirt und bemühet sich Tag und Nacht, nur in der Hoffnung, zu einem solchen Dienste zu gelangen. Ein halbes Jahrhundert dient man dann, opfert Gesundheit und Leben, um endlich der Ehre theilhaftig zu werden, ein goldenes Kreuz zu tragen, oder in den Adelsstand erhoben zu werden. Und, was hat man alsdann? Nichts, als daß die Leute sagen: Dieser da, der hat ein Glück gemacht! der hat es weit gebracht! der Mensch ist wahrhaft beneidenswerth! Mag ihn aber beneiden, wer da will, ich beneide ihn nicht um seinen ehrenvollen Dienst. Unendlich ehrenvoller ist es, zu dienen demjenigen, dem auch die Könige dienen; zu dem der glorreichste aller Könige, nämlich David sagt: „O Herr, ich bin dein Knecht; ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd. (Joh. 115, 7.) Unendlich rühmlicher ist es, demjenigen zu dienen, welchem Engel und Menschen, Himmel und Erde, welchem Alles mit Jubel dient; dessen Thron die Himmel der Himmel, dessen Fußschemel der Erdkreis, dessen Scepter die Allmacht ist. Und unendlich beneidenswerther sind, welche demjenigen dienen, dessen Diener im Himmel, auf Erden und sogar im Herzen ihres Gottes herrschen, statt Kreuz und Ordensband das Siegel der Gottheit an der Stirne tragen, Kinder Gottes sind, und mit ihm eine ganze Ewigkeit zu herrschen gewürdigt werden.

Und dennoch schämt sich der Mensch, dieser unendlichen Majestät zu dienen! O Gott, was kostet es Manchem für Ueberwindung, bis er sich entschließt, vor deiner Majestät seine Kniee zu beugen! Was kostet es für Mühe, bis man so Manchen dahin bringt, dir, o unsterblicher König der Glorie, zu dienen! Was braucht es für Zeit und Geduld, bis der Sohn, die Tochter die Erlaubniß erhält, in deinen keuschen Dienst zu treten! Welche Beschimpfungen muß man sich gefallen lassen, wenn man das Glück und die Gnade hat, dir, o Herr, zu

dienen! Dir zu dienen hält man für Schande, deinen Kreaturen zu dienen, ein Sklave deiner Sklaven zu sein, rechnet man sich zum größten Glücke, zur höchsten Ehre! — Man mag was immer für einen Stand erwählen; man mag selbst ein Müssiggänger sein, am Ende sind doch Alle damit zufrieden; Vater und Mutter, Bekannte und Verwandte haben nichts dagegen. Tritt man aber in die Reihen der Engel hin, um Gott zu dienen, da sagen Alle sogleich: Lasset ihn gehen, er ist wahnsinnig geworden! Hört man von einem Bekannten oder Freunde, daß er in den Dienst Gottes getreten, so fehlt wenig, daß man über sein Geschick nicht Thränen vergieße. „Schade, ach schade um den Mann, schade um das arme Mädchen, schade um ihr Talent, sie hätten es wohl besser anlegen können!" O mein Gott, wem kann man mit größerem Nutzen dienen, als dir, der zu seinem Knechte Abraham gesprochen: „Wandle vor mir und sei vollkommen, und ich werde dein überaus großer Lohn sein!" (1. Mos. 17, 1.) Höret es, Vielgeliebte, Gott selbst will unser Lohn sein! Er dürfte nur befehlen, und wer müßte ihm nicht dienen? Er dürfte nur strafen, und wer würde es wagen, ihm den Dienst zu versagen? Er dürfte uns nur als eben so viele Sklaven behandeln, und ein Jeder müßte ja noch froh sein, für das bloße Dasein zu dienen und eine so große Schuld abzutragen. Er konnte uns in unserem Nichts begraben liegen lassen, und tausend Andere, die er an unser Statt erschaffen, würden ihm mit Freuden dienen. Er konnte uns nach unserem Falle gleich den abtrünnigen Engeln verdammen, ohne einen Mangel an Dienern zu leiden, weil er aus Steinen Kinder Abrahams machen kann; tausendmal Tausende und zehntausendmal Hunderttausende würden ihm doch noch dienen. Er aber thut alles dieses nicht; er fordert von uns so wenig, begnügt sich oft schon mit dem Dienste eines einzigen Jahres, und gibt dafür einen ganzen Himmel zur Belohnung, ja, will selbst unser übergroßer Lohn sein.

IV.

Nicht umsonst, nicht ohne Vergeltung will dieser Gott, daß wir ihm dienen, sondern wir sollen und können in kurzer Zeit und mit geringer Mühe Unermeßliches verdienen. Keinen einzigen Schritt, kein Wort und keinen einzigen Gedanken will er unbelohnt lassen; selbst einen Trunk Wasser will er ewig und reichlich vergelten. Belohnen die Fürsten fürstlich und die Könige königlich, so will Gott göttlich belohnen, will selbst unser übergroßer Lohn sein. Das Geringste, was Gott zum Lohne gibt, wird eine unsterbliche Krone, das Geringste wird ein ganzer, ewig entzückender Himmel; das Höchste, und mehr vermag selbst ein Gott nicht zu geben, das Höchste wird er selbst sein; denn Gott selbst will unser übergroßer Lohn sein. Es gibt wohl nichts Geringeres, als einen Gedanken, nichts Leichteres, als ein Wort oder einen Schritt oder einen Seufzer, und wenn damit Gott gedient wird, so bleibt selbst der Gedanke und das Wort, der Schritt und der leiseste Seufzer vor ihm nicht ohne Belohnung. Denke dir z. B.: Jetzt will ich beichten gehen; mache einen Schritt in den Beichtstuhl hinein; sage nur: Ich habe gesündiget; seufze nur einmal vom Herzen: Mein Gott, ich liebe dich! und du wirst sehen, daß dein Lohn nicht ausbleiben werde. Gott selbst wird dein übergroßer Lohn sein. Wofür dann ein so unermeßlicher Lohn — für eine so kurze Zeit? O mein Gott, um dich zu gewinnen, sollte man ja eine Ewigkeit lang dienen! Wofür denn ein so unermeßlicher Lohn — für eine so geringe Mühe? O Gott, um dich zu verdienen, sollte man ja Alles und mehr, als alle Engel und Menschen thun, sollte deiner Majestät mit tausend Leben dienen, sollte sich in deinem Dienste ganz verzehren, sollte um eines so übergroßen Lohnes willen tausendmal sterben!

Und dennoch, o der Blindheit des menschlichen Geistes, o des Leichtsinns des menschlichen Herzens! dennoch weigert sich der Mensch, das Wenige zu thun, um so unendlich viel zu gewinnen! Er weigert sich, wo die Rede von göttlichen Dingen

ist; weigert sich aber nicht, sogar die größten und schwersten Opfer zu bringen, um nichts zu gewinnen, ja nicht selten gar die Hölle zu verdienen, wo es sich um Eitelkeiten handelt. Warum denn? Antwort: Weil er den Lohn nicht sieht. Würde der Mensch nur den millionsten Theil jener Glorie sehen, die er so leicht verdienen kann, gewiß, er würde alle Kräfte aufbieten, würde die größte Mühe nicht scheuen, würde sich die schwersten Opfer gefallen lassen und sogar sein Leben daran setzen, um nur dieser Glorie theilhaftig zu werden. Weil er sie aber noch nicht sehen kann, so will er auch nicht einmal den Fuß aufheben, scheut selbst die geringste Mühe, und will sich gar nichts kosten lassen. Er möchte den Lohn schon jetzt haben, ehe er das Tagewerk vollbracht hat. Wer auf einen Tag gedungen ist, wird erst am Ende des Tages ausbezahlt; und wer auf ein Jahr gedungen worden, erhält den Lohn erst am Ende des Jahres; wer aber so, wie der Christ, von Gott auf ein ganzes Leben gedungen ist, der muß es sich gefallen lassen, zu warten, bis das Ende des Lebens kommt, wo er dann bezahlt wird. Kein Herr verabreicht den Lohn vor der Arbeit. Darum muß ein jeder Christ thun, wozu ihn Gott gedungen, indessen aber hoffen. Darum muß ein Jeder hoffen, indessen aber sein Tagwerk fleißig verrichten und vollenden. Ohne Hoffnung wird es Keiner anfangen, geschweige denn vollenden. Darum sind wir auch bei dem Dienste des Herrn auf die Hoffnung angewiesen, auf daß wir uns mit der Vergeltung trösten, indessen wir unser Tagewerk eifrig fortsetzen. Darum ist aber auch die Hoffnung eine so nothwendige und göttliche Tugend; eben so unerläßlich, wie der Glaube; ja, eine himmlische Tochter des Glaubens, welcher sie die Hände zur Arbeit und die Augen zum Himmel erheben lehrt.

V.

Der Glaube führt uns zur Erkenntniß Gottes; die Hoffnung aber zu dem Dienste Gottes. Der Glaube zeigt uns, wem wir dienen; die Hoffnung aber, was wir verdienen. Die

Liebe feiert dann den Feierabend, empfängt und genießt den verdienten Lohn. Der Glaube an das ewige Leben ist das Licht dieses zeitlichen Lebens; die Hoffnung des unsterblichen Lebens ist die Nahrung und das Leben dieses sterblichen Lebens. Ohne Glauben ist dieses Dasein dunkel und finster; ohne Hoffnung ist es starr und todt. Ohne Glauben kann man Gott nicht vollkommen erkennen, und ohne Hoffnung kann man ihm nicht dienen. Ohne Glauben kann man Gott nicht gefallen, und ohne Hoffnung gefällt auch uns Gott nicht; ohne Hoffnung gibt man sich, Gott und alles Uebrige auf. Darum ist der Abgang der Hoffnung, nämlich die Verzweiflung, unter allen Sünden die allergrößeste, die allerschwerste. Darum ist die Hoffnung eine so große und göttliche, nebst dem Glauben zur Erlangung der Seligkeit so unentbehrliche Tugend. Sie ist jener Wunderstab des Moses, welchen wir zur Hand nehmen müssen, wenn wir diese Lebensreise antreten; auf welchen wir uns stützen müssen, wenn wir unter den vielen Beschwerden matt und müde werden; mit welchem wir streiten müssen, wenn wir von den Feinden unsers Heiles angegriffen werden; mit welchem wir uns mitten durch das rothe Meer dieses sturmbewegten Lebens einen trocknen Weg bahnen müssen, wenn wir aufgehalten werden; mit welchem wir selbst aus dem felsigen Boden dieses trostlosen Daseins das Wasser des Trostes herausschlagen, wenn wir in der Hitze des Tages dürsten und schmachten. In dieser Hoffnung werfen wir den Samen der guten Werke aus, getröstet, daß wir dereinst ernten werden. In dieser Hoffnung schiffen wir dahin, vertrauend, daß wir dereinst glücklich in dem Hafen der Ewigkeit einlaufen werden. In dieser Hoffnung steigen wir selbst in das Grab hinab, ruhig und gelassen in dem Gedanken, daß wir dereinst wieder auferstehen werden. In dieser Hoffnung leiden wir Alles, um bald getröstet zu werden. In dieser Hoffnung überwinden wir Alles, um einst gekrönet zu werden. In dieser Hoffnung verlassen wir Alles, verlassen die ganze Welt, um bald in eine bessere aufgenommen zu werden. In dieser Hoffnung verlassen wir uns selbst, mit der Aussicht,

daß wir uns dereinst wieder und ungleich herrlicher finden werden. Die Hoffnung, sagt ein großer Heiliger, macht aus uns Menschen Götter. Deßhalb, Vielgeliebte, lasset uns hoffen; denn wir haben das Unterpfand, die göttlichen Verheißungen in Händen. Eher werden Himmel und Erde vergehen, als daß diese Verheißungen nicht erfüllt werden. Wir erwarten viel, wir hoffen unendlich viel und unaussprechlich große Dinge; aber der es versprochen hat, ist allmächtig und kann es geben. Wir erwarten viel, hoffen unendlich viel; aber der es versprochen hat, ist unendlich gütig und will es geben. Wir erwarten viel, hoffen unendlich viel, aber der es versprochen, ist Gott, die ewige Wahrheit, und wird sein gegebenes Wort halten und geben, was er versprochen. Und was wird er uns nicht Alles geben, nachdem er uns seinen eingebornen Sohn geschenkt hat? Er hat ihn uns gegeben, damit er unsere Gerechtigkeit werde, und damit wir in seiner Gerechtigkeit Zutritt finden zum Throne der Gnade. Ihm, dem göttlichen Sohne, durch den Glauben einverleibt, wie die Rebe dem Weinstock; mit seinem allerkostbarsten Blute begossen; mit seinen unendlichen Verdiensten ausgestattet, — was müssen wir nicht Alles hoffen? Er liebte uns unendlich, und kam zu uns, als wir noch seine Feinde waren; er liebte uns bis zum Uebermaße und starb für uns, damit wir seine Freunde werden; er liebt uns noch mit unendlicher Liebe und bleibt bei uns, und speiset uns mit seiner ganzen göttlichen Wesenheit, damit wir, wie er, gleichsam ganz göttlich werden: was müssen, was dürfen, was können wir nicht Alles hoffen? Er suchte uns auf, als wir vor ihm flohen; er trug uns auf seinen Schultern, als wir ihn eben schlugen; er schloß uns in sein Herz ein, als wir es eben mit der Lanze durchbohrten; und nachdem er uns so geliebt, was müssen wir von ihm nicht Alles hoffen? Er sühnte unsere Missethaten mit seiner Unschuld; bezahlte unsere Schuld mit seinem Blute, vertilgte unsern Tod mit seinem Leben: was müssen wir nicht Alles von ihm hoffen? Er ist uns vorangegangen, um Jedem einen Ort zu bereiten; er sitzt zur Rechten des Vaters, um

unser Mittler zu sein; er erwartet uns mit brennendem Verlangen, um uns bald mit dem Friedenskuße zu empfangen: was müssen wir nicht Alles von ihm hoffen? Er ist der Grund aller unserer Hoffnung; er bittet uns selbst, daß wir von ihm Alles verlangen; er gibt uns immer mehr, als wir verlangen; er zürnt sogar, wenn wir ihn um nichts bitten, und unsere Hoffnung auf Menschen setzen: was müssen wir von einem so gütigen Herrn nicht Alles hoffen? O so lasset uns unsere ganze Hoffnung auf ihn setzen!

Brauchen wir die Güter der Natur, so versprach uns Gott, wenn wir nur erst das unendlich Köstlichere, nämlich sein Reich und seine Gerechtigkeit suchen, daß sie uns zugegeben werden als eine Sache, an der nicht so viel gelegen; versprach, daß er uns, der doch die Lilien des Feldes kleidet, und die Vögel der Luft ernährt, nicht wird darben lassen. Er verbot uns sogar die Sorge für den morgigen Tag. Leiden wir nichtsdestoweniger Noth, so sind wir selbst Schuld daran, weil wir auf ihn nicht hoffen. Er speiste seinen Diener Daniel in der Löwengrube auf wunderbare Weise; speiste seinen Knecht Paulus in der Wüste durch einen Raben; speiste sein auserwähltes Volk, zahlreich wie die Sterne, durch vierzig Jahre, so daß Niemand Noth leiden durfte. Er schützte die drei Jünglinge zu Babylon mitten im Feuer, wachte über Moses mitten in dem Meere; vergaß des Propheten Jonas nicht im Bauche des Fisches; führte Joseph aus dem Kerker auf den Thron und verlieh David Siege wider Bären und Löwen. Aber sie Alle hofften auf ihn, und wurden darum auch in ihrer Hoffnung nicht zu Schanden.

Brauchen wir die Güter der Gnade, so ladet uns Gott selbst ein und sagt: „Kommet Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) „Esset das Brod, welches ich euch bereitet habe, und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe, kaufet umsonst und ohne Preis das reinste Gold!“ (Sprüchw. 9, 5.) Welche Quellen der ausgesuchtesten Gnaden hat er uns in den heiligen Sakramenten

eröffnet! Da kann der Gerechte noch gerechter, und der Heilige noch heiliger werden; da kann der größte Sünder noch Gnade finden; da geht kein Einziger leer aus, der redlich und aufrichtig sucht. Da heißt es: „Wenn euere Sünden roth wie Scharlach wären, so sollen sie weiß werden wie Schnee. (Isa. 1, 18.) Da schwört Gott sogar bei seinem Leben und spricht: „So wahr ich lebe, ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege und lebe." (Ezech. 33, 11.) Haben wir also die Güter der Gnade nothwendig, wer darf sie nicht hoffen, da sie auch der größte, ruchloseste Sünder hoffen darf und hoffen muß? Erhalten wir sie aber nicht, so ist es unsere Schuld; denn David hat sie als Mörder und Ehebrecher; Dismas als Strassenräuber; Petrus als Gotteslängner; Paulus als Christenverfolger gefunden; selbst Judas hätte sie finden können, wenn er nicht verzweifelt wäre. Alle können sie haben, die da hoffen; Alle können sie finden, die da suchen; kein Einziger, der da gehofft hat, ist in seiner Hoffnung betrogen worden.

Brauchen wir die Güter der Glorie, und diese sind ja eigentlich das Ziel unserer Hoffnung, so können wir sie von Seite Gottes sicher erwarten; denn er wird sein gegebenes Wort ewig nie zurücknehmen, wenn nur wir das unsrige, gegeben in der heiligen Taufe, nicht brechen; wenn nur wir das Wenige thun, Gott dienen und in seinem Dienste bis an das Ende treu verharren.

VI.

Hiezu aber ist Geduld nothwendig, weil wir ohne Geduld nicht hoffen, so wie wir ohne Hoffnung nicht dienen können; weil wir ferner Alles, was wir durch unsere Bemühung verdienen und in den Schooß der Hoffnung niederlegen, durch die Ungeduld wieder verlieren. Darum sagt der Apostel: „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." (Jak. 1, 12.) Wir mögen für Gott und unser ewiges Heil

noch so große Dinge thun, noch so eifrig Gott dienen, woferne die Beharrlichkeit fehlt, so ist doch Alles unvollkommen. Darum sagt der Apostel wieder: „Die Geduld vollendet das Werk.“ (Jak. 1, 4.) Wer da Etwas hofft, der hat es noch nicht, sondern erwartet es erst. Will er nicht warten; geht ihm die Geduld aus, so gibt er die Sache sammt der Hoffnung auf. Darum verhält es sich mit der Geduld bei der Hoffnung eben so, wie mit der Demuth bei dem Glauben. Ohne Demuth kann Niemand glauben, und ohne Geduld kann Niemand hoffen. Zudem müssen wir, um Gott zu dienen, nicht allein wirken, sondern auch leiden; ja, wir müssen viel mehr leiden, als wirken, nach dem Worte des Weltapostels, „daß wir durch viele Trübsale eingehen müssen in das Reich Gottes.“ (Apostelg. 14, 21.) Leiden also ist der größte Antheil unsers Lebens, Kreuztragen unser tägliches Geschäft; dazu sind wir berufen. „Wer mir,“ sagt Jesus Christus, „nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach.“ (Matth. 16, 24.) Um aber täglich ein oder mehrere Kreuze zu tragen, ohne zu murren, wie der linke Schächer gemurrt hat, der von seinem Kreuze in die Hölle hinabgestiegen ist; um so viele Kämpfe zu bestehen, so viele Feinde zu überwinden, und so viele Versuchungen zu ertragen, ohne den Muth zu verlieren; um so vielen Gefahren zu entrinnen, in so vielen Bedrängnissen standhaft zu bleiben, aus so vielen Stürmen siegreich hervorzugehen, ohne kleinmüthig zu werden: dazu braucht man wahrlich keine kleine Geduld; da kann man der Geduld nie zu viel haben. Darum spricht der Apostel: „Brüder, Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.“ (Hebr. 10, 36.) Darum sagte auch der göttliche Meister zu seinen Jüngern, als er sie bald darauf verlassen sollte: „In euerer Geduld werdet ihre euere Seelen besitzen.“ (Luk. 21, 19.)

Darum ging er uns mit einer beispiellosen Geduld voran. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, ohne seinen Mund zu öffnen, läßt er sich gefangen nehmen und binden.

Man kann sich leicht denken, wie seine Todfeinde mit ihm umgingen, als sie seiner göttlichen Person habhaft wurden. Wie ein Strom, lange in seinem Beete zurückgehalten, endlich alle Ufer und Dämme durchbricht, so bricht jetzt ihre Wuth, aller Menschlichkeit vergessend, wider Jesum los. Man reißt ihm das Gewand mit Wuth vom Leibe, bindet ihn fest an eine Säule, und nun geht das Gemetzel an, — entsetzlich, schauerlich, unmenschlich! Jesus aber verbirgt sich in seine Geduld und schweigt. Man verhüllt sein göttliches Angesicht, schlägt ihn und speit ihn an, wüthet mit mörderischen Fäusten gegen ihn, frägt ihn mit himmelschreiendem Hohne: „Weissage, wer hat dich geschlagen?" Jesus aber erträgt Alles, gefaßt auf noch Schlimmeres, und schweigt. Man hält das furchtbarste Gericht über ihn, wie es nie ist gehalten worden; ein Gericht, wo die glühendste Rache die Klage führt und die ruchloseste Bosheit Zeugenschaft ablegt; ein Gericht, wobei die reinste Unschuld gerichtet wird, und die schreiendste Ungerechtigkeit das Urtheil fällt, und Wuth und Raserei das Todesurtheil vollzieht. Jesus aber schweigt, mit Allem zufrieden, und ganz in den Willen seines himmlischen Vaters ergeben. Man schleppt ihn Gasse hin und Gasse her; von Annas zum Kaiphas, von Kaiphas zum Pilatus, von Pilatus zum Herodes, und von Herodes wieder zum Pilatus; schleppt ihn von einem Gerichte zum andern, von einem Böswichte zum anderen: — er aber läßt sich Alles gefallen und schweigt. Man greift ihn auf der empfindlichsten Seite an; der König der ewigen Glorie, der selbst am Kreuze diesen Titel noch beibehalten, weil er in der That ein König aller Könige ist, er muß nun einen Schattenkönig spielen, gekrönt mit der allerschmerzlichsten und schimpflichsten Dornenkrone, in seiner allmächtigen Rechten ein Schilfrohr, angethan mit einem abgenützten Scharlachmantel. O mein Gott, es kostet dich nur einen Wink und nicht einmal so viel, und alle deine Feinde und Mörder sind im Augenblicke in der Hölle! Aber nein; Jesus läßt auch dieses mit sich geschehen, und schweigt! Man führt ihn zum gewissen Tode hin, zur schimpflichsten aller

Todesarten, beladen mit einem ungeheueren Kreuze; dreimal stürzt er unter dessen Last zu Boden, und immer steht er wieder auf; grausam wird er mit eisernen Nägeln an das Kreuz geheftet, und streckt willig Hände und Füße aus; drei Stunden hängt er am Kreuze in namenloser Qual und Angst und steigt doch nicht herunter, — sondern bleibt und schweigt, duldet und stirbt! O unbegreifliche Geduld! O beispiellose Geduld, mehr anzustaunen, als nachzuahmen! Und dennoch zur Nachahmung uns aufgestellt! Da, Vielgeliebte, da lasset uns betrachten und lernen! Da lasset uns die Geduld holen, wenn sie uns bisweilen ausgehen will! Welcher Christ, wenn er Jesum am Kreuze betrachtet, sollte sich nicht schämen, nur mit einer einzigen ungeduldigen Silbe zu klagen, sollten ihn auch hundert Kreuze belasten! Welche Schule der Geduld! Aber man geht so selten in diese Schule, um die Geduld zu lernen; und darum schämt man sich nicht, Stunden und Tage lang zu klagen, mit Klagen das ganze Haus anzufüllen, ja nicht selten Gott selbst zu lästern, wo es sich doch meistentheils um nichts mehr handelt, als um ein rauhes Wort, um einen kleinen Fehler, um einen unbedeutenden Schmerz, oder um eine geringe Unbild, die wir von unserem Nächsten zu ertragen haben.

O lasset uns zu dem Kreuze Christi gehen! Da lasset uns die Geduld holen, wenn sie auszugehen droht! Da sehen wir einen Gott mißhandelt, auf die ungerechteste, grausamste und schimpflichste Weise mißhandelt, mißhandelt von seinen eigenen Geschöpfen, und dennoch schweigen! Da sehen wir einen Gott vor Angst Blut schwitzen, vor Bangigkeit und Betrübniß mit dem Tode ringen, ohnmächtig und ohne Beistand zu Boden sinken, und dennoch verharren! Da sehen wir einen Gott von Allen verlassen, in der bittersten Armuth dahinschmachten; von Niemanden bemitleidet, von Jedermann verworfen dahinsterben, und dennoch in den Willen seines Vaters ergeben! Da lasset uns unsere Schmerzen mit seinen Schmerzen, unser Kreuz mit seinem Kreuze, unsere Armuth mit seiner Armuth, unsere Schmach mit seiner Schmach, unsere Geduld mit seiner Geduld vergleichen,

um Geduld zu lernen! Ohne Geduld haben wir keine Hoffnung auf die Verheißung; ohne Geduld können wir Gott schlechterdings nicht dienen, wozu wir doch erschaffen sind. Ein ungeduldiger Diener ist eben so viel, als ein Rebell, und dieser hat keine Hoffnung, als jene der ewigen Landesverweisung. Wir aber sind berufen zum Lande der ewigen Verheißung, zu welchem das Kreuz der Schlüssel ist. Ohne ein Querholz aber gibt es kein Kreuz auf Erden; es muß uns stets etwas in die Quere kommen; die Geduld allein kann da überwinden, beseelt von der Hoffnung der ewigen Vergeltung. „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen!"

Lasset uns also geduldig sein; denn nur in dem Feuerofen dieser Prüfungszeit wird reif die goldene Frucht der Seligkeit! Lasset uns geduldig sein; denn es wird nicht mehr so lange dauern, als es bereits gedauert hat; geduldig, damit wir eine desto festere Hoffnung und Zuversicht haben! Alsdann können wir freudig hoffen und den schönen Himmel betrachten, damit wir Gott um so eifriger dienen, einem Gott dienen, für welchen man freudig Marter und Tod ertragen soll; einem Gott dienen, der uns in allen Geschöpfen dient, der uns dreiunddreißig Jahre selbst gedient hat, dem dienen herrschen, dem dienen an seiner eigenen, unsterblichen Krone arbeiten heißt.

Ihm allein, der uns das Leben gegeben, ihm allein soll es auch von nun an gewidmet sein; für ihn, diesen unsterblichen König der Glorie, für ihn und zu seiner Ehre wollen wir wirken und leiden, leben und sterben! Amen.

Dritte Fastenpredigt.

Von der Liebe Gottes.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe.“ Matth. 12, 37.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Eine wunderbare Sache ist es um das menschliche Herz. Es ist fast das kleinste Ding von der ganzen Welt, so daß man es mit zwei Fingern umspannen kann, und dennoch geht die ganze, ungeheuere Welt so leicht hinein, daß man es gar nicht merkt, wenn sie darin ist. Nimm den ganzen Erdkreis und lege ihn in dein Herz hinein, und er taucht, wie ein kleines Steinchen in's Meer geworfen, in diesem Abgrunde unter. Nimm das ganze Weltall, und leg' es in dein Herz hinein, und du wirst gewiß finden, daß du noch tausendmal so viel hineinbringen könntest. Nur derjenige, den Himmel und Erde nicht fassen können, nur Gott und Gott allein vermag seine unendlichen Räume auszufüllen.

Eine wunderbare Sache ist es um das menschliche Herz. Es ist, wie der heilige Job sagt, ein Abgrund von Bosheit, den Niemand ergründen kann, und dennoch will es ein Jeder haben. Gib, so viel du kannst und so viel du willst, man wird dir vielleicht danken; gibst du aber nicht dein Herz dazu, so ist man mit Allem, was du gegeben hast, doch nicht zufrieden. Man will dein Herz haben. Die Welt will es haben, und bietet

Alles auf, um es für sich zu gewinnen. Die Hölle will es auch haben, und spart keine Mühe, um es an sich zu ziehen. Gott will es nicht minder haben, und setzt Himmel und Erde in Bewegung, um es zu besitzen. Es ist oft so böse das menschliche Herz, und dessenungeachtet will es Jeder haben.

Eine wunderbare Sache ist es um das menschliche Herz. Es ist das kostbarste aus allen Dingen, dessen Werth Himmel und Erde nicht aufwiegen können, und dennoch weiß es fast Niemand nach Gebühr zu schätzen. Hat es der Mensch noch, so gibt er es so wohlfeil hin, daß man oft staunen muß. Hat es die Welt von dem Menschen um noch so hohen Preis erkauft, so wirft sie damit wie mit einem Spielball herum. Ist die Hölle in den Besitz desselben gekommen, so hat sie sich nur deßhalb so viel Mühe gegeben, um es zu martern und zu peinigen. Nur Gott allein, der es erschaffen hat, Gott allein weiß es zu schätzen, und gibt das seinige dafür.

Eine wunderbare Sache ist es um das menschliche Herz. Immer unruhig sucht es doch überall Ruhe; immer schmerzlich sucht es doch nichts, als Freude; immer gehäßig, fordert es doch von Allen Liebe. Keiner kann es befriedigen; Alle wollen es haben; Niemand weiß es zu schätzen, als Gott allein, der Unendliche. Was soll damit geschehen? Wem soll es gehören? Es ist gemacht ohne Zweifel, um zu lieben. So wie das Auge zum Sehen, und das Ohr zum Hören, und die Zunge zum Reden, und die Hände zum Arbeiten, und die Füße zum Gehen, und die Lunge zum Athemholen, — so ist das Herz gemacht zum Lieben. Lieben ist seine Bestimmung und Verrichtung; wen soll es jedoch lieben? Unsern Verstand, wie wir gesehen haben, hat Gott bereits in Beschlag genommen, und hat uns den Glauben gegeben, um ihn, den alleinigen Herrn zu erkennen; denn dieß, sagt Christus, ist das ewige Leben, daß wir ihn, den allein wahren, lebendigen Gott erkennen. Unsere Kräfte sind dem nämlichen Herrn unterworfen, um ihm allein, der sie uns gegeben, zu dienen; und wir haben dafür die Hoffnung empfangen auf seine ewigen Verheißungen, hoffen auch, ewig nicht zu

Schanden zu werden. Verstand also und Kräfte huldigen einem und demselben Herrn. Wem soll unser Herz huldigen? Wen soll es, weil es einmal nichts, als lieben muß, wen soll es lieben? Die ganze Welt kann es nicht befriedigen, nur ein unendliches Gut, nur Gott allein kann es befriedigen; Niemand weiß es nach Gebühr zu schätzen, nur Gott weiß es zu schätzen, und will uns dafür das seinige geben. Jeder will es haben; auch Gott will es und sagt ausdrücklich: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz! Meine Tochter, versage es mir nicht!" Können wir es ihm versagen? Ja, Vielgeliebte, wir können es; wir können unser Herz, nach welchem Gott und Welt und Hölle verlangen, Gott, der es für sich allein erschaffen hat, versagen; und weil wir es können, so hat er uns liebreich die Hände gebunden, und befohlen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe!"

Nicht zufrieden, daß wir ihn erkennen; nicht zufrieden, daß wir ihm dienen, will Gott, daß wir ihn auch lieben. Ja, wir sollen ihn bloß darum erkennen, sollen ihm bloß darum dienen, um ihn zu lieben. Glaube und Hoffnung sollen der Liebe den Weg bahnen, der Liebe Gottes, die da allein und ewig bleibt, auch dann noch bleibt, wenn der Glaube schon sehen und folglich aufhören, die Hoffnung aber besitzen und gleichfalls endigen wird. Und so ist denn die Liebe Gottes die dritte Pflicht unsers Daseins; die dritte Aufgabe, zu deren Lösung wir erschaffen sind. Wir müssen Gott lieben: o überselige Nothwendigkeit! Wir müssen Gott lieben: o nothwendige Seligkeit! Wir müssen Gott lieben, und dürfen gar nicht anders. Von allen Seiten gleichsam belagert und eingeschlossen, müssen wir uns der göttlichen Liebe gefangen gegeben. Lasset uns denn auch sehen, was Gott Alles thut, um unser Herz zu gewinnen; wie er es uns beinahe unmöglich macht, etwas Anderes, als ihn, den Einzigen zu lieben. Ich rede also heute von der Liebe Gottes und zeige auch, warum und wie wir Gott lieben sollen.

Abhandlung.

I.

Während uns Gott zwei Augen und zwei Ohren, zwei Hände und zwei Füße gegeben, gab er uns nur Ein Herz, und drückte ihm sein göttliches Ebenbild auf; er weihte es zu einem ewigen Tempel der Liebe ein, und zündete darin diese himmlische Flamme an, damit sie fortbrennen möchte durch die ganze Ewigkeit. Nur Ein Herz gab er uns, auf daß es nicht mehr, als seinen einigen Herrn und Schöpfer liebe; ein ewig lebendes und ewig liebendes Herz gab er uns, daß es nichts, was zeitlich und vergänglich ist, lieben möchte; ein ihm selbst durchaus ähnliches Herz gab er uns, damit es wenigstens der Aehnlichkeit und Verwandtschaft wegen, welche die Mutter der Liebe ist, nur ihn und ihn allein lieben sollte. Damit sich aber dieses Herz, wenn es sich gleichwohl in der Wahl vergreifen sollte, immer wieder zu Gott wenden müßte, legte er eine so unendlich große Begierde hinein, daß es sich im Himmel und auf Erden mit nichts befriedigen lasse, als bloß mit ihm, dem höchsten, unendlich liebenswürdigsten Gute. O Gott, was ist das für eine wunderbare Eifersucht! Was ist das für eine eifersüchtige Liebe! — Um dich dieses unseren elenden Herzens ganz zu versichern, welche Anstalten trifft deine süßeste Liebe! Mein Gott, schon darum, weil du nach unserer Liebe so sehr verlangst, verdienst du, mit aller möglichen Liebe und von unserem ganzen Herzen geliebt zu werden. Unser Herz ist nur eines und einfach, und kann daher zu gleicher Zeit unmöglich mehr, als einen Gegenstand lieben: warum liebt es nicht dich, den Einen, der es für sich erschaffen? Warum zertheilt sich unnatürlich diese göttliche Flamme, und hascht nach tausend schnöden Dingen? Es ist dieß unser Herz, aus deinem göttlichen Herzen herausgewachsen, und trägt dein Ebenbild an der Stirne; warum bleibt er nicht liebend an deinem Herzen hangen? Warum verzehrt es sich treulos, fern von deiner Liebe?

Es ist angezündet, um liebend eine ganze Ewigkeit zu brennen; warum bleibt es nicht da, wo es ewig wieder geliebt wird? Warum hängt es an Dingen, die, weil leblos, nicht lieben können, die ihm jeden Augenblick entrissen werden? Es ist gemacht, um ein unendliches Gut zu fassen; warum umfasset es nicht dich, das höchste und einzige Gut? Warum verschwendet es seine Liebe an Eitelkeiten? Darum ist es aber auch so unruhig, und kann, wie der heilige Augustinus sagt, nicht eher ruhig werden, als bis es Ruhe in Gott gefunden hat. Darum unterläßt aber auch Gott nie, dieses treulose Herz zurückzurufen; darum mahnt er uns ohne Unterlaß, unserer Pflicht eingedenk zu bleiben und ihm unsere Liebe nicht zu entziehen; darum verwandelt er, weil wir ihn nicht freiwillig lieben wollen, das Verlangen in ein Gebot und sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe!" Du sollst; so demüthigend dieses „du sollst" für uns ist, weil wir darin unsere ganze Lieb- und Treulosigkeit lesen, eben so klar zeigt es die Liebe Gottes gegen uns, und sein brennendes Verlangen, von uns geliebt zu werden. So schmerzlich, als es dem liebreichsten, göttlichen Herzen fallen mußte, uns zu seiner Liebe treiben zu müssen, eben so erfreulich soll es für das unsrige sein, sich getrieben zu sehen; denn nun können wir keinen Augenblick mehr zweifeln, wie unendlich zärtlich uns Gott liebt.

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben: o seliges „du sollst!" Was denn? Du sollst etwa in dein voriges Nichts zurücksinken? Und in der That, nichts wäre billiger, als dieses nach einer solchen Untreue und Liebllosigkeit. Tausend andere Menschen, an unserer Stelle erschaffen, hätten Gott von ganzem Herzen geliebt. Aber nein; du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben; du sollst eine unendliche Schönheit, eine unendliche Gütigkeit, eine unendliche Majestät lieben; du sollst eine Braut der ewigen und göttlichen Liebe sein. O seliges „du sollst!" O selige Pflicht! O seliger Zwang, Gott den Liebenswürdigsten lieben zu müssen! Wenn uns Gott dieses Leben nur auf einen

Augenblick gegeben hätte, um ihm zu huldigen, und gleich wieder in unser voriges Nichts zurückzusinken, so hätte es sich schon des Daseins gelohnt; denn zwischen dem Nichtsein und Sein liegt eine unendliche große Wohlthat, die Gott Niemanden zu erweisen schuldig ist. Wenn uns Gott dieses Leben gegeben hätte, um es ganz in seinem heiligen Dienste zu verzehren, und dann zu sterben, ohne jemals wieder zum Vorschein zu kommen; so wäre es schon des Daseins werth, einer unendlichen Majestät gedient zu haben. Aber nach einem ewigen Nichts, was wir Alle waren, ein ewiges, unsterbliches Leben empfangen und dieses unsterbliche Leben dazu empfangen, um Gott, die höchste Schönheit, ewig auf das Innigste lieben zu müssen, und in dieser seligen Liebe ewig eins mit ihm zu bleiben, das ist eine Wohlthat, das ist ein Glück, welches keine Ewigkeit erklären kann; ja, welches vielmehr in alle Ewigkeit immer unerklärbarer wird.

II.

Wir müssen also Gott lieben und zwar lieben aus ganzem Herzen; denn unser ganzes Herz und Wesen ist so beschaffen, daß es uns viele und große Mühe kostete, ihn nicht zu lieben. Wir müssen ferner Gott lieben, weil es sein ausdrücklicher Befehl ist, den wir nicht umgehen können; und gesetzt, wir könnten ihn auf irgend eine Weise umgehen, so hält uns doch seine Liebe von allen Seiten der Art eingeschlossen, daß wir uns ihren süßesten Umarmungen nicht entwinden können. Zahllose Schlingen sind uns gelegt, um uns bei jeglichem Schritte zu fangen. Oder, was sind wohl alle erschaffenen Dinge, was sind die zahllosen Wohlthaten, die uns Gott täglich und stündlich erweiset, was sind sie anders, als lauter Schlingen der göttlichen Liebe, als lauter süße Fallstricke, um unser Herz mit denselben zu fangen? Gott macht es, wie wir Menschen. Will man die Liebe eines Menschen gewinnen, schickt man Geschenke und Liebesgaben, um mit denselben sein Herz zu bestechen. Um Jemand an uns zu locken, erweist man ihm Liebesdienste und

Gefälligkeiten. Die göttliche Liebe macht es eben so. Sie schüttet ihr unerschöpfliches Füllhorn aus, und überschüttet uns mit tausend Gütern und Liebesgaben. Alle Pracht des gestirnten Himmels, alle Reize der blühenden Erde, alle Kostbarkeiten der Berge, alle Schätze der Meere, alle Reichthümer der Felder, alle Süßigkeiten der Gärten, alle Anmuth der Wiesen, mit Einem Worte, alle Geschöpfe, was sind sie anders, als eben so viele Schlingen der freundlich lockenden, der süß einladenden göttlichen Liebe zur Gegenliebe? Was sind sie anders, als lauter Geschenke und Liebesgaben, um unser Herz auf die sanfteste Weise dahin zu bringen, daß es den Geber so schöner und süßer Gaben liebe? Liebkose und schmeichle dem wildesten Thiere, und es wird am Ende geschmeidig werden. Sollen so viele Liebkosungen, die Gott an dem Menschen verschwendet, ohne Erfolg bleiben? Werden so viele Küsse der göttlichen Liebe, als er uns Wohlthaten spendet, unser Herz nicht geschmeidig machen, nicht zur Liebe Gottes bewegen?

Und was soll ich erst von der allergrößten Wohlthat sagen, die Gott dem Menschen erwiesen? Was soll ich von der Menschwerdung seines eingebornen Sohnes sagen? Was hat uns Gott noch mehr geben können, um unser Herz zu gewinnen, als seinen geliebtesten, eingebornen Sohn? Man wird euch, redete Gott schon lange zuvor durch seine Propheten, man wird euch auf dem Schooße tragen; ich werde euch liebkosen, wie eine Mutter ihre Säuglinge. Und diese Zeit, diese wahrhaft goldene Zeit, sie ist gekommen; Gott selbst stieg vom Himmel herab, und erschien in der holdseligsten Gestalt eines Kindes, in der Wesenheit unserer menschlichen Natur; er aß und trank mit uns, wachte und schlief mit uns, arbeitete und wandelte mit uns, frohlockte und weinte mit uns, küßte und herzte uns, nannte uns seine Kindlein, seine Brüder und Freunde, liebte uns und starb endlich, betend für uns, am Kreuze, aus grenzenloser Liebe zu uns. O was für eine süße Schlinge ist nicht das göttliche Kind, unser Herz zu fangen! Was für eine süße Schlinge ist nicht das göttliche Lamm am Kreuze, unsere Liebe

ewig an sich zu fesseln! Wer könnte solchen Anreizungen zur Liebe noch länger widerstehen?

III.

Und dennoch ist Gott mit dem Allen noch nicht zufrieden. Um sich unserer Liebe ganz zu versichern, läßt er es bei den Wohlthaten allein nicht bewenden. Er setzt noch Größeres hinzu, und häuft Verheißungen auf Verheißungen. Kein Auge, läßt er uns zurufen, hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was ich denen bereitet habe, die mich lieben! Sie werden meine Kinder sein, und ich werde ihr Vater sein; sie werden schön, wie die Sonne glänzen immer und ewig. Ich werde sie trösten, wie eine Mutter ihr einziges geliebtestes Kindlein tröstet; ich werde alle ihre Thränen abtrocknen; ich werde sie bis zum Uebermaße mit dem Oele der Freude salben; ich werde sie mit einem ganzen Strom von Wonne tränken; ich will sie krönen mit der Krone der Freude; die Krone des ewigen Lebens soll ihr Antheil sein; ich selbst werde ihr übergroßer Lohn sein; Götter sollen sie werden und Söhne des Allerhöchsten. Und wenn das noch zu wenig ist, so will ich noch herrlichere Dinge hinzufügen; denn allmächtig ist mein Name!

IV.

Vielgeliebte, fast sollte man meinen, daß diese Sprache eines Gottes, der damit unser Herz gewinnen will, eine Erdichtung wäre, wenn uns nicht der Glaube von ihrer Aechtheit und Wahrheit zur Genüge versicherte. „Denn also hat Gott die Welt geliebt," betheuert Jesus selbst, „daß er seinen eingebornen Sohn hingab." (Joh. 3, 16.) Und der Apostel sagt: „Wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich für uns als Gabe und Opfer hingegeben hat." (Epheſ. 5, 2.) Und nun saget selbst, Christen, müssen wir nicht einen Gott aus ganzem Herzen lieben, der uns also liebt und so sehr nach unserer Gegenliebe verlangt? Ist es nicht ein Wunder, wenn

es noch irgend einen Christen gibt, welcher diesen Gott nicht liebt? Ist ein solcher Christ nicht das allertraurigste Wunder? Muß er nicht anstatt eines Herzens einen Stein im Leibe haben? Und dennoch gibt es solche traurige Wunder von Christen, die diesen Gott nicht lieben; die da ringsherum von den Flammen der Liebe umgeben, kalt und lieblos bleiben. Wie verhält sich nun Gott gegen solche Christen? Wendet er sich von ihnen ab und überläßt sie einer ewigen Erstarrung? Ach nein; er wird mit seinen Liebesanträgen noch zudringlicher und fängt zu bitten an. Gott bittet, und, um mich recht auszudrücken, Gott bettelt bei dem Menschen um die Liebe! „Mein Volk," sagt er, „was habe ich dir gethan? Sage mir, worin habe ich dich betrübt? Sage, habe ich dich nicht von Ewigkeit geliebt? Warum willst du mich nicht lieben? Schenke mir doch dein Herz, mein Sohn! Versage es mir nicht, meine Tochter! Heute, wenn ihr meine Stimme höret, verhärtet euere Herzen nicht! Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an; wer mir aufthun wird, zu dem werde ich eingehen, und mit ihm Abendmahl halten!" Wenn Bitten nichts verfangen, so treibt es der nach unserer Liebe schmachtende, göttliche Liebhaber bis zu Thränen. „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, du aber hast nicht gewollt!" (Matth. 23, 37.) „Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient!" „Und Jesus," sagt der heilige Evangelist, „als er die Stadt sah, weinte über sie." (Luk. 19, 41. 42.) „Ist denn kein Balsam mehr in Galaad," spricht er bei dem Propheten, „oder ist kein Arzt mehr da? Warum heilet denn die Wunde der Tochter meines Volkes nicht?" (Jerem. 8, 22.) O sie irren Alle herum, wie Kinder, die keinen Vater, und wie Schafe, die keinen Hirten haben! (Isai. 53, 6.) Sie haben sich Cisternen gegraben, die kein Wasser halten, schmutzige Cisternen; und mich, die lebendige Wasserquelle, haben sie verlassen! (Jerem. 2, 13.) So weit treibt es Gott in seiner Liebe, um uns zur Gegenliebe

zu bewegen; er bittet und bettelt; ja, er weint sogar! O mein Gott, ist das möglich? Was muß das für ein Gott sein! Lasset uns für ihn sterben! Was muß das für ein liebreiches Herz sein, das so sehr geliebt zu werden verlangt! Was muß das aber auch für ein hartes Herz sein, welches die Bitten, welches sogar die Thränen eines Gottes nicht erweichen können! Was muß das für ein Herz sein, das mitten im Feuer einer so grenzenlosen Liebe nicht aufbrennen will! Ist es nicht werth des ewigen Feuers der Hölle? Nein; noch nicht! Noch gibt es Gott nicht auf! Noch stehen ihm Mittel zu Gebote, es zur Gegenliebe, wenn nicht mit Güte, doch mit Strenge zu bewegen. Er nimmt daher die Miene eines Zürnenden an; er stellt sich, als wolle er Strenge gebrauchen; er nimmt seine Zuflucht zu Drohungen, und läßt seine Donner über dem Haupte des Liebloſen dahinrollen; er steigt in sein Gewissen hinab, und erfüllt es mit Angst und Bitterkeit; er läßt seine Strafgerichte von ferne blitzen, und bestürmt sein Herz mit Furcht und Schrecknissen; er wendet, wenn Alles nicht verfängt, Gewalt an, und nimmt ihm Vater oder Mutter, Weib oder Kinder, Hab und Gut, Gesundheit und Kräfte, nimmt ihm Alles, auch das Theuerste, um sein Herz von der Welt loszuschälen und an sich zu ziehen; er ruht so lange nicht, als noch ein Strahl von Hoffnung vorhanden ist, unsers Herzens sich zu bemächtigen und unsere Liebe zu gewinnen.

V.

Glaubet aber ja nicht, daß die göttliche Liebe keine andern Mittel mehr hat, um uns zur Gegenliebe zu bewegen! Ich darf euch nur ein einziges nennen, und ihr werdet erstaunen, wie erfinderisch Gott ist, um sich in den Besitz unseres Herzens zu setzen. Man sagt von den Liebhabern dieser Welt, daß sie, um sich der gegenseitigen Liebe zu versichern, einen gewissen Liebestrank haben, den sie heimlich einander reichen. Ob es wahr sei, will ich dahingestellt sein lassen. Daß aber Gott, um seine Liebe in unsere Herzen gleichsam hineinzuzaubern, eines

solchen Liebestrankes sich bediene, kann nicht bestritten werden. Sehet nur hin auf den Altar! Da wird er bereitet der Alles in Liebe auflösende, die härtesten Herzen schmelzende Liebestrank seines göttlichen Blutes. Sein Blut gibt uns Gott zu trinken, um uns damit auch seine Liebe einzuflößen. So viel thut Gott, um von uns, seinen elenden Geschöpfen, geliebt zu werden! So sehr dürstet er nach unserem Herzen; und wir sollten es ihm nicht schenken? Wir sollten es nicht für unsere heiligste Pflicht halten, ihn mit diesem ganzen Herzen zu lieben? O mein Gott, ein solches Verlangen nach unserer Liebe verdient, daß sich alle Blutstropfen in uns in eben so viele Herzen verwandeln, um mit allen Gott zu lieben und sein liebenswürdigstes Verlangen zu stillen! Unser ganzes Herz ist ja zu nichts Anderm bestimmt, als Gott zu lieben; unser ganzes Gesetz befiehlt uns ja nichts Anders, als Gott zu lieben; unsere ganze Erde predigt ja nichts Anders, als Gott zu lieben; unser einziges und unausweichliches, unser zeitliches und ewiges Bedürfniß ist ja kein anders, als Gott zu lieben. Natur und Gnade, Himmel und Erde, Hoffnung und Glaube, Alles ruft uns unaufhörlich zu: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe!"

VI.

Aber, o der Armseligkeit des menschlichen Herzens! Von allen Seiten gleichsam bestürmt, von allen Wesen zur Liebe Gottes aufgefordert, kann es Gott dennoch nicht lieben! Wie der Mensch, erschaffen, um Gott zu erkennen, ihn doch nicht erkennen kann, wenn ihm Gott das Licht des Glaubens nicht leuchten läßt; wie der Mensch, bestimmt, Gott zu dienen, ihm doch nicht dient, wenn ihm Gott das Unterpfand der Hoffnung nicht in die Hände legt; eben so liebt derselbe Mensch, zur Liebe Gottes erschaffen, diesen seinen Gott dennoch nicht, und kann ihn aus eigenen Kräften nicht lieben, wenn Gott diese Liebe nicht zuvor seinem Herzen einflößt. Und siehe, auch dieß

thut derjenige, der gesagt hat: „Mit ewiger Liebe liebe ich dich; darum erbarme ich mich deiner und ziehe dich zu mir.“ (Jerem. 31, 13.) Gott selbst ist es, der uns den Geist der Liebe, das Feuer der Liebe in das Herz hineinlegt, ohne welches wir ihn nicht lieben können. Darum sind alle drei, Glaube, Hoffnung und Liebe von Gott eingegossene Tugenden. Darum betet der heilige Augustinus, diese Wahrheit bekennend, also zu Gott: „Herr, befiehl, was du willst, gib mir aber auch, daß ich vollbringe, was du befiehlst, gib mir die Liebe!“ Ist einmal die Liebe durch den heiligen Geist in unserem Herzen ausgegossen worden, dann freilich zerspringt die harte Rinde dieses Herzens, und es zerschmilzt an dem Feuer der Liebe das Eis unserer Lieblosigkeit; der Winter entflieht, die Erde gibt ihre Frucht, die Nachtigall läßt ihre liebliche Stimme ertönen, und wir rufen: „Abba, lieber Vater!“ Wir lieben Gott, aber erst alsdann, nachdem er uns den Geist der Liebe gegeben. Wir lieben Gott, aber erst alsdann, nachdem er uns das Mahl der Liebe gereicht, damit wir in seiner Liebe bleiben. O so lasset uns ewig in der Liebe bleiben; Sie hat uns geliebt, ehe wir waren, sie hat uns in's Leben gerufen, um sich uns gänzlich zu schenken; sie hat uns an ihrer Brust herangezogen, um mit ihr ewig eins zu werden; lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Als wir treulos von ihr gewichen, erstarrt in den Tod dahingesunken waren, da eilte uns die Liebe nach, und suchte die Treulosen in Qual und Schmerzen, heilte uns wieder und trug uns zurück auf den eigenen Schultern. Lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Sie ist vom Himmel herabgestiegen, um unsere Liebe zu suchen; sie ist in das Grab hinabgestiegen, um unsere Liebe zu verdienen; sie ist wieder in den Himmel hinaufgestiegen, um unsere Liebe zu krönen; o so lasset uns ewig in der Liebe bleiben! Sie ist in uns, um uns Alle zu heiligen; sie ist unter uns, um uns Alle zu vereinigen; sie ist über uns, um uns Alle zu vertheidigen; o so lasset uns ewig in der Liebe bleiben! Sie ist uns in Allem gleich geworden, um uns Alles zu werden; sie hat sich ganz entäußert, um Alles mit uns zu

theilen; sie hat uns mit diamantenen Ketten an sich gebunden um keinen Einzigen von uns zu verlieren; o so lasset uns ewig in der Liebe bleiben! Ohne Liebe können wir nicht leben; ohne Liebe können wir nicht glücklich werden; ohne Liebe sind wir todt, wie starre Felsen; ohne Liebe wäre es uns besser, daß wir nie das Tageslicht erblickt hätten; ohne Liebe können wir nur unglückselig sein; lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Wenn wir auch die Sprachen aller Engel und aller Menschen reden; wenn wir Wunder wirken, prophezeien, alle Weissagungen wissen; — wenn wir auch so großen Glauben haben, daß wir Berge versetzen können; wenn wir Alles hingeben und unter die Armen verschenken, sogar unseren Leib dem Feuer überliefern, haben aber die Liebe nicht, so sind wir, wie der Apostel spricht, doch nichts, als tönendes Erz und klingende Schellen; (1. Kor. 13.) — lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Sie hat uns das Dasein gegeben; sie hat uns zu Menschen gebildet; sie hat aus uns Menschen Kinder Gottes gemacht; sie heiliget uns, um uns selig zu machen; lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Sie nährt und pflegt uns; sie wacht und sorgt für uns; sie schützt und tröstet uns; sie führt uns und leuchtet uns; sie liebt uns und schenkt sich uns; — lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! Himmel und Erde werden vergehen; Glaube und Hoffnung werden aufhören; die Liebe allein bleibt in Ewigkeit; lasset uns also ewig in der Liebe bleiben! „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. 4, 16.)

VII.

Wie aber sollen und können wir in der Liebe bleiben? Antwort: Wenn wir thun, was die Liebe will. „Wenn ihr mich liebet," sagt Jesus Christus, „so haltet meine Gebote. Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ist es, der mich liebt." (Joh. 14, 15. 21.) Um also in der Liebe zu bleiben, muß man das Gesetz der Liebe halten; man muß wollen, was die Liebe will; mit Einem Worte: man muß gehorsamen.

Durch Ungehorsam sind wir aus der Liebe gefallen, und durch Gehorsam wieder in die Liebe aufgenommen worden; Gehorsam muß uns auch in der Liebe erhalten. Ohne Gehorsam werden wir immer wieder aus dem Schooße der Liebe fallen; denn Liebe und Sünde — und was ist die Sünde anders, als Ungehorsam? Liebe und Sünde können eben so wenig mit einander bestehen, als Feuer und Wasser. Und doch will die Liebe Einheit und Vereinigung, will, daß wir Alle unter einander eins seien. Sie will Einheit in der Gesinnung, um uns in einem und demselben Glauben, — Einheit in der Absicht und Meinung, um uns in einer und derselben Hoffnung, — Einheit in der Handlung, — um uns in einer und derselben Liebe zu vereinigen. Wir sollen Alle Eines und Dasselbe denken; wir sollen Alle nach Einem und Demselben trachten; wir sollen Alle Eines und Dasselbe thun; wir sollen Alle glauben, hoffen und lieben. Darum sprach das ewige Wort der Liebe: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran werden Alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr euch unter einander lieb habet." (Joh. 13, 34. 35.) „Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, sowie auch ich meines Vaters Gebote gehalten habe, und in seiner Liebe bleibe." (Joh. 15, 9. 10.) Darum gab er uns ein Beispiel, und ward gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Darum befahl er seinen Liebesboten und sprach zu ihnen: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie — und lehret sie halten, was ich befohlen habe!" (Matth. 28, 19. 20.) Darum betete er: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Darum sprach er zu seinen Jüngern: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Joh. 4, 34.) Darum lehrte er uns beten: „Vater unser, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!" Darum sprach er: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das

Himmelreich eingehen." (Matth. 7, 21.) Darum starb er nicht eher, als bis er Alles erfüllt hatte, was von ihm geschrieben war, und was ihm sein Vater zu thun und zu leiden aufgetragen hatte. Sein ganzes irdisches Leben war nichts Anderes, als ein immerwährender Gehorsam; ein Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater, ein Gehorsam gegen seine jungfräuliche Mutter und ihren Bräutigam, ein Gehorsam gegen alle weltlichen und geistlichen Obrigkeiten, ein Gehorsam sogar gegen seine Feinde und Mörder, um uns ein Beispiel zu geben, ein Gleiches zu thun. Darum mahnt uns sein Apostel, ihn, den Herrn nachzuahmen, als vielgeliebte Kinder, und was ziemt Kindern mehr, als lieben und folgen?

Wenn wir Gott lieben, so werden wir seinen Willen gerne thun; denn sein Wille ist die Liebe selbst. — Wenn wir Gott lieben, so werden wir nicht nur gerne, sondern einzig seinen Willen thun; denn die Liebe hat keinen eigenen Willen. Wenn wir Gott lieben, so werden wir seinen Willen leicht thun; denn die Liebe weiß nichts von Beschwerden; sie schämt sich des Wortes: Schwierigkeiten! Stark wie der Tod, ist ihr Alles möglich; ja sie wagt sich sogar an's Unmögliche. Und wenn sie Alles gethan, so ist sie dennoch nicht zufrieden; denn sie möchte noch mehr thun, und sagt nie: „Es ist genug!" Sie hat nicht geruht, bis sie Gott vom Himmel herabgezogen; hat nicht geruht, bis sie den Menschen in den Himmel hinaufgezogen hat. Der Liebe ist Alles möglich. Keusch und rein, wie die Flamme, die in die Höhe treibt, immer mehr um sich greift, Alles in in Feuer setzt und erweicht, Alles erwärmt und erleuchtet, kein Hinderniß kennt und Alles überwindet; — eben so ist die Liebe, diese himmlische, göttliche Flamme. Lasset uns einmal recht lieben, und wir werden thun, was die Liebe gebietet! Lasset uns ihr Gebot vollziehen, und wir werden in der Liebe bleiben! Lasset uns in der Liebe bleiben, und wir werden den Tod in Ewigkeit nicht sehen!

Durch Adams Sünde dem Tode verfallen, sind wir durch den Gehorsam des neuen Adam, durch den Gehorsam Jesu

Christi dem Tode wieder entrissen und neuerdings zum Leben erweckt worden. Lasset uns also im Gehorsame bleiben, um im Leben der Liebe zu bleiben! Ohne Gehorsam gibt es keine Liebe; ohne Gehorsam gibt es keine Hoffnung; und ohne Demuth keinen Glauben! Ohne Glauben können wir Gott nicht erkennen; ohne Hoffnung können wir ihm nicht dienen; ohne Liebe können wir nicht zu ihm gelangen und Eines mit ihm werden. Und wir sind erschaffen, damit wir Gott erkennen, ihm dienen und ihn von ganzem Herzen lieben. Dieß ist unsere einzige Bestimmung. Lasset uns also besonders in diesen Tagen recht demüthig sein, auf daß wir glauben; glauben, auf daß wir Gott recht erkennen, erkennen einen Gott, der aus Liebe zu uns die Gestalt des Knechtes angenommen, um uns die Demuth zu lehren. Lasset uns besonders in diesen Tagen die Geduld üben, damit wir die Hoffnung bewahren und festen Stand halten im Dienste Gottes, unsers Herrn Jesu Christi, der aus Liebe zu uns sich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen ließ und seinen Mund nicht öffnete, um uns die Geduld zu lehren. Lasset uns besonders in diesen Tagen gehorsam sein, damit wir Gott lieben, lieben einen Gott, der aus Liebe zu uns gehorsam war bis zum Tode, ja, bis zum Tode des Kreuzes, um uns den Gehorsam zu lehren! Lasset uns Alles, lasset uns die Demuth, die Geduld und den Gehorsam üben, auf daß wir Gott erkennen und in seiner Erkenntniß immer mehr wachsen; auf daß wir Gott dienen und in seinem Dienste bis an das Ende verharren; auf daß wir Gott lieben und in seiner Liebe bleiben, ewig durch die Liebe mit ihm Eins werden, wie er gesprochen hat: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, auf daß sie Eins seien, wie wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen Eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und sie liebst, wie du auch mich liebst. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen." (Joh 17, 11. 21. 22.) Amen.

Vierte Fastenpredigt.

Vom Reiche Gottes im Himmel.

„Ich bereite euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat.“ Luk. 22, 29.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Triumphirend wie ein Held nach errungenem Siege, siegreich, am Ziele seiner irdischen Laufbahn, steht der Weltapostel dort, zwischen der Zeit, die in Ewigkeit nicht wiederkehren, und zwischen der Ewigkeit, in welcher keine Zeit mehr sein wird, — siegreich steht er dort an der Schwelle des Todes und des Grabes, an der Schwelle der Marter und ruft getrost: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt: im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter; nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben.“ (2. Tim. 4, 7. 8.) So redet ein Apostel in jenem Augenblicke, wo sonst der Mensch vor Angst vergeht. So redet der Weltapostel, der seinen Gott erkannt, der ihm gedient und ihn geliebt hat. So redet der heilige Paulus, der sein Tagewerk vollendet, der demüthig geglaubt, geduldig gehofft und seinen Herrn und Gott von ganzem Herzen geliebt hat. Und in der That, wenn man die Worte dieses Apostels näher betrachtet, was sind sie anders, als der schönste Triumph des Glaubens,

der Hoffnung und der Liebe? Ich habe, spricht er, den Glauben bewahrt; ich hoffe und erwarte die Krone der Gerechtigkeit, die der gerechte Richter mir und allen Denjenigen geben wird, welche ihn lieben. Sehet da alle Drei: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe! Alles Andere geht mit seinem untergehenden Leben unter; der Glaube allein, die Hoffnung und die Liebe begleiten ihn zu der Schwelle der Ewigkeit. Unbekümmert um die ganze Welt, freut er sich allein darüber, daß er Gott erkannt und geglaubt hat: „Ich habe den Glauben bewahrt;" unbesorgt um alles Andere, frohlockt er einzig darüber, daß er Gott gedient und gehofft hat: „Mir ist die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt;" beschäftigt mit nichts Anderm, als mit der Liebe, geht er getrost dahin, um liebend für den geliebtesten Meister den Martertod zu leiden. Als ob dieser Apostel vor Gott nichts Anders zu verantworten hätte, redet er bloß von dem Glauben, von der Hoffnung und der Liebe; ja, ich möchte sagen, der Glaube, die Hoffnung und Liebe reden vielmehr aus ihm heraus.

Es sage daher der Ungläubige, was er will; es träume der Thor, was ihn beliebt; es thue der Mensch, was er mag; ewig bleibt dieß wahr, daß wir einzig dazu erschaffen sind, Gott zu erkennen, ihm zu dienen, ihn zu lieben und selig zu werden. Vergebens hoffst du, o Christ, selig zu werden, wenn du Gott nicht erkannt hast, welcher allein selig ist, und selig machen kann. Vergebens hoffst du eine Seligkeit, wenn du Gott nicht gedient hast, der sie allein denjenigen versprochen hat, welche ihm dienen. Vergebens hoffst du selig zu werden, wenn du Gott nicht geliebt hast, der nur Jene selig machen will, die ihn lieben. Willst du selig werden, glaube, hoffe und liebe Gott! Wenn du dieß nicht willst, so willst du auch nicht selig werden. Wenn du dieß nicht gethan hast, so hast du vielleicht viel, aber für die Seligkeit gar nichts gethan; umsonst also dein Dasein empfangen, eitel alle deine Tage verschwendet, fruchtlos und ohne Hoffnung einiger Belohnung dein ganzes Leben sammt aller Mühe verloren. Wer aber in demüthigem Glauben seinen

Gott erkannt; wer in geduldiger Hoffnung des ewigen Lohnes ihm gedient; wer in thätiger Liebe ihm getreu geblieben ist: o des dreimal glücklichen, beneidenswürdigen Menschen, ich habe ihm ein überaus erfreuliches Wort zu sagen; ich habe ihm das Wort Jesu zuzurufen: „Ich bereite euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat."

Von diesem Reiche Gottes im Himmel rede ich heute zu euch, und suche euch zu zeigen, wie groß die Seligkeit in diesem Reiche ist, und was wir thun müssen, um sie zu erlangen.

Abhandlung.

In den Himmel kommen, selig werden, — o unendlich schweres Wort, zu dessen Erklärung eine ganze Ewigkeit nicht hinreicht! In den Himmel kommen, selig werden, — o überglückliches Loos, werth, daß man eine Ewigkeit lang arbeite, um es zu verdienen! In den Himmel kommen, selig werden, — o überseliges Ziel, werth, daß man sich durch alle Qualen und Schmerzen, durch tausend Martertode den Weg bahne, um dieses Ziel zu erreichen! In den Himmel kommen, selig werden, — wer denn? O mein Gott, ein Mensch, der noch vor zwanzig und vielleicht noch wenigeren Jahren ein pures Nichts war und nirgends lebte und existirte. Ein Mensch, der vielleicht vor Kurzem noch die Hölle verschuldet hatte, der nicht einmal werth war, dieses armselige Erdenleben zu genießen! Er wird aber doch, weil er endlich Gott erkannt, ihm gedient und ihn geliebt hat, selig werden. Selig, — was denn? O mein Gott, er wird in einem unendlich schönen Himmel wohnen; in einer unendlich schönen Gesellschaft leben, in einer unendlich schönen Herrlichkeit prangen; er wird unendliche Schätze besitzen, unendliche Freude genießen, unendliche Schönheit schauen und ein unendliches Gut lieben; mit Einem Worte: er wird selig werden! Wie lange denn? O mein Gott, tausend Jahre lang, zehntausend Jahre lang, hunderttausend Jahre lang, eine Ewigkeit lang! Er wird selig werden! — Wofür denn? O mein

Gott, für ein Bischen Demuth, die ihn nichts gekostet; für ein wenig Geduld, die nicht lang gedauert hat; für ein Bischen Gehorsam, der nicht schwer gewesen; für ein wenig Glauben, der ihn schon hienieden glücklich, für ein wenig Hoffnung, die ihn schon hienieden zufrieden, für ein wenig Liebe, die ihn schon hienieden selig gemacht; für eine Zeit, die mit der Ewigkeit verglichen, kürzer als ein Augenblick; für eine Mühe, die im Vergleiche mit der Seligkeit für nichts zu achten ist! Er wird selig werden; selig bei jenem Gott, der ihn schon zu einer Zeit, als er noch sein Feind war, so zärtlich liebte: mit welcher unendlichen Liebe wird ihn dieser Gott nicht lieben, nachdem er sein Freund geworden ist! Er wird selig werden; selig bei jenem Gott, der ihn schon damals, als er noch seinen Zorn verdiente, mit seinem Herzblut tränkte: mit welchem Strome, mit welchem Meere von Seligkeiten wird ihn dieser Gott nicht tränken, da er nun seiner Liebe würdig befunden worden! Er wird selig werden; selig bei jenem Gott, der ihm schon damals, als er noch die Hölle verdiente, eine ganze Welt überließ: was für eine ungleich schönere Welt wird ihm dieser Gott nicht geben, da er nun sein ganzes Herz besitzt! Er wird selig werden, und das Geringste, was ihn selig macht, wird ein Himmel sein. O so lasset uns also diesen Himmel betrachten; er ist ja auch der Gegenstand unseres Glaubens; er ist ja auch das selige Ziel unserer Hoffnung; er ist es ja, wornach auch unser Herz und unsere Liebe verlangt! Schon bei dem bloßen Worte: Himmel! zittert das Herz vor Freude. Erwägt man aber seinen Werth, seine Bestimmung und Dauer, so möchte man vor Sehnsucht nach ihm verschmachten. Ich wundere mich nicht, wie ihn die Heiligen Tage und Nächte lang betrachten konnten, ohne müde zu werden; wie sie ihre Augen unverwandt an ihn hefteten, um ihn ja nie aus dem Gedächtnisse zu verlieren; wie sie mitten in Schmerzen und Qualen zu ihm emporblickten, und alsdann Loblieder anstimmten mitten in der Marter! Ich wundere mich nicht darüber; denn der Himmel muß wirklich schön sein, wenn man bedenkt, was er gekostet hat.

I.

Eine jede Sache hat in der Regel nur so viel Werth, als sie gekostet hat. Wenn das wahr ist, so muß der Himmel einen unendlich großen Werth haben, weil er unendlich viel gekostet hat, — gekostet hat nicht mehr und nicht weniger, als das Blut und den Tod eines Gottmenschen. Wie schön muß der Himmel sein, der, einmal von uns verloren, nicht anders mehr gefunden werden konnte, als dadurch, daß sich Gott selbst entschlossen, lieber Alles zu thun und zu leiden, als diesen Himmel für uns verloren zu geben! Wie schön muß der Himmel sein, daß sich, um ihn für uns wieder zu gewinnen, ein Gott entschloß, lieber für die ganze Ewigkeit unsere menschliche Natur anzunehmen und Mensch zu werden, lieber dreiunddreißig Jahre lang alle Bitterkeit der größten Armuth und Entsagung, alle Bitterkeit des schwärzesten Undanks und der Verfolgung, alle Schmerzen und Qualen des grausamsten Todes zu leiden, lieber bis an das Ende der Welt in der Gestalt des Brodes verborgen zu bleiben, als diesen Himmel verloren zu geben! Wie schön muß wohl der Himmel sein, für welchen sich eine unendliche Majestät, ein Gott, bis zur Knechtesgestalt demüthigte, den eine unendliche Glorie, ein Gott, sogar im Kerker suchte, für welchen eine unendliche Hoheit, ein Gott, so lange arbeitete und diente; wegen dessen eine unendliche Seligkeit, ein Gott, so viele Betrübniß und Angst, so viele Schmach und Lästerung, so viele Geißelstreiche und Wunden, so viel Qual und Schmerz, einen so schmählichen und grausamen Tod erduldete! Wie schön muß wohl dieser Himmel sein, wenn man alles dieses betrachtet! „Mußte nicht," sagt der göttliche Heiland zu seinen Jüngern, „Christus dieses leiden und so in seiner Herrlichkeit eingehen?" (Luk. 24, 26.). Also leiden, Unermeßliches leiden mußte Jesus, um in seine Herrlichkeit einzugehen, d. h. um uns den Himmel, der uns verschlossen war, wieder zu öffnen. Wie unendlich schön muß also der Himmel sein, der so viel gekostet hat! Wollet ihr wissen, Vielgeliebte! wie schön der Himmel ist, so schauet

auf den gekreuzigten Gott hin und betrachtet sein Leiden! Sehet, er wollte lieber auf alle seine göttliche Schönheit verzichten, als den Himmel verloren geben; er wollte lieber wie ein Erdwurm zertreten werden, als zulassen, daß wir von dem Himmel ausgeschlossen blieben! Wie schön muß also der Himmel sein!

Schön ist diese Erde, wenn sie im Frühlinge neu erwacht, alle Bäume blühen, alle Fluren grünen, und der Erdkreis lacht! Keiner will sie verlassen; ein Jeder möchte ewig auf ihr verbleiben. Schöner war sie noch im Anbeginn, wo sie noch von keiner Sünde entweiht, und mit keinem Fluche beladen war. Aber ihre Schönheit mag wie immer sein, sie ist und bleibt doch immer nur Staub und Asche; sie ist und bleibt doch immer nur ein Kerker für Sünder; sie ist und bleibt doch immer nur ein Verbannungsort für Rebellen; sie ist und bleibt doch immer nur ein Thränenthal für Büßer. Ihre Schönheit mag wie immer sein, sie ist doch immer nur ein Armenhaus für Bettler, ein Siechengebäude für Krippel, ein Grab für sterbliche Menschen, ein Ort, wo unabsehbares Elend wohnt, Qual und Schmerzen in tausend Bächen fließen und ganze Waldungen von Kreuzen wachsen. Ihre Schönheit mag wie immer sein, sie ist und bleibt doch immer nur ein weites, wüstes, leeres Grab, wo der Tod neben dem Leben, die Sünde neben der Unschuld, das Vieh neben dem Menschen wohnt; wo der Todfeind des Menschengeschlechtes wie ein brüllender Löwe herumgeht, suchend, wen er verschlinge.

O wie ganz anders, als diese armselige Erde, wie unendlich schöner ist der Himmel, wo die ewige Schönheit wohnt, — thront, und ewig belohnt! O wie ganz anders, als diese Stätte des Todes, wie unendlich schöner ist der Himmel, wo Gott, das ewige Leben, herrscht, Alles belebt und beseliget! O wie ganz anders, als dieses Thränenthal, dieser Feuerofen der Trübsal, wie unendlich schöner ist der Himmel, wo Gott, die ewige Seligkeit, wie ein endloses Meer sich ausbreitet und ewig vor Wonne und Entzücken überfließt! O wie ganz anders, als dieser Kerker der Verbannung voller Finsterniß und Grauen,

wie unendlich schöner ist der Himmel, wo die Sonne der ewigen Wahrheit Alles erleuchtet und verklärt, wo die ewige Liebe und Güte, die ewige Heiligkeit und majestätische Gottheit wohnt, unendlich groß und herrlich!

Wenn Gott diese Erde, dieses Reich der Verwesung und des Todes, diesen Stall der Thiere und so manchen Ungethüms, diesen Kerker der Seele, diesen Ort der Verbannung, dieses Thränenthal der Buße, diesen Tummelplatz aller Eitelkeit und Lüge, aller Bosheit und Sünde, so schön erschaffen hat, wie unendlich schöner muß der Himmel sein, wo ewig keine Furcht mehr ängstiget, keine Sünde mehr befleckt, keine Schuld mehr belastet, keine Thräne mehr fließt, kein Schmerz mehr nagt, kein Tod mehr zerstört, sondern wo ewig nichts, als Unschuld und Liebe, Jubel und Freude, Schönheit und Wahrheit, Leben und Unsterblichkeit wohnen, und beisammen bleiben; ja, wo die göttliche, unaussprechliche Majestät ihren ewigen Thron aufgeschlagen hat!

Was uns aber auf die unbegreifliche Schönheit des Himmels noch mehr schließen läßt, das ist seine ewige Dauer. Und gewiß, Niemand verwendet viel auf eine Sache, von welcher er nur auf einen Augenblick Gebrauch machen will. Je länger ein Ding bestehen soll, desto mehr läßt man es sich kosten, desto mehr wird darauf verwendet. Gesetzt auch, daß diese Welt, die bereits an die sechstausend Jahre steht, noch einmal, noch zehnmal so lange stehen bliebe, was sind alle diese Jahre mit der Ewigkeit verglichen? Sie sind nichts, als ein flüchtiger Augenblick! Die Welt mag noch so lange stehen, über kurz oder lang wird sie doch in Rauch und Flammen aufgehen, in Staub und Asche zerfallen, wie sie gegenwärtig ist, vergehen. Himmel und Erde werden vergehen, die Sterne des Himmels werden niederfallen, die Sonne und der Mond, ja, das ganze Weltgebäude, welches den menschlichen Geist zur Bewunderung hinreißt, wird, in seinen Grundvesten erschüttert, zusammensinken, und nie wieder zum Vorschein kommen. Für einen Augenblick (denn alle nur erdenkliche Zeit im Vergleiche mit der Ewigkeit

ist eben so viel, als ein Augenblick) für einen Augenblick schuf Gott diese ungeheuere Erde, schmückte sie mit so ungemeiner Pracht aus, umspannte sie mit einem so herrlichen Sternengewölbe, und aller dieser Aufwand von Pracht wurde bloß für einen Augenblick gemacht. Ist dieser Augenblick, ist diese kurze Zeit vorüber, stürzt Alles wieder ein und verschwindet, als wäre es nie gewesen. Was meinet ihr, Vielgeliebte! wie schön wird Gott nicht erst den Himmel erschaffen haben, den er für die ganze Ewigkeit gebaut hat? Wenn uns schon dieses Weltgebäude, für eine Spanne Zeit bestimmt, dessen Untergang stündlich vor sich gehen kann, in ein heiliges Staunen versetzt, uns nicht selten ganz entzückt, welches entzückende Staunen wird uns einst ergreifen, einen Himmel zu sehen, dessen Natur lauter Herrlichkeit, dessen Grundvesten lauter Unvergänglichkeit, dessen Grenzen lauter Unermeßlichkeit, dessen Dauer lauter Ewigkeit und dessen Ziel und Ende lauter Seligkeit ist! Welches entzückende Staunen wird uns einst ergreifen, einen Himmel zu sehen, an welchem Alles verschwendet ist, was nur immer eine unendliche Güte Gutes, was nur immer eine unendliche Schönheit Schönes, eine unendliche Weisheit Herrliches, und eine allmächtige Gottheit Himmlisches, Seliges, Göttliches erschaffen konnte! Welches entzückende Staunen wird uns dereinst ergreifen, einen Himmel zu sehen, an dem die geringste Schönheit so schön ist, daß alle Schönheiten der ganzen Welt dagegen nur Staub, nur schmutzige Asche sind; an welchem das Mindeste so kostbar und herrlich ist, daß alle Herrlichkeit der ganzen Erde dagegen nur Gassenkoth ist!

O meine Brüder, denket nur, was kann nicht Alles die Allmacht thun! Was vermag nicht derjenige, der da Alles vermag! Wenn die Sonne vor seinem Angesichte nicht rein befunden worden, o wie rein und glänzend muß der Himmel sein, in welchem Gott selbst persönlich wohnt! Wenn dieser Sternenhimmel und diese Erde vergehen werden, wie ein altes Gewand, wie schön muß nicht der Himmel sein, in welchem Gott persönlich und ewig thront! Wenn diese Welt, dieses

Strafhaus Gottes so schön ist, wie schön muß erst der Himmel sein, in welchem Gott ewig und göttlich belohnt! Nicht umsonst, nicht um einer geringen Sache willen hat Jesus Christus so viel gelitten; nicht für eine geringe Sache hat er sein Blut und Leben hingegeben; nicht um einer geringen Sache willen ist der Eingeborne des ewigen Vaters am Kreuze gestorben; der Himmel, den er uns dadurch erworben, muß also unaussprechlich schön sein. Ist die Wohnung eines Sklaven und Knechtes ein Paradies gewesen; ist der Kerker des Sünders und Majestätsverbrechers so reich geziert worden; ist das Haus des Todes und die Wohnung der Thiere wie der Frühling schön, wie unendlich schöner muß der Himmel, der Aufenthalt der Auserwählten sein! Gott hat diese Welt so überaus schön erschaffen, um sie bald wieder zu verbrennen; o wie wird er das erschaffen haben, was da ewig zu verbleiben hat! Gehet in den schönsten Palast der Welt, wohnet darin nur ein halbes Jahr, und ihr werdet schon nach dieser kurzen Zeit gähnen. Gehet aber in den Himmel, und bleibet darin eine ganze Ewigkeit lang, und seine Schönheit wird euch ewig gleich entzücken, wird euch ewig keinen Eckel und keine Langweile verursachen! Nach Ewigkeiten wird er euch eben so lieblich vorkommen, wie im Anfange! O wie schön muß also der Himmel sein!

Und doch verlangt man ihn so wenig; doch thut man so wenig, um ihn zu verdienen! Doch denkt man so selten an ihn! Der heilige Paulus hat ihn nur einen Augenblick lang gesehen, nur so viel von ihm gesehen, als ein sterbliches Auge sehen kann; und was sagt er, nachdem er ihn gesehen? Er sagt: „Ich halte Alles, was irdisch ist, für Gassenkoth." (Phil. 3, 8.) Der heilige Ignatius hat den Himmel nur von ferne, nur mit den Augen des Glaubens betrachtet, und was sagt er? Er sagt: „O wie eckelt mich die ganze Erde an, wenn ich den Himmel betrachte!" Der heilige König David hat den Himmel nur von ferne geschaut, und gleichwohl ruft er aus: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerschaaren! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des

Herrn. Selig sind die in deinem Hause wohnen, o Herr; in alle Ewigkeit loben sie dich." (Ps. 83, 1—5.) Der heilige Petrus hat nur einen matten Strahl des himmlischen Glanzes gesehen, als er mit Jesus auf dem Berge Tabor war, und schon rief er voll Entzückung aus: „Herr, hier ist gut sein für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine." (Matth. 1, 5.) O wie schön muß der Glanz des Paradieses sein, wenn schon ein Strahl desselben den Apostel also entzückt! Und doch verlangt man den Himmel so wenig! Doch thut man so wenig, um ihn zu verdienen! Doch denkt man so selten an ihn! Wir Alle sind für diesen Himmel erschaffen; für einen Jeden ist dort eine Wohnung bereitet; eines Jeden Namen steht im Buche des Lebens; Gott erwartet uns mit unendlicher Sehnsucht; der Himmel steht offen, und kann mit Leichtigkeit erworben werden; und wir — wir besinnen uns so lange! Wir glauben Alle, daß der Himmel unendlich schön und beseligend ist, und dennoch wollen wir uns nicht ein wenig demüthigen, um bald in diesen so schönen Himmel erhoben zu werden. Wir hoffen ihn Alle, und möchten so gerne dort selig sein, und wir wollen nicht ein wenig Geduld haben, um bald den ganzen Himmel als Lohn davon zu tragen. Wir lieben ihn Alle, und wer sollte solch ein Glück nicht lieben? Und dennoch wollen wir nicht ein wenig gehorsamen, um bald im Himmel zu herrschen. Die geringste Demüthigung, oft nur ein rauhes Wort, und nicht einmal so viel, wollen wir dem schönen Himmel zum Opfer bringen. Das geringste Kreuz, öfters kein anderes, als das man sich selbst gezimmert hat, und nicht einmal dieß will man mit Geduld tragen, um den Himmel zu verdienen. Das leichteste Gebot, oft kein schwereres als von schwerer Arbeit am Sonntage auszuruhen, nachdem man sich ohnehin die ganze Woche lang geplagt hat, und nicht einmal dieß will man befolgen — um des schönen Himmels willen. Was ist das für ein Glaube? was für eine Hoffnung? was für eine Liebe?

Nicht allein, daß wir fast nichts thun und leiden wollen,

um den Himmel zu verdienen, wir geben uns vielmehr, o des unbarmherzigen Leichtsinns, der sich selbst so grausam schadet! alle Mühe, um den Himmel durchaus zu verlieren. Dreißig Silberlinge sind genug für Manchen, den schönen Himmel mit Judas Iscarioth zu verkaufen! Eine Linsenspeise reicht für Manchen hin, diese schöne Erstgeburt mit Esau wegzuwerfen! Für ein Bischen schnöde Wollust, für ein wenig eitle Ehre, für eine Handvoll Geld und Staub, für die kleinsten Dinge verkauft, verliert, wirft man hinweg, wie der verlorne Sohn, das schöne Erbtheil der Kinder Gottes, wirft hinweg einen unendlich schönen Himmel! O, wenn so Mancher könnte, was er jetzt wollte; o wenn so Mancher früher gewollt hätte, was er jetzt nicht mehr kann, er würde den Himmel besser schätzen! O könnten wir ihn nur einen Augenblick sehen, diesen schönen Himmel, was würden wir nicht Alles thun und leiden, um ihn zu gewinnen! Nicht ein Einziger würde ihn verlieren. Alle würden ihn ohne Zweifel gewinnen, sollte es auch Unermeßliches kosten. Da gäbe es Apostel des Himmels; da gäbe es Martyrer wegen des Himmels; da gäbe es Jungfrauen für den Bräutigam des Himmels; da gäbe es Pilger zum Himmel. Einer würde da dem Anderen voraneilen; Jeder würde als der Erste in den Himmel kommen wollen. Könnten wir den schönen Himmel nur auf einen Augenblick sehen, was würden wir nicht Alles thun und leiden! Da gäbe es erstaunliche Büßer, und sollten sie auch bei Wasser und Brod bis an den jüngsten Tag zu büßen haben. Da gäbe es Einsiedler, und sollten sie auch Königreichen entsagen, sollten sie auch bis zum Ende der Welt ihre Zellen bewohnen müssen. Da gäbe es Beichtkinder, und müßten sie auch die gräulichsten Verbrechen vor der ganzen Welt bekennen, müßten sie auch einen Beichtvater an den äußersten Grenzen des Meeres aufsuchen. Da gäbe es Wohlthäter, und müßten sie auch Alles bis auf den letzten Heller unter die Armen vertheilen! Da gäbe es demüthige Jünger Christi, und müßten sie auch mit Christo dem schmachvollen Tod des Kreuzes sterben. Da gäbe es geduldige Diener Gottes, und müßten sie

auch mit Job auf dem Auskehricht liegen. Da gäbe es gehorsame Christen, und müßten sie auch alle Tage fasten, alle Tage beichten, alle Tage Messe hören und in die Predigt gehen! Alles Mögliche würden wir thun und leiden, wenn wir den schönen Himmel nur einen Augenblick lang sehen könnten; wir würden gern alle Glaubenswahrheiten glauben, alle Gebote Gottes und der Kirche erfüllen, alle Kreuze und Trübsale tragen, alle Sünden meiden, alle Tugenden üben; wir würden Alles thun und leiden, nicht etwa Jahre, sondern Jahrtausende lang, um nur in den schönen Himmel zu kommen und selig zu werden. Es würde ganz gewiß nicht Einer sagen: Ich kann nicht fasten, ich kann nicht beten, ich kann nicht in die Kirche gehen! Nicht Einer würde mehr sagen: Ich kann mich nicht überwinden, ich kann ihm nicht verzeihen, ich kann diese Bekanntschaft nicht aufgeben! Nicht Einer würde sich mehr entschuldigen, nicht Einer sich zweimal ermahnen lassen, nicht Einer in Ewigkeit mehr sündigen, um nur den schönen Himmel nicht zu verlieren. Und doch ist der Himmel nur das Allergeringste, was denjenigen selig macht, der ihn zum Erbtheil empfangen wird.

II.

Ich habe euch ein noch erfreulicheres Wort zu sagen; ein Wort, so wahr, als die ewige Wahrheit selbst; ich habe euch im Namen Gottes zu sagen: Ihr werdet nicht bloß in einem unendlich schönen Himmel wohnen, sondern auch in einer unendlich schönen Gesellschaft leben; in einer Gesellschaft, die aus zahllosen Königen besteht, wo Einer liebenswürdiger, als der Andere ist, wo Einer mit dem Andern an Herrlichkeit wetteifert; wo der Geringste so herrlich und glorreich ist, daß sich auch der größte Monarch dieser Welt eine Ehre daraus machen würde, seinen Sklaven abzugeben. Unermeßlich ist ihre Zahl, unbeschreiblich ihre Schönheit, unaussprechlich ihre Glorie; glühend ist ihre Liebe, unzerstörbar ihre Eintracht, Seligkeit und Wonne ihre ewige Beschäftigung. Von dem getauften Christenkinde an bis zu dem höchsten Seraphim, welch ein

zahlloses, unübersehbares, fast unendliches Kriegsheer von lauter Königen, ein jeder tausendmal schöner und glänzender, als die Sonne; ein Jeder geschmückt mit einer unsterblichen Krone! Millionmal Millionen mit unverwelklichen Palmen herrschen dort ewig und ewig selig auf ihren Thronen. Millionmal Millionen, gekrönt mit himmlischen Kronen, wallen dahin, als eben so viele leuchtende Sonnen. Millionmal Millionen sind es, die im Strahlengewande der Unsterblichkeit den Himmel bewohnen. Und in ihrer Gesellschaft wird Jener ewig leben, der da selig wird. Alle lieben sich mit ewiger, vollkommener Liebe, Alle frohlocken vor unendlicher Freude, Alle sind selig, fern von allem Neide. Alle zusammen besitzen nicht mehr, als jeder Einzelne; jeder Einzelne besitzt nicht weniger, als Alle zusammen. Alle haben das Heil gefunden; kein Einziger geht mehr verloren; Jeder muß in alle Ewigkeit selig sein. Und in solcher Gesellschaft wird Derjenige leben, der da selig wird! Wenn ein Einziger dieser Himmelsbewohner unter uns wäre, in seiner ganzen, himmlischen Glorie, wer würde sich nicht glücklich schätzen, sein Gesellschafter, sein Freund und Bruder zu sein, und wäre es sogar der mächtigste aller Könige! Ewig würde man sich von ihm nicht trennen wollen; seine Gegenwart würde Jeder, und wäre es auch der Höchste und Mächtigste, für das größte Glück und für die größte Ehre halten. Was für ein Glück und was für eine Ehre muß es erst sein, unter Millionen solcher Himmelsfürsten zu leben, ihre Seligkeit und ihre Freude zu theilen, von Allen geehrt und geliebt zu werden und gleich ihnen ewig selig zu sein! Und in ihrer Gesellschaft wird Jener ewig leben, der da selig wird! Wenn wir uns an einem hohen Feste versammeln, und das: „Großer Gott, wir loben dich" anstimmen, und das ganze Gotteshaus von Jubel widerhallt, wie ist es uns da so wohl zu Muthe! Wie wünschten wir, daß es immer so bliebe, ein ewiger Feiertag uns stets vereinigte! O meine Vielgeliebten, was muß es erst sein, wenn Millionen und Millionen Zungen singen, wenn die unermeßlichen Räume des Paradieses wiederhallen: „Großer

Gott, wir loben dich!" Wenn ein jedes Haus unserer Stadt so groß, wie die Stadt selbst und noch dazu vom reinsten Golde wäre; wenn sodann ein jeder Bewohner ein König wäre und das größte Reich beherrschte, wer wünschte nicht in einer solchen goldenen Stadt, wer wünschte nicht unter solchen und so vielen königlichen Bürgern zu wohnen? Vielgeliebte, unendlich schöner, unendlich wünschenswerther ist es in dem Himmel, gegen dessen Wohnungen das reinste Gold nur Gassenkoth, gegen dessen Bewohner und deren Glorie alle irdische Pracht nur Staub und Asche ist. Und in einer solchen Gesellschaft wird Jener leben, der da selig wird! Wäre er auch der ärmste Bettler hienieden, wie er einmal den Himmel betreten hat, ist er ein König, und wird herrschen immer und ewig. Wäre er auch der verächtlichste Wurm hienieden, und dem Auskehricht, wie der Apostel der Heiden spricht, gleichgehalten, einmal in den Himmel aufgenommen, ist und bleibt er ewig ein König, im Besitze eines ganzen Paradieses, in der Gesellschaft zahlloser Könige, angethan mit dem unsterblichen Gewande der Glorie, geschmückt mit einer himmlischen Krone. Und Alles, was er sieht, Alles, was er besitzt, Alles, was er genießt und Alles, was ihn selig macht, Alles ist unendlich schön, unendlich gut und unendlich herrlich. In einem so unendlich schönen Himmel, und in einer so unendlich schönen Gesellschaft wird Jener wohnen und leben, der da selig wird!

Vielgeliebte, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Herz ist es je gekommen, was auf uns wartet, wenn wir glauben und demüthig vor Gott wandeln; wenn wir hoffen und geduldig unserm Gott dienen; wenn wir Gott lieben und seine Gebote treu erfüllen. Kein menschlicher Verstand kann es begreifen; keine sterbliche Zunge kann es schildern; wohl aber kann es ein jeder Christ verdienen. Wenn ich mit Engelzungen redete, könnte ich höchstens nur den Schatten jener Glorie, die einem Jeden von uns bereitet ist, und nicht einmal diesen entwerfen. Sollten wir nicht schon bei der bloßen Vorstellung einer solchen Herrlichkeit vor Freude

sterben? Ist Jener wohl ein Schwärmer oder wahnsinnig, wie die Welt sagt, der sich bemüht, zu einem solchen Glück zu gelangen? Ach, da müßte man ja die Millionen von Auserwählten alle zu Schwärmern und Narren machen! Ist nicht vielmehr derjenige ein Narr, der einen ganzen Himmel so zu sagen in der Hand hält, und leichtsinnig wegwirft, um eine Handvoll Staub und Asche zu gewinnen? Sehet, in unsere Gewalt ist der Himmel gegeben; in unsern Händen liegt die Urkunde und das Recht dazu, mit göttlichem Blute unterschrieben; in unserer Möglichkeit ist das Wenige, was uns vorgeschrieben; sollten wir nun bei Erwägung so entzückender Wahrheit nicht vor Freude sterben, noch ehe wir die Hand an's Werk legen? Wenn ein König hunderttausend Gulden baar und täglich bezahlte, wer würde sich lange besinnen, ihm für eine so ungeheuere Zahlung zu dienen? Ich kann im Dienste Gottes in einem Tage selig werden; ich kann es in einem Monate werden, — und wenn es auch fünfzig Jahre sind, mehr sind es sicher nicht: was habe ich aber nach dieser Zeit verdient? O mein Gott, mein Lohn ist ein unendlich schöner Himmel, eine unsterbliche, königliche Krone, eine unaussprechliche Glorie! Und was hat es mich gekostet? Höret es, Vielgeliebte, und bebet vor Freude! Es hat nicht mehr gekostet, als die Mühe eines einzigen Tages. Denn der gestrige Tag kostet keine Mühe mehr, weil er schon vorüber ist. Der morgige Tag ist noch nicht da, ist noch sehr ungewiß, und kostet folglich noch weniger Mühe, als der gestrige. Habe ich also Mühe, so habe ich sie nur heute; habe ich Mühe, wenn es Morgen heißt, so dauert sie wieder nur heute; dauert nur einen Tag, bis der letzte Tag kommt, bis es Feierabend wird, und die ewige Krone auf meinem Haupte strahlt! Um die sechste, neunte und eilfte Stunde rief der Hausvater die Arbeiter in den Weinberg, und bezahlte sie am Abende schon, gab ihnen zu gleichen Theilen. Gestern, wie wir in der Geschichte der Martyrer lesen, gestern war so Mancher noch ein Heide, einer ewigen Verdammniß werth, heute trug er schon die Marterkrone! Gestern, wie wir in dem Leben der Heiligen

lesen, gestern war so Mancher noch der Hölle würdig; heute beichtete er aber reumüthigst und starb und ward selig! Heute machst du einen festen Vorsatz; heute beichtest du mit großer Reue; heute wirst du losgesprochen; heute ist dir endlich einmal Ernst; heute fängst du ein neues Leben an; morgen hältst du vielleicht schon den ganzen Himmel mit beiden Händen.

Wer kann das wissen? Aber eben darum ist es um so leichter, je weniger man weiß, wie lange die Mühe dauert! Um so leichter, weil man immer nur einen Tag zu dienen hat. Leichter ist ein ganzes Kriegsheer zu besiegen, wenn man einzeln, Mann gegen Mann, zu kämpfen hat. Müßte man es mit dem ganzen Kriegsheere auf einmal aufnehmen, wäre der Sieg unmöglich. Gerade so ist das menschliche Leben. Wir leben nur einen Tag, ohne zu wissen, ob wir auch morgen noch leben werden. Wir arbeiten nur einen Tag, ohne zu wissen, ob wir auch morgen noch arbeiten werden. Wir leiden und tragen das Kreuz nur heute, und wissen nicht, ob wir es morgen noch tragen werden. O lasset uns also diesen einen Tag Gott und dem Himmel schenken, dann ist der ewige Tag, der niemals untergeht, dann ist er unser! Lasset uns einen Tag arbeiten, dann werden wir eine Ewigkeit lang ruhen! Lasset uns heute, lasset uns einen Tag lang verachtet sein und leiden, dann werden wir einen ganzen Himmel besitzen voll Ehre und Freude! Es ist ja nichts Geringes, einen ganzen Himmel zu gewinnen. Es ist aber nichts Schweres, diesen Gewinn zu machen. Gott gibt ja den Himmel sogar den kleinen, kaum getauften Kindern; Gott gibt ja den Himmel sogar so vielen Sündern, die kaum ihre Sünden bereut und gebeichtet haben; Gott gibt ja den Himmel so gern Allen, die nach ihm Verlangen tragen und das Wenige thun, was vorgeschrieben ist. Etwas Anders wäre es, wenn Gott den Himmel nicht gern geben wollte; oder wenn er ihn auch geben wollte, doch große Opfer forderte; und selbst in diesem Falle sollten wir um eines so schönen Himmels willen muthig an's Werk schreiten.

Die Soldaten lassen sich der Reihe nach niederschießen

um eines goldenen Kreuzes willen. Sie scheuen den blutigsten Kampf, die größten Strapazen nicht, um befördert zu werden; sollten wir für den Himmel nicht wenigstens eben so viel thun? Die Gottlosen verläugnen ihren ganzen Verstand, um nichts als Lügen zu glauben; sie verschwenden alle ihre Kräfte, um der Sünde zu dienen; zehren sich auf, um Eitelkeiten zu lieben und dann ewig zu Grunde zu gehen. Sollten wir, um ewig selig zu werden, im Guten nicht wenigstens eben so viel thun? Was sage ich: eben so viel? Mein Gott, wenn wir nur die Hälfte, nur das Viertel von dem für den Himmel thun, was die Bösen für die Hölle thun, so werden wir ohne Zweifel Alle ohne Ausnahme selig werden. Ach, wenn wir wüßten, was das heißt, selig werden; könnten wir nur einen Augenblick lang den schönen Himmel sehen, und den herrlichen Thron, der für uns bereitet ist, und die unsterbliche Krone, die unser Haupt schmücken soll, und die zahllosen Könige, unsere Geschwister, die uns mit Sehnsucht erwarten, und die Himmelskönigin, unsere süßeste Mutter, die uns so liebreich winkt, und Jesum Christum, unsern liebreichsten, göttlichen Bruder, der nach uns so unendlich verlangt, der uns vorangegangen ist, um uns den Weg zu zeigen, und den zärtlichsten Vater, der uns mit unendlicher Liebe liebt, uns wie seinen Augapfel liebt und nichts herzlicher wünscht, als daß wir Alle selig werden, und kein Einziger zu Grunde gehe: könnten wir alles dieses sehen, nur einen Augenblick lang sehen, wir würden uns den Weg in den Himmel durch Kreuz und Tod, durch Qual und Marter bahnen.

O schöner Himmel, öffne dich! O wunderbarer Himmel, zeige dich; zeige uns deine Auserwählten! Ihre Kinder sind wir, Kinder der Heiligen, denen aller Hunger und Durst, alle Armuth und Blöße, alle Hitze und Kälte, denen eine hundertjährige Buße nicht schwer fiel, um den Himmel zu erlangen. Ihre Kinder sind wir, Kinder der Heiligen, die alle Angst und Bedrängniß, alle Schmach und Verfolgung, alle Leiden und Schmerzen für nichts geachtet haben, um den Himmel zu gewinnen. Ihre Kinder sind wir, Kinder der Heiligen, die weder

Kerker, noch Marter, weder Flammen, noch Schwerter, weder Verbannung, noch Tod gescheut haben, um in den Himmel zu kommen. Ihre Kinder sind wir, Kinder der Heiligen: o so lasset uns von den erhabenen Gesinnungen dieser unserer Väter nicht abkommen! Und was sind dieß für Gesinnungen gewesen? Keine andern, als die wir eben besprochen haben: Gesinnungen des demüthigsten Glaubens, Gesinnungen der geduldigsten Hoffnung, Gesinnungen der wirksamsten Liebe. Hieß es z. B. in ihren Tagen: Dieses ist eine Glaubenswahrheit, so verließen und vergassen sie alle ihre noch so große Gelehrsamkeit und Wissenschaft, und zwangen sie nach der Mahnung des Weltapostels in die süßen Fesseln des heiligen Glaubens. Galt es einer Glaubenswahrheit, einem Geheimnisse unserer göttlichen Religion, so strömten Hunderte und Tausende aus allen Welttheilen herbei, um die angestrittene Wahrheit zu verfechten. Kein Ketzer durfte sich rühren, und rührte er sich in einem Winkel der Erde, so schleuderte ein ganzes Concilium den Bannstrahl über ihn. Für ihren Glauben bestiegen sie frohlockend die Scheiterhaufen und opferten Blut und Leben. Dreihundertundachtzehn Bischöfe waren bei dem ersten allgemeinen Concil von Nicäa beisammen, die wir alle auf den Altären verehren, und Alle bis auf den Letzten trugen Spuren der Marter an sich, die sie im Kampfe für den Glauben davongetragen. O wie ist dieser ihr Glaube jetzt gekrönt! Sie schauen jetzt diesen Gott, an den sie demüthig und nur kurze Zeit geglaubt haben, sie schauen sein Angesicht mit Entzücken. Alle Wahrheiten und Geheimnisse sind vor ihren verklärten Augen enthüllt, enthüllt die ganze unbegreifliche Wesenheit und Majestät Gottes. Sie werden sein Angesicht schauen in alle Ewigkeit. Als treue Jünger dienten sie ihrem Gott in unverbrüchlicher Treue, selbst wenn ihr Leben noch so lang währte. Einmal in seinen Weinberg berufen, trugen sie mit heldenmüthiger Geduld alle Last und Hitze des Tages auf dem Throne wie auf dem Felde, auf der Wahlstatt wie in der Werkstätte, im Gotteshause wie an dem Krankenbette. Ihm

allein dienten sie und zu seiner Ehre, in allen Umständen und Lebensverhältnissen, in allen Arbeiten und Leiden. Ihm allein dienten sie und zu seiner Ehre, kämpfend gegen das Fleisch, die Welt und die Hölle, festhaltend das Unterpfand der Hoffnung auf seine ewigen Verheißungen. O wie herrlich wurde ihre Hoffnung gekrönt! Sie empfingen am Abende ihres Lebens den Zehner, — einen ganzen Himmel mit allen seinen Schätzen. Jeder Gedanke, den sie auf Gott richteten, jedes Wort, welches sie zu seiner Ehre redeten, jeder Schritt, den sie in seinem Dienste thaten, jeder Heller, den sie bei ihm anlegten, jeder Trunk Wasser, den sie ihrem Nächsten in Liebe reichten, — hat hundertfältigen Lohn empfangen. Lustwandelnd über den Sternen dort droben, besitzen sie jetzt ein ganzes Himmelreich mit allen seinen Herrlichkeiten; sie werden herrschen in alle Ewigkeit.

Sie gaben ihm ein armes Herz zum Opfer, entsagten auf kurze Zeit einer Handvoll eitlem Wesen, um ihn, den Einzigen, zu lieben. Wohl wissend, daß sie zu keinem andern Ziel und Ende erschaffen seien, als Gott zu lieben, überzeugt, daß Lieben dereinst ihre ewige Beschäftigung sein werde, fingen sie hienieden schon an, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Und diese Liebe trug sie über alle Hindernisse und Schwierigkeiten hinweg und gab ihnen Kraft, in Allem Gottes Willen zu vollbringen Glaube und Hoffnung blieben dießseits des Grabes; von der Liebe allein begleitet, langten sie im Himmel an und fielen der ewigen Liebe in die Arme. O wie herrlich wurde ihre Liebe gekrönt! Für ein armseliges Menschenherz fanden sie ein göttliches Herz voll unendlicher Liebe; für einen Funken ein Feuermeer; für einen Schatten, für ein wenig Eitelkeit, für Staub und Asche erhielten sie den Genuß einer unendlichen Schönheit und Güte! Im Besitze eines ganzen Himmels, in der Liebe eines unendlichen Gutes, im Genuße einer unendlichen Seligkeit, — wie herrlich ist ihr Glaube, ihre Hoffnung und Liebe gekrönt und belohnt! Sie werden das Angesicht Gottes ewig schauen; sie werden herrschen in alle Ewigkeit!

Lasset uns von ihren erhabenen Gesinnungen nicht abgehen! Lasset uns ihrem Beispiele folgen! Ein gleich seliges Loos ist auch uns verheißen. Wir Alle sind erschaffen, um Gott zu erkennen, ihm zu dienen, ihn zu lieben, und ewig selig zu werden. Lasset uns dieses für unser einziges, nothwendigstes, wichtigstes Geschäft halten! Lasset uns glauben, hoffen und lieben; denn ohne Glauben, Hoffnung und Liebe können wir Gott weder erkennen, noch ihm dienen, noch ihm treu bleiben; und doch hängt davon unser ewiges Seelenheil ab! Lasset uns demüthig, geduldig und gehorsam sein, damit wir glauben, hoffen und Gott lieben können! Lasset uns dieses Wenige thun, damit wir das ewige Heil unserer Seele nicht verlieren, — einer Seele, für welche ein Gott so viel gethan, Himmel und Erde erschaffen, unsere Natur angenommen, das Kreuz getragen, den Tod gelitten hat! Alles ist vergebens, was Gott gethan, wenn unsere Seele verloren geht. Alles ist fruchtlos, wenn wir unsere Seele nicht in den Himmel bringen. Er ist unser einziges, letztes und höchstes Ziel. Wehe Allen, die es verfehlen; Heil einem Jeden, der es erreicht!

Auf denn, Vielgeliebte, lasset uns nach dem schönen Himmel trachten, lasset uns glauben, gläubig nach dem Himmel trachten, und verachten eine Welt, die unser nicht würdig ist! Lasset uns hoffen, hoffend für den Himmel leben, und mit Füßen treten eine Welt, die so bald zusammen fällt! Lasset uns lieben, liebend in den Himmel wandeln, und verfluchen eine Welt, die mit einem Gottesmorde beladen ist! Nach dem Himmel, meine Brüder! Den Weg wissen wir; wir haben den Glauben. Die Wahrheit haben wir; sie wird unsere Hoffnung nicht täuschen. Das Leben ist droben, welches die Liebe empfangen und genießen wird. Der Glaube lehrt uns, einem unendlich großen Gott dienen; die Hoffnung lehrt uns, einen unendlich großen Lohn erwerben; die Liebe feiert dann den Feierabend in unendlich großer Seligkeit immer und ewig! Amen.

Fünfte Fastenpredigt.

Von dem Genuße Gottes.

„Sie werden trunken werden vom Ueberfluße des Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken.“ Ps. 35, 9.

Vielgeliebte in Christo Jesu! Eine ganze Nacht bereits hatte der heilige Arsenius, versenkt in die tiefste Betrachtung des Himmels, durchwacht, und konnte doch nicht müde werden, kniete noch immer wie eine Bildsäule da, fest und starr den Blick nach Oben gerichtet; kniete da und betrachtete so lange, bis ihn die Sonne mit ihren stechenden Strahlen zwang, sein süßes Geschäft abzubrechen: und selbst da beklagte er sich noch, als ob die Sonne ihm seine süße Wonne mißgönnte. Den ganzen Tag predigte und taufte der heilige Franziskus Xaverius in Indien, und während alle Andern zur Ruhe gingen, stieg er, der todmüde Apostel, auf den Thurm, betete die ganze Nacht, blickte bis an den lichten Morgen zu dem schönen Himmel empor, und konnte nicht satt werden, ihn zu betrachten; denn wo er immer ging und wo er immer stand, war sein Blick nach oben gerichtet. Schon mit dem Tode ringend lag der heilige Martinus da, und konnte doch nicht dahingebracht werden, eine bequemere Lage einzunehmen. Auf dem Rücken liegend, sprach er zu seinen Brüdern: „Lasset mich immerhin so, und gönnet mir die Freude, den schönen Himmel zu schauen,

damit meine Seele, wenn sie die Erde verläßt, ihren geraden Weg zum Himmel nehmen kann."

Die Heiligen, sie konnten nicht satt werden, von dem Himmel zu reden, an ihn zu denken, ihn zu betrachten; — und wir sollten uns begnügen, ihn eine Stunde betrachtet zu haben? Nein; dem Himmel muß auch diese Stunde noch geweiht bleiben. Ich wünschte, ich hätte noch zehn solche Stunden, um von dem Himmel reden zu können; denn man kann nie genug sagen, wie schön er ist, und wie überaus glücklich Jener sein werde, der da selig wird. Wir haben vor acht Tagen gesehen, daß die Seligen in einem unendlich schönen Himmel wohnen, und in einer eben so unendlich schönen Gesellschaft leben werden. Aber ich habe ein noch erfreulicheres Wort zu sagen; denn der Selige wird auch in einer unendlich schönen Glorie prangen, in einer Glorie, die wir uns eben so wenig vorstellen können, als ein Blindgeborner, wenn man ihm von den Schönheiten dieser Welt erzählt. Was soll ich demnach für ein Bild wählen, und wo soll ich es herholen, um die Sache zu veranschaulichen? Die ganze Welt hat nichts Würdiges; alle ihre Schönheiten zusammen sind nicht im Stande, auch nur das Schattenbild der himmlischen Glorie anzudeuten. Vergleiche ich diese Glorie mit dem Schimmer der Sterne, so sagt der heilige Geist, daß sie weit herrlicher ist; denn die Auserwählten werden, sagt die Schrift, schöner strahlen, als der Abglanz des Firmaments. Vergleiche ich diese Glorie mit dem Glanze der Sonne, so sagt der heilige Geist, daß sie weit glänzender sein wird; denn die Heiligen werden, heißt es wieder in der Schrift, schöner, als die Sonne sein. Vergleiche ich diese Glorie mit Allem, was das Auge jemals Schönes und Herrliches gesehen, so sagt der Weltapostel: „Kein Auge hat es gesehen." Vergleiche ich sie mit Allem, was man uns jemals Schönes erzählt hat, so spricht derselbe Apostel: „Kein Ohr hat es gehört." Vergleiche ich sie mit Allem, was sich die Einbildungskraft nur immer Schönes und Herrliches vorstellen kann, so behauptet wieder der Apostel, daß etwas so Herrliches

nie in eines Menschen Herz gekommen ist. Was muß dieß also für eine Glorie sein!

Wie schön ist nicht die aufgehende Morgensonne, wenn sie mit ihrem Glanze die ganze Welt entzückt! Aber vergleiche ich sie mit jener Glorie, so ist sie noch weniger, als ein Lampenlicht im Vergleiche mit dem Sonnenlichte. Das Licht der Seligen ist kein erschaffenes Licht; sein Glanz und Schimmer ist kein Farbenschimmer, von dem gebrochenen Lichte geborgt. Seine Glorie ist der Abglanz der Glorie Gottes, ist unerschaffen, unbegreiflich, unaussprechlich schön. Als ein ewiger Tempel der glorreichsten Majestät Gottes, die in seinem Herzen liebend wohnt, sein ganzes Wesen erleuchtet und mit ihrer unendlichen Klarheit verklärt und ganz sich ihm mittheilt; besitzt derjenige, der da selig wird, eine solche Glorie, daß die Schrift von seines Gleichen sagt: „Götter seid ihr, und Söhne des Allerhöchsten!" Seine Schönheit und seine Glorie ist so groß, daß alle Menschen vor Freude sterben müßten, wenn er sich ihnen so, wie er ist, nur einen Augenblick zeigen würde.

Aber noch Erfreulicheres habe ich von ihm zu sagen. Er wird Gott, das höchste, liebenswürdigste Gut, sehen und lieben, besitzen und genießen. Und dieses ist es erst, was seine Seligkeit ausmacht, wie wir heute betrachten wollen.

Abhandlung.

I.

„Ich bin," sprach der Herr zu Abraham, „dein übergroßer Lohn." (1. Mos. 15, 1.) Dieses Wort gilt im vollsten Sinne dem Seligen im Himmel. Er wird Gottes unendliche Schönheit schauen, schauen diesen fleckenlosen Spiegel aller Majestät, schauen dieses Paradies aller Wonne, schauen dieses unermeßliche Meer aller Klarheit, schauen diesen bodenlosen Abgrund aller Weisheit, schauen dieses ewige Wunder aller Allmacht, schauen dieses unbegreifliche Geheimniß aller Ewigkeit und alles Lebens, aller Seligkeit und aller Güte, aller Barmherzigkeit,

aller Liebe und aller Vollkommenheiten. O wie schön muß dieser Gott sein, den der Selige jetzt schaut, mit ewiger Entzückung schaut, mit ewiger, unaussprechlicher Liebe schaut! Schön ist der letzte unter allen Engeln, schön der letzte unter allen Heiligen und Auserwählten; keine Zunge vermag seine Herrlichkeit zu schildern. Schöner noch, als dieser, ist der zweite, indem er alle Vollkommenheiten des ersten besitzt, und noch eine darüber, die dem ersten fehlt. Noch schöner ist der dritte, weil er alle Vollkommenheiten des zweiten und noch eine mehr an sich hat, die dem zweiten mangelt. Und diese Stufenfolge, sagt der selige Ludwig von Granada, läuft unzählbar fort; denn zahllos sind diese Kinder des Lichtes. Tausendmal Tausende, und zehntausendmal Hunderttausende sah Daniel in seinem Gesichte, wie sie Gott dienten. Und doch sind alle diese Schönheiten, so außerordentlich sie immer sein mögen, nur der Ausfluß jener unerschaffenen Schönheit, die wie ein endloses Meer unerschöpflich ist, unermeßlich sich ausbreitet. Tausend solche Paradiese und Himmel mit eben so vielen schönen, als herrlichen Engeln und Heiligen könnte Gott noch im Augenblicke erschaffen, und bliebe dessenungeachtet eben so unendlich schön, als er von Ewigkeit her war. Und diesen unendlich, unaussprechlich schönen und herrlichen Gott sieht nun auf einmal derjenige, der da selig wird! Er sieht ihn, ja er ist in ihm, wie ein Fischlein im grenzenlosen Meere, ganz durchdrungen von seinem lebendigen und Alles beseligenden Leben, ganz erfüllt von seiner Süßigkeit und Seligkeit; ganz verschlungen von seiner liebenswürdigsten, Alles zur flammenden Liebe hinreißenden Schönheit, glühend vor Uebermaß der Liebe zu ihm; ganz verklärt von seiner göttlichen Klarheit, strahlend in seinem göttlichen Glanze und Lichte!

Ein ganzes Meer von Wundern und Geheimnissen liegt vor ihm entfaltet. Er sieht den dreieinigen, heiligen und ewigen Gott, sieht ihn von Angesicht zu Angesicht, wie er von Ewigkeit und ohne Anfang war, wie er in alle Ewigkeit und ohne Ende sein wird. Er sieht den einen Gott, wie er in drei

Personen ist, sieht die drei göttlichen Personen, wie sie einer und derselben Natur und Wesenheit sind. Er sieht die ewige Zeugung des göttlichen Sohnes vom Vater, sieht den ewigen Ausgang des heiligen Geistes von Vater und Sohn. Er sieht das erstaunliche Wunder der Menschwerdung Christi, sieht den Gottmenschen über allen Himmeln, über allen Chören der Engel und Erzengel, der Cherubim und Seraphim, sieht ihn zur Rechten des Vaters in menschlicher Natur. Er sieht das noch erstaunlichere Wunder, sieht die ewige Majestät tief unter allen Engeln, tief sogar unter allen Menschen, tief sogar unter allen lebenden Wesen — in der Brodesgestalt verborgen. O wie frohlockt er jetzt, da er alles dieses schaut, was er einst so demüthig geglaubt, nur wie in einem Spiegel gesehen, oder vielmehr hinter einem Schleier für wirklich und wahr gehalten hat! Wie ist sein demüthiger Glaube so reichlich belohnt! Jetzt sieht er die ewige Majestät, die aus Liebe zu ihm ein Menschenkind geworden, um ihn zu einem Kinde Gottes zu machen, — und er ist es nun schon! Jetzt sieht er den unendlichen Gott, der aus Liebe zu ihm Mensch geworden ist, um ihn, den Menschen, gleichsam zu einem Gott zu machen, und nun ist er gleichsam ein Gott! Er sieht die unendliche Schönheit, die aus Liebe zu ihm dem Erdwurme ähnlich werden wollte, um den Erdwurm, den Menschen, Gott selber ähnlich zu machen, — und er ist es auch schon! Jetzt sieht er die unendliche Gütigkeit, die aus Liebe zu ihm aller ihrer Güter sich entäußert, um ihn zu bereichern, und er ist endlich reich wie Gott! Er sieht das ewige, unsterbliche Leben, das aus Liebe zu ihm sterben wollte, um ihn wieder unsterblich zu machen, und er stirbt nun in Ewigkeit nicht wieder! Er sieht die unendliche Weisheit, die da seinetwegen einem Narren gleichgehalten werden wollte, um ihm die Wissenschaft Gottes zu geben, und er weiß nun Alles in Gott! Er sieht die unendliche Seligkeit, die ihm zu Liebe alle Peinen erwählte, um ihn selig zu machen, und er ist nun selig, überselig bei diesem seinen Gott! Er sieht die unendliche Heiligkeit, die wegen seiner die Sünde auf sich nahm, um ihn heilig zu

machen, und er ist es geworden, heilig und selig geworden! Nun weiß und sieht er in Gott alle Wunder und Geheimnisse der ganzen Natur; mit einem Blicke überschaut er Himmel und Erde; dringt bis in das innerste Wesen aller Dinge ein. Er weiß und sieht in Gott alle Wunder und Geheimnisse der Gnade; mit einem Blicke überschaut er die ganze Erbsünde und ihre unabsehbaren Folgen, die Menschwerdung Gottes und ihre beseligenden Wirkungen, das Geheimniß des Kreuzes und seine anbetungswürdigen Erbarmungen, die ganze Natur der Gnade und ihre undurchdringlichen Geheimnisse. Er weiß und sieht in Gott alle Wunder und Geheimnisse der Glorie; mit einem Blicke überschaut er den ganzen Himmel, und kennt sein Wesen und seine Natur; mit einem Blicke überschaut er alle Engel und Auserwählten, er weiß ihre Namen und Verrichtungen, ihre Verdienste und Kronen, ihre Gedanken und Anmuthungen. Er weiß und sieht in Gott alle Wunder und Geheimnisse der Zeit und Ewigkeit, des Lebens und des Todes, des Himmels und der Erde, des Menschen und seines Geschlechtes. Er weiß und sieht in Gott Alles, Alles in Gott und Gott in Allem; wie Gott in ihm, wie Gott in allen Dingen, wie Gott in sich selbst ist. Er weiß und sieht in Gott alle seine liebenswürdigen Eigenschaften: seine unendliche Schönheit, die ihn ewig entzücken; seine unendliche Weisheit, die ihn ewig in Staunen setzen; seine Allmacht, die ihn ewig erhalten; seine unendliche Liebe, die ihn ewig beseligen; seine unendliche Güte, die ihn ewig an sich fesseln; seine Ewigkeit, die dieser seiner Seligkeit nie ein Ende machen wird. Er weiß und sieht in Gott denjenigen, dessen Wesen lauter Liebe, dessen Weisheit lauter Klarheit, dessen Leben lauter Fruchtbarkeit, dessen Wirkungen lauter Gnade, dessen Dasein lauter Ewigkeit, dessen Beschäftigung lauter Seligkeit, dessen Größe lauter Majestät ist. Mit Einem Worte, er wird selig werden; selig durch die Anschauung der unendlichen Schönheit Gottes, den er von Angesicht zu Angesicht sehen, besitzen und genießen wird. Sein wird dieser Gott in Ewigkeit sein, so daß er mit vollstem Rechte zu ihm sagen kann: „Mein

Gott und mein Alles!" Ihm hat er sich geschenkt in der Zeit, ihm schenkt sich nun Gott in der Ewigkeit. Sein war er in diesem sterblichen Leben; sein ist nun Gott in dem ewigen Leben. Von ihm konnte ihn auf Erden weder Feuer, noch Schwert, weder Qual, noch Tod trennen; mit ihm bleibt nun auch Gott in alle Ewigkeit unzertrennlich vereinigt. Er hat sich Gott zu einem Brandopfer geschlachtet; ihm gibt sich nun Gott in seiner ganzen Fülle hin und sagt: „Ich selbst will dein übergroßer Lohn sein." Er besitzt also seinen Gott ganz, wie er in sich ist. Ihm hat er sein Bischen Verstand geopfert; ihn läßt also Gott dafür alle Schätze seiner ewigen Wahrheit und Wissenschaft schauen, zur Belohnung seines demüthigen Glaubens. Ihm, dem Herrn, hat er alle Kräfte seines Geistes und Leibes geopfert, um ihm allein zu dienen, in geduldiger Hoffnung auf den verheißenen Lohn, ihm gibt sich nun auch Gott mit allen Reichthümern seiner Weisheit und Allmacht zum ewigen Lohne hin. Ihm, dem Herrn, weihte er das ganze Herz zu einem ewigen Tempel; ihm gibt nun Gott das seinige mit aller Süßigkeit und Wonne seiner unendlichen Liebe. Er besitzt also Gott, versichert seiner ewigen Gunst und Freundschaft, versichert seiner ewig unwandelbaren Liebe. Er liebt Gott, dieß höchste Gut, und muß ihn ewig lieben. Ein seliger Zwang, eine wonnige Nothwendigkeit nöthigt ihn dazu. Er kann gar nicht anders, als Gott lieben, und zwar aus seinem ganzen Herzen, mit seiner ganzen Seele, aus seinem ganzen Gemüthe, mit allen Kräften und seinem ganzen Wesen. Alles, was in ihm und Alles, was an ihm ist, Alles liebt; liebt mit Uebermaß, liebt ohne Ende, liebt ein endloses Gut, in welchem alle Gütigkeit und Süßigkeit, alle Schönheit und Liebenswürdigkeit in unendlich reicher Fülle vereinigt ist. Gott gibt sich ihm ganz zu erkennen, und diese Erkenntniß ist vollkommen. Vollkommene Erkenntniß des unendlichen Gutes aber bringt unendliche Liebe; unendliche Liebe bringt unendlichen Genuß, unendlich seliger Genuß bringt unendliche Seligkeit hervor. Er ist also selig, unendlich selig, selig in seiner Seele, selig in seinem

Leibe, selig in seinem Verstande, selig in seinem Gedächtnisse, selig in seinem Herzen, selig in seinen Augen, selig in seinen Ohren, selig in allen seinen Kräften und Gliedern, selig in allen seinen Sinnen und in seinem ganzen Wesen. Es ist kein Haar und keine Faser an ihm, die da nicht selig, unendlich selig wäre, ganz von der Süßigkeit und Seligkeit Gottes durchdrungen, wie ein Schwamm in das Meer getaucht; ganz wonnetrunken, wie ein Säugling, den die Mutter an den Brüsten stillt; und so erfährt er denn nun, was es heiße: „Sie werden trunken werden vom Ueberfluße des Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken." Da erfährt er, was es heiße: „Ich bereite euch das Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten." (Luk. 22, 29. 30.) Da erfährt er, was es heiße: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginne der Welt bereitet ist." (Matth. 25, 34.) Da, wo er den innigsten Antheil an der Wesenheit Gottes, den innigsten Antheil an seiner Glorie und Seligkeit nimmt, in einem unendlich schönen Himmel ewig wohnt, in einer unendlich schönen Gesellschaft ewig lebt, in den Armen seiner geliebtesten Mutter ewig ruht, eine unendliche Schönheit ewig schaut, ein unendliches Gut ewig besitzt, eine unendliche Liebe ewig liebt und genießt: da erfährt er und weiß, was das heißt, ewig selig werden!

II.

Da preist er jene geringe Mühe, die er sich gab, und die ihm ein solches Uebermaß von Glorie zu Wege gebracht. Da segnet er jene kurzen Augenblicke, die er dem Himmel gewidmet, und die ihm nun eine solche Seligkeit verschafft haben. Da denkt er mit Freude an jenes Bischen Demuth, die ihn so hoch, ja, bis zu Gott erhoben, dessen Kind er nun wirklich ist; denkt an jenes Bischen Geduld, die ihm einen ganzen Himmel als Lohn eingetragen; an das Bischen Gehorsam, der ihm den

Besitz und Genuß Gottes und die Herrschaft über sein grenzenloses Himmelreich erworben hat. Wahrlich, er weiß nicht, soll er mehr staunen über sein unendliches Glück, oder über unsere unbegreifliche Unentschlossenheit, die wir doch zu einem gleichen Glück berufen sind. Ja, Vielgeliebte, zu einem gleichen Glück, zu der nämlichen Seligkeit sind auch wir berufen. Wir Alle ohne Ausnahme sind darum und dazu erschaffen, daß wir Gott erkennen, ihm dienen, ihn lieben, und ewig selig werden. Keinen Einzigen hat Gott erschaffen, um ihn zu verdammen. Wer das behauptete, würde eine ungeheuere Gotteslästerung behaupten und ein Ketzer sein. Alle sind zur Seligkeit berufen; Alle können auch selig werden. Alle sind verpflichtet, nach der Seligkeit zu streben. Sie ist der Endzweck unserer Erschaffung und Erlösung, zu dessen Erreichung Himmel und Erde, Gott und seine Engel und alle Kreaturen das Ihrige beitragen; das Einzige, wozu auch wir unser Scherflein beitragen, worauf wir ohne Unterlaß denken, wornach wir mit aller Sehnsucht trachten, womit wir uns Tag und Nacht beschäftigen und wofür wir aus allen Kräften sorgen sollen.

Aber wie steht es mit uns? Was haben wir gethan, unser ewiges Ziel zu erreichen und selig zu werden? Wenn uns Gott heute in den Weg treten und sagen würde: „Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!" was würden wir dazu sagen? Könnten wir ruhig dem Tode in's Auge schauen? Könnten wir mit dem alten Simeon sagen: „Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden?" (Luk. 2, 29.) Könnten wir mit dem heiligen Paulus getrost ausrufen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe meinen Lauf vollendet und den Glauben bewahrt." (2. Tim. 4, 7.) Oder ist uns vielleicht der größte Theil des Lebens vorübergegangen, ohne daß wir an das Geschäft des Heiles mit Ernst gedacht haben? Wenn das Letztere wahr wäre, wenn wir, anstatt nach der Seligkeit zu trachten, für die Hölle gearbeitet hätten: welche Ursache hätten wir, Gott zu danken, daß er uns bis zur Stunde am Leben erhalten und mit so großer Langmuth

ertragen hat, um noch selig werden zu können? Wenn es wahr wäre, daß wir, anstatt für Gott und den Himmel zu leben, für uns und die Welt gelebt; daß wir, anstatt ganz und gar das zu sein, wozu wir erschaffen sind, gerade das Gegentheil gewesen: welche Ursache hätten wir, uns vor Gott, vor dem ganzen Himmel und vor uns selbst zu schämen!

Die Weltkinder laufen sich die Füße ab, um ein paar Gulden zu gewinnen; die Soldaten gehen in den sicheren Tod, um ein Bischen zeitliche Ehre zu erringen; die Kaufleute nehmen es mit allen Stürmen des Meeres auf, um einen Schatten von Glück zu erjagen; der Landmann arbeitet das ganze Jahr im Schweiße seines Angesichts, um ein Stück Brod zu erhalten, während wir Christen um einen ganzen Himmel dienen, und doch dabei gähnen! Wenn es wahr wäre, und es ist leider wahr, daß wir für unsere Seligkeit noch wenig gethan haben, daß wir uns das ewige Heil unserer Seele nicht so, wie wir sollten, haben angelegen sein lassen, wie sehr hätten wir Ursache, uns vor Himmel und Erde zu verdemüthigen? O Gott, so viele Jahre, Tage und Stunden, so viele Beichten und Kommunionen, so viele Sakramente und Gnaden, so viele Predigten und Einsprechungen, so viele Vorsätze und Entschließungen, — was sollte das Alles für Früchte tragen! Welche heroische Tugenden sollten wir schon besitzen! Wie groß sollte unsere Vollkommenheit sein! Welche unermeßlichen Verdienste konnten wir schon in den Himmel voranschicken! Und wir stehen vielleicht noch da, wo wir angefangen haben. Wir haben vielleicht von unserem ersten Eifer gar nachgelassen. Wir sind vielleicht noch schlechter, als wir im Anfange unserer Bekehrung waren. O wenn wir in dem ersten Eifer fortgefahren hätten, wo wären wir schon! Wären wir nicht vielleicht schon in dem Himmel? Ach, daß wir doch nur ein einziges Jahr unseres bisherigen Lebens des Himmels würdig verlebt hätten! Daß wir doch alle die Jahre zurückrufen könnten, welche für den Himmel verloren gegangen! Einmal gewiß, in der Todesstunde gewiß werden wir jeden Augenblick besser schätzen lernen! O lasset

uns aus eigenem Schaden klüger werden, sonst haben wir keine Entschuldigung!

Wir wissen wohl, daß es uns nichts nützt, wenn wir auch die ganze Welt gewinnen, woferne wir an der Seele Schaden leiden. Lasset uns also das Heil unserer Seele unser einziges Geschäft sein, sonst haben wir keine Entschuldigung! Wir hatten Zeit genug; ein halbes Leben ist bei den Meisten schon dahin: o welch' lange Zeit, um es im Guten vorwärts zu bringen! Tausende haben sich in viel kürzerer Zeit zur höchsten Vollkommenheit emporgeschwungen. Wir hatten Erkenntniß genug, Andern den besten Rath zu ertheilen; nur uns allein haben wir vielleicht außer Acht gelassen. Wir hatten Gelegenheit genug; das Wort Gottes erschallt beständig in unseren Ohren; das Brod des Lebens wird uns, so oft wir nur wünschen, gebrochen; die Quellen der göttlichen Gnaden fließen fort, ohne zu versiegen. Hätten wir so viele Heilsmittel gewissenhaft benützt, o wo wären wir! Wie viel hätten wir für die Ewigkeit gewinnen können! Lasset uns wenigstens die Hefe unseres Lebens, lasset uns den Rest unseres Daseins zu unserem Heile benützen! Noch ist es Zeit; „Heute, wenn ihr seine Stimme höret (und ich sage in dieser Osterzeit noch mehr), heute, wenn ihr seine Wunden sehet, sein Blut und seinen Kreuzestod betrachtet, verhärtet euere Herzen nicht!" Gott wird auch das seinige nicht verhärten; er wird alles Geschehene, was nicht gut war, vergessen; er wird unseren jetzigen guten Willen stärken und segnen; er wird den rauchenden Docht nicht auslöschen, den an der Pforte stehenden Sünder nicht verwerfen.

Lasset uns also heute den Vorsatz machen, koste es, was es wolle, den Himmel zu gewinnen! Nichts soll uns den göttlichen Glauben aus dem Herzen reißen! Alle Herrlichkeit der Welt soll uns als Staub und Asche gelten im Vergleiche mit der Demuth des heiligen Glaubens! Wir wollen nichts wissen, als Jesum, den Gekreuzigten! Keine Trübsal soll uns mehr zur Ungeduld reizen und uns die süßen Früchte rauben, die uns am Baume der Geduld reifen! Wir wollen Gott in guten

wie schlimmen Tagen mit gleicher Treue dienen und nie mehr vom rechten Wege abweichen. Kein Gebot soll uns künftig schwer fallen; wir wollen Alles thun, was Gott uns befohlen hat, um in seiner Liebe zu bleiben; in seiner Liebe und in seinem Herzen soll unsere Eigenliebe ewig begraben werden! Wir wollen ihn, den Liebenswürdigsten, lieben, und ihm, diesem guten Hirten, als treue Schäflein folgen. Einmal haben wir zu seiner Fahne geschworen, der Welt und dem Teufel in der Taufe abgeschworen; lasset uns diesen Schwur nicht mehr brechen. Wir tragen seinen Namen, beziehen seinen Sold, tragen seine Uniform, wir haben Kräfte, Zeit und Gnaden genug und wissen seinen Willen; was könnte uns entschuldigen? Es wird uns bei Weitem nicht so viel kosten, selig zu werden, als es Manche gekostet hat, sich ewig zu verdammen. Es wird uns bei Weitem nicht so viel kosten, in den Himmel zu kommen, als es Jesum Christum gekostet hat, ihn wieder zu eröffnen. Wir werden gewiß kein Blut schwitzen, und an keinem Kreuze sterben müssen. Seine Liebe fordert von uns keine solche Opfer und Beschwerden. Höchstens wird man uns ein wenig demüthigen; höchstens werden wir uns ein wenig verläugnen müssen; höchstens wird es ein Bischen Geduld kosten. Und gesetzt auch, daß wir im Dienste Gottes krank werden, was ist wohl alles erdenkliche Ungemach, mit einer ewigen Seligkeit verglichen? Was ist auch das längste Leben voll Kreuz und Trübsal gegen eine Ewigkeit voll Glorie und Freude? Gesetzt auch, daß wir um Gottes und unseres ewigen Heiles willen wirklich sterben; ist denn nicht ein Gott um unsertwillen zuerst gestorben? Sollen wir uns nicht gleich einer brennenden Kerze verzehren, um einem solchen Gott Freude zu machen? Sterben denn nicht viele Tausende wegen geringerer Dinge? Sollen uns einst am Tage des Gerichtes so Viele beschämen, welche, um der Welt zu gefallen, keine Mühe und selbst den Tod nicht gescheut haben? Sie haben so viel gethan, um verwelkliche Kronen zu erringen, — und was sage ich Kronen? Wie viele Kronen hat denn die Welt, ihre Diener zu belohnen? Sie

haben so viel wegen lächerlicher Eitelkeiten gethan; bei uns handelt es sich aber um unsterbliche Kronen, um eine Seligkeit, um eine selige Ewigkeit! Darum sollen wir uns an der Erreichung eines so hohen Zieles durch nichts in der Welt hindern lassen. Nichts ist so wichtig und nothwendig, daß es uns hindern könnte, an dem Heile unserer Seele unabläßig zu arbeiten. Sollten wir auch die ganze Welt gewinnen, so ist das so viel als nichts, wenn wir das Heil unserer Seele verlieren. Eines ist nothwendig; dieß ist und bleibt wahr, die Welt mag sagen, was sie will. Am Ende haben es die Heiligen doch am Besten verstanden und selbst die Welt kann ihnen ihren Beifall nicht versagen. Und nun, wie haben die Heiligen gedacht? Was haben sie gethan? Sie haben keine andere Nothwendigkeit gekannt, als ihr ewiges Heil in Sicherheit zu setzen. Es hat sie freilich manche Thräne und Sorge, manche Ueberwindung und Mühe, manche Angst und Qual gekostet; aber wie segnen sie nun ihr kurzes Tagewerk in ihrer jetzigen ewigen Ruhe! Ewig keine Thräne mehr; ewig keine Sorge mehr; ewig keine Ueberwindung mehr; ewig keine Mühe mehr; ewig keine Angst mehr; ewig keine Qual mehr. Die Zeit der Aussaat ist vorüber, sie haben schon geerntet. O wie selig ruhen sie nun auf ihren gebundenen Garben! Wie frohlocken sie über die errungenen Palmen! Unendlich tief unter ihnen, tief in dem Abgrunde weinen dagegen Alle, die ihre Zeit versäumten, und werden ewig, aber auch ewig fruchtlos weinen.

Wem sollen wir nun glauben? Wen sollen wir nachahmen? Sind es nicht unsere Väter, die Heiligen, die uns, ihre Kinder, mit der Milch der reinen Lehre und Wahrheit genährt haben? Heilige, die Gott bis in den Tod treu geblieben sind? Heilige, die da Hab und Gut, Blut und Leben geopfert haben, wenn es ihrem ewigen Seelenheile gegolten? Konnten es so Viele, so viele Millionen, warum sollten wir es nicht können? Es ist unsere heiligste Pflicht, wir müssen selig werden. Wir sind zu nichts Anderem erschaffen, als dazu, daß wir selig werden. Welche Freude, wenn ich denke: Ich kann vielleicht in einem

Tage, vielleicht in einer Woche, vielleicht in einem Jahre im Himmel sein! Und wenn es auch zwanzig Jahre sind, welche Freude, ich kann schon in zwanzig Jahren den schönen Himmel sehen, den ich wohl tausendmal vielleicht verwirkte; kann ihn ewig mein nennen, der so oft schon für mich verloren war! Ich kann noch Alles gut machen, alle meine Sünden mit Strafen abbüßen, alle Schulden tilgen, ewig der Hölle entgehen, einen ganzen Himmel verdienen, kann noch heilig, kann noch selig werden! Wie viele Ursachen, mich zu freuen! Wenn ich die Zeit benütze, und recht eifrig an meinem ewigen Seelenheile arbeite, welche Freude für Gott! Welche Zufriedenheit für mich! Welche Erbauung für meinen Nebenmenschen! Welches schöne Schauspiel für die Engel! Welcher Verdruß für die Teufel! Welcher Trost für die heilige Kirche!

Und, was soll ich erst von der Todesstunde sagen? Da, in diesem entscheidenden Augenblicke, da, wo zwei ganze Ewigkeiten auf der Waagschale liegen, die Welt verschwinden, das Grab sich öffnen, und die Hölle ihren letzten, verzweifelten Angriff mit äußerster Wuth erneuern wird, um die Seele des Sterbenden in ihre Gewalt zu bekommen; da, wo es uns nicht mehr nützen wird, wenn auch die ganze Welt an unserem Sterbebette weinte; da, wo es uns nicht mehr helfen wird, wenn uns auch die ganze Welt bediente; da, wo die ganze Welt für uns nichts mehr thun kann, wenn sie auch uns zu Liebe die äußersten Anstrengungen machte; da in diesem letzten Augenblicke, wo man nichts Irdisches mehr sucht und verlangt, nichts Vergängliches mehr achtet und liebt; — welch ein Trost für uns, wenn uns das Gewissen das Zeugniß gibt, daß wir unser erstes, wichtigstes und nothwendigstes Geschäft, das Geschäft unseres Heiles stets im Auge behalten und mit Eifer und Ausdauer besorgt haben! Welch ein Trost in der Todesstunde, für Gott und den Himmel, für seine Seele und ihr ewiges Heil gelebt und gesorgt zu haben! Bald wird sie da sein, diese ernste Stunde, und vielleicht früher, als wir vermuthen; mit ihr nimmt dann Alles ein Ende. Darum lasset uns, ehe sie

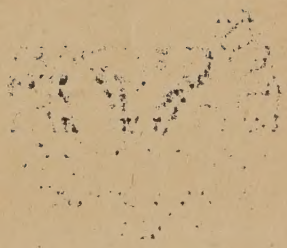
schlägt, unser Seelenheil in Sicherheit setzen! Dann können wir den Herrn, in dessen Namen wir das Tagewerk begonnen haben, mit Zuversicht empfangen: er wird der Einzige sein, der uns mit seiner jungfräulichen Mutter, dieser Trösterin der Betrübten, nicht verlassen wird. Er weiß es, daß wir schwach sind, und ohne ihn nichts vermögen; er selbst hat es ja gesagt: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Er hat aber unsere Schwäche auf sich genommen, um uns seine Kraft und Gnade zu geben; in ihm vermögen wir Alles. In ihm haben es kleine Kinder mit den mächtigsten Tyrannen aufgenommen, und mit Flammen und Scheiterhaufen, wie mit Rosen gespielt. In ihm haben die zartesten Jungfrauen Fleisch und Welt und Hölle überwunden und über alle ihre Seelenfeinde die glorreichsten Siege errungen. In ihm haben sich zahllose Heilige bis zu dem höchsten Himmel emporgeschwungen, erkämpft unter seinem kräftigen Beistande unverwelkliche Palmen. In ihm werden auch wir unser Heil wirken und selig werden.

Wohlan denn, thun wir, was uns zum Heile dient! Alles treibt uns an, Hand an's Werk zu legen. Unter uns ewiges Feuer, ober uns ewige Wonne, hinter uns Thränen der Reue, vor uns ein blutender Gott, sterbend am Kreuze: sehet, das Alles treibt uns an, Hand an's Werk zu legen. Unter unseren Füßen Tod und Verwerfung, über unserem Haupte Leben und Unsterblichkeit, hinter uns verlorene Jahre, vor uns eine Ewigkeit: sehet, das Alles treibt uns an, Hand an's Werk zu legen. Unter uns eine Menge Verdammter, über uns zahllose Heilige, links tausend warnende, rechts tausende einladende Beispiele, in uns ein nagendes Gewissen, außer uns ein brüllender Löwe, der uns zu verschlingen droht: sehet, das Alles treibt uns an, Hand an's Werk zu legen. Vor uns tausend Fallstricke und Gefahren, neben uns tausend Aergernisse und Verführungen, um uns unzählige Feinde, ober uns ein furchtbarer Richter mit der gerechten Wage und dem Schwerte: sehet, Vielgeliebte! das Alles treibt uns an, Hand an's Werk zu legen.

Darum, o großer Gott, himmlischer Vater, unterstütze uns!

Gib uns deine Kraft und Gnade! Du hast uns in deiner Güte Alles versprochen, wenn wir nur selbst ernstlich wollen. Siehe, durch deine Barmherzigkeit haben wir das Wollen, gib uns auch das Vollbringen! Darum, o göttlicher Sohn, zieh' uns! Du hast versprochen, Alles an dich zu ziehen, wenn du erhöht sein würdest; zieh' uns also mit jenen barmherzigen Händen, in welche du uns mit deinem Blute eingezeichnet hast! Laß dieses kostbare Blut an uns nicht verloren gehen! Darum, o Mutter, sieh' herab auf uns! Du hast uns Alle in namenlosen, unsäglichen Schmerzen geboren, um uns das Leben der Gnade zu geben. Beschütze uns, daß wir es nicht wieder verlieren! Du hast uns in Schmerzen zurückgelassen, als eben so viele verwiesene Kinder und Waisen; ach, sorge doch für uns, daß wir nicht ewig zu Grunde gehen! Du bist nun über alle Leiden und Schmerzen erhaben; Gott hat dich groß gemacht, auf daß wir Alle von deiner Fülle empfangen; süßeste, mildeste, liebreichste Mutter, bitte für uns, Gottesgebärerin, jungfräuliche Königin, bitte, daß wir das ewige Heil erlangen! Amen.

FATHERS' LIBRARY
TECHNY, ILL.



53584

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
BV4277.Z6 C001 V002
DER FASTENPREDIGER REGENSBURG

3 0311 00036 3890

6637

WHEN taking out this book, please write name and date on card and place card in CARD-DROP.

PLEASE see that this book is returned on time: others may be waiting for it.

KINDLY refrain from defacing this book in any way, and also from leaving markers of any kind between the pages.

3 0311 00036 3890